<36700131000010

<36700131000010

Bayer. Staatsbibliothek

Gall. sp.
167 Schulz

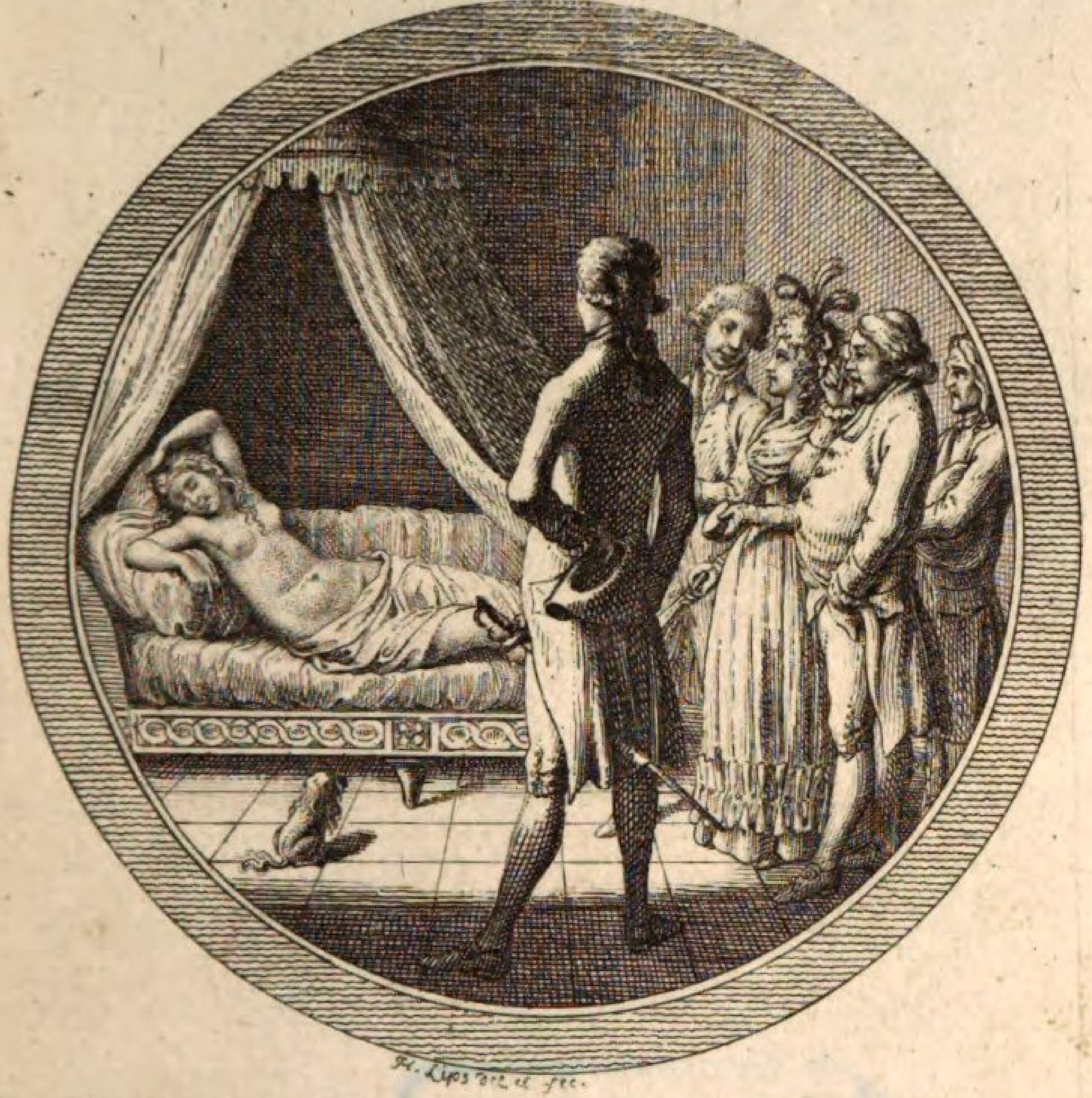
Uh 5 6808 2

Ueber

# Paris und die Pariſer.

R

# Ueber
# Paris und die Pariſer



von

Friedrich Schulz.

Erſter Band.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorerinnerung.

Ich bin eine Weile angeſtanden, ob ich die Beobachtungen, die ich über eine der merkwürdigſten Hauptſtädte in der Welt, während eines halbjährigen Aufenthalts daſelbſt zu machen Gelegenheit und Muße genug hatte, ſammeln und durch den Druck bekannt machen ſollte. Es iſt über Paris ſo viel geſchrieben worden, daß es mir vom Anfang herein eine eben ſo zudringliche als undankbare Unternehmung ſchien, noch ferner etwas darüber in das Archiv unſerer Litteratur niederlegen zu wollen: indeſſen ſah ich auch wohl, daß, wenn auch über manche Merkwürdigkeit dieſer Stadt viel gedruckt, den-

noch nicht immer viel geſagt worden ſey, und daß, wenn auch vom Ganzen Kenntniſſe genug bey unſerm Publikum im Umlauf wären, dennoch in Abſicht der einzelnen Theile Unvollſtändigkeit, Oberflächlichkeit und Schiefheit genug immer noch herrſchen könnte, um für eine Ergänzung und Nachleſe dieſer Kenntniſſe, mit Auswahl, Genauigkeit und einiger Gabe zu beobachten unternommen, vielleicht nicht bloß Entſchuldigung, ſondern wohl auch Billigung zu erhalten.

In dieſer Meynung ward ich durch die Urtheile beſtärkt, die man über einzelne Stücke meiner Beobachtungen, in mehreren unſerer Zeitſchriften aufgeſtellt, ſehr gütig und ſchmeichelhaft für mich fällte; und ich fand, daß man, ob ich gleich die allerbekannteſten Gegenſtände behandelt hatte, dennoch in der Umſtändlichkeit

oder in der Darſtellung, oder in beyden zugleich, entweder Neues, oder vorhin nur obenhin Bemerktes, oder in ein anderes, vielleicht natürlicheres, Licht Geſtelltes, geſehen haben wollte. Dieß machte mir Muth, meine Bemerkungen zu einem Ganzen an einander zu reihen und ſie meinen Landsleuten darzubiethen, mit dem nicht ganz uneigennützigen Wunſche, daß ſie ihnen zu leſen ſo viel Vergnügen und Nutzen verſchaffen mögen, als ſie mir ſie zu machen und zu entwickeln verſchafft haben.

Dieſem erſten Bande wird ein zweyter und letzter folgen, der, nach dem Faden, den ich in der Einleitung zu den voranſtehenden kleinen Abhandlungen angegeben habe, die Theater, die Litteratur, die Sitten und den Charakter der Pariſer, mit gleichem Auge und von

demſelben Standpunkt, zu entwickeln ſuchen wird.

Die Abſchnitte über das geſellſchaftliche Leben und den Nationalcharakter werden mit beſtändiger Hinſicht auf die politiſche und ſittliche Revolution, die ich ſelbſt dort zu erleben den Schreck und die Freude hatte, angelegt und behandelt werden; aber ohne alle Einmiſchung deſſen, was die Umſtände der Revolution ſelbſt betrift, als wovon ich die hiſtoriſche Darſtellung, unabhängig von meinen übrigen Bemerkungen über Paris, dem Publikum beſonders vorgelegt habe. Weimar, im Auguſt 1790.

S.

# Vorbereitende
# Abhandlungen.

# Einleitung.

Ich weiß nicht, ob man den Plan, den ich für meinen Aufenthalt in Paris entworfen hatte, billigen wird. Ich ſetzte mir vor, erſt das Todte der Stadt, das heißt, ihre Lage, ihren Umfang, ihre Straßen, ihre Häuſer, Palläſte, Kirchen, Gärten und umliegenden Gegenden zu ſehen und mich damit bekannt zu machen, ſodann auf das Lebendige, ich meyne, auf ihre Einwohner, auf ihren Nahrungserwerb und ihre Bedürfniſſe, auf ihren Gewinn und ihre Vergnügungen, und dann erſt auf das Studium und die Zergliederung ihres Charakters überzugehen; in allen jenen Gegenſtänden aber ſchon die Züge, wodurch ſich dieſer kund gäbe, aufzuſuchen und an einander zu reihen. Dieſe und folgende Abhandlungen, oder vielmehr Verſuche, Ergänzungen, neue Zuſammenſtellungen theils bekann-

ter, theils unbekannter Angaben und Bemerkungen, ſind Reſultate der erſten Hälfte; die darauf folgenden Briefe, der zweyten Hälfte dieſes Plans.

Ich glaubte, wenn ich mich an denſelben hielte, nicht bloß zu einer vollſtändigen Kenntniß des Ganzen, nach meinem Zwecke, gelangen, ſondern auch meinen dortigen Aufenthalt in Abſicht des geſellſchaftlichen Umgangs minder trokken, und, vom Anfang herein, minder beſchwerlich dadurch machen zu können. Denn, hätte ich auf einmal in einer ganz fremden Welt geſtanden und nichts als die Begriffe, Ideen und Kenntniſſe meines Vaterlandes zu ihrer und meiner Unterhaltung aufzubringen gewußt: ſo würde dieß die Pariſer, wo nicht Stolz oder Unwiſſenheit, auf jeden Fall Langweiligkeit gedäucht haben, und dieß iſt ein Laſter, für das man bey Ihnen nie Verzeihung erhält. Es war alſo ein ganz erlaubter Kunſtgriff, zu ſtreben, daß ich die Pariſer von Paris unterhalten, daß ich ihre Zuneigung durch ihre Eigenliebe, und ihre belehrende Thätigkeit durch ihren Patriotismus gewinnen könnte.

Zur Ausführung der erſten Hälfte meines Plans brauchte ich vierzehn Tage oder drey Wochen, die bloß dazu beſtimmt blieben, mir das Aeuſſere von Paris einzuprägen, und nebenher die allgemeinen kennbar machenden Züge der Nation für meinen Umgang mit ihr aufzufaſſen. Wildfremde Menſchen ſind einem bey weiten nicht ſo fremde, wenn man ſchon den Saal kennt, worin man ſie antrifft.

Erſt nach Verlauf dieſer Zeit gab ich meine Adreſſen ab, und ſie brachten mir nun gerade doppelt ſo viel Nutzen, als wenn ich ſie in den erſten Tagen abgegeben hätte.

So wanderte ich alſo, mit meinem Grundriſſe in der Taſche, Straße auf Straße ab, und breitete ihn, nach einem ermüdenden Laufe, gewöhnlich in einem Kaffeehauſe aus, um zu ſehen, wo ich alles geweſen war und in welchem Winkel der ungeheuren Häuſermaſſe ich mich befände. Reiſen dieſer Art machten mir viel Vergnügen, und oft vergaß ich Eſſen und Trinken darüber. Es war anziehend für mich, das Lokale, oft durch Koth und gute und böſe Gerüche,

ſo genau zu durchmeſſen, als es vielleicht noch keinem gebornen Pariſer eingefallen iſt. Die erſten zwey Tage nahm ich nur immer die breiten, langen und hellen Straßen; aber nach der Zeit hab' ich mich oft durch die kleinen, finſtern, ſchmutzigen, engen und krummen mit einer heldenmüthigen Unerſchrockenheit durchgedrängt, durchgeſtohlen und durchgewunden. Was an Paris alt iſt, iſt finſter und enge.

---

## Erſte Abhandlung.

Das alte Paris. Palais des Termes. Allmählicher Anwachs der Stadt. Alte Mauern. Urſprung der Baſtille. Neue Mauer. Büreaux, Gueriten, Obſervatorien. Anbau. Anzahl der Straßen von Paris. Volksmenge. Kern der Stadt. Straßen mit ſeltſamen Namen, Schmutz und üblen Gerüchen. Gutes Pflaſter. Staub. Sprengmaſchinen. Gedränge. Gefügigkeit der Pariſer. Skizze von lebhaften Straßen. Anſicht der Stadt von innen und außen. Heinrich der Vierte und ſein Narr Gallet.

Das Inſelchen in der Seine, die Cité genannt, iſt der älteſte Fleck in Paris, oder vielmehr, dieß war ſonſt ganz Paris *) und dieß iſt der engſte, finſterſte und kothigſte Theil der Stadt. Die nächſten um dieſen ſind ſchon etwas heller,

*) Labienus Lutetiam proficiscitur, id eſt oppidum Pariſiorum, *poſitum in inſula fluminis Sequanae.* Iul. Caeſ. d. B. G. Lib. VII. Cap. 57.

die entferntern noch mehr und die entfernteſten ſind die hellſten, prächtigſten und lachendſten. Die Cité iſt die Wurzel des ungeheuren Baumes, den ein Strom rund herum wäſſert und der unter einem glücklichen Klima prächtige Aeſte in Höhe und Breite emporgeſtoßen hat. Die Vorſtadt Saint Germain, die Militairſchule, das Jvalidenhaus, der Pallaſt Bourbon, die Tuilerien, die Champs eliſées und tauſend ihnen ähnliche Werke rund umher, ſind die äußern Spitzen dieſes Fächerbaums, das Palais Royal iſt die Krone. Welch ein Unterſchied zwiſchen der Stadt, die der Kaiſer Julian ſein liebes Lutetia, und Ludwig der Sechzehnte ſeine gute Stadt Paris nennt! Jenes war die Eichel und dieß iſt die Eiche.

Es iſt für mich ſehr anziehend geweſen, dem allmählichen Wachsthume dieſer ungeheuren Stadt, bey den Hülfsmitteln, die ich in Händen hatte, nachzugehen, und mich in jene Zeiten zurück, zu verſetzen, wo erſt eine Kolonie von Fiſchern und Schiffern, die allmählich zu Handelsleuten wurden, die kleine Inſel bewohnten,

die jeẞt, da ſie in Länge uud Breite durch Kunſt vergrößert worden, doch nur vierhundert und ſiebzig Toiſen in ihrer größten Länge und hundert und funfzig in ihrer größten Breite hat. Cäſar erwähnt dieſer Inſelſtadt zuerſt, und nach ihm geht ſie in der Geſchichte bis auf den Namen wieder verloren, bis zur Zeit Julians, der hier im Jahr 360 n. C. G. zum Auguſtus ausgerufen wurde. *) Die Lage der Stadt gefiel ihm, und er ſpricht mit Wohlgefallen von derſelben, von ihrem Klima, von ihren Einwohnern, von den Weinbergen und von der Kultur der Feigenbäume ꝛc. rund umher. Sie war noch nicht viel größer, als zu Cäſars Zeiten. Es liegt, ſagt er, auf einer Inſel mitten in der Seine und zwey Brücken führen hinein. — Auf der öſtlichen und ſüdlichen Seite, jenſeit der Seine, waren die Anhöhen mit einzelnen Häuſern und mit einem Tempel der Iſis beſeẞt. Bis an dieſen erſtreckten ſich

*) Eſſais hiſtoriques ſur Paris, par Saint-Foix. Tom. I. au commenc.

die Höfe und Gärten eines Pallaſtes, deſſen Erbauung man dem Julian zuſchreibt, und von welchem noch ein vierzig Fuß hohes Gewölbe übrig iſt, das mit ſeinem eiſenfeſten Mörtel der Ewigkeit zu trotzen ſcheint. Noch die Könige der erſten Linie wohnten in demſelben. Er heißt Palais des Termes und liegt in der Straße la Harpe. Durch ein Haus, zum heiligen Kreuz genannt, kommt man hinein. Ich fand, als ich ihn beſuchte, einen Böttcher im Beſitz deſſelben. Das Gewölbe war von unten bis oben mit Fäſſern und Fäſſerſtäben vollgepackt, die auf wandelbaren, hölzernen Gerüſten lagen, und mir, als ich ſie bekletterte, beſonders ganz oben, ein wenig Herzpochen koſteten. Der Böttcher, ein guter und gefälliger Bürgersmann, wußte die Geſchichte dieſes Gewölbes, und von einem Antiquar hatte er vielleicht die Worte gehört, die er mir, als ich eine Weile ſtill auf die ſchwarzen Bogen ſah, einſagte: ſic tranſit gloria mundi! In der That, ich hatte beym Anblicke der Menge von leeren Fäſſern etwas Aehnliches gedacht. Karls des Großen Töchter lebten hier im Exil, für einige kleine zärtliche Schwachheiten, die ihr Vater, bey ſeiner übermäßigen Lie-

be zu ihnen, durch die Finger geſehen hatte, die aber Ludwig der Fromme an ihnen und zweyen ihrer Liebhaber, die er hinrichten ließ, beſtrafen zu müſſen glaubte.

Paris ward etwas bekannter, ſeitdem es Klodowig (im Jahre 510) zur Hauptſtadt ſeiner eroberten Länder erklärte, aber nicht größer; und noch beym Ausgange der zweiten Königslinie hatte es nur wenig Einwohner. Die Könige Pipin, Karl der Große, Ludwig der Fromme ꝛc. hielten ſich nur bey ihren Reiſen daſelbſt auf. Vorſtädte, an den gegenüber liegenden Ufern der Seine, hatte es nicht. Die Hauptkirche (jetzt Notre Dame) begränzte die Stadt gegen Morgen, ein ſtarker Thurm (jetzt das große Chatelet) gegen Mitternacht, ein anderer, (das kleine Chatelet) gegen Morgen, und der Königliche Pallaſt (jetzt das Palais de Iuſtice) gegen Abend. Ihr ganzer Umfang mochte gegen tauſend Toiſen, oder etwas mehr als — eine Viertelmeile betragen. Man merke ſich dieſen Umſtand, damit man ein wenig erſtaune, wenn ich unten den jetzigen Umfang von Paris nach dem neueſten Plan angebe.

Da alſo, wo jezt die Boulevards, das Palais Royal, das Louvre, die Tuilerien u. ſ. w. prangen, war damals nichts, als mooriges Gehölz, oder Sumpf, oder Feld, oder Wieſe, mit darunter zerſtreueten, unbeträchtlichen Vorwerken. Durch dieſe öde Gegend kam man an das mitternächtliche Ufer der Seine, an welchem einige kleine Häuſer längs hinab ſtanden, die ſchmuzige Straßen bildeten, und über die ein feſter Thurm (das große Chatelet) herüberſah, welches eine größere Brücke (jezt Pont au change) deckte, die auf ein Inſelchen hinüber führte, das bloß von Prieſtern und von einigen Kaufleuten bewohnt war, und von welchem, auf der mittägigen Seite, eine andre kleinere Brücke (jezt Petit Pont) wieder herunter führte, an das entgegengeſezte Ufer, wo ein anderer Thurm (das kleine Chaletet) ſtand, und drey bis vierhundert Häuſer längs dem Ufer unter Weinbergen und Gärten zerſtreut lagen. Die Häuſer waren rund, ſehr klein, ohne Schornſteine, von Holz und Leim aufgeführt, und mit Stroh und Reiſig gedeckt. So ſah Paris noch unter den Regierungen der Könige von der dritten Linie bis ins zwölfte Jahrhundert aus.

Es

Es war ein Vorurtheil der damaligen Zeiten, lieber zerſtreut umher, als in Städten eingezwängt, lieber in den Waffen, als unter dem wohlthätigen Schutze der Friedenskünſte leben zu wollen. Eine Menge Nahrungszweige, die jetzt Tauſende erhalten, waren gar noch nicht vorhanden. Der Richterſtand und was damit zuſammenhängt, der geiſtliche Stand, der Hof, mit ſeinen Kanälen zur Habſucht, Ehrſucht und Verſchwendung, dieſe drey Mächte, die in den großen Hauptſtädten jedes Mal die Hälfte der Einwohner mittelbar oder unmittelbar unterhalten und beſchäftigen, waren damals theils noch gar nicht da, theils fingen ſie erſt an, ſich zu ſetzen. Die Könige waren damals noch Richter, entſchieden nach den Regeln des Mutterwitzes einfache Händel, und verwieſen die verwickeltern auf den Zweykampf. Die Prieſter waren noch nicht ſo häufig, mengten ſich aber doch ſchon ſehr in weltliche Händel, um durch ſie noch etwas mehr zu verdienen, als den Himmel. Der Adel lebte auf dem Lande zerſtreut, und wenn er ja eine Weile in der Stadt ſeyn mußte, trug er Stiefeln, um ſich dadurch — von den Bauern zu unterſchei-

den *). Das ungeheure Perſonale der jetzigen Fermeverwaltung läßt es ſich wohl nicht träumen, daß ihrer Vorgänger, z. B. unter Ludwig dem Dicken, nur Zehen waren, und daß in den beyden Thoren von Paris jährlich nur ungefähr zwölf Livres einkamen, alſo kaum ſo viel, als das Fünftel der monatlichen Beſoldung eines jetzigen Fermebedienten ausmacht. Man beurtheile nach dieſen Angaben die Einfalt der Sitten, aber auch die Roheit derſelben, die Genügſamkeit der Einwohner, aber auch ihre Armuth. Die Künſte zur Bequemlichkeit, zur Ueppigkeit und zum Uebermuth, die in dem jetzigen Paris ihre Werkſtatt haben, waren kaum den erſten Spuren nach vorhanden. Ein Sohn eben dieſes Königs ſtarb an einem Sturze vom Pferde, unter welches eine Anzahl vom Felde zurückkommender Schweine mitten in Paris gerathen war, die es um und auf den Prinzen warfen. Unwillkürlich denkt man ſich hier den Sohn eines Burgemeiſters von einer kleinen Stadt, den die hereinfahrenden Schweine zuſammt ſeines Vaters Reit- und Karriol-Pferd umwerfen.

---

*) Saint - Foix.

Erſt unter Philipp-Auguſt fing Paris an, eine Rolle zu ſpielen. Dieſer Fürſt, der Galanterie und alle damit verwandte oder durch dieſelbe (wenn ſie in hohen Händen iſt) erweckte und beförderte Künſte liebte, that auch (wie es faſt immer unter Fürſten von ſeiner Sinnesart geweſen iſt) der eigentlichen Gelehrſamkeit große Dienſte; und ſehr bald fing man an zu ahnden, daß die Früchte, die der Kopf und der Luxus trägt, gemächlicher zu ärnten ſind, als die eine immer beſchäftigte Hand ſparſam erringen muß. Alles zog ſich näher um dieſen König und ſeine Reſidenz zuſammen, und die wüſten Plätze an dem linken und rechten Ufer der Seine wurden nach und nach angebaut und bevölkert. Die Schulen wurden berühmt, und zogen junge Leute aus den übrigen Provinzen und ſelbſt ſchon aus fremden Ländern eben ſo herbey, wie ein freundlicher und liebenswürdiger König die minder ſtolzen Vaſallen, ſchon zum Theil von ihren lüſternen Weibern, ohne es zu merken, geleitet, an ſeinen Hof und um ſeine Perſon zuſammenzog. So ſetzte ſich rund um die kleine Inſelſtadt Haus an Haus und Straße an Straße, und eben dieſer König hielt es ſchon

für nöthig, ſeine Reſidenz durch eine Mauer zuſammen zu halten.

Er bauete eine ſolche, und brachte vom Jahr 1190 bis 1211, alſo ein und zwanzig Jahre, damit zu, und ſie ſchloß in der That faſt ein Viertel des jetzigen Umfanges von Paris ein. Sie ſchlug den einen Halbzirkel nach Mitternacht, vom jetzigen Louvre über die Straßen Montmartre, St. Denis, Beaubourg und Roſiers, und den andern gegen Mittag von dem jetzigen Thore St. Bernard an, über die Straßen des Foſſés S. Victor, S. Michel, S. Germain und Nesle hinüber. Der ganze Zirkel (denn dieſe Figur ſchien die Mauer regelmäßig beſchreiben zu ſollen) hatte im Durchmeſſer gegen achthundert Toiſen *) und im Umfange faſt drey Viertelmeilen. Doch war dieſer Umfang bey weiten nicht ausgebaut und enthielt hier und da noch große Strecken Ackerland und Gärten. Philipp-Auguſt ließ auch zuerſt die Straßen von

*) Ich rechne nach Toiſen, deren, nach Picards Berechnung, 3804 auf eine geographiſche oder Deutſche Meile gehen.

Paris pflaſtern, oder er zwang vielmehr ſeinen Finanzminiſter, Gerard von Poiſſy, den er eines Theils ſeiner Reichthümer, die aus dem Königlichen Schatze vorbey gefallen waren, zu entladen ſuchte, ſie zu pflaſtern.

Unter den Nachfolgern Philipp-Auguſts wurde Paris nicht ſowohl erweitert, als ausgebauet und befeſtigt. Unter Johann ward es mit Gräben umzogen, unter Karl dem Fünften und Sechsten wurden die Mauern auf der Mitternachtsſeite erweitert. Man bauete an dieſer Erweiterung vom Jahre 1367 bis zum Jahre 1383. Der Umfang des mitternächtlichen Halbzirkels begriff ſchon einen Theil des jetzigen Palais Royal und lief an den jetzigen alten Boulevards bis zu der Gegend hinunter, wo nun das Arſenal ſteht. Die Thore S. Antoine, S. Martin und S. Denis kamen damals ſchon da zu ſtehen, wo ſie jetzt ſind.

Dieſe Mauern wurden Strecken Weiſe von Thürmen unterbrochen, unter oder neben welchen die Thore hineinliefen, gerade ſo, wie man ſolche an einigen alten, ehemals feſt genann-

ten, Städten in Sachſen, Thüringen und Böh⸗ men findet. Im Jahe 1370 wurde unter Karl dem Fünften der Grundſtein zu zwey iſolir⸗ ten Thürmen, an dem Thore S. Antoine, ge⸗ legt. Sie waren, wie alle übrige, beſtimmt, den dortigen Eingang der Stadt gegen feindliche Anfälle zu decken, und man nennte ſie, wie alle Thürme mit dieſer Beſtimmung, Baſtillen. Karl der Sechste ließ gegen das Jahr 1383 die übrigen ſechs Thürme hinzubauen, ſie unter einander mit ſtarken Mauern verbinden, das Ganze mit einem Graben umgeben und den Weg neben denſelben linker Hand ableiten. So ſtand dieſe gefürchtete Burg da, die anfangs der Kö⸗ nig beſtimmte, ſeine Unterthanen vor ihren Fein⸗ den zu ſchützen, und die ſich nach der Zeit deſpo⸗ tiſche Sklaven zueigneten, um den König vor ſeinen Freunden, ſeinen Unterthanen, theils zu ſchützen, theils — in Acht zu nehmen.

Das Innere und Aeußere von Paris ſah bis in das ſechzehnte Jahrhundert noch ganz go⸗ thiſch aus. Ein liebenswürdiger und galanter König ſollte es abermals eine Stufe der Ausbil⸗ dung näher bringen. Franz der Erſte ward

der Wiederherſteller der Wiſſenſchaften in Frankreich und mit ihnen gingen abermals die übrigen Künſte des Friedens hervor. Der beſſere Geſchmack in der Baukunſt fing an, ſich von Italien aus zu verbreiten, und unter der Leitung deſſelben ließ dieſer König einige alte gothiſche Gebäude niederreißen, neue erbauen, einige Straßen durchſchlagen, andre lichter machen.

Unter ſeinen Nachfolgern gewann Paris von Jahr zu Jahr in der Baukunſt, im Geſchmack und in der Pracht. Unter Heinrich dem Zweyten und Dritten erſtiegen Galanterie und Luxus einen hohen Grad, und tauſend Künſte und Handwerke, die bloß für dieſe arbeiteten, zogen ſich theils hieher, theils blüheten ſie hier auf. Paris nahm an Volksmenge zu. Unter dieſen Königen hatte die Galanterie ſo viel Künſtler für Bequemlichkeit, als zwey Jahrhunderte vorher die Jurisprudenz unter Philipp dem Schönen Künſtler für Recht und Gerechtigkeit geſchaffen. Dieſer König nahm damals das Parlament nach Paris, und die nächſten funfzig Jahre darauf wimmelte es von Klägern und Beklagten daſelbſt, die aus allen Provinzen herzuſtrömten und dort

blieben, wenn ſie arm oder reich durch den Richterſpruch geworden waren. Franz der Erſte ſtand an der Spitze eines galanten Hofs und was Schön war, oder etwas Schönes beſaß, machte ſchon Glück ohne Mühe. Heinrich der Zweyte, ganz von ſeines Vaters Maitreſſe, die ſeine Maitreſſe wurde, von Dianen von Poitiers beherrſcht, machte ſeinen Hof ſchon zu einer Feenwelt; die Liebe ward in ein Syſtem gebracht, und vollends zu einer Kunſt, die durch ſich und ihre Anhänger Tauſende zu nähren anfing. Liebe und Großmuth, Großmuth und Verſchwendung und aus Verſchwendung Nutzen und Glanz, fingen jetzt an eine Stadt zu beleben, die, ſo lange ihre Könige frugale und bürgerliche Grundſätze nährten, aus ihren kothigen Straßen und über ihre niedrigen Mauern hinaus ſich nicht hatten ſchwingen können. Der Grund zum Luxus, der einmal der Vater dieſer Stadt ſeyn ſollte, konnte von den darauf folgenden bürgerlichen Kriegen nicht aufgeriſſen werden, und Heinrich der Vierte ſah ſich nicht ſobald im Beſitze von Paris, als Wohlthätigkeit, Galanterie und Volksliebe, mit einer Miſchung von Eitelkeit verbunden, ihn drangen, es zu verſchö-

nern. Es giengen in Einem Jahre drey neue Straßen, zwey regelmäßige Plätze (royale und dauphine) eine prächtige Brücke (pont neuf) und einige Palläſte hervor. Unter ſeinem Nachfolger, oder vielmehr unter dem Kardinal Richelieu, ward die Vergrößerung und Verſchönerung der Stadt mit jedem Jahre ſichtbarer, und jetzt legte man gleichſam die Grundſteine zu den rieſenmäßigen Werken, die Ludwig der Vierzehnte unternahm und ausführte.

Dieſer ſchien ſeine Hauptſtadt zur Univerſalſtadt, wie ſein Reich zu einem Univerſalreiche, machen zu wollen. Alles, was ihren Umfang beſchränkte, ward weggeriſſen. Die alten Thürme und Mauern, die Richelieu noch übrig gelaſſen hatte, fielen zuſammen, und die Wälle und Gräben umher wurden geebnet und ausgefüllet und mit Bäumen bepflanzt, die jetzt die neuen Palläſte der alten Boulevards beſchatten. Liebe, Eitelkeit und Ehrſucht waren abermals Baumeiſterinnen, und ſie zeigten ſich unter ſeiner Regierung in ihrem glänzendſten, aber auch verderblichſten Triumph. Ludwigs des Funfzehnten Regierung war von dieſer Seite, wenn

auch von vielen andern nicht, die Fortſetzung der ſeinigen, und Paris wuchs ins Ungeheure hinaus. Was ſein Vorgänger noch nicht ganz vollendet hatte, brachte er zu Stande, und was er anlegte, ward von Ludwig dem Sechzehnten meiſt ausgeführt. Paris war die erſte und einzige Stadt in ihrer Art geworden.

Aber was drey Jahrhunderte in immerwährender Ausdehnung zu Stande brachten, ſollte in dem letzten Drittel des laufenden umſchloſſen und geſchloſſen werden. Dieſe Gränze von Paris ſcheint die Gränze des Wachsthums ſeiner Bewohner und der Beherrſchergewalt ſeiner Könige geworden zu ſeyn. Beyde hatten ihre höchſte Stufe erreicht, und ſie ſetzten, wie es in der Natur liegt, ſich endlich ſelbſt ein Ziel, Paris durch Mauern; der König durch die Verſammlung der Generalſtände.

Die neue Mauer wird, wenn ſie ganz fertig iſt, zwölf tauſend drey hundert Toiſen oder beynahe drey und eine halbe Meile im Umfange haben. Sey der Bewegungsgrund

zu ihrer Erbauung welcher er wolle *), immer bleibt es ein außerordentliches Werk, das dem außerordentlichen Jahrhundert, worin wir leben, angemeſſen iſt. Dieſe ungeheure Linie von Stein und Kalk iſt Stellen Weiſe mit pallaſtähnlichen Gebäuden aufgeſchmückt, welche zur Einnahme der Gefälle beſtimmt ſind, die der erfindungsreiche Finanzgeiſt der Franzoſen, welcher verſchwenderiſche Könige und gierige Generalpächter zu verſorgen hatte, in tauſenderley verſchiedenen Arten zu ergrübeln verſtand. Die große Chineſiſche Mauer war beſtimmt, den Anfällen feindlicher Horden ein Ziel zu ſetzen, die große Pariſiſche, das Kontrebandieren zu verhindern. Man ſieht, wovor ſich jene Zeiten zu

*) Calonne, unter deſſen Adminiſtration dieſe Mauer angefangen wurde, beklagte ſich gegen einen der Notabeln über die Menge ſeiner Feinde, und ſetzte hinzu: Je voudrois bien faire enfermer tous ces gredins là. (Ich möchte alle dieſe Buben einſperren laſſen.) „Rien de plus facile," erwiederte der Notable: „hâtez-vous de faire achever la grande muraille." (Das iſt ſehr leicht! Machen Sie nur, daß die große Mauer fertig wird.)

ſchützen hatten, und wovor man unſre gern bewahren möchte. Die alten Chineſer erhielten ſich durch die ihrige, blühende Saaten, reiche Heerden, fruchtbare Gärten und eine wohlfeile Zehrung; aber die Pariſer werden durch die ihrige von dieſen Dingen abgeſchnitten und in eine unfruchtbare Steinmaſſe zuſammengedrängt, in welcher ſie ihre Lebensmittel theurer verzehren ſollen, als auf irgend einem andern Punkt im ganzen Reiche. Jene ſchützte den Beherrſcher, und nützte ihm, weil ſie ſeine Unterthanen ſchützte und nützte; dieſe ſchützte den König vor ſeinen eigenen Unterthanen, nützte nur ihm, und ſchadete dieſen. Es iſt der Triumph der Verſchrobenheit unſrer Zeiten, daß das Intereſſe der Könige dem Intereſſe der Unterthanen faſt in allen Punkten entgegen zu ſtehen pflegt.

Die Mauer iſt achtzehn Schuh hoch und zwey und eine halbe Elle dick. Ich wünſchte beſtimmen zu können, wieviel eine Klafter dieſes Mauerwerks koſtete, um einen ungefähren Anſchlag über das Ganze zu machen. Gewiß iſt es, daß ſie dem gemeinen Weſen dreyfach mehr koſtet, als ſie einem Privatmanne gekoſtet haben

würde: denn die Liferanten der einzelnen Materialien, die Aufſeher darüber, die Kaſſierer, Baumeiſter und Bauverwalter ſind reich dabey geworden, und eben ſo reich die Geldmäkler und Kapitaliſten, welche Geld herſchoſſen, wenn nichts mehr in der Baukaſſe war. Die Patrioten fluchten über dieſe Unternehmung, der Bürger ſeufzte, und witzige Köpfe lachten darüber. Letztre nannten die Mauer, mit einer Anſpielung auf nouvelle enceinte, die ceinture d'or de la très chaſte Ville de Paris *).

Vielleicht noch höher, als die Mauer ſelbſt, kommen die Büreaux, Gueriten und Obſervatorien zu ſtehen, in welche ſie bey den verſchiedenen Zugängen der Stadt oder den Barrieren ausläuft. An jeder Barriere bemerkt man deren eins, zwey bis drey, alle mit Säulen und Statuen aufgeſchmückt, die dem Ankömmling hohe Ideen von der Stadt beybringen müßten, in die er zu treten im Begriff iſt, wenn er ſie

*) Den goldnen Gürtel der gar keuſchen Stadt Paris.

nicht an ſich und auf andre Angaben gebaut, ſchon hätte. Einige davon gehen ins Ungeheure, wie z. B. die Bureaux von der Seite der Vorſtädte St. Martin und St. Denis. Aber eben dieſe Ungeheuerlichkeit, die durch ihre Pracht und Größe den Mund des Beobachters ſtopfen ſoll, dringt ihm nur deſto bittere Klagen ab, weil er nicht vergeſſen kann, daß ſie auf den Rücken des Unterthanes gebaut wurde, der, je größer die Laſt iſt, deſto ſchwerer daran zu tragen hat; und er wird, ſtatt das Pracht zu nennen, was als ſolche gelten ſoll, es vielleicht deſpotiſchen Uebermuth nennen, der dicke eiſerne Ketten vergolden ließ, damit ſie — nicht ſchwer wären und nicht drückten. Aber auch dieß war für den wunderbaren eiteln Sklavenſinn dieſer Nation berechnet, die unter einer prächtigen Kolonnade erdrückt da lag, und doch Augen und Finger zu ihr hinanſtreckte und extatiſch ausrief: Ah! qu'elle eſt belle! Qu'ell eſt majeſtueuſe! Monſieur, en avez — vous vu de ſemblables? *)

---

*) Wie ſchön, wie majeſtätiſch! Ihr Fremde, habt ihr irgendwo dergleichen geſehen?

Der Geſchmack, worin dieſe koloſſaliſchen Zollbuden erbaut ſind, iſt weder edel, noch rein, noch paſſend. Die eine hat die Form einer Begräbnißkapelle, eine andre die Form einer Kirche, eine dritte die Form eines Gefängniſſes, eine vierte ſtrebt in zwey ungeheuere Säulen empor, die mit Trophäen verziert ſind u. ſ. w. und alle ſind in einem gewiſſen überladenen, unbehülflichen Geſchmack erbauet, der einen nicht ahnden läßt, daß ſie einem halben Dutzend dürren, gelben und falkenäugigen Fermebedienten zur Wohnung dienen ſollen. An allen ſind Säulen von allen Ordnungen verſchwendet, weil die Säulen jetzt in Paris eben ſo Mode ſind, als die großen Schuhſchnallen. Jene findet man an dem unbedeutendeſten Pavillon, dieſe auf den kleinſten Füßen.

Wenden wir die Blicke von dieſer ſeltſamen Einfaſſung, und gehen wir auf das über, was ſie einſchließt!

Man kann leicht denken, daß der Platz, den die Mauer umfaßt, nicht ganz ausgebaut ſeyn werde. Auf der nördlichen wie auf der ſüdlichen

Seite hat die Mauer ſehr beträchtliche Strecken von Garten- und Ackerland dem Inbegriff der Stadt angeſchloſſen. In der Gegend der Militairſchule und des Invalidenhauſes, von der rue du Vaugirard an, bis zum Ufer der Seine, und von da um Chaillot, Le Roule, la ville l'Eveque, Fauxbourg, Montmartre, S. Denis, S. Martin, du Temple, S. Antoine etc. herum, liegen tauſende von Quadrat-Toiſen, wo weder Haus noch Straße, ſondern bloß Garten- und Ackerland iſt: Strecken, die, wenn ſie angebaut wären, die Zahl der Häuſer, Straßen und Einwohner wenigſtens um ein Drittel vermehren müßten. Rund herum, je näher an der Mauer, deſto lichter die Stadt, deſto länger und breiter die Straßen, deſto geringer das Gewühl auf denſelben, deſto fleißiger, ſtiller und genügſamer die Einwohner, deſto neuer, aber auch niedriger, die Häuſer. Ganz Paris, auf dieſe Art bebaut und bewohnt, könnte nicht über vierhundert Straßen und dreymal hunderttauſend Einwohner enthalten; aber wie es jezt, beſonders im Mittelpunkte, Haus an Haus und Straße an Straße gedrängt enthält, zählt es über neun hundert Straßen und,

die Fremden ungerechnet, über neunmalhunderttauſend Einwohner.

In Dülaure's Beſchreibung von Paris, neueſte Ausgabe von 1787, iſt die Anzahl der Straßen auf ungefähr tauſend *) und die Anzahl der Einwohner auf Eine Million, hundert und dreyßig tauſend, vierhundert und zwey und funfzig angegeben. Unter dieſen bezahlen 780,452 das Kopfgeld, 200,000 ſind Armuths halber davon ausgenommen, und 150,000 Köpfe ſind, eine Zeit in die andere gerechnet, die Fremden ſtark. Herr Dülaure verſichert, daß dieſe Berechnung glaubwürdig und von einem Manne gemacht ſey, der lange in den Büreaux der Kopfſteuer gearbeitet und ſich über dieſen Gegenſtand genaue Kenntniſſe erworben habe. Unſre Geographen, beſonders aber Büſching, ſind alſo zu karg in der Volksmenge, die ſie Paris zutheilen, denn keiner will ihr

*) Der neueſte Plan von Paris gibt 943 namentlich an.

über 700,000 Einwohner geben. Man weiß, wie unbeſtimmt, ungewiß und trüglich die Angaben ſind, wonach man gewöhnlich die Volksmenge der großen Städte berechnet; alſo laſſe ich es gern bey der Angabe jenes Kopfſteuer-Einnehmers bewenden: auf etwas mehr oder weniger kommt es in dieſem Punkt ohnehin nicht an *).

Der Kern der Stadt iſt der eigentliche Sitz dieſer Volksmenge. Angenommen, daß das Palais de Iuſtice der Mittelpunkt iſt, ſo windet ſich um denſelben ein Zirkel von zwey tauſend Toiſen oder von mehr als einer halben Deutſchen Meile im Durchmeſſer, der mit Häuſern, von dem keines unter drey, die meiſten aber fünf Stockwerke hoch ſind, im eigentlichſten Verſtande vollgepfropft erſcheint. Dieſer Zirkel enthält eigentlich das, was Paris zur lebhafteſten, unrein-

---

*) Der Verluſt, den Paris durch die Revolution an Einwohnern gelitten hat, ward ſchon während des Verfaſſers Anweſenheit (er war bis zum 3ten Octbr. 1789 daſ.) ſehr ſichtbar, war aber und iſt jetzt noch nicht gewiß zu berechnen.

lichſten, lärmendſten, aber auch zur prächtigſten und üppigſten Stadt in der Welt macht. Er ſchließt die alten Boulevards ein und berührt faſt die neuen, umfaßt das Palais Royal, die Tuilerien, neun oder zehn Spektakel, zehn oder zwölf große Hallen, fünf oder ſechs Märkte, das Louvre, die Kayen, die Vorſtadt St. Germain, die Seine und fünf ihrer Brücken, vier prächtige Plätze, zehn bis zwölf der größten Kirchen, dreyßig bis vierzig der ſchönſten Hotels, die lebhafteſten und reichſten Straßen, angefüllte Magazine aller Art für alle Arten des Luxus, und endlich die beſuchteſten Tummelplätze für die allergröbſte und allerfeinſte Wolluſt. Wahrlich, dieſer Fleck iſt einzig auf unſrer Erdkugel.

Je näher dem angegebenen Mittelpunkte, deſto enger und mithin deſto ſchmutziger die Straßen. Hier ſind die Straßen de la Pelleterie, de la Draperie, du Moulin, in die das ganze Jahr kein Sonnenſtrahl hinabdringt; nicht weit von dieſen jenſeit der Seine die Straßen du Pet au Diable, de la Tacherie, de S. Bon, die ihren jüdiſchen Urſprung der Naſe nach ſehr lebhaft verrathen. Die Straßen, die

um den Markt des Innocens her liegen, und ſich nennen: de la Coſſonnerie *) Friperie, Cacatrice, des Dechargeurs, Tibautode, Trouſſe-Vache, du Mort, de la Fromagerie, Briſe Miche, des Erivains, Fort aux Dames, **) des Capucins, de l'Empereur, Saint Fiacre, Foſſe aux Chiens, de la Iuiverie, de la Limace, Saint Louis, Lamôignon, Mauvaiſes paroles, du pied de Bœuf, de la Savonnerie, Taille-Pain, Tireboudin, Trop va qui dure; alle dieſe Straßen, ſage ich, verrathen größtentheils ſchon durch ihre Namen, daß ſie allerley Gerüche ausdünſten und in allerley Gerüchen ſtehen müſſen; und wenn man einen Fremden auf einmal mit verbundenen Augen in dieſes Neſt von größtentheils kurzen, engen, ſchwarzen, kothigen Straßen verſetzte, und

---

*) Man bemerkt wohl, daß die feinen Pariſer neuerer Zeiten das ch in dieſem Worte in ſſ verwandelt haben. In allen alten Topographien heißt ſie derb und unverholen rue de la Cochonnerie.

**) NB. de la Halle.

ihm dann die Binde abnähme und ihn rathen ließe, wo er wäre: ſo könnte er unmöglich eher darauf fallen, daß er mitten in der feinſten Hauptſtadt der Welt ſtände, als bis er die Lumpenmänner und Bettelweiber um ſich her einander mit Monſieur und Madame anreden hörte.

Aber auch die breitern und vornehmern Straßen im mittlern Theile der Stadt ſind nichts weniger als geräumig, und beſtändig mit einem dunkelſchwarzen Koth bedeckt, der minder beſchwerlich iſt, wenn es regnet, als wenn ihn die Sonne zu einer gewiſſen Konſiſtenz eingetrocknet hat. Da kann man keinen feſten Tritt thun und immer gleitet man wider Willen nach der Mitte der Straße herab, wo bald ſchmälere bald breitere Tümpfel ſtehen, die in ewiger Bewegung aufſchäumen, weil Fiaker auf Fiaker und Karre auf Karre rauſchend hindurch ſtolpern oder traben. Wehe dem, der hier weiße Strümpfe und einen neuen Frak an hat, und keinen Fiaker bezahlen kann! Die berühmten Straßen St. Honoré, St. Denis, Montmartre, S. Antoine, S. Martin, S. Jaques, de la Harpe, Dauphine u. ſ. w. ſind ſo

und nicht anders. Man ſieht, warum die große Menge von Fuhrwerken aller Art hier nöthig iſt, und wie ſich Tauſende bloß von ſchmutzigen Schuhen hier nähren können.

Doch möchte ich nicht gern, daß man glaubte, man könne in Paris nirgends trocknen Fuß behalten. Nein, es gibt Plätze und Straßen, die eben ſo frey davon ſind, als z. B. der Luſtgarten und die Linden in Berlin, die Baſtey um Wien und der Zwinger in Dresden. So kann man im Garten der Tuilerien, in den Höfen des Louvre, im Palais Royal, auf dem Pont neuf und royal, auf den alten und neuen Boulevards, in den Champs Eliſées, vor dem Invalidenhauſe, im Garten des Luxembourg, auf den Plätzen Vendome, Victoires und Dauphine u. ſ. w. mit reinlichen Schuhen ſpatzieren gehen, ſelbſt wenn es einige Tage nach einander geregnet hat.

Auch kommt die Unreinlichkeit der engen Straßen nicht daher, daß das Pflaſter ſchlecht wäre. Es iſt vielmehr beſſer und ſorgfältiger unterhalten, als ich es noch irgendwo, Wien

ausgenommen, gefunden habe. Die Pflaſterſteine ſind längliche Quadrate von ungefähr einem Schuh, die ſorgfältig an einander gefügt werden. Sie hängen nach der Mitte der Straße hinunter und machen eine ſanfte Vertiefung, die, ohne eine eigentliche Rinne zu bilden, doch die Feuchtigkeit aufnimmt, und die Wagen nicht in Gefahr ſetzt, umgeworfen zu werden. Die Feſtigkeit des Pflaſters ſelbſt trägt die Hälfte dazu bey, daß die Pfützen ſo lange ſtehen, und die andre Hälfte der Umſtand, daß die Sonne zwiſchen den hohen Häuſern nicht hinab und ſie auflecken kann. Das Pflaſter zu ſchonen, müſſen alle ſchwere Wagen ſehr breite Räder haben, und ſelbſt die Fiaker dürfen nicht mit den ſchmalen Rädern der Remiſen und Karoſſen erſcheinen.

Wenn einem hier mehr, als irgendwo, der Koth beſchwerlich wird, ſo kann man wiederum nirgends ſo ſehr vor dem Staube ſicher ſeyn, als hier. Ich habe nur eine einzige Straße in Paris gefunden, wo es bey gutem Wetter ſtaubig wird, und dieß ſind die alten Boulevards. Sie ſind breit genug, um die Sonne den ganzen Tag zu haben; und die Tauſende von Wagen und

Reitern, die täglich auf denſelben auf- und abfliegen, tragen auch das ihrige dazu bey, ſie trocken und ſtaubig zu erhalten. Man tilgt aber den Staub durch Maſchinen, die ich für die bequemſten und einfachſten halte, die man zu dieſem Behuf erfinden konnte, und die z. B. in Wien und Berlin nachgemacht werden ſollten. Auf einem Karren mit zwey Rädern, von einem Pferde gezogen, liegt eine verhältnißmäßig große Tonne, die mit Waſſer angefüllt iſt, und die dieſes einer hinten queer vorliegenden Röhre mittheilt, in welcher Loch an Loch iſt, woraus, wie bey unſern gewöhnlichen Gießkannen, das Waſſer in Strahlen herausſchießt und ſolchergeſtalt jedesmahl, indem der Karrn fortgezogen wird, einen Strich von drey Ellen in der Breite benetzt. So wird der Karrn auf- und abgezogen, und die Straße iſt in kurzer Zeit gewäſſert. Dieß wird auf den Boulevards täglich dreymahl, des Morgens, des Mittags und gegen Abend wiederholt, und dieſe Anſtalt trägt nicht wenig dazu bey, daß hier beſtändig ein unüberſehliches Gedränge von Menſchen und Wagen zu finden iſt.

Aber dieſes Gedränge iſt ein ganz anderes, als man es in den engern Straßen findet. Es iſt um einen großen Theil vornehmer, weil es meiſt aus Spatziergängern beſteht, unter denen ſich die Leute mit Geſchäften, wie verſtohlen, wegdrücken, weil ſie wohl aus den engern Straßen beſchmutzte Schuhe und Strümpfe mitgebracht haben, für die es hier zu offen und zu lichte iſt. Deßhalb ſtehen auch faſt an jeder Straße, die auf die Boulevards führt, Schuhputzer mit ihren Bänkchen und machen einen aufmerkſam auf die Schuhe, im Fall man ſelbſt nicht darauf geachtet hätte.

Ueber das Gewimmel in den Straßen zu Paris habe ich eine Menge kleiner Bemerkungen gemacht, die ausweiſen, daß es ganz anders iſt, als ich es in andern großen Städten geſehen habe; aber ſie gehen zu ſehr ins Kleinliche, als daß ich die Leſer damit behelligen ſollte. Genug, der Pariſer ſingt oder pfeift, um ſich, Trotz dem Geräuſche ſeiner Hauptſtadt, ſelbſt zu hören; der Wiener geht ſtill und langſam fort, um gemächlich zu verdauen; der Berliner läßt ſich Hufeiſen unter ſeine großen Stiefeln legen, um Lärm in ſeine breiten Straßen zu bringen.

Die Gefügigkeit der Pariſer beyderley Geſchlechts, ſich durch das Gewühl von Wagen und Menſchen und zugleich durch die Pfützen auf den Straßen durchzuzwingen, iſt wahrhaft bewundernswerth. Oft wird eine Gruppe von Fußgängern, ehe man es ſich verſieht, von Wagen, die ſich in einer engen Straße entgegen kommen, um und um eingeſchloſſen. Unter ihnen ſind Laſtträger, die unter ihrer Bürde ächzen; Obſt- und Blumenweiber, die, ihre Körbe vor den Bäuchen, ſich herumdrehen; wandelnde Buden mit allerley Quinquaillleriewaaren von zwey Menſchen in Bewegung geſetzt; Traiteurbuben, die ſechs Schüſſeln aufeinander tragen; Friſeurs mit eingepuderten Röcken; Stutzer in der ſchönſten Friſur; Polizeyſoldaten mit ihren Gewehren; Ptiſanenverkäufer mit ihren Thürmen; Garçons aus den Kaffeehäuſern mit Kannen und Taſſen auf Präſentirtellern; Lahme auf Krücken und Blinde mit ihren Führern: dieß bunte Gewühl iſt in der erſten Minute in einen Raum von acht Schritten im Umfange zuſammen gedrängt, und im Rücken mit ſtampfenden Pferden, hohen Whiskys und unbehülflichen Karren umzäunt, und in der zweyten Minute iſt es verſchwunden, und keine

Friſur iſt zerdrückt, kein Frack beſchmutzt, keine Taſſe zerbrochen, keine Blume zerknickt, kein Blinder umgerennt, kein Lahmer getreten, keine Suppe verſchüttet, kein Scheltwort gehört, kein unfreundlicher Stoß gefühlt worden: jeder hat ſich und ſeine Umgebungen gerettet, und keinem fällt es in der dritten Minute mehr ein, daß er in dieſem fürchterlichen Gedränge war, das einem Fremden Todesangſt und Todesſchweiß erpreßt und ihm alle Geiſtesgegenwart geraubt haben würde. Noch wunderbarer wird das Ganze, wenn man an den Häuſern und an den Ecken Tagelöhner, oder Bettler, oder Kranke, Trotz dem Gedränge und Geräuſche, unbeſorgt liegen und ſchlafen und die Axen der Wagen kaum Fuß-hoch über ſie hinweggeriſſen ſieht. Wahrlich, dieß iſt der glänzendſte Triumph der Gewohnheit!

Schlägt man die Augen aus dieſem lebendigem Gewimmel empor, ſo iſt das Todte um einen her nicht minder bunt. Das untere Geſchoß faſt aller Häuſer in Paris, beſonders auf den lebhaften Straßen, iſt zu Gewölben aller Arten, für allerley Waaren und Handthierungen eingerichtet. Hier ſchwebt ein ungeheurer Haarbeu-

tel, dort ein Rieſenſtiefel; hier lehnt ein fürchterliches Schlachtſchwert; hier klappern ein paar Dutzend Würſte, vom Winde bewegt; dort ſteht eine gewaltige Kaffeekanne; hier locken Paſteten und Paſtetchen aller Art, dort einige Dutzend der ſchönſten und reichſten Uhren, die prächtigſten Schnallen, die herrlichſten Knöpfe, die wohlriechendſten Pomaden, die feinſten ſeidnen Zeuge, Meiſterſtücke von Kupferſtichen, der blendendſte Muſſelin, die feinſten Spitzen, Stahlarbeiten, die mit dem Diamant wetteifern, prächtig gebundene Bücher, und wiederum fette und ſtarke Ochſen- und Kälberviertel, Melonen, Obſt, grüne Erbſen, Blumen: dieß alles lockt, ſage ich, in der bunteſten und abenteuerlichſten Miſchung an; und ſteigen dann die Blicke höher, ſo begegnet man wohl zwey ſchwarzen funkelnden Augen, die einen bedeutend anſtarren; einer kleinen weißen Hand, die einem winkt; einem ſchön friſirten und befiederten Kopfe, der einem zunickt, und über welchem halbtrockne Wäſche in Bogen herabſchwebt: während von noch höher herab ein Hündchen bellt, ein Kind Hände voll Papier herabwirft, Buben Seifenblaſen in die Luft ſchicken, und gegenüber Herren

und Damen, von Abbees und Ludwigsrittern umgeben, in den hohen und breiten Fenſtern ſtehen, und eben ſo oft gähnend als lachend in das ſeltſame Gewühl hinabblicken.

Dieß iſt eine Skizze von den Straßen St. Honoré, St. Denis, Montmartre, St. Antoine und St. Martin, als den lebhafteſten und bunteſten in ganz Paris.

Man kann denken, daß, nach allem was ich geſagt habe, das Aeußere von Paris, im Ganzen genommen, keinen lachenden Anblick geben mag, wenn es auch den bunteſten und mannigfaltigſten gewährt. Die Häuſer in den ältern Gegenden der Stadt ſind ſchwarz und räucherig, und ſehen mehr aus wie Felſen, in die man Wohnungen und Fenſteröffnungen gehauen hat, als wie Häuſer, die man ausdrücklich baute, daß man darin wohnen ſollte. Wenn man auf dem Pont neuf ſteht und ſo in die aufgethürmten Giebel und Schornſteine hineinſieht, die einen von allen Seiten umgeben, beſonders wenn es ſchon anfängt Abend zu werden: ſo glaubt man ſich unter eine unermeßliche Felſengruppe verſetzt,

die himmelan ſtarrt und durch ihren ſchwarzen Anblick, und alle dadurch erregte Empfindungen einem ein ſehr lebhaftes Herzklopfen verurſacht. Man kann ſich des Gedankens an ein Erbbeben nicht verwehren, auf deſſen erſten Stoß dieſe Steinmaſſe zuſammenſchießen und Tauſende ohne Rettung unter ihre Trümmer vergraben müßte.

Der Anblick von Paris von außen, von einer Anhöhe herab, iſt dafür deſto majeſtätiſcher. Es gibt hauptſächlich drey Punkte, von welchen man die Stadt ihrer Länge und Breite nach überſehen und ſich von ihrer ungeheuren Ausdehnung überzeugen kann. Der nächſte an der Stadt iſt die Anhöhe von Montmartre. Auf dem Gipfel derſelben findet man eine runde Terraſſe, in deren Mitte eine Windmühle ſteht. Von hier aus hat man zur rechten und linken, ſo weit das Auge reicht, Dach an Dach, Giebel an Giebel vor ſich, und die höchſten Thürme ſehen, wie Schornſteine, aus dieſer ungeheuren Dachung hervor. Keine Straße iſt zu unterſcheiden, kein Platz zu erkennen, kein Pallaſt abzuſondern. Es iſt eine zuſammenhängende Fläche von Ziegelſteinen, auf die man, ſo ſcheint es, wie auf einer unermeßli-

chen Terraſſe herumgehen, und durch welche hin ein Bach geleitet iſt, über den man mit einem mäßigen Sprunge ſetzen könnte. Voran zieht ſich das Ganze bis zur Seine herab, und jenſeit derſelben ſteigt es wieder amphitheatraliſch empor. Rund herum wird es von Anhöhen, kleinern und größern, die theils mit Windmühlen oder mit Luſtſchlöſſern, oder mit Gehölz beſetzt, theils aber kahl und unfruchtbar ſind, umkränzt und umſchnörkelt. Eine Ausſicht, wie dieſe, kann es in der ganzen Welt nur einmahl geben, weil man nur ein Paris im Vordergrunde haben kann.

Heinrich der Vierte kam oft hieher, um dieſer einzigen Ausſicht zu genießen. Einmahl ſah er, um das Ganze noch perſpektiviſcher zu machen, zwiſchen ſeine Beine hindurch, und rief, in einer gewöhnlichen Anwandlung von guter Laune, aus: Que je vois de nids de Cocus! *) Sein Narr, Namens Gallet, machte

---

*) Ueber die Menge von Hahnrey-Neſtern, die ich ſehe!

augenblicklich dieſelbe Stellung und rief: Sire, je vois le Louvre! *) Der König lachte, nach ſeiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit, über dieſen naiven Einfall von ganzem Herzen.

Die beyden andern Punkte, von wo aus man Paris mit den Augen, aber ſchon in größerer Entfernung, umſpannen kann, ſind der Berg Calvaire und der königliche Luſtſitz Bellevue; aber ich will mit geſchriebenen Ausſichten, wenn ſie mir auch wider Erwarten gelängen, nicht läſtig werden, da ſo etwas nur durch das Auge der Einbildungskraft zugetragen werden kann.

---

*) Herr, ich ſehe das Louvre! — Der König wohnte damals mit ſeiner Gemahlinn, der galanten Margaretha von Valois, in demſelben.

## Zweyte Abhandlung.

Konſumtion von Paris. Man weiß nichts Beſtimmtes darüber. Brot. Preis und Güte deſſelben. Bäckerſchule. Große Getreide- und Mehl-Halle. Was ſie für einen Vorrath faſſen kann. Achtung für das Brot. Gewölbe, worin man Brotſtücke und Brotkrümeln verkauft. Waſſer. Dampfmaſchine. Geläutertes Waſſer. Waſſerträger. Fleiſch. Rindfleiſch. Künſteleyen mit Kalbfleiſch. Kälber-Halle. Schweinefleiſch. Geflügel. Von Mot von la Chapelle. Fiſche. Wein. Wein-Halle. Wein von Bourdeaux. Noch eine Naivität von la Chapelle. Bier. Cider. Tiſane. Tiſanenverkäufer. Obſt und andre Vegetabilien. Blumen. Blumenweiber, ihre Schilderung. Märkte. Holz.

---

Vielleicht weiß man von keiner Stadt in Abſicht ihrer Konſumtion ſo wenig Gewiſſes, als von Paris. Die Angaben davon, die man in den Almanachen, Topographien und zuweilen in öffentlichen Blättern findet, ſind höchſt fehlerhaft, willkührlich und ſchwankend. Die Regi-

ſter der Ferme könnten ſehr beſtimmte Auskunft darüber geben; aber ſie ſind durchaus unzugänglich, ſelbſt für die verſchiedenen Bureaux unter einander. Dazu kommt, daß der deutſche Geſchmack in der Geographie, nach welchem wir gern auch die kleinſten und langweiligſten Umſtände hervorſuchen und zu daraus zu ziehenden Schlüſſen an einander reihen: daß dieſer Geſchmack, ſage ich, den Franzoſen nie einleuchten wird, die in allen Dingen den großen Ueberblick auf halb wahre und halb falſche Angaben gebauet, vorziehen, und lieber Dinge dieſer Art im Ganzen entſcheidend angegeben, als, ihren kleinen Datis nach, aufgeſtellt und berechnet wiſſen wollen. So erzählen obenangeführte Blätter und alle Schriften über dieſen Gegenſtand mit ihnen, daß Paris, ein Jahr in das andere, 1500,000 Muids *) Getreide, 450,000 Muids Wein, ohne Bier, Brantwein und Cider, 100,000 Ochſen, 480,000 Hämmel, 30,000 Kälber u. ſ. w. ver-

*) Das Muid iſt ein angenommenes Gemäß, das beym Getreide in Paris zu 2640 Pfund angeſchlagen wird.

braucht; aber von den Angaben, worauf dieſe Summen gebauet ſind, ſagen ſie nichts, mithin kann ſich kein Deutſcher Statiſtiker damit begnügen. Einen ungefähren Ueberſchlag davon zu machen, der ſich auf die Volksmenge ſtützte, wäre ziemlich leicht, aber auch ziemlich ſeicht. Laſſen wir es alſo bey jenen runden Summen und warten wir, bis die Operationen und Bücher der Ferme ſo offen dargelegt werden, als die Rechnungen der Geiſtlichkeit und der Beſtand der Penſionen. Ohnedieß ſcheinen mir Berechnungen dieſer Art mehr für die Neugier als für den Nutzen zu ſeyn: anziehender dünken mich die Betrachtungen, wo der ungeheure Schlund der Stadt Paris ſeine Bedürfniſſe hernimmt, wie er ſie bekommt, wie er ſie in ſeine unzähligen Kanäle vertreibt und wie er ſie verdauet.

Sein erſtes Bedürfniß iſt Brot. Viele Provinzen bauen für ihn, und ſelbſt die entfernteſten laſſen ihm ihren Ueberfluß aus Hand in Hand zukommen. Die Seine nimmt aus den Flüſſen, die ſich mit ihr vereinigen, das Getreide auf und liefert es nach Paris hinauf und hinunter. Ueber zwey Drittel des Vorraths, welchen

die Stadt braucht, werden ihr auf dem Fluſſe zugeführt, der Reſt auf der Achſe. Letztre kann des theuren Transports wegen das Getreide nicht ſo wohlfeil liefern, ſie ſchränkt ſich alſo bloß auf die nahe gelegenen Gegenden ein; erſterer ſchafft es aus den entfernteſten Provinzen um denſelben Preis herzu.

Die Verſorgung von Paris mit Brote war von jeher das wichtigſte Augenmerk der Regierung und nahmentlich der Polizey und des Hotel de Ville. Alles glaubte man den Pariſern theils erſchweren, theils ganz entziehen zu können; aber die Sorge für dieſen Punkt litt keine Einſchränkung. Sie rebellirten noch beſtändig, wenn ſie kein Brot bekommen konnten, ſo wie ſie ſich alles gefallen ließen, wenn nur Mehl in der Halle und Brot bey den Bäckern war. Die neuerliche Revolution wäre nicht zu Stande gekommen, wenn das Volk Brot gehabt hätte, und es hätte Freyheit und Hoffnung zur Freyheit vergeſſen, wenn es den Magen hätte vergeſſen können. Necker iſt zunächſt von dem Volke ſo angebetet, weil er bey Kornmangel immer Hülfsquellen wußte, weil er bey Theurungen hundert tauſend

Centner Mehl nie ſchonte. Wer den Pariſern Brot ließ und gab, ließ und gab ihnen Alles.

Die Abgaben vom Getreide waren in Paris deßhalb nach Verhältniſſe nie ſo ſtark, als die Anflagen auf andre Lebensmittel, obgleich beſtändig ſtärker, als in der Provinz. Doch war daſelbſt der Preis des Brotes immer um zwey bis drey Sous höher; aber dieß achtete man nicht, weil alle Arbeiten um eben ſo viel höher angeſchlagen wurden. Doch ging nie ein Sous Erhöhung ohne Unruhen ab, welche die Polizey ewig mit ihren Palliativmitteln zerſtreuen, oder mit ihrer Macht unterdrücken mußte. Die letzten Tage vor der Revolution koſtete das Brot ſechszehn Sous, worauf es binnen kurzer Zeit von zwölf Sous geſtiegen war. Alſo das Brot theuer, und der Mann fort, der für Brot ſorgte, das konnte nicht ohne jenen wilden Ausbruch der Verzweiflung abgehen, der ſchon die Hälfte ſeiner Wildheit dadurch verlor, daß die Comité des Subſiſtances bereits den 15ten Julius das Brot auf zwölf Sous herabſetzte.

Bekanntlich ißt man in Paris faſt nichts, als Weitzenbrot, und auch ſchon deßhalb muß es

theurer ſeyn, als in andern Ländern. Die Form der Brote iſt lang und an den Enden zugeſpitzt, oder rund, wie ein großer Ring; ihr Gewicht iſt vier Pfund und von ſolch einem Brote iſt die Rede, wenn es heißt: das Brot koſtet 12 Sous oder 16 Sous. Zwölf Sous für ein vierpfündiges Brot iſt ſchon ſehr viel in Vergleich des Brotpreiſes in Deutſchland, wo es kaum in der ſchrecklichen Theurung von 1772 ſo viel koſtete. Es iſt leicht gebacken, gleichſam aufgeſchwemmt, und durchaus löcherig. Es gibt einen ſeltſamen Anblick für Fremde, Tagelöhner mit Stücken Brot zur Mittagszeit da ſitzen und ſie bis auf die Krümeln verzehren zu ſehen, die in Deutſchland, der Größe nach, für eine ganze Familie hinreichend wären. Aber es iſt wie Schwamm und Schaum und kleinere Stücke machen nicht ſatt. Nur die geringſten Klaſſen eſſen ſogenanntes Pain bis, das etwas wohlfeiler aber ſchwärzer iſt, weil es einen Zuſatz von Rocken hat. Zu Anfange des Oktobers v. J. *) war nichts als ſolches Brot zu haben, und die Bürger

---

*) 1789.

hielten den Untergang des Staats für gewiß, da ſie Brot eſſen mußten, das immer noch ſo weiß war, als bey unſern Bäckern das ſogenannte weiße Dreyer- oder Sechſerbrot. Die Leichtigkeit abgerechnet, habe ich nie ſchöneres, weißeres und wohlſchmeckenderes Brot gegeſſen, als in Paris. Man iſt aber auch auf die Kunſt, Brot zu backen, von Seiten der Polizey ſehr aufmerkſam. Der ehemalige Polizeylieutenant Le Noir, hatte eine eigene Bäckerſchule angelegt, wovon er ſelbſt Präſident war, und wo die Bäcker in den Monaten April, May, September und Oktober Mittwochs und Sonnabends Unterricht erhielten. Dieſe Schule, von der ich in keiner andern Europäiſchen Stadt ein Beyſpiel wüßte, iſt noch vorhanden.

Die große Niederlage für Getreide und Mehl (Halle au Bled et à la Farine) iſt der Wichtigkeit des Gegenſtandes und dem Glanze der Hauptſtadt von Frankreich entſprechend. Sie wurde 1762 angefangen, und drey Jahre darauf war ſie, wie die umſtehenden für ſie abgerundeten Häuſer, ſchon fertig. Es iſt eins der prächtigſten und gründlichſten Werke der Baukunſt in

Paris. Ihre Form iſt rund, die Verzierung von außen einfach und edel, und ihre innere Vertheilung bequem, weitläuftig und feſt. Die Kuppel, welche das Ganze überwölbt, hat 120 Pariſer Fuß im Durchmeſſer und iſt, nach der Kuppel des Pantheons zu Rom, als die größte und kühnſte bekannt: denn dieſe hat nur dreyzehn Fuß im Durchmeſſer mehr.

Eine Antiquität ſteht an dieſer Halle. Es iſt eine große Doriſche, kannelierte Säule, die von der berüchtigten Katharina von Medicis, die wegen ihres Glaubens an Aſtrologie eben ſo verrufen iſt, als wegen ihrer Grauſamkeit, oder vielmehr, die letztre ohne erſtere ſich nie hätte zu Schulden kommen laſſen, zu aſtrologiſchen Verſuchen hier errichtet wurde. Eine Wendeltreppe führt hinan und man hat von oben herab eine ziemlich ausgebreitete, aber höchſt einförmige und unangenehme Ausſicht, weil man weit und breit nichts als ſchwarze Dächer und Feuermauern erblickt.

Um ſich eine Idee von dem Umfange dieſer Halle zu machen, bemerke man, daß ſie zwey-

mahl hundert tauſend Säcke Korn und Mehl faßt und trägt, jeden zu anderthalb Dresdner Scheffel gerechnet. Dennoch kann ſie auf höchſtens vierzehn Tage, wenn ſie auch ganz voll iſt, die Pariſer vor Brotmangel ſchützen, und ich erinnere mich noch der Velegenheit und Angſt in Paris, als man am dritten Oktober *) nachzählte und nur noch funfzig tauſend Säcke Weizen und Mehl darin fand. Angaben dieſer Art dünken mich für das Bedürfniß großer Städte ſehr beſchreibend. Das Gewimmel von Wagen, Pferden, Sackträgern, Müllern und Bäckern reißt hier den ganzen Tag nicht ab, und um dieſe Volksklaſſen zu ſtudieren, muß man ſchon einige Tage in und an dieſer Halle leben.

Ich muß geſtehen, daß man in Paris große Achtung für das Brot hat und daß kaum ein Brocken ungenutzt verquiſtet werden kann. An großen und vornehmen Tafeln, und in den Spei-

D 5

*) 1789.

ſehäuſern aller Klaſſen, geht man allerdings eben ſo ſorglos damit um, als anderwärts; aber man kann hier die Ueberbleiſel, die anderwärts die Hausthiere bekommen, noch für Menſchen nützen. In den Speiſehäuſern wird das Brot, das den einen Tag auf dem Tiſche zerbrocket liegen blieb, den andern Tag in den Suppen gegeben (denn die Pariſer eſſen ihre Suppen beſtändig von Brot ſtarrend, und es koſtet große Mühe, bis zum Bouillon hinunter zu dringen) und in großen Häuſern wird es von den Bedienten oder den Küchenleuten aufgehoben und — verkauft. Es klingt ſonderbar, daß man hier Krumen, Rinden, zerſchnittene Stücke Brot verkaufen ſoll; aber es iſt wahr: denn in den ärmern Vierteln der Stadt habe ich ganze Buden davon geſehen. Dieſe Brothändler haben einige große Häuſer, und in dieſen die Bedienten, die ihnen die Ueberbleibſel liefern, auf ihrer Seite. So ſtehen in großen Körben ſchwärzere, weißere, feinere, gröbere, mit Milch oder Waſſer gebackene, Stücke Brot da, die der Kaufmann ordentlich ſortiret und nach ihren Sorten pfundweiſe verkauft. Es iſt nur halb ſo theuer, als friſchgebacknes, ganzes Brot. Die Brotkrümeln werden auch zuſam-

mengekehrt und an noch ärmere für das Viertel des gewöhnlichen Preiſes zu Suppen verkauft.

Wie viel Brot übrigens in Paris gegeſſen wird, kann man auch unter andern aus dem Umſtande ſchließen, daß der größte Theil der Kranken ärmerer Klaſſen in den Hoſpitälern an den trocknen Unverdaulichkeiten, die aus dem immerwährenden Genuſſe des Brots entſtehen, krank liegen. Man berechne aber auch den Brotpreis zu 12 Sous nach dem gewöhnlichen Tagelohne der Handarbeiter von zwanzig bis fünf und zwanzig Sous, ſo wird man finden, daß die armen Leute ſelten etwas anders, als Brot mit etwas Butter, Käſe oder nur mit Salz eſſen können. Daß ſelbſt letzteres in Frankreich theurer war, als in irgend einem andern Lande, iſt bekannt genug; aber auch damit wird es nun bald anders werden und iſt es zum Theil ſchon geworden.

So wie es ein Hauptgeſchäft der Polizey iſt, auf Brot für Paris zu denken, ſo iſt es eine nicht minder wichtige, für Waſſer zu ſorgen. Die Quartiere an der Seine haben es in der Nähe; aber die entfernten müſſen künſtlich verſorgt

werden. Bis noch vor wenig Jahren mußte man ſich theils mit dem Waſſer, das in Fäſſern durch die Stadt gefahren und verkauft ward, theils mit den einzeln angebrachten Waſſerkünſten behelfen; aber jetzt iſt die ungeheure Dampfmaſchine fertig und im Schwunge, welche die Gebrüder Perrier anlegten, um durch ſie ganz Paris mit Waſſer zu verſehen. Sie iſt zu Chaillot, nahe bey der Barrière de la Conference. Ein felſenfeſtes Gebäude, über einem Arm der Seine angelegt, ſchließt zwey Dampfmaſchinen ein, wovon jede binnen 24 Stunden 48,600 Muids Waſſer auf die Anhöhe von Chaillot treibt, die ſich über hundert Fuß erhebt, und von welcher ſodann das Waſſer durch Paris bis auf deſſen erhabenſten Punkt getrieben werden kann. Die Hauptleitung geht von Chaillot an durch die Straße du Fauxbourg S. Honoré über die alten Boulevards bis zum Thore S. Antoine, in einer Strecke von mehr als einer Deutſchen Meile. In vier großen Reſervoirs, die in vier Gegenden der Stadt angebracht ſind, ſtauet ſich das Waſſer auf und läutert ſich dort, eh' es zum Gebrauche des Publikums kommt. Aus dieſen gehen Nebenleitungen, die durch kleine

Röhren die Hotels und Bürgerhäuſer verſorgen, die abonnirt haben. Denn das Werk iſt nicht, wie man vielleicht glauben könnte, auf Koſten der Regierung oder der Stadt, ſondern auf einen Aktienfond angelegt, der den Namen der Compagnie des Eaux de Paris hat. Ein Muid Waſſer täglich koſtet das Jahr über, die Summe von funfzig Livres; iſt alſo um viel wohlfeiler, als man es von den gewöhnlichen Waſſerträgern hat, welchen die Tracht mit zwey Sous bezahlt werden muß. In den Häuſern der Abonnenten findet man mehrere hohe Kübel, in die das Waſſer fällt und die, der Läuterung wegen, einen Bodenſatz von Kiesſand haben.

Dieſe neuen Waſſerleitungen machen jetzt auch die Feuersbrünſte in Paris weniger gefährlich. In einigen Quartieren der Stadt ſtehen Röhrpfähle mit der Aufſchrift Secours pour les Incendies, und wenn die Leitungen erſt durch die ganze Stadt laufen (denn noch iſt das Ganze nicht fertig) werden in allen Diſtrikten dergleichen Pfähle angebracht werden. Die Compagnie des Eaux gibt, wie es ſich von ſelbſt verſteht, das Waſſer zu dieſem Gebrauche unentgeldlich;

aber zu einem andern hat ihr die Polizey einige Röhren abgekauft, zu dem nehmlich, daß die Straßen damit angelaſſen und geſäubert werden ſollen. Dieß iſt eine der heilſamſten und wohlthätigſten Anſtalten für Paris in jeder Rückſicht. Außer dieſer allgemeinen Waſſerleitung gibt es noch in den verſchiedenen Quartieren der Stadt ſechszig Fontainen, welche die nahgelegenen Straßen verſorgen. Einige darunter ſind ſehr geſchmackvoll verziert. Die ſchönſte iſt von dem berühmten Bouchardon, in der Straße de Grenelle. Ihrer ſechs und zwanzig geben Seinewaſſer, die übrigen bekommen es theils von Arcüeil, theils von S. Gervais, theils von Rongis, und ihr Waſſer iſt beſſer, obgleich ungeſeigert auch nicht trinkbar.

Um das Seinewaſſer zu reinigen, hat man zwey Inſtitute, die ganz Paris mit Eau epurée und Eau clarifiée verſorgen können. Die Anſtalt für letztres iſt an der Spitze der Inſel S. Louis, wo ein hydrauliſches Maſchinenwerk es ſeigert; für erſtres ſind auf den Kayen de l'Ecole, des Miramiones und am Port-au-Bled ſogenannte Fontaines epuratoires. Jenes wird in Tonnen

durch die Stadt verfahren, die das königliche Wappen haben, woran ſie zu erkennen ſind; die Tracht zu dreyßig Pinten koſtet zwey Sous.

Der bloße Umſtand, daß Paris ſein Waſſer kaufen muß, nährt funfzehn bis zwanzig tauſend Menſchen innerhalb ſeiner Mauern mehr. Dieß ſind die Waſſerträger, die unter ſich eine eigene Art von Zunft ausmachen: meiſt große, ſtarke, ſchwarze Leute, die ſich, wie die Portes-Faix und Crocheteurs, durch ihre Ehrlichkeit auszeichnen. Sie ſind meiſt aus Auvergne, wohin ſie, nach zwanzig ſauern, ſparſamen Jahren, mit einem kleinen Kapital in den Schooß ihrer Familie zurückkehren. Sie thun ſich in große Geſellſchaften zuſammen und miethen ſich in den Quartieren, die ſie mit Waſſer verſehen, auf ebener Erde bald größere bald kleinere Stuben oder Schoppen, wo ſie des Nachts zu zehn bis zwanzig auf Stroh oder Matratzen ſchlafen. Der älteſte der Geſellſchaft iſt Rathgeber und Richter, und ſie halten eben ſo ſtrenge über Zucht und Ordnung unter ſich, als die Savoyarden. Ihr Handwerk, wenn man es ſo nennen kann, verſtehen ſie meiſterlich, und ſie gehen mit ihrer

Tracht enge, dunkle, ausgetretene Treppen bis in den ſiebenten Stock hinan, ohne ihr Waſſer, das bis an die Ränder der Eymer tritt, zu verſchütten. Ihre Eymer ſind leicht, und in Form eines Cylinders, von eben dem Buchenholze, aus welchem wir unſre Metzen und Scheffel machen. Sie ſchweben an einem länglichen Rahmen, ebenfalls von hartem Holz und ſehr leicht gearbeitet, in deſſen Mitte der Träger hineintritt, und welcher über die rechte Schulter mittelſt eines breiten Riemens hängt. Durch dieſe Maſchine haben ſie die Tracht in ihrer Gewalt und ſie können ſie, nach Lokale und Bequemlichkeit, vorn oder hinten hoch heben, oder auf die Seite oder geradeaus richten, ohne daß die Eymer aus ihrer Lage kommen und das Waſſer ſchweppert.

Was in Paris mit Mehl, Brot und Waſſer und Salz an Speiſen zugerichtet werden kann, iſt alſo ſchon um zwey Drittel theurer, als anderwärts; aber noch theurer iſt Fleiſch, Fiſche, Wein, Bier.

Alle Provinzen von Frankreich liefern ihr beſſeres Hornvieh nach Paris, ogar aus dem Herzen

Herzen von Deutſchland, aus Franken, werden jährlich einige tauſend Ochſen dahin getrieben, und von dem, was ſie dort gelten, wird der koſtſpielige Transport bezahlt und die Ochſenhändler werden oft reich. Ein Fränkiſcher Ochs (aber freylich iſt es lauter ausgeſuchtes Vieh) koſtet in Paris bis achtzehn und zwanzig neue Louisd'or; da iſt es alſo kein Wunder, wenn dort das Pfund Rindfleiſch im Durchſchnitte nie unter vier Groſchen unſres Geldes zu ſtehen kommt. Die Konſumtion des Rindfleiſches iſt in Frankreich geſtiegen, ſeitdem man die Engliſchen Rindfleiſchſpeiſen, als Roſtbeaf, Beef-Stakes (hier Rosbif und Biftek genannt) eingeführt hat. Vorher brauchte man es nur zu Bouillons oder ſogenannten Conſommés (bis auf die Faſern oder zum Verſchwinden ausgekochtes Rindfleiſch) daher heißt auch jetzt noch das gekochte Rindfleiſch ſchlechtweg Boulli, und man findet es ſelten ſaftig und ſchmackhaft. Um es vollends weichlich zu machen, ſchüttet man eine ſüßliche, mit Schalotten eingehackte Sauce darüber und dann heißt es Bouilli à la Sauce piquante. Wer einmal in Wien oder Hamburg Rindfleiſch gegeſſen hat, ißt ſicher in Paris keines.

Frankreich und namentlich Paris iſt gleichſam das Vaterland des Kalbfleiſches, und es werden vielleicht nirgends ſo viel Künſte damit getrieben, als hier. Was ein Koch alles aus Kalbfleiſch machen kann, iſt ſeinen Arten nach unzählig und ſeinem Namen nach oft unausſprechlich. Wenn man an einer großen Tafel in Paris bey einer Fleiſchſpeiſe ſtockt, die man nicht kennt, weil ſie nach der ganzen vegetabiliſchen und animaliſchen Natur ſchmeckt, ſo kann man nur immer annehmen, daß es verkapptes Kalbfleiſch iſt, das irgend ein witziger Koch in Fiſche, Vögel, Haſen, Kaninchen, Brey, Füllſel u. ſ. w. zu verwandeln gewußt hat. Es iſt am Kalbe nichts, die Haut ausgenommen, woraus man in Paris nicht ein ſchmackhaftes, freylich, für Subſtanz liebende Eſſer weichliches Gericht herausdrechſelte.

Das Kalbfleiſch von Pontoiſe *) iſt ſeit Jahrhunderten das berühmteſte um Paris, und

---

*) Ein Städtchen, ſieben Lieues von Paris gelegen.

ich geſtehe, daß ich es nirgends ſo wohlſchmek-kend, feſt und fett gefunden habe. Dieß Städtchen hat auch in der That nichts mehr, als ſeine Kälber und die hiſtoriſche Merkwürdigkeit, daß hier der heilige Ludwig in einem hitzigen Fieber die berüchtigte Stimme hörte, die ihn zum Kreuzfahren aufforderte, und wirklich vermochte. Es iſt kein zweytes Beyſpiel in der Geſchichte, daß die Stimme eines Kalbes ſo viel und mannichfache Staats- und Sittenveränderungen hervorgebracht hätte.

Zur Niederlage der in Paris zu verbrauchenden Kälber dient die große Halle aux Veaux, worin man täglich tauſende davon antrifft, die theils gebunden auf der Erde liegen, theils herum laufen und herum ſpringen. Wenn man ſich ihr nähert, glaubt man ſich einer großen Meyerey zu nähern; und viele Pariſer holen ſich wohl hier die erſte Idee, wie ein Kalb ausſieht. Auf großen zweyräderigen, oft mit ſechs Pferden beſpannten Karren werden ſie, zu Dutzenden über einander geſchichtet, hieher gefahren. Ochſen, Schweine und anderes Maſtvieh ſchafft man auf eben dieſe Weiſe fort, doch vermehrt

auch zuweilen ein Rudel Ochſen, durch die Fußgänger hingetrieben, das Getümmel und die Gefahr auf den Straßen von Paris.

Schweinefleiſch iſt hier von den Tafeln, ſelbſt ſchon der mittlern Klaſſen, verbannt, und nur das Rippenfleiſch (Petit ſalé) trift man hier und da geräuchert an. Das Wildbrett iſt ausſchweifend theuer, und wird nur gut in großen Häuſern angetroffen, Kaninchen werden in Paris viel gegeſſen. Das Geflügel iſt nicht minder ſehr theuer, aber beſtändig vollauf. Nächſt den Steyerſchen Kapaunen kenne ich kein zarteres Geflügel, als die Normändiſchen Poularden. Ratzen, Mäuſe, Hamſter, Sperlinge, Schwalben und Krähen ißt doch nur das gemeinſte Volk, aber gewiß nicht aus Uebermuth und zum Wohlgeſchmacke, ſondern aus Armuth.

Im Ganzen genommen ißt man in Paris wenig: eine Menge Schüſſeln, aber alle ſo klein und fein, daß ein Menſch mit geſundem Appetit mehrere ganz davon eſſen kann. Sehr oft könnte man, wenn man hier wo zu Tiſche geweſen iſt, mit La Chapelle ſagen:

wohin gehen wir eſſen, wenn wir hier aufſtehen *)?

Die Zufuhr an Fiſchen und der Verbrauch derſelben iſt ungeheuer. Da hier Leckerhaftigkeit und Religion zu befriedigen iſt, ſo ſo muß Feinheit und Menge in dieſem Konſumtionsartikel da ſeyn. Alſo gibt es hier Seefiſche, friſche, geſalzene, gedörrte und geräucherte aller Art, aller Güte und aller Preiſe. Große Häuſer bekommen Seefiſche durch Kouriere ſo geſchwind, als es die zarte Natur des Fiſches und die Ungeduld des Leckermaules erfordert; die Halbvornehmen begnügen ſich mit denen, welche in der Halle à la Marée (Halle für die Seefiſche) nie fehlen, aber auch ſchon ausſchweifend theuer ſind. Außer dieſer Halle ſind noch zwey andre da, wo Fiſche aus ſüßem Waſſer im Ganzen und im Einzelnen verkauft werden. Die Fiſchhändler und Fiſchweiber in dieſen Hallen ſind die gröbſte und fürchterlichſte



*) Où irons nous diner en ſortant d'ici?

Menſchengattung in Paris. Man weiß, in welche Achtung ſich die Poiſſarden bey Gelegenheit der neuerlichen Revolution geſetzt haben.

Der Wein zum allgemeinen Gebrauch iſt in Paris im Ganzen genommen der ſchlechteſte in Frankreich. Allerdings findet man auch die feinſten, echteſten und wohlſchmekkendſten hier, aber ſie kommen nicht zu den mittlern Klaſſen herab. Vielleicht verſteht man nirgends in der Welt ſo gut, den Wein zu taufen, zu färben und zu ſtärken, als hier, deßhalb hat man ſich aber auch nirgends in der Welt ſo ſehr vor übermäßigem oder auch nur vor reichlichem Genuſſe deſſelben in Acht zu nehmen, als in Paris. Der rothe Wein wird am meiſten getrunken, namentlich der Vin d'Orleans und Burgunder. Seine Farbe erleichtert ſchon manche Verbeſſerungen, die man ihn aushalten läßt. Man hat das Maß von acht bis zwanzig Sous, aber alle die verſchiedenen Sorten ſind herbe, abſchmeckend und widrig. Es iſt unmöglich hier den gewöhnlichen Wein ohne Waſſer, ſo wie das gewöhnliche Waſſer ohne Wein zu

trinken. Es gibt in Paris nur drey oder vier Weinhändler, wo man guten Wein bekommt; aber ſie ſind, ungeachtet Frankreich dieſe herrliche Gabe der Natur in ſeinem Schooße hat, ſehr theuer, denn die Abgaben davon ſind ausſchweifend. Die Halle au Vin iſt die Niederlage für dieſen Konſumtionsartikel und ſie iſt beſtändig ſehr reichlich verſehen. Die großen Häuſer haben ihre eigenen Kanäle an Ort und Stelle, wodurch ſie ſich gute Weine verſchaffen und ſie ſind immer mit den feinſten Sorten verſehen, wenn die geringern Klaſſen ſich mit dem begnügen müſſen, was jene nicht gewollt haben. So iſt es mit allen übrigen Lebensmitteln.

Seit einiger Zeit iſt der Vin de Bourdeaux in Paris Mode geworden; denn hier iſst und trinkt man auch nach den Regeln der Mode. Es iſt ein braunrother, ſchwerer Wein, etwas herbe, aber weniger zuſammenziehend, als die Sorten, die wir in Deutſchland, beſonders in Niederſachſen, unter dem Namen Pontak, Medok, Konſtans, Kahor u. ſ. w. trinken. Seine Farbe und ſein natürlicher Geſchmack geben den Weinkünſtlern ein weites Feld, ihre Talente zu üben:

darum findet man ihn auch ſelten echt und er macht meiſtens eine unnatürliche Hitze.

Es iſt in Paris noch ziemlich allgemein im Gebrauche, daß man den Tiſchgäſten den Wein nicht Flaſchen Weiſe hinſetzt, ſondern Glas Weiſe zumißt. So bleibt man dem guten oder böſen Willen der Bedienten überlaſſen, die einen durſten laſſen, je nachdem man ihre Habſucht ſchmachten läßt. Wirthſchaftlich iſt dieſer Gebrauch auf jeden Fall, denn wer eine Flaſche neben ſich ſtehen hat, ſchenkt öfter ein, als ein anderer, der jedes Glas fordern muß. La Chapelle (ich muß ihn noch einmal anführen, denn er war ein berühmter Eſſer und Trinker) war einmal bey dem Marquis von Marſilli zu Tiſche und dieſer hatte einen einzigen Pagen, der ſeine Gäſte mit Wein verſorgte, alſo nicht geſchwind genug herum kommen konnte. Eh, Monſieur le Marquis, ſagte La Chapelle voller Ungeduld: donnez nous, je vous prie, la monnoie de votre Page. *) In der That,

*) Ach Herr Marquis, laſſen Sie uns den Lohn Ihres Pagen ſelbſt verdienen.

wenn man auch kein erklärter Trinker iſt, kommt man in Paris oft in den Fall, daß man dieß ſagen möchte.

Seit einiger Zeit wird in Paris mehr Bier getrunken, als ſonſt. Die Engliſchen Biere haben den Appetit wie die Nacheiferung der Pariſer rege gemacht, und ſie trinken es eben ſo gern, als ſie es gut machen. Man hat weiße und braune Biere in Paris, die an Farbe und Wohlgeſchmack den beſten Deutſchen Bieren nichts nachgeben, wenn ſie auch die Engliſchen nicht ganz erreichen. Unter andern trinkt man häufig ein weißes buddelndes Bier, das mit dem berühmten Horner Bier in Wien Aehnlichkeit hat, aber weniger ſcharf und ſüßer iſt, als jenes. Man thut beſſer, in Paris Bier, als Wein zu trinken.

Cider wird auch viel in Paris getrunken, und der beſte kommt aus der Normandie, aber er iſt nur für die gemeinern Stände.

Die Tiſanne iſt bis zum Volk herabgeſunken, da ſonſt wohlgekleidete Leute ſich nicht

ſchämten, ſie ſich öffentlich einzapfen zu laſſen und zu trinken. Es iſt Waſſer und Süßholz mit etwas Eſſig oder Citrone. Die Kerl, die ſie feil halten, ſtehen auf allen Promenaden und öffentlichen Plätzen. In einer hohen cylindriſchen Maſchiene, die mehrentheils mit Silberblech bekleidet iſt und meiſtens ſilberne Röhren mit ſilbernen Hähnen und daran geketteten ſilbernen Bechern hat, tragen ſie ihre ſeltſame Limonade umher. Bald ſind ſie ganz weiß gekleidet und haben ein Kaſket von Silberblech mit Hahnenfedern auf, bald ſtehen ſie in dem Anzuge eines Hanswurſtes, über und über mit Schellen benähet, da; bald mahlen ſie ſich Bärte, oder ſetzen ungeheure Brillen auf: kurz, ſie thun alles, um aufzufallen. Wie aber dieſer Aufputz mit dem Durſte zuſammenhängt, weiß ich nicht recht zu erklären. Kinder freylich, wenn ſie trinken wollen, gehen lieber zu dem, der recht bunt iſt, als zu dem andern, der in einer beſcheidnen weißen Jacke daſteht. Ich geſtehe auch, daß ich immer mehr Kinder, als Alte, habe bey ihnen trinken ſehen. Einige haben auch ihre feſten Plätze, wo ſie ihren Trank feil bieten, z. B. auf dem Platze Ludwigs XV, auf den Boule-

vards, auf dem Greveplatze, am Pontneuf u. ſ. w. und dieſe haben ihre Tiſannenmaſchienen ſchon noch mehr aufgeputzt. Die Spitze derſelben ziert ein Wimpel, oder eine Wetterfahne, oder Windmühlenflügel, die mit kleinen klappernden Hölzchen, oder Schellen, oder Klocken zuſammen hangen und beym geringſten Windſtoße ein ſchnarrendes Konzert machen. Im Bauche der Maſchiene, die bald die Form eines Thurmes, bald eines Hauſes, bald einer Tonne hat, iſt ein Spiegel angebracht, für Trinkluſtige, die ſich gern zugleich ſpiegeln wollen, und ſo iſt alles übrige auf eine lächerliche Weiſe verziert und beſchnörkelt. Man hat einmal über den Pariſer alles gewonnen, wenn man ſein kindiſches Auge gewinnt.

---

Wie Paris in Abſicht des Getreides, Fleiſches und Weins ganz Frankreich plündert, ſo plündert es auch zum Theil die entfernteſten Provinzen in Abſicht des Obſtes und aller Vegetabilien, die zu Salat und Gemüſen gebraucht werden. Faſt jede Sorte von Öbſt und Gemüſe hat ihre eigene Provinz, wo ſie ſchöner oder größer, als ſonſtwo gedeihet, und dieſe liefert

ihren Vorrath hieher. So bringt die eine Gegend Blumenkohl, die andre Bohnen, die dritte Erbſen, die vierte Pfirſchen, die fünfte Aepfel, die ſechſte Birnen ꝛc. hieher, und die Pariſer kaufen und eſſen treuherzig alles, was ihnen unter der Firma einer gewiſſen Provinz zugeführt wird, ohne zu ahnden, oder vielmehr ohne ſich darum zu bekümmern, ob es nicht aus den Gärten ihrer eigenen Vorſtädte kommt. Sie verlieren auch wirklich nichts dabey, denn die Pflege des Obſtes und der Küchengewächſe iſt hier zum höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht, und der Pariſer Blumenkohl, Salat*) ꝛc. übertrift alles, was ich in ihrer Art Feines und Saftiges gegeſſen habe. So iſt es mit allen übrigen

---

*) Die Pariſer eſſen den Salat als eignes und nicht als Nebengericht, nicht bey, ſondern nach dem Braten. Nirgends kann der Verbrauch deſſelben ſo ſtark ſeyn, als in Paris, weil oft, ſelbſt in nicht armen Häuſern, das ganze Abendeſſen in Salat beſteht. Deßhalb findet man zur Salatzeit in jedem Winkelchen, der Straßen wie der Häuſer, die Abgänge davon in Häufchen zuſammen gekehrt.

Küchengewächſen. Grüne Erbſen (petits poix) gibt es hier vom May bis zu Ende des Oktobers und ſie ſind von außerordentlicher Zartheit. Der Verbrauch derſelben muß unermeßlich ſeyn, denn alles ißt hier grüne Erbſen und wieder grüne Erbſen. An allen Ecken ſitzen Weiber zu halben Dutzenden, die den ganzen Tag nichts thun, als Schoten ausmachen, und die ſchon des Morgens nach fünf Uhr und noch des Abends nach neun Uhr bey dieſer Arbeit zu finden ſind. Faſt eben ſo häufig werden die weißen Bohnen gegeſſen, von der Art, die man in einigen Gegenden von Deutſchland Schmalzbohnen nennt, die ebenfalls überaus zart, dünnhülſig und ſüß ſind.

Die Pfirſchen und Melonen ſind ebenfalls ſehr wohlſchmeckend und beſonders ſind erſtere von außerordentlicher Größe und Schönheit, auch nach Verhältniß nicht theuer. Die größte Pfirſche koſtet, wenn ſie allgemein ſind, nicht über drey Sous. Um die Melonenzeit ſtehen an allen Ecken Melonenhändler, die auf erhabenen Körben ihre Waaren ſymmetriſch und ſehr anlockend ausgelegt haben. Die Kirſchen habe ich etwas wäſſerig gefunden, aber ebenfalls von

einer Größe und Schönheit, wie man ſie in Deutſchland wenig ſieht. Die Obſthändlerinnen verſtehen ihre Waaren ſehr einladend auszulegen und durch dazwiſchen gebreitete Blätter ihre natürliche Schönheit zu erhöhen. Die Erdbeeren habe ich ebenfalls nirgends ſo groß, ſüß und erfriſchend gefunden. Die wälſchen Nüſſe werden hier, wenn der Kern noch Milch iſt, ſchon gegeſſen und heißen in dieſem halbreifen Zuſtande Cerneaux. Man gibt ſie in einer ſäuerlichen Tunke und ſaugt ſie ſo aus. Dieß Gericht iſt aber nur für die verzärtelten Gaumen der Pariſer, ich habe ihm mit Deutſcher Zunge nie Geſchmack abgewinnen können. Man verkauft und ißt noch mehrere Obſtarten halbreif.

Blumen brauchen die Pariſer, aller Stände, auch mehr, als die Einwohner irgend einer andern Europäiſchen Stadt. Blumen gehören immer noch zum Putze bey Männern und Weibern, Alten und Jungen. Roſen und Nelken werden beſonders in erſtaunlichen Quantitäten verbraucht, und was von der großen Welt für feinere Blumen verſchwendet wird, dafür gibt es gar keinen Maßſtab. Viele unterhalte-

ne Mädchen machen ihre Liebhaber bloß durch ihre Blumenſucht arm. Die Blumen= oder Sträußerweiber (Bouquetières) kommen in Abſicht ihres Aeußern und ihres Innern gleich nach den Poiſſarden. Man kann ſich nichts häßlichers denken. Den ganzen Tag ſind ſie der Sonne ausgeſetzt, den ganzen Tag ſchreyen ſie mit lauter Stimme ihre Waaren aus, den ganzen Tag treiben ſie ſich in den kothigen Straßen von Paris umher, den ganzen Tag trinken ſie, weil ihre Kehle nothwendig immer trocken ſeyn muß. Man denke ſich, was dieſe vier Umſtände für ein Geſicht, für eine Kehle, für einen Aufzug und für eine geiſtige Kultur hervorbringen mögen, und lege dann zu dem allen noch, daß ſie gewiſſe andre Dinge für die Laſt= Waſſer= Koffer= und Kohlenträger feil haben, die in ihren rollenden Augen ſcheußlich blitzen, und daß ſie ihre Waaren in großen Körben vor dem Bauche tragen und, rücküber gelehnt, mit beyden in die Seiten geſtämmten Händen, auf plumpen Holzſchuhen einherwatſcheln: ſo wird man ſich in der That nichts Abenteuerlicheres und Widrigers denken können.

Alles, was ich bis jetzt geſagt habe, betrift nur gleichſam die rohen Konſumtionsartikel für Paris: von den mannichfachen Zubereitungen, Verfeinerungen und Verkleidungen, die ſie dulden müſſen, um der verzärtelten Hälfte der Pariſer genießbar zu werden, kann ich hier nicht reden, weil ich da eine Art von Koch- Back- und Deſtillirbuch ſchreiben müßte. Nur dieß bemerke ich noch im Ganzen, daß die Backöfen ewig glühen, die Bratſpieße ewig pfeifen, die Weinfäſſer ewig laufen, die Märkte ewig voll und die Kinnbacken ewig beſchäftigt ſind. Die mannichfachen Stände, Handthierungen, Launen, Appetite, Lebens- und Tagesordnungen bewirken, daß man hier, zu jeder Zeit des Tages und der Nacht, trinkt und ißt; daß der Eine ſein Frühſtück nimmt, wenn der Andre zu Bette geht, daß der Eine zu Mittage ißt, wenn der Andre ſich ſchon nach dem Abendeſſen ſehnt, und ſo in allen übrigen Dingen.

Der Märkte gibt es in Paris eine Menge, aber nicht alle ſind gleich berühmt und gleich verſorgt. Der Markt des Innocens iſt der geräumigſte und der mancherley Waaren und

Menſchen wegen, die er darbietet, für den Beobachter der anziehendſte. Hauptſächlich iſt er für Gemüſe beſtimmt; aber er iſt auch zugleich ein Trödelmarkt und bietet alte Kleider, Hemden, Möbeln und dergl. in unüberſehlichen Vorräthen dar. Buden findet man wenig darauf, aber ſtatt ihrer ungeheure Regenſchirme, meiſtens von einer rothen gefirnißten Wachsleinwand, unter deren Wölbung die Waaren ausgelegt ſind. Sie ſind im Pflaſter befeſtigt und werden des Morgens ausgeſpannt und des Abends zugeſchlagen. Ich halte dieſe Erfindung für ſehr bequem. Das Gewimmel dieſes Marktes iſt das abwechſelndſte und anziehendſte, aber auch das armſeligſte und liederlichſte in ganz Paris. Nach dieſem Markte iſt der Markt auf dem Platze Maubert der berühmteſte. Zugleich iſt er der älteſte in Paris, denn er liegt in der Cité, alſo auf dem älteſten Punkte der Stadt.

Was alle dieſe Vorräthe von Lebensmitteln in Paris für deſſen Bewohner größtentheils unbrauchbar machen würde, wäre — Mangel an Holz. Dieſer Konſumtionsartikel iſt doch einmal die Seele aller übrigen, mithin ſorgt

man für deſſen Zufuhr eben ſo unausgeſetzt, als für das Brot ſelbſt. Der Verbrauch deſſelben muß ungeheuer ſeyn; aber nähere Angaben fehlen mir über ihn eben ſo wohl, als über alle übrigen. Alle Arten von Holz kommen Floß auf Floß die Seine herunter und werden in den verſchiedenen Gegenden der Stadt in ungeheuren Quadraten aufgeſchichtet. Man theilt es in Bois neuf (friſchgeſchlagenes, hartes) in Bois de gravier (ſchweres Floßholz) und Bois flotté (leichtes Floßholz) Die Voie (halber Faden, halbe Klafter) vom Bois neuf koſtet 27, vom Bois de gravier 22, und vom Bois flotté 22 Liv. 10 Sous. In Wien und Berlin iſt alſo das Holz noch über ein Drittheil wohlfeiler.

## Dritte Abhandlung.

Innere Verbindung der Stadt. Brücken. Kähne zum Ueberſetzen. Heinrichs des Vierten Unterhaltung mit einem Schiffer. Fiaker. Woher ſie ihren Namen haben. Remiſen. Wagen für die umliegenden Gegenden. Waſſer-Kutſchen. Guinguettes. Brouetten. Molierens komiſche Zerſtreuung. Tragſeſſel. Portes-Faix und Crocheteurs. Savoyarden. Commiſſionaires. Die kleine Poſt. Oeffentliche Anſchläge. Marktſchreyeriſche Werbezettel. Witziger Anſchlagzettel. Oeffentliche Blätter. Das Journal von Paris und die petites Affiches. Proben daraus. Trommel, Geige, Hannswurſt, Anrufer. Bequemlichkeiten aller Art.

---

In einer Stadt, wie Paris, die über dritthalb Meilen im Umfange hat und gleichſam kleine Reiſen verlangt, wenn man in den entfernten Punkten derſelben etwas zu ſehen oder zu thun hat, können der Anſtalten für die innere Verbindung und Bequemlichkeit nicht genug ſeyn. Nimmt man nun noch, daß dieſe Stadt durch einen Fluß in zwey große und einen kleinern Theil

getrennt wird, daß die Straßen enge, verwik-
kelt, unreinlich und immer gedrängt voll, und
daß hier der zufälligen Launen und Bedürfniſſe
unzählige ſind: ſo wundert man ſich nicht län-
ger, daß eilf gangbare Brücken, länger oder
kürzer, angebracht, daß alle Kayen mit Kähnen
zum Ueberſetzen bedeckt; daß zwey tauſend Fiaker,
tauſend Remiſen, zwey hundert Tragſeſſel, zwey
hundert Brouetten zum allgemeinen Gebrauch in
ewiger Bewegung ſind; daß ein Poſtamt für Brie-
fe innerhalb der Mauern iſt; daß drey hundert
Büchſen für dieſe Briefe angebracht und zwey
hundert Menſchen für die Beſorgung derſelben
beſtellt ſind; daß zur Fortſchaffung großer Effek-
ten drey bis vier Menſchen, zur Beſorgung klei-
ner Pakete eben ſo viel an jeder Ecke ſtehen;
daß kleine Kaufleute und Höker für den Vertrieb
der mannichfachen Bedürfniſſe, die man kauft
und verkauft, auf allen Gaſſen umher ſchwär-
men; daß jeder Kothfleck an den Schuhen ſeinen
Putzer, jedes Loch im Strumpfe ſeine Stopfe-
rinn; jeder leere Waſſerkübel ſeinen Füller; jeder
zerſprengte Schuh ſeinen Flicker; jede zerriſſene
Locke ihren Verbeſſerer; jeder ſtarke Bart ſeinen
Scheerer; jeder vom Strome der Dachrinnen

belagerte Fußgänger ſeine Brücke über die Pfützen, kurz, daß jedes Bedürfniß auf Einen Ruf, auf einen Wink, auf einen Augenblick ſeine Befriedigung findet: dieß, ſage ich, darf uns nicht wundern, wenn wir den Mechanismus übergroßer Städte kennen, wo man kauft, was man will, wo man verkaufen kann, was es ſey, wo man thun kann, was einem gelüſtet, wo das Bedürfniß auf den Ueberfluß, der Nuzzen auf die Laune, das Glück auf das Unglück, das Laſter auf die Tugend und endlich der Fleißige auf den Faulen zu hoffen, und wo aus dem wechſelſeitigen Bedürfniſſe der allgemeine Verkehr und die allgemeine Erhaltung hervor zu gehen pflegen.

Paris hatte nur zwey unbedeutende hölzerne Brücken, als es noch auf die kleine Inſel, den Hauptſtock der Stadt, eingeſchränkt war. Es waren der jetzige Pont au Change und der Pont S. Michel. Sie waren und blieben von Holz bis in das ſiebzehnte Jahrhundert, wo man ſie von Steinen aufführte und, da man ſchon damals im Innern der Stadt um Platz in Verlegenheit war, mit Häuſern beſetzte, deren un-

terer Stock Kaufleuten und die obern andern Familien zur Wohnung dienten. Als ſich an den entgegen geſetzten Ufern immer mehr neue Straßen und Häuſer hervorthaten, half man ſich mit Kähnen und Fähren ſo lange, bis der Petit Pont im Jahr 1395, der Pont Notre Dame 1507, der Pont neuf 1604, der Pont Marie 1635, und der Pont Royal 1685, hervorgingen und die Verbindung zwiſchen den drey abgeſonderten Theilen der Stadt beförderten und erleichterten. Da aber alle dieſe Brücken immer noch zu lange Strecken für die Geſchäftigkeit oder für die Faulheit von einander liegen, ſo findet man zwiſchen denſelben immer noch Kähne, die einen über die Seine ſetzen und einem um wenig Sous viel Schritte erſparen.

Als der Pont neuf noch nicht fertig und der Pont royal gar noch nicht vorhanden war, fand man an dem jetzigen Quay des quatres nations beſtändig Kähne, die nach dem entgegen geſetzten Theile der Stadt überſchifften, und man findet ſie in dieſer Gegend noch. Heinrich der Vierte kam einmal von der Jagd, nur von zweyen oder dreyen ſeiner Hofleute be-

gleitet, in einem Aufzuge ohne Prunk zu dieſem Quay, um ſich von da nach dem Louvre über-ſetzen zu laſſen. Er bemerkte, daß ihn der Schiffer nicht kannte, und bald ließ er ſich, nach ſeiner gutmüthigen Art, mit ihm in ein Geſpräch ein. Unter andern fragte er ihn: was er zu dem neuerlich geſchloſſenen Frieden von Vervins dächte, der bekanntlich ſeinem Lande Ruhe und bald darauf Flor brachte. „Ein ſchöner Friede!“ ſagte der Fährmann: „Unſre Abgaben haben dadurch nicht abgenommen, und der kleine Kaſten, worin Sie jetzt ſitzen, koſtet mir ſchweren Zoll und bringt mir mein Brot kümmerlich genug!“ — Aber, ſagte der König: wird denn unſer König nicht bald einen Theil der Abgaben erlaſſen? — „Hat ſich wohl!“ verſetzte der Mann: „Der König iſt wohl ganz gut, aber er hat eine Mätreſſe, die braucht Staat und Geld; das müſſen wir alles hergeben! Doch das möchte noch hingehn, wenn ſie ihm nur nicht noch Hörner aufſetzte; aber die Leute ſagen, daß ihr Andre eben ſo lieb ſind, als er.“ —

Der König lachte herzlich und erzählte der ſchönen Gabriele von Beaufort dieß Abenteuer. Dieſe war Feuer und Flamme und wollte den freymüthigen Schiffer gehenkt wiſſen. „O, Sie ſind wunderlich!“ ſagte der König: „Der arme Teufel iſt gedrückt, darum klagt er. Ich will ihm den Zoll von ſeinem Kahn abnehmen laſſen, und ich verwette alles, wenn er nicht vom Morgen bis zum Abend ſingt: Hoch lebe Heinrich! Hoch lebe Gabriele!“

Wenn ſich der Fußgänger durch die Brükken und Kähne Zeit erſparen kann, ſo kann er es nicht weniger durch die Fiaker *), deren an allen Ecken mehrere ſtehen. Ich habe ſie bey weitem nicht ſo elend, als man ſie gewöhnlich

*) Dieſen Namen haben Sie von dem Bruder Fiacre, einem Auguſtinermönche, der in ſo großem Geruche der Heiligkeit ſtand, daß man ſein Bild überall, alſo auch an den Miethswagen, anbrachte. Sein Bild iſt jetzt, mit dem Glauben an ſeine Wunder, wie billig, verloren gegangen.

beſchreibt, und viele darunter ſogar für Fiaker zu glänzend, gefunden. Daß ſie geringer in die Augen fallen müſſen, hier, wo die Straßen von den ſchönſten und geſchmackvollſten Wagen ſtarren, iſt natürlich; aber einen mittelmäßig guten Pariſer Fiaker würde man immer noch in Berlin und Dresden für eine anſtändige Karoſſe halten. Reſte von altem Glanze haben ſie faſt alle, denn die meiſten ſteigen aus einem fürſtlichen oder gräflichen Schoppen in den Gaſſenkoth herab, und auch an ihren Pferden ſieht man zuweilen noch den Engliſchen Stutz, den ehemaligen ausgefüllten, edlen Bau, und den feinen Kopf, die vormals der Stolz ihrer Beſitzer waren. Für den Pferdehandel ſind die Fiaker eben das, was die Trödelbuden für die Galanteriegewölbe ſind. Es iſt nichts in der Natur, was durch das Alter nicht zurück geſetzt, erniedrigt oder gar verächtlich würde.

Man berechnet die Anzahl der Fiaker in Paris zu zwey tauſend, und weniger können es nicht ſeyn: denn, wo man hinſieht, ſtehen ihrer einige oder ſind in Bewegung. Die Kutſcher ſind mehr gefällig als grob, und ſie werden über

ihre beſtimmten 44 Sous für jeden Lauf, der nicht über eine Stunde dauert, niemand etwas abtrotzen, oder abbetteln. Dieß iſt der feſtgeſetzte Preis, und man muß ihn bezahlen, wenn man den Fiaker auch nur aus einer Straße in die andre braucht. Das Handeln und Dingen der Wiener Fiaker, welche übrigens die beſten in Deutſchland ſind, findet hier alſo gar nicht Statt.

Die Kutſcher ſelbſt aber geben einen ſehr armſeligen oder liederlichen Anblick. Sie ſitzen nicht auf dem Bocke, ſondern ſtehen hinter demſelben, um das Getümmel von Wagen und Menſchen deſto beſſer zu überſehen und ihm auszuweichen. Des Sommers ſieht man ſie meiſtens in einer kurzen Jacke, wo an allen Enden, beſonders an den Ellenbogen und den Schultern, oft das Hemd und die Haut zugleich heraustreten; oft ſind ſie bloß in der Weſte, die ſchwarze Bruſt bloß und das Hemd über die Arme heraufgeſtreift. Es gibt keinen Winkel in Paris, den ſie nicht wüßten, kein verſtecktes Queergäßchen, das ſie nicht nutzten, um ſich Zeit und Weg zu erſparen.

Ihr Publikum iſt ſehr gemiſcht und, bey plötzlichem Regen oder andern dringenden Gelegenheiten, ſchämen ſich die vornehmſten Leute nicht, ſich ihrer zu bedienen. Frauenzimmer vom Mittelſtande, Geſchäftsleute und Fremde, die ſich nicht gerade eine Remiſe halten wollen, ſind am öfterſten ihre Kunden. Außer dieſen bedienen ſich auch ihrer einzelne Herren, die mit ihrem ganzen Hausrath auf einmal aus einer Chambre garnie in die andre, oder ärmere Familien, die mit Betten und Kaſten aus einer Dachſtube in die andre überziehen wollen. Letztre bedienen ſich aber noch öfterer, wenn ihre neue Miethe nicht zu weit iſt, oder es gerade nicht regnet, der Laſtträger (Portes-Faix oder Crocheteurs) wovon einer oft die Mobilien einer ganzen Hauswirthſchaft aufladet und ſicher an Ort und Stelle bringt.

Die Fiaker haben Nummern, die man wohl thut ſich zu merken, im Fall man über den Kutſcher zu klagen, oder etwas in dem Wagen vergeſſen hätte. Jeder Polizeykommiſſär ſchlichtet den Streit, den der zu Fahrende mit dem Kutſcher, oder den dieſer mit den Vorübergehenden

hat. Auch ſind zwey eigene Bůreaux niedergeſetzt, das eine Rue de Fauxbourg S. Denis, das andre Rue de Seine, wo man ſich Auskunft, Recht und Wiedererſtattung verſchaffen kann, im Fall man gemißhandelt wird, oder Sachen in dem Wagen zurůckgelaſſen hat. Uebrigens muß jeder Fiaker tåglich zwanzig Sous bezahlen fůr die Erlaubniß, ſein Handwerk zu treiben. Die Kunſt zu fahren haben ſie auf den hőchſten Grad gebracht und man hőrt ſehr ſelten von gefåhrlichen oder verdrießlichen Vorfållen. Ihr Warnungswort iſt das alte Gare! (vorgeſehn!) das ſie aus voller Kehle und in einem ſchleppenden Accent ſchreyen. Die Wiener Fiaker ſagen bloß Ho! wie ſie es bey ihren Pferden gewohnt ſind. Viele bleiben die Nacht auf den Straßen.

Nach den Fiakern ſind die Remiſen am meiſten im Gebrauch, aber nur fůr Leute von gewiſſem Stande und Vermőgen, die theils fremd ſind, theils keinen eigenen Wagen halten wollen. Man miethet ſie auf halbe und ganze Tage und auf Monate. Der halbe Tag koſtet zwőlf Livres, der ganze achtzehn, ohne ein Trink-

geld für den Kutſcher, das auf einen halben Tag nicht unter zwey und auf einen ganzen nicht unter drey Livres ſeyn kann. Miethet man ſie monatlich, ſo kann man ſie für funfzehn neue Louisd'or oder dreyhundert und ſechszig Livres haben. In dieſem Falle kann man auch den Kutſcher mit einer runden Summe abfinden. Sie ſind alle leicht und geſchmackvoll gebaut, gut lackiert und ſelbſt dem vornehmſten Stande entſprechend. Die Kutſcher ſind meiſtens gut gekleidet, aber viele Fremde geben ihnen eine eigene Livree, die ſie ihnen wieder abnehmen, um ſie noch in England, Italien oder Deutſchland zu brauchen. Man kann in einer Remiſe zu Prinzen zum Diner fahren und ſie der vornehmſten Dame zum Nachhauſefahren anbieten. Sie ſind zu jeder Zeit und Stunde zu haben und ſchirren jeden Augenblick an. Die Kutſcher wiſſen jede Merkwürdigkeit, jede Kirche, jeden ſehenswerthen Pallaſt, jedes berühmte Hoſpital, jede berühmte Kupplerinn, jede merkwürdige Manufaktur und Fabrik in und um Paris: denn, wenn man ſie miethet, kann man auch Landreiſen mit ihnen machen, die Tage und Nächte dauren, nur daß man im letzten Falle für Koſt und Futter zu ſtehen hat.

Dieß macht aber die Exkurſionen ſehr theuer, und Fremde, die nicht gerade Figur machen, oder Höflichkeitsbeſuche auf dem Lande geben wollen, thun beſſer, wenn ſie ſich eines der Wagen bedienen, die man Voitures des Environs de Paris nennt und die man ganz oder platzweiſe miethen kann. Sie gehen auf fünf Lieues in der Runde von Paris und ſind theils zwey- theils vierſitzig. Der Platz koſtet die Lieue funfzehn Sous und dem Kutſcher gibt man einige Sous Trinkgeld. Sie fahren täglich zweymal, des Morgens um Acht und des Mittags um Ein Uhr, ab. Es ſind mehrere Büreaux in den verſchiedenen Gegenden der Vorſtädte, wo man ſich für die ihnen zugetheilte Gegenden einſchreiben laſſen kann, und die unter einem Generalbüreau ſtehen, welches die Polizey des Ganzen, wie bey den Fiakern, beſorgt. Dieſe Wagen haben ebenfalls Nummern.

Für Leute von gemeinem Stande ſind auch die Coches d'eau und die ſogenannten Guinguettes ſehr bequem. Erſtre ſind überbauete und mit Bänken verſehene Schiffe, deren viele wohl zweyhundert Menſchen halten, und die

von Pferden den Strom auf- und abgezogen werden. Sie gehen bis auf zwanzig Lieues von Paris zu den Städten und Luſtſchlöſſern, die an der Seine liegen, aber ziemlich langſam, wie man denken kann. Für die rechtlichern Paſſagiers hat man Kabinette angebracht, die etwas mehr koſten, und kleine Geſellſchaften faſſen. Die Frau des Schiffers macht den Traiteur und gibt Wein, Fiſche und andere Gerichte. Ein paar ihrer Freundinnen oder Gevatterinnen dürfen der Schiffsgeſellſchaft Obſt verkaufen. Wer die Pariſer aller Stände kennen lernen will, muß auch einige Reiſen in dieſen Waſſerkutſchen thun. Er wird darin reichlichen Stoff zu Beobachtungen finden.

Die Guinguettes ſind zweyräderige Karren, mit einer Leinwand überzogen und mit zwey Pferden beſpannt. Nur die gemeinſten Leute bedienen ſich ihrer, wenn ſie des Sonntags die umliegenden Gärten oder königlichen Luſtſchlöſſer, als Verſailles, S. Cloud ꝛc. beſuchen wollen. Die Lieue koſtet die Perſon acht Sous.

Ich komme auf den Perſonentranſport im Innern der Stadt zurück.

Die Brouettes werden hier und da noch gebraucht, um ſich im Innern fortſchaffen zu laſſen. Sie ſind wie Tragſeſſel gebaut, ſtehen aber auf zwey Rädern. Ein Menſch ſpannt ſich davor und zieht ſie, Dieß Fuhrwerk geht ſehr langſam und wird nur von alten ſchwächlichen, oder altmodiſchen, oder dicken, oder etwas überſatten Perſonen gebraucht, die nicht gleich einen Tragſeſſel haben oder eine ſchwebende Bewegung nicht vertragen können. Sie ſind von ſehr alter Erfindung, älter als die Kutſchen und unſre gewöhnlichen Tragſeſſel, auch nur noch, ſo viel ich weiß, in Paris üblich. Sie ſind meiſt roth angeſtrichen und haben eine Gabel, in die ſich das menſchliche Pferd ſpannt. Ich habe ſie nie anſehen können, ohne mich an eine höchſt comiſche Zerſtreuung Molierens zu erinnern. Einmal überraſchte ihn die Stunde der Vorſtellung und er konnte, da er ſchon angezogen war, in der Eil kein anderes Fuhrwerk haben. Er ſetzte ſich alſo in eine Brouette und dieſe ging ihren langſamen Gang. Seine Eil und Ungeduld

ver-

vermengten ſich mit dem Gegenſtande, der ihm im Kopf lag, und in der Zerſtreuung, die daraus folgte, ſprang er mit ſeinen weiſſen ſeidnen Strümpfen heraus in den Koth und fing an, die Brouette aus allen Kräften zu ſchieben, damit ſie geſchwinder mit ihm gehen ſollte. Er trieb dieß ſo lange, bis der Kutſcher vor Lachen nicht mehr gehen konnte. Jezt kam er erſt wieder zu ſich ſelbſt und kroch, über und über roth, in den Kaſten zurück.

Die Brouetten haben auch ihr Büreau. Man bezahlt jeden Lauf mit achtzehn Sous, der nicht über eine Stunde, und wenn er auch keine Stunde dauert; die zweite Stunde ſechzehn Sous. Man kann ſie auch auf ganze Tage miethen.

Die Trageſſel (chaiſes à Porteur) findet man wenig in den lebhaftern Theilen der Stadt. Bey dem Getümmel und dem eingeſchränkten Raume der Straßen, iſt es etwas gefährlich, ſich ihrer zu bedienen; aber in den entlegnern, lichtern und ſtillern Theilen trift man ſie noch häufig an. Sie ſind, wie die Brouet-



Bayerische
Staatsbibliothek
München

ten, nummerirt und haben ebenfalls ihr Büreau. Der Lauf koſtet dreyßig Sous, er mag länger oder kürzer als eine Stunde dauern; die zweyte Stunde vier und zwanzig Sous. Dieſer Preis iſt bey Nacht und bey Tage derſelbe.

Wer nicht fahren will oder kann, aber doch nicht in der Stadt Beſcheid weiß, nimmt ſich einen von den Savoyarden, die an allen Ecken der Straßen ſtehen und zugleich, im Regen mit Schirmen und bey Nacht mit Leuchten aufwarten, zum Führer. Für wenig Sous führen, ſchirmen und leuchten ſie durch große Strecken.

Effekten und Pakete fortzuſchaffen, bieten ſich die Gelegenheiten überall dar. An den Ecken jeder Straße ſtehen und liegen mehrere Portes - Faix und Crocheteurs, denen man unglaubliche Laſten aufladen kann. Die Portes-Faix ſchaffen mit Schultern und Armen und auf eine Krücke gelehnt, Ballen, Säcke und dergleichen fort; aber die Crocheteurs bedienen ſich dazu eines Traggerüſtes oder Reffs, aus hartem Holze, ungefähr ſo gemacht, wie die, auf

Bayerische Staatsbibliothek München

welchen bey uns die Handelsleute aus Nürnberg ihre Spielwaaren für Kinder umher tragen. Koffer, Spiegel, und andere zerbrechliche Waaren befeſtigen ſie daran und winden ſich damit durch das dickſte Gedränge. Man darf ihnen, wie den Portes-Faix, nur die Adreſſe angeben, wohin man die Sachen geſchafft haben will, und man hat nicht nöthig, ſie in den Augen zu behalten. Ihre Ehrlichkeit geht mit ihrer Stärke Hand in Hand. Sie fordern nach der Schwere der Bürde und nach der Weite, die ſie ſolche tragen müſſen, überſetzen nicht, laſſen aber auch nicht handeln. Der Stock von Kraft und Redlichkeit, der noch in Paris vorhanden iſt, ruhet auf dieſen Leuten. Sie haben ihre beſtimmten Standpunkte, von denen ſie ſich nicht verdrängen laſſen, und wo man ſie, wenn man mit ihnen zufrieden oder unzufrieden iſt, immer wieder antreffen kann.

Vor einiger Zeit wurde ein Büreau errichtet, das dieſen wackern Leuten großen Schaden drohete, aber wirklich nicht gethan hat. Es war ein Bureau du Transport des Ballots, paquets, meubles, effets et marchandiſes pour l'In-

terieur de Paris. Ein Paket bis 10 Pfund ſchwer koſtete 5 Sous, von 10 bis 20, 6, bis 40, 7, bis 60, 8, bis 80, 9, bis 100, 10, u. ſ. w. immer zwanzig Pfund Einen Sous mehr. Die Straßen in der Nähe dieſes Büreau mögen ſich deſſen wohl bedienen, aber für die entferntern iſt es ohne allen Nutzen. Wohlfeiler iſt indeſſen der Transport, als wenn man ihn durch die Crocheteurs und Portes - Faix oder, wenn die Pakete klein ſind, durch die ſogenanten Commiſſionnaires beſorgen läßt.

Dieſe Commiſſionnaires ſind in ihrer Art für den innern Verkehr und Vertrieb der Stadt ſehr bequem. Man findet ihrer ebenfalls auf allen Straßen und an allen Ecken. Es ſind meiſtens Savoyarden, auf deren Treue und Verſchwiegenheit man ſich verlaſſen kann. Mehrentheils ſind es Buben von zwölf bis achtzehn Jahren, die zu dem Gewerbe der Crocheteurs und Portes-Faix noch nicht ſtark genug ſind. Man braucht ſie beſonders zu Briefträgern. Will man einen Brief beſorgt haben, den eine Perſon, ohne daß andere es ſehen und merken, bekommen ſoll: ſo ſind dieſe Buben da in ihrem

Sache, und wenn man ſie, nach der geringern oder größern Schwierigkeit, die ihre Botſchaft hat, bezahlt, kann man darauf rechnen, daß ſie ihren Auftrag mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt, Behutſamkeit und Verſchwiegenheit ausrichten. Bey verliebten Abenteuern, ſelbſt bey ſolchen, wo etwas mehr als Briefetragen erfordert wird, ſind ſie unnachahmlich, und ihre Schlauigkeit ſchützt einen vor jeder Gefahr. Wenn man ihnen die Perſonen beſchreibt, von denen man nicht geſehen oder überraſcht werden, oder die man beydes will, ſo ſtehen ſie Wache und man kann ſich darauf verlaſſen, daß ihnen nichts entwiſcht und daß man gewarnt oder auskundſchaftet wird, wie der Fall iſt. Da man ſie auf allen Straßen und in den Häuſern mit Schuhputzerbänkchen oder mit Briefen zu ſehen gewohnt iſt, ſo fällt ihre Gegenwart nicht auf und unter dieſem Scheine wiſſen ſie ſich überall unverdächtig zu zeigen oder einzuſchleichen. Man findet ſie auch häufig vor den Theatern beym Schluſſe der Vorſtellung, wo ſie einen anſchreyen: Monſieur, votre Valet? Votre Voiture? Votre Cabriolet? Man ſagt ihnen den Namen

des Bedienten oder des Kutſchers und im Nu ſchaffen ſie ihn herbey.

Die Savoyarden halten unter einander ſelbſt eine ſtrenge Polizey, und wer auf Betrug oder Untreue ertappt wird, darf darauf rechnen, daß man ihn, wo man ihn findet, ſo lange prügelt und ſtößt, bis er das Feld räumt. Dieſe Strenge iſt nöthig, weil ſonſt das Publikum mißtrauiſch auf ſie werden und ihnen nichts mehr zu verdienen geben würde. Daraus kann man es ſich erklären, daß man in Paris ſolch einem Kerl oder Buben, der oft weder Schuh, noch Hut, noch Hemd hat, Briefe und Pakete von Wichtigkeit ohne Bedenken anvertrauet. Fremden wird dieß anfangs ſchwer, aber ſie laſſen ihnen bald Gerechtigkeit widerfahren. Das kleine Stück, Les deux petits Savoyards, welches vorigen Sommer auf dem Theatre Italien ſo oft gegeben wurde, hat ihren Charakter, einige kleine Verſchönerungen in Nebenſachen abgerechnet, ſehr treffend und liebenswürdig gezeichnet und das allgemeine Vertrauen zu ihnen vermehrt. Sie ſind daher der Gegenſtand des Neides der andern Tagearbeiter, namentlich der

Lohnlakeyen in Paris, die vorigen Sommer, wo einmal alles aufrühriſch ward, zu Tauſenden zuſammen kamen und berathſchlagten, wie dieſe Brotdiebe aus Paris verjagt werden könnten. Die Bürgerwache nahm aber dieſe ehrlichen und genügſamen Fremdlinge gegen ihre ſpitzbübiſchen und habſüchtigen Landsleute in Schutz und trieb dieſe nach Hauſe.

Die Savoyarden ſind zugleich die Schornſteinfeger von Paris und haben dieſes Handwerk ausſchließend inne. Ihre Weiber und Mädchen gehen mit Leyern umher. Kleinere Buben zeigen Murmelthiere oder tragen eine Lotterie von Pfefferkuchen in einer Art von Tonne herum, die oben ein Zifferblatt und einen beweglichen Zeiger hat, der herumgeſchnellt wird, und, je nachdem er auf einer höhern oder niedrigern Zahl ſtehen bleibt, großen oder kleinen Gewinnſt an Pfefferkuchen bringt. Dieß Spiel iſt für Kinder und der Einſatz zwey Liards. So wenig auch alle dieſe Beſchäftigungen einbringen, leben ſie doch nicht bloß davon, ſondern ſie ſparen auch für ihre alten Aeltern und Verwandte davon auf. Daher ſind dieſe Leute wegen ihrer kindli-

chen Liebe in Paris eben ſo ſehr, als wegen ihrer Ehrlichkeit, berühmt und geachtet.

Die Errichtung der kleinen Poſt hat ihnen Schaden gethan, indeſſen, in Briefgeſchäften, die ſchnell durch Hin- und Herſchreiben abgethan werden ſollen, bedient man ſich ihrer doch lieber, weil ſie gleich auf Antwort warten und unbeſtimmte Adreſſen aufſuchen können.

Die kleine Poſt iſt eine der glücklichſten Erfindungen für den innern Zuſammenhang großer Städte. Ich weiß nicht, ob ſie Franzöſiſchen oder Engliſchen Urſprungs iſt. Gegen zwey hundert Briefträger ſind in beſtändiger Bewegung, und die Briefe werden zu neun verſchiedenen Tagszeiten in der Stadt ſelbſt und zu drey in der Banlieue von Paris beſorgt. Die Briefträger haben Uniform und kündigen ſich durch ein Geklapper an, das ſie durch ein bewegliches Eiſen auf einem Brett hervorbringen. Außer ihnen ſind noch Büchſen in faſt jeder Straße angebracht, mit der Ueberſchrift Boëte pour la petite Poſte, die man alle Stunden räumt, und

wo man unfrankierte Briefe hineinſtecken kann und ſicher iſt, daß ſie beſorgt werden. Eben ſolche Büchſen ſind auch für die große Briefpoſt angebracht, daß man nicht nöthig hat, das Poſtamt ſelbſt aufzuſuchen. Noch ſind in jedem Viertel der Stadt Büreaux für die kleine Poſt, welche die Verſendung und Vertheilung der Briefe beſorgen und von welchen die Briefträger, jeder in ſeinen Diſtrikt, ausſtrömen.

Wenn man in Paris durch die kleine Poſt ohne Mühe den Zuſammenhang mit ſeinen Korreſpondenten und Freunden unterhalten kann: ſo kann man es durch andre Anſtalten eben ſo leicht mit dem großen Publikum, wenn man demſelben Fragen, Warnungen und Vorſchläge zu thun, oder Nachricht von zu verkaufenden oder verlornen Sachen zu geben hat. Man bedient ſich dazu der öffentlichen Blätter oder der Anſchläge, je nachdem man etwas geſchwinder oder langſamer bekannt gemacht haben will. Durch die Anſchläge geſchieht es geſchwinder, weil die Zeitungen nicht immer Platz haben. Daher kommt es, daß jede Ecke, jede Kirche, jedes Palais und öffentliche Haus

und daran jeder Pfeiler mit Nachrichten aller Art, ſechs bis acht Ellen hoch, beklebt iſt. Jeder Anſchlag will vor dem andern geſehen ſeyn, und daher der Wetteifer in Größe, Druck, Buchſtaben und Farbe der Ankündigungen. Die neuen Edikte werden ebenfalls, oft auf zwey Ellen hohen Blättern, durch dieſen Weg mit bekannt gemacht. Wenn ein Buchhändler ein neues Buch gedruckt hat, ſo ſteht deſſen Titel mit ſechs Zoll langen Buchſtaben auf einem mächtigen Royalbogen gedruckt da und ladet Käufer ein.

Die Anſchläge der Werber nehmen unter dieſen Papieren einen großen und ſehr glänzenden Platz ein, denn ſie prangen mit illuminirten Holzſtichen, die eine Diviſion des Regiments, das zum Dienſt einladet, der Uniform nach darſtellen. Die Kavallerie fällt am meiſten in die Augen, denn ſie iſt immer im wüthendſten Einhauen auf Infanterie begriffen; doch ſieht man auch zuweilen, als Gegenſtück, einen Infanteriſten, der dem Pferde eines Reiters ein Bajonnett in die Bruſt jagt und dadurch der krieglustigen Jugend zu erkennen gibt, daß ein Muſ-

ketier wohl ſoviel werth ſey, als ein Dragoner. Auf dem Zettel ſteht der Name des Regiments und die Wohnung ſeiner Werber, die immer mit einer feurigen Anrede zum Kalbfelle einladen. Auf dem Werbezettel des Regiments Penthievre fand ich vorigen Sommer folgendes: Courageuſe Jeuneſſe, qui brulez du deſir de ſervir Votre Roi, accourez dans Penthievre, dont la Gloire eſt auſſi ancienne que l'Origine, adreſſez Vous &c. &c. *) Man vergleiche ein wenig dieſen Ton mit dem Preußiſchen, und erkläre ſich die Wirkungen des allmächtigen Ehrgefühls bey den franzöſiſchen und die Nothwendigkeit des allmächtigen Stockes bey den Deutſchen Truppen.

Eben ſo große Aufmerkſamkeit erregen die Anſchläge, die zur Ueberſchrift haben: Vingt Louis, Cent Louis &c. a gagner! Ein neuer

---

*) Muthige junge Männer, die Ihr voll edlen Feuers brennt, Eurem Könige zu dienen, kommt und nehmt Dienſte beym Regiment Penthievre, deſſen Kriegsruhm ſo alt iſt, als ſein Urſprung, meldet euch u. ſ. w.

Deutſcher Reiſender hat geglaubt, dieſe Zettel wären Einladungen zu irgend einem Spiele oder einer Verlooſung; aber er hat ſie nicht recht angeſehen und ſich von dem Worte „gagner“ irre führen laſſen, das freylich „gewinnen“, aber auch „verdienen“ heißt. Dieß ſind nehmlich Prämien, die dem Finder verlorner Effekten, Wechſel, Uhren, Hunde u. ſ. w. geboten werden, wenn er ſie wiederbringt. Man muß lächeln, wenn zuweilen bey einem verlornen Hündchen zehn Louis und bey einem verlornen Porträt 2000 Livres zu verdienen ſind. Oft bietet man von einem verlornen Kaſſenbillet oder von wichtigen Obligationen die Hälfte ihres Werths an und ich habe Prämien von 40 und von 60,000 Livres angeſchlagen geſehen.

Noch iſt das Andenken an einen ſehr witzigen Anſchlagzettel, der ſich vor Jahren an allen Ecken von Paris zeigte, nicht erloſchen und man erzählt ſeinen Inhalt noch mit Wohlgefallen. Ein Marquis von Brûmoy unterhielt ein Opernmädchen, die eine Spanierinn von Geburt war, eine kleine Stumpfnaſe, etwas große Ohren und große ſchwarze

Augen hatte, übrigens das Kleid, nach damaliger Mode, **hochaufgeſteckt** trug. Er glaubte ihrer Treue gewiß zu ſeyn; aber auf einmal verſchwand ſie mit einem andern Liebhaber. Den folgenden Tag las man folgenden Anſchlagzettel:

*Dix Louis a gagner.*

Hier au ſoir on a perdu une petite *chienne eſpagnole*, aux *yeux grands noirs*, aux *oreilles longues*, au *nez retrouſſé*, *portant la queue* ordinairement *en trompette.* Dix Louis à qui la rapportera &c.

Man hat noch ein Mittel zum ſchnellen Vertrieb einer Nachricht in Händen: man gibt den Savoyarden oder andern Männern oder Buben **Ankündigungen** und läßt ſie auf dem Pont neuf, auf den Spatziergängen, oder an den Eingängen der Theater austheilen. So kann man in einer Stunde hunderttauſend davon an Mann bringen.

---

Unter den öffentlichen Blättern, durch die man mit dem Publikum in Verbindung treten

gnn, ſind die Petites Affiches oder das Journal general de France die berühmteſten und geleſenſten. Sie enthalten, unter verſchiedenen Rubriken, Ankündigungen von Gütern, Gärten, Häuſern, Möbeln, Pferden, Wagen ꝛc. zum Verkauf oder zur Miethe, Anfragen wegen verlorner, geſtohlner, gefundner Sachen, wegen Dienſte, Stellenverkauf, Reiſegefährten ꝛc. in der anziehendſten Miſchung; und ein Fremder, deſſen Studium Paris und die Pariſer ſind, darf nicht verſäumen, ſie fleißig zu leſen. Die Anzeigen ſind oft ſehr anziehend, rührend und lächerlich, oft alles dieß zugleich.

So ſtand im 254ſten Stücke dieſer Blätter vom vorigen Jahre ein artiger Zug, einem Diebe das Gewiſſen zu rühren, ohne ihn merken zu laſſen, daß er ein Dieb ſey. Dieſe Wendung gefiel allgemein. *) Le Sier *Richer*, Fourbiſſeur, paſſage de Saumon, au Coq, prie la perſonne, qui *peut* avoir *emporté*, *par mégar-*

---

*) Hr. Richer, Schwertfeger im Durchgange Saumon, zum Hahn, bittet die Perſon, die in Ge-

*de*, 3 Clefs paſſées dans un anneau d'acier, de les lui *renvoyer*.

Eine andre im 243ſten Stücke beweiſ't, daß man auch **Penſionen für Pferde** in Paris hat. Sie lautet folgendergeſtalt: M. le *Duc*, qui a été maitre d'Equitation dans differentes cours de l'Europe continue ſes Leçons au Manége, rue — — pour les Hommes et pour les *Femmes*. Il demontre tout ce qui eſt relatif aux Evolutions de la *Cavalerie militaire*, dreſſe des chevaux tant au feu qu'à l'arquebuſe, et *en prend en penſion*. *) Penſion klingt freylich nicht ſo vornehm, wenn

---

danken drey Schlüſſel an einem ſtählernen Ringe mitgenommen haben **kann**, ſie ihm **zurückzuſenden**.

*) Hr. le Duc, der an verſchiedenen Höfen von Europa Unterricht im Reiten gegeben hat, fährt mit ſeinen Lektionen fort — — ſowohl für Männer als für Weiber. Er unterrichtet in allem, was zu den Evolutionen der Kavallerie gehört, dreſſirt die Pferde zum Feuer und zum Schuß und nimmt welche in Penſion.

man es durch „Ziehe“ überſetzt, aber es hat denſelben komiſchen Nebenbegriff.

In den Kaffeehäuſern zu Paris führen überall Weiber die Kaſſe und das nicht ohne Urſache. Wenn der Kaffeewirth (die ſich hier lieber Limonadiers nennen) keine Frau oder Tochter hat, ſo miethet er ſich einen weiblichen Kaſſierer. Dieſen Umſtand führe ich zur Verſtändlichung folgender Anzeige in dem 254ſten Stücke jener Blätter an. On deſireroit trouver (heißt es daſelbſt) pour tenir un Comptoir de Limonadier, une DEMOISELLE ou une *veuve ſans enfans, agée de 20 à 24 ans & bien née, d'une figure intereſſante*, & qui eût de bons répondans; outre ſes appointemens elle aura la facilité de *travailler pour ſon compte*, ſi elle exerce un etat *qui ne ſoit pas embaraſſant*. S'addreſſer &c. *)

Das

---

*) Es wird für das Komptoir eines Kaffeewirths eine unverheirathete Mamſell oder eine Wittwe, die keine Kinder hat, geſucht. Am liebſten hätte man ſie zwiſchen 20 und 24 Jahren,

von

Das unbequemſte bey dieſen, wie bey allen andern öffentlichen Blättern in Paris, iſt dieß, daß oft ein Artikel (ſie werden nach der Zeitfolge eingerückt) Wochen lang auf einen Platz warten muß. Ich weiß nicht, warum man nicht ſtatt Eines Bogens, täglich deren Zwey ausgibt. Man ſagte mir, daß die Petites Affiches wie das Journal de Paris, zu welchem ſie eigentlich gehören, 50,000 mal aufgelegt werden. Die Einrückungsgebühren kommen ſehr hoch zu ſtehen. *)

---

von Erziehung, von einnehmender Bildung, und mit guter Bürgſchaft. Außer ihrem Lohn, *kann ſie auch für ſich arbeiten*, wenn *ihre Handthierung nicht rauſchend iſt und zuviel Platz braucht.* Man hat ſich zu melden u. ſ. w.

*) Eine Ankündigung von acht Kolonnen oder vier Seiten, die dem Journal von Paris beygelegt wird, koſtet 264 Livres, oder 66 Thlr. ſächſiſch! Die einzelne Kolonne koſtet 33 Livres! Iſt ein Artikel ſtärker, als eine Kolonne, ſo wird der Ueberſchuß mit 16 Livres 10 Sous bezahlt, wenn er weniger als eine halbe Kolonne füllt; füllt er aber mehr, ebenfalls mit 33 Livres!

Es gibt noch andre Mittel, das Publikum aufmerkſam zu machen: dieſe ſind die Trommel, die Geige, der Hanswurſt, der Anrufer (Aboyer), das Gerüſt. Geſtohlne Sachen trommelt man aus, die Bettler laden durch Geigen zur Wohlthätigkeit, die Anrufer durch ein gräßliches Venez, entrez, die Neugierde, die Hanswürſte die Kranken oder Geſchäftsloſen und das Gerüſt die Geſang- oder Kaufluſtigen ein. Blinde, Marionettenſpieler, Zahnärzte, Kurioſitätenmänner und Vaudevillenſänger bedienen ſich aber nur dieſer Mittel. Die Broſchürenverkäufer leſen ihre anziehendſten Blätter mit großem Geſchrey ab. Jeder der herumſchwärmenden kleinen Kaufleute hat ſeine eigene Loſung, woran man ihn erkennt, und die ſie in der That wohl einſtudiren müſſen. Die Käufer und Verkäufer alter Kleider ſchnarren ihr Marchand d'habits papageyenartig durch die Zähne. Die Haſen- und Kaninchenfellhändler miauen faſt wie die Katzen; die Waſſerträger laſſen ſich faſt wie die Unken vernehmen. So haben alle übrigen ihr charakteriſtiſches Geſchrey und wenn man eine Zeit lang in Paris gelebt hat, ſo unterſcheidet man in dem Gewühl

von Stimmen, jede ohne Mühe einzeln, und weiß, was für ein Bedürfniß man befriedigen und was man kaufen und verkaufen kann.

Dieſe Anſtalten für den innern Zuſammenhang der Stadt und ihrer Einwohner bilden den einen Theil der Bequemlichkeiten, die man hier findet, der andre, der die Bequemlichkeit einzelner Menſchen, Gemüther, Launen und Bedürfniſſe betrifft, iſt nicht minder mannichfaltig.

Man komme z. B. mit ſchlechten Kleidern und ſchlechter Wäſche nach Paris, und in Zeit von einer Stunde kann man ins Beſſere, mehr oder weniger glänzend, umgekleidet ſeyn. Auf jeder Straße findet man die ſogenannten Marchands Fripiers, die alte und neue, für jeden Wuchs zugeſchnittene Röcke, Beinkleider, Weſten u. ſ. w. feil haben. Die Lingères (Leinwandhändlerinnen) ſorgen für Hemden von aller Art, für Halstücher, Jabots und Manſchetten, ſo geringe oder ſo fein, wie man will, und die Dutzende von Händen, die ihnen zu Gebote ſtehen, bringen alles ohne Zeitverluſt zu Stande.

Man komme mit einer ganzen Familie, mit Pferden und Wagen nach Paris, und ſuche bequeme Unterkunft: jedes möblirte Hotel bietet ſie, ſo prächtig man will, dar.

Man miethe ſich eine Etage, die nichts als die bloßen Wände hat, und in wenig Stunden hat man Möbel, Tapeten, Küche und alles, was zu einer Wohnung und Wirthſchaft gehört, zum Kauf oder zur Miethe. Es ſind die Tapiſſiers, die dieſe Wunder thun.

Man will plötzlich ein großes Haus machen und viel Bediente haben. Ein Gang in das Bureau pour les Domeſtiques, rue Montmartre, verſchafft einem ein ganzes Hausperſonale, vom Kammerdiener und Koch bis zum Lauf- und Küchenbuben, von der Kammerjungfer bis zum Aſchenbrödel.

Man braucht auch wohl eine Amme: das Bureau de la Direction des Nourrices, rue de Grammont, zeigt einem Hunderte, die man anſehen, unterſuchen und zu jeder Stunde miethen kann.

Man will einer zahlreichen Geſellſchaft ein Abend- oder Mittagseſſen geben, hat aber weder Küche, noch Keller, noch Tiſchzeug, noch Meſſer, noch Gabel: es bedarf nur Eines Winkes bey einem Reſtaurateur oder größern Traiteur, ſo iſt alles da, was man eſſen und trinken will, und was man zum Eſſen und Trinken braucht.

Man braucht auch wohl eine Mätreſſe: man wähle nur im Palais Royal unter zwey Hunderten; man leſe ſich nur unter den Operntänzerinnen aus. Eine Frau zu bekommen, iſt nicht weniger leicht.

Will man Staatswagen, Reiſewagen, Kabriolets: man findet alles fertig bey den Carroſſiers auf den alten Boulevards. Eben daſelbſt bey den Marchands de Chevaux de tous les Pays findet man Pferde davor.

Man will einen Garten mit Statüen verzieren: ebendaſelbſt findet man Figuren, Büſten, Vaſen aller Art bey den Sculpteurs und Marbriers, alles bis zur Aufſtellung fertig.

Man will ſich ein neues Haus bauen laſſen: in zwey Monaten ſteht es da. So iſt das große Opernhaus in zwey und ſiebzig Tagen, und das berüchtigte Luſtſchloß des Grafen von Artois, Bagatelle, in ſechs Wochen hervorgegangen. Maurer und Zimmerleute arbeiten Tag und Nacht. Für die Nacht bezahlt man bloß das doppelte Tagelohn.

So kann man in Paris alles haben, alles ſeyn, alles verkaufen, alles nützen. Die großen Hebel des Ganzen ſind Bedürfniß und Gewinn. Hier iſt alles Kauf und Verkauf, Gewinn oder Verluſt. Keine Hand rührt ſich ohne Geld, kein Rücken krümmt ſich ohne Abſicht, keine freundliche Miene zeigt ſich ohne Bedeutung. Dieſer Kaufmanns- oder Krämergeiſt zeigt ſich in allen phyſiſchen und moraliſchen Dingen und muß ſich zeigen, wenn man hier leben oder nicht betrogen ſeyn will. Er blickt aus der Freundſchaft, aus der Liebe, aus der Wohlthätigkeit hervor und erzeugt hier jene allgemeine Kälte, die bloß Eigennutz künſtlich verdrängt, und die man Egoismus nennt.

## Vierte Abhandlung.

Die Polizey von Paris. Ihre eigentliche Beſtimmung. Häusliche und politiſche Polizey. Argenſon. Guet de Paris. Reverbères und Falots. Exekutionen an Reverberen. Der berüchtigte Reverbere auf dem Greveplatze. Polizeykommiſſarien. Reinigung der Stadt. Egouts. Vidangeurs. Boucurs. Feueranſtalten. Unglück einer Schauſpielerinn. Verbotene Bücher und Kupferſtiche. Le Noir's Grundſätze hierüber. Politiſche Polizey. Ihre Entſtehung. Gefährliches Syſtem derſelben. Polizeyſpione, Mouches oder Mouchards. Deſpotie eines Exempts. Hiſtoriſche Schilderung Le Noirs. Seine empörende Gaunerey, mit Calonne und andern geſpielt. Zwey merkwürdige Billets von einem Miniſter an eine Kourtiſanne. De Crosne, letzter Polizeylieutenant. Was ihn vor dem Reverbere rettete.

---

Eine Stadt von dem Umfang und mit der Volksmenge von Paris würde, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen wäre, bald in eine Anarchie verfallen, die allmählich wackere Leute verjagen und Betrügern,

Dieben und Räubern aller Art Thür und Thor öffnen würde. Die Bewohner weitläuftiger und volkreicher Städte, können nicht ſelbſt unter einander Ordnung halten, weil ihre Grundſätze und Begierden ſo verſchieden ſind, als ihre Bedürfniſſe und weil der Ueberfluß und Uebermuth des Reichen, beſtändig die Lüſternheit, Trägheit und den böſen Willen des Armen rege machen muß. Die Menſchen werden deſto verderbter, in je größerer Anzahl ſie beyſammen ſind und die Leichtigkeit, womit der Arbeiter verdienen, und die Bequemlichkeit, womit der Verſchwender genießen kann, leiten beyde gleich kräftig zu einem Leichtſinne und einer Gewiſſenloſigkeit, die bey dem Armen zu Betrug und Diebſtahl, und bey dem Reichen zu Hartherzigkeit und Prahlerey zu führen pflegt. Für das Ganze thut niemand etwas mehr, weil er alles für ſich ſelbſt thut, und wenn auf der einen Seite große Städte, ohne höhere Aufſicht, zu einer Mördergrube werden müßten, ſo würden ſie auf der andern Seite zugleich in Armenhäuſer, Brandſtellen und Kothpfützen verwandelt werden.

Aus dieſen Umſtänden geht die Beſtimmung der Polizey in großen Städten hervor, und ſie

iſt ſehr einfach. Sie ſoll über die Sicherheit des Lebens und Eigenthums wachen, gewiſſenloſe Einwohner entfernen, die arbeitenden Klaſſen beſchäftigen; die Armen verſorgen, die Kranken heilen, die Bedürfniſſe der Stadt im Großen herbeyſchaffen, über die innere Güte derſelben wachen, Wohnungen, Straßen und Plätze reinigen und dadurch für die Geſundheit der Einwohner eben ſo ſorgen, wie ſie durch die Wegſchaffung verdorbener Mitglieder für ihre Sicherheit und Moralität ſorgt. Ihre Haupttugenden ſind Wachſamkeit, Gerechtigkeit und Strenge.

Die Pariſer Polizey war ſeit hundert Jahren das Muſter aller Polizeyeinrichtungen in Europa. Jene oben angegebene Beſtimmung erfüllte ſie pünktlich, und ſie ward für Paris ſehr wohlthätig dadurch; aber ſie ſchlug zu derſelben noch eine andre, und ward dadurch fürchterlich.

Dieſe andre Beſtimmung war politiſch und ſollte den König ſchützen, wie die erſtere den Bewohner von Paris ſchützte. Das Intereſſe des

Königs iſt bey Verfaſſungen, wie die Franzöſiſche durch Miniſter, Mätreſſen und Günſtlinge geworden war, dem Intereſſe des Unterthanes entgegen geſetzt, und in dieſer Hinſicht wurden Leute, die der Stadt Paris unſchädlich, oft nützlich waren, dennoch von der Polizey verfolgt, beſtraft und verjagt, weil ſie der Regierung durch Freyheit im Sprechen, Schreiben oder Handeln verdächtig geworden waren. Dieſe politiſche Polizey beſchäftigte oft das Haupt derſelben mehr, als die häusliche oder bürgerliche, und die Feinheit und Ueberlegenheit der Pariſer Polizey hat, wie ihre Deſpotie, ihren nothwendigen Urſprung daraus gezogen. So ward der Polizeylieutenant der Vater und der Deſpot von Paris, wie der König der Vater und der Deſpot von Frankreich war, und die nothwendige Reibung dieſer beyden Prädikate erwarb beyden zu allen Zeiten eben ſoviel Liebe, als Haß. Als die Deſpotie in Trümmer ging, verſchwand auch die politiſche Polizey, ihre Helfershelferinn, und nur die bürgerliche blieb zurück und wirkt noch mit aller ihrer Wohlthätigkeit auf Paris. Dieſe braucht nur Aufſeher und Wächter, aber jene Spione.

Nach dieſem einfachen Faden, will ich die bürgerliche Polizey von Paris ihren Hauptzügen nach zur Nachahmung ſchildern und die politiſche, jetzt verſchwundene, zur Warnung aufſtellen.

Noch vor hundert Jahren war die Pariſer Polizey in ſehr ſchlechten Umſtänden. Die Stadt war nicht erleuchtet, war unrein, oft dem Mangel, noch öfter den Anfällen der Räuber und Beutelſchneider unterworfen. Die Lakeyen und ihre jungen und vornehmen Herren ſelbſt fielen, wenn ſie getrunken hatten oder Anwandlungen von Uebermuth fühlten, die Leute auf den Straßen an, neckten ſie, beſtahlen ſie zum Scherze und ſchlugen ſich mit der Polizeywache, wenn ſie dazu kam. Die Kommiſſare der Polizey waren ein Gegenſtand des Spottes, und wurden ſehr oft von dem erhitzten Pöbel gemißhandelt; nur Wachſamkeit, Strenge und Klugheit konnten die daraus entſtehenden Unordnungen heben.

Dieſe drey Tugenden vereinigte Argenſon, der im Jahre 1697 als Polizeylieutenant an die Spitze dieſes Departements trat, und

den erſten und dauerhaften Grund zu dem Mechanismus legte, der ſeit der Zeit den Operationen der Polizey Schnelligkeit, Feſtigkeit, Feinheit und Nachdruck mittheilte. Argenſon war ein großer Kopf, der das Eloge verdiente, was einer der größten Köpfe von Frankreich, Bernhard von Fontenelle, auf ihn geſchrieben hat. Ich ziehe eine Schilderung von ihm aus dieſem Eloge, und ſein Portrait ſoll meine Nachrichten von der Polizey in Paris anfangen, weil er der erſte war, der ſie einrichtete, ſo wie das hiſtoriſche Portrait Le Noirs, der ſie auf den höchſten Grad erweiterte und deſpotiſch mißbrauchte, dieſelbe ſchließen ſoll.

Er hatte kaum zwey Jahre die Stelle eines Polizeylieutenants gehabt, als Ruhe, Sicherheit, Reinlichkeit und Ueberfluß in Paris nicht mehr abriſſen. Störer der öffentlichen Ruhe waren, wie Räuber und Beutelſchneider, in keinem Verſtecke mehr ſicher, und wenn ihm auch dergleichen zuweilen entwiſchten, wußten ſie ſelbſt nie gewiß, ob ſie ihm auch wirklich entwiſcht waren. Er hatte eine unermüdliche Geduld, die tauſendfachen Anfragen, Klagen und Anzeigen,

die ihm faſt immer von dem gemeinſten Volke vorgebracht wurden, bis auf ihre langweiligſten Details anzuhören und Strafe, Rath und Beruhigung, beſtändig mit Anwendung auf das gemeine Beſte, zu verhängen, zu geben und einzuflößen. Wichtige Dinge entſchied er mit Ernſt und Strenge und unbedeutende oft durch ein Bon Mot, das zu Ruhe und Ausſöhnung führte. Als in den Jahren 1709 und 1710 große Theurung in Paris war, gab das Volk ihm zum Theil die Schuld davon und es that ſich in ſtürmiſche Haufen zuſammen. Einmal belagerte einer derſelben das Haus, worin er ſich befand, und man wollte Feuer daran legen. Er war weit entfernt, ſich vor dieſer aufbrauſenden Wuth zu fürchten: er öffnete die Thür des Hauſes, die man aus Furcht verſchloſſen hatte, trat hinaus mitten unter das Volk, redete es an und beruhigte es. Die ihn vorher in Stücken hatten zerreißen wollen, waren die erſten, die ihn wieder den Vater des Volks nannten. Bey Aufläufen und Feuersgefahren war er immer einer der erſten, der erſchien. Er ordnete nicht bloß, ſondern griff ſelbſt mit an. Einmal geriethen die Holzniederlagen an dem Thore Saint Bernard

in Brand. Man mußte, um einen allgemeinen Brand zu hindern, einen Weg einſchlagen, über welchen die Flammen ſchon herüber ſchlugen. Die Leute, die zur Rettung befehligt waren, ſtockten. Er ſtellte ſich an die Spitze der Unerſchrockenſten, eilte hindurch und dem Feuer ward Einhalt gethan. Sein Kleid war verbrannt und er blieb bey dieſer Gelegenheit zwanzig Stunden auf den Füßen.

Seine Thätigkeit und Erfahrung ward aber nicht allein für Polizeygeſchäfte verwandt. Ludwig der Vierzehnte brauchte ihn oft bey ſehr feinen, große Behutſamkeit erfordernden Unternehmungen, z. B. bey Ausſöhnungen wichtiger Männer für den Staat, und bey großen politiſchen Operationen ſelbſt, die ein ſchnelles, geheimes und nachdrückliches Benehmen nöthig machten. Dieſes Fach eines geheimen Rathgebers und Vermittlers iſt nach der Zeit ſeinen Nachfolgern geblieben; aber was Er mit Eifer für das gemeine Wohl that, thaten dieſe zum Theil bloß aus Eifer für den Deſpotismus und ihr eignes Selbſt und ſo erhielt jene unächte, gefährliche, politiſche Polizey ihren Urſprung, die

ſehr oft die Einwohner von Paris von den Launen, der Habſucht und der Niederträchtigkeit der geringern Polizeybedienten abhängig machte, ſo wie dieſe oft, nicht für das Intereſſe des Königs, ſondern für die Ehrſucht, Herrſchſucht, Beſorgniß, Erbitterung und Rachſucht der Miniſter oder oft nur ihrer Mätreſſen arbeiteten.

Argenſon war mehr ſtrenge als gelinde, aber er mußte es wohl ſeyn, da er ſo vielen Unordnungen abzuhelfen und eine ganz neue Ordnung einzuführen hatte; da er größtentheils mit einem heftigen Pöbel zu thun hatte, der ſich, wenn er ſich bey Tauſenden bey einander fand, noch nie vor der Ankunft der Polizey gefürchtet hatte; und da ſein Charakter, bey immer wiederkommenden Beyſpielen von Betrug, Raub- und Händelſucht, eine gewiſſe Härte annehmen mußte, die ſich bey ihm aber mehr als Strenge, als wie Unerbittlichkeit und Grauſamkeit zeigte. Sehr bald ward er das Schrecken des Volks und eben ſo bald der höhern Stände, weil ſeine Maſchine hier und da von der Hofluft umgetrieben ward, Lettres de Cachets durch ſeine Hände gingen und der Verhaft in der Baſtille durch ſeine Leute an-

gekündigt und vollzogen wurde. Sehr oft hat er ſich aber auch Verhaftsbefehlen, die ihm aus Privatrache zu kommen ſchienen, mit Nachdruck widerſetzt, aus Gefühl der Billigkeit eben ſo wohl, als aus Achtung für ſeinen Poſten, den er vor Eingriffen ſicher ſtellen wollte. Förmlich war er nie mit dem Hofe, namentlich mit dem Miniſterium, einverſtanden und er forderte beſtändig von ihnen Auskunft und Rechenſchaft bey den Operationen, woran er Theil nehmen ſollte. Die letzte Zeit her waren die Polizeylieutenants und die Miniſter Freunde und Brüder, und nichts machte Eigenthum und perſönliche Freyheit ſo unſicher, als eben die Polizey, die beydes ſichern ſollte.

Was man von einer geſunden und wohlthätigen Polizey fordert: Sorgfalt für Zufuhre und Verbrauch; Wachſamkeit auf den betrügeriſchen Krämergeiſt und auf die befördernden Quellen des Handels; ſtrafendes Auge auf die Eingriffe, die ein Bürger in die Rechte des andern thut; und auf die gefährliche und betrügeriſche Feinheit der Gauner; unterhaltenes Gleichgewicht zwiſchen Mißbräuchen, die einmal nothwendig

wendig geworden ſind und zwiſchen wohlthätigen Anſtalten, die denſelben entgegen arbeiten; Unterdrückung heimlicher Schandthaten, die durch öffentliche Strafe erſt ihre Exiſtenz ankündigen und fortpflanzen würden; Geduld, die kleinſten und unbedeutendſten Vorfälle, die durch irgend einen Faden mit dem gemeinen Beſten zuſammenhangen, zu unterſuchen; und endlich Kenntniß der verſchiedenen Volksklaſſen, ihres Charakters, ihrer Grundſätze, ihres Nahrungserwerbs und ihrer Gemüſe: dieß alles, ſage ich, was man von einer geſunden Polizey fordert, vereinigte das Syſtem Argenſons und verband damit Reinlichkeit, äußere Ordnung und Anſtändigkeit. Die Anſtalten, die er zu dieſem Behufe traf, liegen noch den Anſtalten der Polizey, ob ſie gleich jetzt mehr ins Große getrieben werden, zum Grunde, und ich bin im Begriff, ſie nun näher darzulegen.

Für die Sicherheit der Stadt wacht der ſogenannte Guet de Paris, eine Miliz, die theils zu Pferde, theils zu Fuße iſt und deren Anzahl auf dreyzehnhundert ſteigt. Faſt in jeder Straße iſt ein Wachhaus deſſelben und an faſt jeder Ecke

ſteht ein Poſten. Die zu Pferde ſind den ganzen Tag, in größerer Anzahl aber des Nachts, in Bewegung, wo ſie in Diviſionen Straße auf Straße ab reiten. Auf den erſten Schrey über Gewalt iſt eine Patrouille da, und den engſten und finſterſten Straßen ſind ſie immer am nächſten. Der Polizeylieutenant Herault ſagte einmal, er wollte das Pflaſter von Paris ſo ehrwürdig machen, als eine Sakriſtey, und man muß geſtehen, daß ihm dieß, wie ſeinen Nachfolgern, gelungen iſt. Wenn Auflauf iſt, erſcheint der Guet und verhält ſich ſo lange leidend und warnend, bis Thätlichkeiten erfolgen. Wer ſchlägt und geſchlagen wird, muß mit zum Polizeykommiſſar, der den Handel auf der Stelle unterſucht und entſcheidet.

In den Gegenden der Stadt, wo beſtändig ein Gewimmel von Kommenden und Gehenden iſt, ſtehen die Poſten des Guet auch häufiger. Betrunkene, mit der fallenden Sucht Behaftete, ungeſtüme Bettler, Zänker, alle dieſe gehören unter das Departement des Guet und ſie werden auf der Stelle entfernt. Taſchenſpieler, Leute, die Raritäten zeigen, Vaudevillenſänger, welche

die Menge um ſich verſammeln, ſtehen ebenfalls unter ſeiner Aufſicht; und wird das Gewimmel ziehend, ſo gehen Patrouillen vor, neben und hinter demſelben her. Wenn Wagen an einander gerathen und eine Straße dadurch verſperrt wird, ſo iſt er ebenfalls da, kommt Zank und Schlägereyen zuvor und hilft durch Rath die Wagen auseinander bringen. Vor den Theatern iſt er ebenfalls, und er hält Ordnung unter den Kutſchen, die vor denſelben ſtehen. Kein Kutſcher darf dem andern vor- oder auf der Seite hinauf fahren, wo die andern herunter kommen. Wird jemand übergefahren oder nimmt er ſonſt Schaden, ſo trägt man ihn in das nächſte Wachhaus des Guet, wo Pflaſter, Scharpien und Verband in Vorrath ſind und wo man den Kranken die erſte Hülfe gibt, ſo lange, bis ein Wundarzt kommt. Der Guet gibt von allen ſeinen Operationen, Entdeckungen, Vermuthungen und Verhaftnehmungen dem Chef der Polizey ſchnelle Nachricht und dieſer beſorgt das übrige.

Während und nach der Revolution war der Guet zu ſchwach, die Aufläufe des Volks und die daraus zu fürchtenden Folgen zu verhüthen.

Die Bürgermiliz ſandte alſo zu ſeiner Unterſtützung Patrouillen aus, die allem Unheil bald mit Güte, bald mit Drohungen, bald mit Gewalt (doch dieß ſehr ſelten) zuvorkamen. Nur die erſte Nacht, da die Revolution ausbrach, war gefährlich, die zweyte war der Pöbel ſchon nach Hauſe oder aus der Stadt gejagt und man konnte zu jeder Stunde der Nacht, in den engen und entfernten Straßen, wie in den lichtern und lebhaftern, ohne Gefahr kommen und gehen. Dieſe Ordnung iſt bis jetzt in Paris, ohne Einſchränkung, aufrecht erhalten worden. Das Hotel de Ville ſetzte eine Comité de Police nieder, als der letzte Polizeylieutenant ſeinen Poſten abgab, und dieſe Comité beſorgt noch jetzt das Fach des Polizeylieutenants mit großer Wachſamkeit und Vorſicht. Die Polizey iſt jetzt auf ihre urſprüngliche, wohlthätige Beſtimmung zurückgebracht.

Zur Erhaltung der Sicherheit bey Nacht dienen auch die Straßenlaternen (Reverbères) und die Laternenbuben, (Falots) die faſt auf jeder Straße anzutreffen ſind, und die Fußgänger um einige Sous nach Hauſe leuchten. Die Rever-

beres brennen Winter und Sommer unausge=ſetzt. Es iſt eine bloße Façon de parler, wenn man ſagt, daß die einzige Oxfordſtraße in London mehr Laternen enthält, als ganz Paris. In Paris ſind nahe an tauſend Straßen. Wenn man für jede im Durchſchnitt nur zehn Rever=beres rechnet, ſo ſind dieß zehn tauſend Laternen und dieß wäre in der That für die Oxfordſtraße ein wenig zu viel und gäbe den Taſchendieben einen zu hellen Wirkungskreis. Die Reverbe-res *) hangen mitten in der Straße an einem Seile herab, das von einer Seite der Straße zur andern herübergezogen iſt. Sie ſind groß und ſchließen in einem geräumigen, ſechs ſeitigen Glas=kaſten eine Lampe ein, worin zwey Dochte bren=nen, hinter welchen ein polirter blecherner Spie=gel angebracht iſt, der das Licht nach beyden Seiten der Straße zurückwirft. Daß dieſe Er=leuchtung von der Mitte aus mehr Licht gibt,



*) Man könnte dieß Wort, wenn man glaubt, daß es nöthig ſey, am beſten mit dem niederſäch=ſiſchen „Blaker“ überſetzen.

als von der Seite her, iſt mir klar, weil im letztern Falle ein Viertel der Lichtſtrahlen fruchtlos an die Mauern fällt; deßhalb können die Reverberes auch weitläuftiger hangen.

Die Reverberen ſind während der Revolution durch die Exekutionen, wozu man ſie gebraucht hat, ſehr fürchterlich geworden. Man ſcheint in Deutſchland zu glauben, es ſey an Laternenpfählen geſchehen, aber dieß iſt nicht richtig, es geſchah an denſelben Seilen, an welchen in der Mitte der Straße die Laternen herab hangen. Dieſe Seile ſind nämlich an den Häuſern befeſtigt und werden auf der einen Seite über eine Art von Kloben mit den Laternen herabgelaſſen, damit man dieſe mit Oel verſehen und anzünden kann. Das Ende des Seiles wird um einen Haken gewunden und in eine Niſche, die in der Mauer angebracht iſt und eine kleine eiſerne Thür hat, jedesmal verſchloſſen. Dieſe Thürchen ſprengte man, ließ die Laterne herunter, nahm ſie ab und zog ſtatt ihrer den Delinquenten in die Höhe. Die Seile ſind bloß für die Schwere der Laternen und nicht für das Gewicht eines Menſchen berechnet, mithin mußten

ſie oft reißen, und ſo wurden die Unglücklichen nicht ſelten zu vier bis ſechs Reverberen geführt, ehe man einen Strick traf, der die Operation aushielt.

Der berüchtigte Reverbere auf dem Greveplatze, an welchem Foulon und Berthier gehenkt wurden, hängt nicht (weil dieß auf einem weiten Platze nicht möglich war) in der Luft, ſondern ſteht auf einem eiſernen Arm an einem Eckhauſe, über dem Bruſtbilde irgend eines Franzöſiſchen Königs, wovon die Ecke Coin du Roi heißt. Ueber dieſen Arm ließ man die Stricke herunter und zog die Delinquenten hinauf. Gewöhnlich zerrieben ſich die Stricke an den Ecken der eiſernen Stange beym Aufziehen und daher die verlängerte Märter der Unglücklichen!

Wenn der Guet bey Nacht und bey Tage die Einwohner von Paris vor perſönlichen Mißhandlungen ſchützt, hat er nicht weniger Mittel und guten Willen, ſie vor Dieben, Betrügern und Gaunern aller Art zu ſchützen. Auf das erſte Wort au Voleur! ſetzt er dieſem nach und holt er ihn nicht ein, ſo geht das Amt der ſoge-

nannten Mouchards an, denen ſeine Perſon und die Gegend, wohin er ſich geflüchtet hat, beſchrieben wird, und die ſodann das übrige thun. Die Mouchards, gegen bloße Diebe in Bewegung geſetzt, ſind eben ſo wohlthätig für Paris, als diejenigen ſchädlich ſind, die man zum Ausforſchen von Familiengeheimniſſen, freyen Grundſätzen, verbothenen Büchern u. ſ. w. zu brauchen pflegte, und von denen ich unten bey der politiſchen Polizey mehr ſagen werde. Jene nützliche Klaſſe von Auskundſchaftern hat auch die jetzige Comité de Police beybehalten.

Der Guet iſt alſo die bewaffnete Hand, welche den Bürgern die Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthums bey wirklichen thätlichen Angriffen erhält: bey feinen Spitzbubenſtreichen, Betrügereyen der Kauf- und Handelsleute und der Abenteurer, bey heimlichen Diebſtählen u. dergl. geht hauptſächlich das ſchützende Amt der Polizeykommiſſare an. Dieſer Kommiſſare gibt es in jedem Diſtrikte der Stadt zwey oder drey, die unter einander durch eine regelmäßige Korreſpondenz zuſammen hangen. Bey ihnen laufen die Logis- und Schlaf-

zettel ein, welche die Inhaber der möblirten Hotels und der möblirten zu vermiethenden Zimmer (chambres garnies) regelmäßig einliefern müſſen. So gelangen ſie zu einer genauen Kenntniß ihres Diſtrikts in Abſicht der Fremden und überhaupt der einzelnen Perſonen beyderley Geſchlechts, die ſich darin niederlaſſen, und ihre Berichte davon laufen in dem Generalbüreau der Polizey zuſammen, welches die einzelnen Diſtrikte wiederum im Ganzen umfaßt und kennt. Sie wachen über die Befolgung der Polizeyverbothe und Verordnungen; nehmen Klagen aller Art an, und erſtatten der Obrigkeit, vor welche der Fall gehört, Bericht davon; ſie unterſuchen, verhören Zeugen und arbeiten der Juſtiz in die Hand; ſie laſſen Uebelthäter feſt nehmen, die auf der That ſind ertappt worden, dürfen aber nie beſtrafen, in unbedeutenden Fällen ausgenommen, wo eine Nacht, auf der Pritſche im Wachhauſe des Guet zugebracht, ihnen genug ſcheinen kann. Sie haben ein Auge auf die öffentlichen Mädchen und liederlichen Häuſer überhaupt, die ſie von Zeit zu Zeit unterſuchen, reinigen und in Ordnung halten. Die Angeſteckten werden in irgend ein Lazareth gebracht und

die übrigen, die man auffängt, in die Arbeits-häuſer. Die Kommiſſare müſſen alle Anzeigen, die ihnen von geſtohlnen Sachen gemacht werden, unentgeldlich annehmen, und ſie an das Bureau de Sureté einberichten, welches in dem Hotel de Police niedergeſetzt iſt und von drey Inſpectoren verſehen wird. Man kann ſich in ſolchen Fällen auch geradezu an dieß Büreau ſelbſt wenden, und die Beſchreibung der geſtohlnen Sachen wie der Perſon, auf die man Verdacht hat, daſelbſt niederlegen.

Bey den Kommiſſaren laufen auch die Berichte der Leute ein, die in den Hallen und auf den Märkten angeſtellt ſind, um den Verkauf verfälſchter oder verdorbener Waaren zu verhüthen. Verkauft ein Bäcker Brot von angegangenem Mehl, ein Weinſchenk verfälſchten Wein, ein Kaufmann verlegenes Tuch, ein Materialhändler verdorbenes Gewürz, ein Goldſchmid probewidriges Silber, ein Fleiſcher altes Fleiſch u. ſ. w ſo bedarf es nur einer Anzeige bey dem Kommiſſar und er trifft die nöthigen Verfügungen dagegen. Schlägereyen und Zank zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Herren und Be-

dienten, Frauen und Mägden, Aeltern und Kindern ꝛc. alles ſchlichtet und legt der Kommiſſar bey und für alles hat er Ohr und Mittel. Seine Verfahrungsart iſt nachdrücklich und ſchnell. Aber es iſt gewiß, daß die Leute, die man dazu wählt, ſehr gewiſſenhaft, thätig, fein und entſchloſſen ſeyn müſſen. Das Volk in Paris ſagt auch ſprichwortsweiſe: er iſt ſo fein, wie ein Polizeykommiſſar. Die Einrichtung mit dieſen Kommiſſaren beſteht nach wie vor und ſie aufheben wollen, hieße der Stadt eine wahre Wohlthat rauben. Wenn ihre Verfaſſung eine Veränderung gelitten hat, ſo iſt es von einer Seite, welche ihre Wohlthätigkeit erhöhet: ſie arbeiten nicht mehr für das Intereſſe des Deſpotismus, was ſie vorher, bey ihrem engen Zuſammenhange mit dem Polizeylieutenant, beſtändig zu thun gezwungen waren. Gewaltthätigkeiten und Chikanen, die ſie ſich vorher zu erlauben Gelegenheit hatten, würden ihnen auch jetzt ſehr gefährlich werden.

Wenn die Anſtalten der Polizey zur Sicherheit der Stadt ſo mannichfaltig und nachdrücklich ſind, ſo ſind ſie es nicht weniger für die

Verſorgung, Bequemlichkeit und Reinlichkeit. Was die Polizey für Antheil an den erſtern beyden Punkten hat, habe ich ſchon oben in der Abhandlung über Konſumtion, innern Zuſammenhang und Bequemlichkeiten von Paris hinlänglich angegeben, von der Reinlichkeit ſpreche ich hier.

Der Unrath von einer Million Menſchen, von hunderttauſend Pferden, von zweymal hunderttauſend Hunden und Katzen, von ſo vielen unreinlichen Handthierungen, vom Regen und Schnee, aus einer Stadt von dieſem Umfange, mit den engen Gaſſen zum Theil, wo die Sonne nicht hinabdringen kann, wegzuſchaffen: dieß iſt eine Aufgabe, die unbeſchreiblich ſchwer iſt, und die in der That bey der eifrigſten Vorſorge der Polizey nicht gelöſ't werden kann. Deßhalb bleibt derſelben in dieſem Punkt noch viel zu thun und zu verbeſſern übrig und vieles auszuführen durchaus unmöglich. Wenn Paris die Seine nicht hätte, wäre es ſchon längſt nicht mehr bewohnbar.

Ein großer Reinigungskanal (Egout) umfaßt die ganze nördliche Seite der Stadt und

nimmt eine Menge kleinere auf. Man wäſſert und verſchwemmt die Unreinigkeiten, die in dieſelben zuſammenfließen, mittelſt vierzehn Schleuſen, die zu gewiſſen Zeiten auf- und angelaſſen werden. Der Hauptkanal ſelbſt iſt geräumig und gut unterhalten, aber die Nebenkanäle ſind hier und da verſtopft und eingefallen, und drohen den Bewohnern der Viertel, worin ſie liegen, mit peſtilentialiſchen Ausbrüchen. Es iſt zu erwarten, daß dieſem Uebel jetzt abgeholfen werden wird, da die Reinlichkeit und Geſundheit der Stadt und der Einwohner ſchwerlich mehr von der Polizey verpachtet werden dürfte.

Die ſüdliche Seite der Stadt hat keinen großen Reinigungskanal, aber mehrere kleinere. Die Leute, die das Geſchäft der Reinigung beſorgen, nennen ſich Vidangeurs, *) und machen eine eigene Zunft aus, die ſich nicht in ihr Handwerk greifen läßt. Es iſt ohne Zweifel die traurigſte Menſchengattung in Paris. Ihre

*) Eine Polizeyverordnung, unter Heinrich IV ausgegeben, nennt ſie ſehr naif Maitres Fi-fi.

Arbeit geſchieht bey Nacht und wird zwar gut bezahlt, aber die Gefahr, die ſie dabey laufen, und die Unreinlichkeit ſelbſt, der ſie ſich unterziehen müſſen, wiegt ihren Lohn dreyfach auf. Seitdem ihnen einige Mittel aus der Chemie, die mephitiſchen Dämpfe minder ſchädlich zu machen, geläufig geworden ſind, iſt jedoch ihr Handwerk minder beſchwerlich geworden und die Einwohner ſelbſt haben von plötzlich aufgelaſſenen Gruben nicht mehr ſo viel zu fürchten, als vorher. Die Akademie der Wiſſenſchaften hat ſich durch den Unterricht, den ſie darüber an ſie gelangen ließ, ein glänzendes patriotiſches Verdienſt erworben. Es iſt nach ihren Vorſchriften ein Bureau général du Ventilateur ou des Vidangeurs des foſſés d'aiſance *ſans odeur* entſtanden, deſſen Arbeiter zwar nicht ohne allen Geruch ihr Geſchäft treiben, deren Methode aber doch durch Feuer, Eſſig, Luftzüge u. dergl. minder übelriechend und gefährlich wird.

Die Reinigung der Straßen ſelbſt war die letzte Zeit her verpachtet und die Polizey entledigte ſich dieſer Obliegenheit nur durch die

zweyte Hand; jetzt hat ſie dieſelbe wieder ſelbſt übernommen. Täglich ſind einige hundert Karren in Bewegung, die den Straßenkoth und das Kehricht aufladen und wegſchaffen, und im Winter das Eis und den Schnee. Die Bürger ſind verbunden, vor ihren Thüren zuſammen zu kehren, was ſich an Unrath aufgehäuft hat und ſolchergeſtalt den Boueurs in die Hand zu arbeiten. Beyde ſehen ſich durch die Finger bey ihrem Geſchäfte. Die Bürger den Boueurs, wenn ſie nicht zur geſetzten Zeit erſcheinen, weil ſie da nicht kehren dürfen, die Boueurs den Bürgern, wenn ſie nicht kehren, weil ſie da nicht aufladen dürfen. Werden in dieſem Punkt nicht ſtrengere Verordnungen gemacht, ſo wird ſich Paris, beſonders in ſeinen engen Gaſſen, nicht aus dem Koth herausarbeiten, wegen deſſen die Stadt ſo verrufen iſt. Er iſt um ſo beſchwerlicher, da für die Fußgänger keine erhöhete oder wenigſtens mit breiten Steinen belegte Seitenſtege angebracht ſind. Paris wird aber in dieſem Punkt gewinnen, wenn die Kanäle der großen Waſſermaſchine erſt in allen Diſtrikten derſelben im Gange ſind und von Zeit zu Zeit die Straßen überſchwemmen und reinigen können. In eini-

gen Straßen iſt dieß ſchon der Fall und ſie unterſcheiden ſich in Abſicht der Reinlichkeit ſchon ſehr von den übrigen.

Bey Feuersgefahren iſt die Polizey in großer Thätigkeit und dieſer Gegenſtand, der in der That der fürchterlichſte für ſolch eine eng gebaute und zahlreich bewohnte Stadt iſt, war von jeher mit ein Hauptaugenmerk derſelben. In den verſchiedenen Quartieren der Stadt ſind neunzehn Wachhäuſer für Feuerwächter, die Tag und Nacht für Nothfälle bereit ſind, ferner ſiebzehn große Spritzenhäuſer, die mit Rohr- und Schlauchſpritzen, Feuerleitern, Feuerhaken und Rettungsleitern reichlich beſetzt, und eilf Schuppen, worin Wagen mit Waſſertonnen, die beſtändig gefüllt ſind, fertig ſtehen und nur beſpannt werden dürfen. Der Mechanismus dieſer Anſtalten iſt vielleicht der vollkommenſte in der Welt. Wenn es im untern Stocke brennt, bleiben die Bewohner der obern ganz ruhig und können es. Die Feueranſtalten in den Theatern werden zwar nicht zunächſt von der Polizey eingerichtet und beſorgt, aber ſie hat die Aufſicht darüber und

beſtraft

beſtraft Nachläſſigkeit in dieſem Punkt mit großer Strenge.

In das Fach der Polizey gehört auch die allgemeine Anſtändigkeit. Sie hat die Aufſicht über die auf allen Theatern zu gebenden Stücke, über die Libellendrucker und Verkäufer, über die Kupferſtich-Handlungen, über die öffentlichen Anſchläge, öffentlichen Blätter und über die — Unterhoſen der Schauſpielerinnen.

Eine Schauſpielerinn hatte das Unglück, daß bey einer ſchnellen Verwandlung der Dekoration ihr Rock mit ergriffen und aufgehoben wurde und ſie dem Parterre eine äußerſt komiſche aber auch anſtößige Blöße gab. Seit der Zeit erging ein Polizeybefehl, daß alle Schauſpielerinnen aller Theater nie anders als mit Unterhoſen auf der Bühne erſcheinen ſollten, von der Operntänzerinn an, bis zur erſten Heldinn im Trauerſpiel, unvorherzuſehender Unfälle wegen.

Die Aufſicht der Polizey über die Vorſtellungen der Theater war auf der einen Seite ziemlich ſtrenge und auf der andern ziemlich ge-

linde, und wenn ſie Zweydeutigkeiten hingehen ließ, war dieß nicht der Fall mit Seitenblicken, oft ſelbſt nicht den entfernteſten, auf Deſpotismus und Regierungsmißbräuche. Letztre hat die Nation jetzt nicht mehr zu fürchten und die Schriftſteller können hierüber jetzt auf das Theater bringen, was ſie wollen, weil keine politiſche Polizey mehr vorhanden iſt. Derſelbe Fall war es mit den Libellen auf die Regierung, auf die Miniſter und ihre Kreaturen und mit den Libellen auf die Sittſamkeit und Tugend. Erſtre wurden beſtändig ſtrenger bewacht, als letztre, und in keinem Lande ſind von jener Art mehr geſchrieben und verkauft worden, als in Frankreich. *) Eben ſo verhält es ſich mit den Kupfer-

---

*) Le Noir äußerte gegen einen Mann, den er ſich als Mouchard zulegen wollte, und dem er die Erlaubniß gab, verbotene Bücher einzuführen, folgende Grundſätze über jenen Gegenſtand: Je vous permets des livres contre Dieu, mais point contre Monſieur de Maurepas; contre la religion, mais point contre le gouvernement; contre les Apôtres, mais point contre les miniſtres; contre les Saints, mais point contre les femmes de la cour; contre les moeurs, mais point contre la police; &c. &c. *Baſt. dev. 6me Livr. p. 13.*

ſtichen. Die Polizey wußte, daß die Bilderhändler die anſtößigſten Zeichnungen feil hatten, aber ſie begnügte ſich damit, ihnen zu unterſagen, daß ſie dieſelben nicht öffentlich aushängten: ihre Mappen durchſuchte ſie nicht; aber politiſch-ſatyriſche Kupferſtiche wurden aufgeſucht und weggenommen und der Verkäufer fiel in anſehnliche Geld- und oft Gefängnißſtrafe.

Die öffentlichen Anſchläge und Ankündigungen, ſelbſt die kleinſten und unbedeutendſten, ſtanden ebenfalls unter der Aufſicht der Polizey, und ſtehen noch darunter: vorher hauptſächlich, aus politiſchen, jetzt mehr aus moraliſchen Abſichten. Die Cenſur aller zu druckenden Bücher ſtand ebenfalls bey ihr und man weiß, wie wenig ſie aufgeklärte Philoſophie und politiſche Freymüthigkeit liebte. Das hat ſich jetzt auch geändert.

Die Anſtalten zur Aufnahme der Kranken, Ernährung der Nothleidenden, Verminderung der Bettler, Wegſchaffung ſchädlicher Mitglieder der Geſellſchaft, über welche die Polizey die nähere oder entferntere Aufſicht

hat, verdienen eine eigene Abhandlung. *) Jetzt komme ich auf die politiſche Polizey.

Die Kenntniß, welche das Fach der bürgerlichen Polizey von Paris und ſeinen Bewohnern vorausſetzte, war der erſte Grund, worauf die Regierung und namentlich die Miniſter und nach ihrem Beyſpiele alle Korps und Beamte, die öffentlichen Angelegenheiten vorgeſetzt waren, ihre Bedürfniſſe baueten. Deſpotismus iſt ein künſtlicher Zuſtand, der ſich durch künſtliche Mittel und Triebfedern aufrecht erhalten muß: das Gegengift deſſelben iſt Freymüthigkeit im Sprechen, Schreiben und Handeln. Nichts in der Welt iſt geſchickter dazu, dieſe im Zaume zu halten, als die Polizey, mit ihren tauſend Kanälen zur Kenntniß der Einwohner, ihrer Grundſätze, ihres Nahrungserwerbs und ihrer Beſchäftigungen. Wachſamkeit und Thätigkeit ſind ihre Attribute und die Hülfsmittel, die ſie dazu in Bewegung ſetzt, können eben ſowohl für Alle zum Nutzen, als für Einzelne zur Befriedigung ih-

*) Man ſehe die folgende.

rer Neugier, oder Rachſucht, oder Herrſchſucht angewandt werden.

Seitdem in Frankreich die monarchiſche Regierungsform zu einem Grade ſtieg, der an ſich nahe an Deſpotismus gränzte, und durch die Miniſter und ihre Kreaturen zu wahrem Deſpotismus gemacht wurde: ſeit der Zeit bediente ſich der Hof der Polizey von Paris, um ſeine Eingriffe in die Rechte der Menſchheit deſto gewiſſer, ſchneller und nachdrücklicher zu führen. Unter den Uſurpatoren, Richelieu und Mazarin, waren Spione und Angeber ſehr nöthig und beyde zogen die Polizey in ihr Intereſſe, um ihre Feinde, die ſie Feinde des Staats nannten, auszuhorchen, aufzuſuchen und zu entfernen. Die Kundſchafter, die man vorher bloß für das Beſte der Bürger in Bewegung ſetzte, wurden nach und nach mit eben ſo viel andern vermehrt oder ihre Verrichtungen wurden dahin erweitert, daß ſie auch zugleich dem Hofe zu dienen hatten. So ging der Kundſchafter auf die Entdeckung von Dieben und Schriftſtellern, von Friedensſtörern und Patrioten, von liederlichen Mädchen und Buchhändlern, von Verkäufern ver-

fälſchter Waare und Johann Jakob Rouſſeau's Schriften zugleich aus, und er ward aus einem Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion, der ſich in das Innere der Familien ſtahl, um ihre Geheimniſſe zu erforſchen, der, ſtatt Eifers für das gemeine Wohl, bloß Schlauigkeit und Ränke, ſtatt Gewiſſenhaftigkeit bloß den Befehl ſeines Chefs und ſtatt redlicher Thätigkeit nur die Kunſtgriffe der Gauner und das Anſehen ſeines Departements brauchte und in Bewegung ſetzte. Eine Polizey, die bis zu dieſem Grade erweitert, oder wenn man will, verfeinert wird, iſt kein Muſter der Nachahmung mehr, weil ſie Mißbräuchen aller Art Thür und Thor öffnet. Die Geſchichte der Pariſer Polizey, ſeit den letzten funfzig Jahren, liefert empörende Beyſpiele dieſer Mißbräuche, und ich werde weiter unten einige Proben davon geben.

Habſucht, Parteygeiſt und Gewiſſenloſigkeit bey einem Chef der Polizey ſind ſchädlicher, als bey dem Regenten eines Landes ſelbſt, weil dieſer nur im Ganzen ſchaden, jener aber, vermittelſt ſeiner unzähligen kleinen Kanäle, die einzelnen Theile untergraben, ausſaugen, drük-

ken und tyranniſch mißhandeln kann, und dieß um ſo ſicherer und ungeſtrafter, da ſeine Operationen nur ihm und ſeinen Kreaturen bekannt ſind, und da ihm tauſend Vorwände und Mittel übrig bleiben, ſie zu bemänteln oder zu entſchuldigen. Ein Polizeylieutenant von Paris war, wenn er ſeine Macht und Hülfsmittel mißbrauchen wollte, uneingeſchränkter, als ein König von Frankreich ſelbſt, und ſobald er das Intereſſe ſeiner Perſon dem Intereſſe der Stadt unterſchob, für die er ſorgen ſollte, war er Blutigel, Schließer, Richter und Henker zugleich.

Die rechte Hand der letztern Polizeylieutenants waren die Spione, die man in Paris Mouches oder Mouchards nennt, welchen Namen ſie von einem Rektor der Univerſität von Paris, Namens Mouchi, erhalten haben, der unter Heinrich dem Zweyten, den Kardinal von Lothringen ausforſchte und verrieth. Ein gewiſſer Pater Joſeph, Vertrauter des Kardinals von Richilieu, gab zuerſt den Rath, daß Leute dieſer Art von der Polizey ordentlich gehalten und beſoldet werden möchten.

Es war die fürchterlichſte und verächtlichſte Menſchenklaſſe in Paris und beydes mit Recht. Ruhe, Freyheit und Sicherheit ganzer Familien ſtanden in den Händen dieſer Menſchen, die meiſt aus Bankeruteurs, abgedankten Fermebedienten, vormaligen Kontrebandiers und ſelbſt aus überwieſenen Gaunern und gebrandmarkten Dieben und Betrügern beſtanden. Man ſetzte ſchlechte Menſchen in Bewegung, um die Künſte und Schlupfwinkel ſchlechter Menſchen auszuforſchen, man brauchte Ränkeſchmieder, um die Ränke anderer zu ergründen. Wenn ſie hierbey geblieben wären, ließe ſich dieſe Anſtalt mit der Nothwendigkeit entſchuldigen; aber auch redliche Leute waren vor ihnen nicht ſicher, wenn ſie irgend einen Verdacht auf ſie hatten, oder wenn ſie Groll und Neid gegen ſie nährten.

Ein Exempt von der Polizey kam oft zu der jungen Frau eines ſeiner Bekannten, und machte Anſprüche auf ſie, die dieſer nicht mit kaltem Blute zu ertragen Willens war. Er machte ſeiner Frau Vorſtellungen darüber, aber ſie war für den Exempt ſchon eingenommen. Der Mann läßt ſich von ſeiner Hitze hinreißen und prügelt

Frau und Exempt zum Hauſe hinaus. Der Exempt kömmt bald mit ein paar ſeiner Kameraden zurück und zeigt eine Ordre vom Polizeylieutenant vor; ſie nehmen den Mann in einen Fiaker und bringen ihn in einen der Depots für die von der Polizey eingefangenen Uebelthäter. Er findet den andern Tag Gelegenheit zu entwiſchen. Voller Wuth rennt er nach Hauſe. Man verwundert ſich, ihn zu ſehen, verſichert ihm aber, ſeine Frau ſey zu Hauſe und habe Geſellſchaft. Er eilt die Treppe hinan, ſtößt die Thür auf und findet den Exempt und ſeine Frau bey Tiſche hinter Braten und Wein. Er ergreift das erſte Meſſer, das ihm in die Hand fällt, gibt dem Exempt einen Stich und wirft es der Frau ins Geſicht. Sodann läuft er nach dem Hotel de Ville und zeigt an, was er gethan, und warum er es gethan habe. Man nimmt ihn feſt und er verſchwindet und iſt nie wieder zum Vorſchein gekommen. Die Frau ward ebenfalls eingezogen und iſt nie wieder geſehen worden. Man glaubte dadurch dieſen Mißbrauch der Polizey der Kenntniß des Publikums zu entziehen; aber zu viel Leute waren davon unterichtet, als daß dieß hätte gelingen können. Ganz Paris wußte

es, und ganz Paris zitterte; aber niemand ward laut darüber, weil jenes Verſchwindenmachen an den Kläger oder Sprecher wiederholt worden wäre.

Die Mouchards, deren Anzahl man auf vierzigtauſend angab, waren in verſchiedene Klaſſen getheilt, die alle ihre einzelnen Verrichtungen hatten und in allen Geſtalten, unter allen Charaktern und mit allen Beſchäftigungen ſich unter das Publikum und in den Schooß der Familien ſelbſt einſchlichen. Man hat Beyſpiele, daß Ludwigsritter und Abbees ſich zu dieſem ehrloſen Geſchäfte brauchen ließen und anſehnlichen Gehalt dafür zogen. Oft kundſchafteten dieſe Spione andre Spione aus, lieferten ſie ein, und man war im Polizeyamt erſtaunt, Menſchen der Verbrechen ſchuldig zu finden, zu deren Auskundſchaftung ſie angeſtellt geweſen waren. Je nachdem dieſe Subjekte nöthig oder unnöthig waren, entließ man ſie oder ſperrte ſie auf ewig ein. In Bicetre und in andern Gefängniſſen waren eigene Verſchläge für dieſe Leute, und man konnte ſie nicht einmal unter andere verhaftete Miſſethäter bringen, weil ſie ſelbſt von dieſen zerriſſen wor-

den wären. Man ſchaudert, wenn man dieſen Winken weiter nachgeht. Eben ſo nahm auch ihr Haupt ſich ihrer nicht einmal an, wenn ſie zufällig vom Volke waren entdeckt worden. Drey Wochen vor der Revolution bekümmerte ſich die Polizey nicht darum, als man zwey ihrer Spione, die man als gebrandmarkte Gauner entdeckte, einen ganzen Tag umhertrieb und bis auf den Tod mißhandelte. Ein Beweis, daß ſie ſelbſt ſich ihrer ſchämte und gegen die Achtung der Bürger doch nicht ganz gleichgültig geworden war.

Den erſten Rang unter dieſen verworfenen Menſchen nahmen nothwendig die feinſten und unternehmendſten ein. Man kennt die Mittel, wodurch es dieſen oft gelang, ſich der Leute zu bemächtigen, die nach Deutſchland, England und Holland geflüchtet waren, und hier vor den Nachforſchungen der Pariſer Polizey ſicher zu ſeyn glaubten. Man ſtahl ſie oft aus den Ländern der Freyheit ſelbſt weg und brachte ſie nach Paris. Freyheit und Leben wagten dieſe Kundſchafter daran, und verloren oft beydes, wenn man ihnen auf die Spur kam. In Lon-

don iſt ihnen mehr als eine Unternehmung dieſer Art verunglückt, und ſie kamen an den Galgen, ohne daß ihre Chefs auch nur ein Wort um ſie verloren hätten.

Dieſen Kaltſinn erwiederten ſie aber auch treulich und die ſchlaueſten unter ihnen machten ſich bald zu Chefs ihrer Chefs und erlaubten ſich Dinge, gegen welche dieſe die Augen zudrücken mußten, weil ſie dieſelben Theil an ihrem eigenen verdächtigen Spiel hatten nehmen laſſen. Die allerhöchſte Verderbtheit der menſchlichen Natur ſpiegelt ſich in dieſem Verhältniſſe.

Einer der vertrauteſten Spione Le Noirs, der beſonders im Fache der Libellenjagd gebraucht wurde, ließ Schmähſchriften auf den König, die Königinn, die Miniſter und Großen ſchreiben und drucken. Er brachte ſeinem Chef ein Exemplar davon und erklärte, die ganze Auflage ſtände der Polizey zu Gebote, wenn man eine gewiſſe Summe daran wenden wollte, die ein unbekannter Mann, der zum Depot derſelben einen dritten Ort und zur Abholung eine dritte Perſon, die von nichts wüßte, beſtimmt, für die Nach-

weiſung derſelben gefordert hätte. Man meldete dieß dem Miniſter, oder dem Großen, den das Pamphlet angriff und er entſchloß ſich, die verlangte Summe zu bezahlen. Sie fiel in die Hände des Mouchards, der ſodann die Auflage zum Theil auslieferte, zum Theil durch Kolporteurs, die auch Mouchards waren, um einen theuern Preis verkaufen ließ. Le Noir wußte dieß, aber die Hände waren ihm gebunden, und er mußte endlich ſogar ſeinem Getreuen drey oder viermal Schmähſchriften auf ſich ſelbſt bezahlen.

Andre Mouchards, die das Departement der Haſardſpiele hatten, vereinigten ſich und machten ſelbſt Bank. Sie verbanden ſich mit zwey oder drey ſtark beſuchten Kourtiſannen, und dieſe gaben alle Arten von Haſardſpielen, die vor jeder Störung von Seiten der Polizey ſicher waren. So in allen übrigen.

Lohnlakeyen, Friſeurs, Kellner, Markeurs, Savoyarden, Wirthe großer Hotels, Mägde, Kupplerinnen, liederliche Mädchen, Schneider, Schuſter ꝛc. alle ſtellten Mouchards aus ihrer Mitte, oder führten Regiſter mit Anmerkungen

über die Herren und Kunden, die ſie zu bedienen, über die Gäſte, die ſie zu verſehen, und über die Fremden, die ſie zu beherbergen hatten. Noch neuerlich hat man Bulletins gedruckt, welche die Kupplerinnen einſandten, und worin die Leute, die ſie beſuchten, die Mädchen, die ſie brauchten, die Zeit, wo ſie kamen und gingen, die Zeche, die ſie machten, und die Greuel, die ſie ſich zu Schulden kommen ließen, weitläuftig erzählt werden. Ludwig der Funfzehnte ließ ſie ſich vorleſen.

Die Diener konnten unmöglich beſſer ſeyn, als ihr Herr, und wenn ich jetzt den berüchtigſten der letztern mit einigen hiſtoriſchen Angaben ſchildere, ſo wird die Charakteriſtik der erſtern von ſelbſt daraus hervorgehen.

Johann Karl Peter Le Noir *) war aus Clermonte Lodeve gebürtig. Sein Va-

*) Dieſen Nachrichten liegt eine kleine ſehr ſeltene Schrift: Lettres à Mr. Le Comte de B** zum Grunde, in Vergleichung mit einigen andern, die dieſen Gegenſtand behandeln.

ter hieß Niger und ward Bürger und Einwohner von Paris. Er war Weinhändler und hinterließ ſeinem Sohn ein anſehnliches Vermögen. Dieſer verwandelte den Namen Niger in Le Noir und trat auf einmal als ein ganz neuer Menſch hervor; er entfernte alles, was an ſeinen Stammbaum hätte erinnern können, kaufte ſich eine Stelle am Chatelet, darauf am Parlament und ſodann den Dienſt eines maître de Requêtes. Dieß war die Leiter, auf welcher er zum Ritter, Staatsrath, Generallieutenant der Polizey und königlichem Bibliothekar hinan ſtieg.

Die erſte Zeit ſeines Dienſtes bezeichnete er mit einer Menge ſehr nützlicher Anſtalten für die Verſorgung, Sicherheit, Bequemlichkeit und Geſundheit der Bürger von Paris; aber ſehr bald trat er in ein enges Bündniß mit den Leuten, die den König belagert hielten, Monopolien verkauften, den Deſpotismus beförderten, mit den Fonds der Unterthanen wucherten, weit ausſehende Kabalen einleiteten, Privatabſichten durchſetzen wollten u. ſ. w. und er ward eben ſo bald ihr Herr als ihr Vertrauter.

Calonne, Fleſſelles, de Launey, Beaumarchais und Le Noir! Ich glaube, dieſe fünf Namen geben allein den Grad der Verderbtheit an, zu welchem die menſchliche Natur hinunter ſinken kann. Die Züge, die man von ihnen erzählt und beurkundet, erwecken Schauder.

Den Antheil, den Le Noir an dem Schickſale der Madame Kornemann und warum er ihn nahm, iſt auch in Deutſchland bekannt genug geworden. In Paris erzählt man ähnliche Geſchichten von einer Frau von Saint-Hilaire, de la Rolle und andere. Ein junger Chevalier de la Bruyere unterhielt ein artiges Mädchen, die ihm viel koſtete, womit ſeine Familie unzufrieden war. Sie wandte ſich an Le Noir, der den jungen Mann kommen ließ, von „bonnes moeurs“ von „ramener dans les ſentiers de la Vertu“ ſprach, das Mädchen aufheben ließ und zu eigenem Gebrauche ſechs Monate lang verſperrt hielt.

An den Spielen, die Calonne 1786 und 1787 mit den Fonds der Finanzen und der Bürger von Paris ſpielte, hatte er, wie billig, ſei-

nen guten Antheil. Im letztern Jahre faßte jener die Idee, die ganze Stadt Paris zu brandſchatzen. Er ließ durch Unterhändler in der geheimnißvollſten Stille alle Aktien der neuen Indiſchen Kompagnie und der Compagnie des eaux de Paris aufkaufen. Kaum hatte er ſich derſelben bemächtigt, als er durch andre Unterhändler das Publikum unter Verſprechung großer Vortheile einladen ließ, ihm eben dieſe Aktien binnen eines, zwey und drey Monate zu verkaufen. Das Publikum ging in die Falle. Man verband ſich durch Kontrakte, die Aktien zu liefern, die nicht mehr da waren. Jeder hoffte, ſie auf dem Platze um einen geringern Preis einzukaufen, als er ſie wieder verkaufen könnte, und niemand fiel darauf, daß ſie ſchon alle in den Händen des Menſchen wären, dem ſie dieſelben zu liefern ſich anheiſchig gemacht hatten. So war Calonne auf einmal Herr über das Vermögen aller, die mit ſeinen betrügeriſchen Agenten kontrahirt hatten, denn ſie mußten die Aktien nun von ihm durch die dritte Hand zu dem Preiſe kaufen, den es ihm ſelbſt beliebte zu machen. So ſtiegen die Aktien der Compagnie des Eaux und des Indes von 1100 und 2000 auf 2200 und

4000 Livres. Wer ſich nur zu 100 Aktien anheiſchig gemacht hatte, verlor nur 100,000 Livres, wer es auf tauſende hatte, Millionen. Le Noir ward Theilnehmer an dieſem hölliſchen Betruge und er hatte den erſten Entwurf dazu gern gebilligt. Ein gewiſſer Beymerange, Chaboulon, Servat und Graf von Seneffe wurden von ihm zur Ausführung angeſtellt. Als ſich Calonne bey ihm über Servat erkundigte, der ihm nicht bekannt war, ſagte er: O, das iſt mein Liebling: Seruat et Auget.

Um den Ankauf ganz zu beſtreiten, nahm Calonne geradezu eilf Millionen aus der Kaſſe des Königs, die in die Hände der vorhingenannten Unterhändler floſſen und nie zurückgekommen ſind.

Aber der Betrug war zu gewaltthätig, als daß er nicht allgemein hätte empören ſollen. Das Volk war in Aufruhr, der Hof erſtaunte, und der König wollte die Sache unterſucht wiſſen. Alles ſchrye über das Agiotage, als ſchreckliches Monopol und ſchändliche Betrügerey. Der

ausgelernte Finanzdirektor beſchäftigte ſich mit Mitteln, den Verdacht abzuwälzen, der auf ihn fiel; denn einige ſeiner Vertrauten hatten eben ſo willig geplaudert, als die Vertrauten Le Noirs Paſquille auf ihn drucken ließen. Er berathſchlagte mit ſeinen Freunden, und dieſe waren, dem engern Ausſchuſſe nach, Fleſſelles und Le Noir. Man kam überein, daß ein Arrêt du Conſeil ausgehen müßte, das im Eingange das Agiotage und die Agioteurs niederdonnerte und die Theilnehmer zu einer Geldſtrafe von 24,000 Livres verurtheilte. Aber wer ſollte das Tribunal bilden, das dieſes Arret ausgäbe? Man machte ein Winkeltribunal, welches ſich das Recht davon zueignete. Es beſtand aus Le Noir, Fleſſelles, Granville, de Croſne, Alexandre und Tourteau.

Das Tribunal war da, man mußte nun auch ein Opfer haben. Auch dieß nahm Le Noir auf ſich zu finden. Er erfuhr durch ſeine dienſtbaren Geiſter, daß ein Herr Hazon de Saint-Firmin mit den Bankiers Muguet und Saint-Didier einen Streit über vier- oder fünfhundert Aktien von der Indiſchen Kompag-

nie hätte, die jener durch einen Herrn von Saint-Albine an dieſe hätte verkaufen laſſen. Le Noir ließ Hazon zu ſich kommen, empfing ihn ſehr freundſchaftlich, trug ihn auf den Händen und bot ihm endlich ſeine thätigſten Dienſte und ſeine ſchiedsrichterliche Vermittlung in Abſicht ſeines Streites mit jenen Bankers an. Hazon ſchlug dieſen den Polizeylieutenant in der Würde eines Schiedsrichters vor, und er ward angenommen. Alle drey verfügten ſich zu Le Noir. Sie fanden bey ihm jenes Tribunal vollſtändig verſammelt. Herr von Saint-Albine erſchien und erklärte, daß er für Herrn Hazon Indiſche Aktien an die Herren Muguet und Saint-Didier verkauft hätte; daß übrigens das Ganze ihn nichts anginge; und daß er auf die Einladung Herrn Hazons nur in der Abſicht erſchienen ſey, um den verehrlichen Schiedsrichtern Auskunft zu geben. Hazon geſtand, dem allen ſey ſo. Nun gaben Muguet und Saint-Didier ihre Gründe an, warum ſie jene Aktien, zu deren Kauf ſie ſich zwar anheiſchig gemacht, jetzt weder nehmen noch bezahlen wollten.

Nun, da das Faktum aufgeklärt ward, ſtand Le Noir auf, drückte den vier Herren die

Hände, führte ſie in ein andres Zimmer und ſagte lächelnd: wir wollen Sie ſchon aus-einander ſetzen. Innerlich war er aber eben ſo ſehr, als ſeine Mitrichter, verlegen, wer von ihnen vieren das Schlachtopfer ſeyn ſollte. Da Saint-Albine ausgeſagt, daß er nur für Hazons Rechnung verkauft, und dieſer es eingeſtanden hatte, ſo ſchien es widernatürlich, wenn die Strafe auf ihn fallen ſollte. Auf der andern Seite brauchte man ein glänzendes Opfer, und Hazon machte nicht Figur genug. Fleſſelles bemerkte, um dem Wunſch ihres Orakels ein Genüge zu thun, müßte ein Spekulateur der erſten Klaſſe aufgeopfert werden. Seine Meinung ging ohne Widerrede durch und man entſchied, daß Herr von Saint-Albine (weil man doch ein glänzendes Opfer haben wollte) wie die Herren Muguet und Saint-Didier, jeder die Summe von 24,000 Livres Strafe erlegen und Herr Hazon de Saint-Firmin frey durchſchlüpfen ſollte.

Saint-Albine war außer ſich über dieſen Spruch. Er eilte zu Calonne, erzählte ihm, daß ſimple Polizeykommiſſarien, wie Granville, de Crosne und Alexandre, als Richter über ihn

abgeurtheilt, daß er nicht für ſeine Rechnung gehandelt, keine Agiotage getrieben, nur Effekten verkauft hätte, die auf der Börſe Cours hätten, daß der Spruch gewaltthätig, überliſtet und ſo klar bloß übertäubend ſey, daß nicht einmal eine Akte vorhanden wäre, die durch ſeines Namens Unterſchrift das Arret als rechtmäßig beurkundete; daß man nicht einmal den Namen der Verurtheilten angegeben, ſondern den Spruch bloß gegen einen Herrn Muguet de Saint-Didier geſtellt hätte, da doch das Haus Muguet und Saint-Didier der Gegenſtand dieſer lichtſcheuen Entſcheidung ſey: ſo, daß dieſe beſtochenen Richter nicht bloß die Verurtheilten nicht angehört, ſondern nicht einmal einen geſchriebenen Beweis gegen ſie in Händen hätten. ꝛc,

Aber alle dieſe Gründe, ſo ſprechend ſie auch waren, vermochten nichts über den Miniſter, der Schlachtopfer brauchte, um ſich ſelbſt den Rücken zu decken. Das Arret wurde förmlich und pünklich vollzogen und die dreyfache Summe von 24,000 Liv. mußte bezahlt werden. Le Noir, als Präſident und die andern als Richter eines willkührlichen Tribunals, blie-

ben ungeſtraft und theilten die Hälfte der Strafgelder unter ſich.

Wer erſtaunt nicht über dieſe planmäßige Bosheit und wem ſchaudert nicht, daß Menſchen, wie dieſe, Stellen und Würden hatten, die ihrer Natur nach von dem wichtigſten Einfluſſe waren und bey jedem Antrieb einer zufälligen Laune oder Begierde gemißbraucht werden konnten? Der Beyſpiele, wie jenes, weiß man in Paris zu hunderten. Iſt es da zu verwundern, wenn das Volk mit dieſen Unmenſchen unmenſchlich umging? *)



---

*) Nicht leicht kann ein Menſch ſo verhaßt geweſen ſeyn, als Le Noir. Man weiß ſchon, daß die Pariſer da, wo ſie weder fluchen noch weinen durften, lachten und ſangen. Hier ſind ein paar Strophen aus einem der berühmteſten Vaudevillen auf ihn. Die Melodie geht nach der berühmten Romanze im Figaro. Der Verfaſſer ſpielt, wie man ſehen wird, mit den Worten „Weiß" und „Schwarz:"

I.

Lorsque je vois ma Glicère
En juſte blanc de ſatin,

Wie genau das Intereſſe Le Noirs und der Miniſter, die ſeiner bedurften, verſchlungen waren, können folgende zwey kleine Aktenſtücke noch des mehrern beweiſen:

### Billet einer Kourtiſanne an einen vormaligen Miniſter.

„Wir haben nicht ſo viel Geld, uns ein „Bonnet zu kaufen, um morgen bey Ihrer „Audienz zu erſcheinen. Kommen Sie entweder heute Abend, oder machen Sie, daß Herr „Le Noir, dem wir die Ehre Ihrer Bekanntſchaft danken, uns erlaubt, wenn auch nur

---

Qui, ſur ſa taille legère,
S'allie avec ſon beau ſein;
Oui, je crois être à Cythère
Et je ne puis concevoir,
Comment on ſoufre - - *Le Noir.*

2.

Quoique'ici je deſavoue
Hautement cette couleur,
Il faut pourtant que je loue
Ses avantages ailleurs:
Il eſt vrai, que pour la boue
On ne ſauroit rien avoir
De plus propre que - - *Le Noir.* u. ſ. w.

„auf zwey Tage, für Biribi oder Gage du
„Tarif Bank zu halten.“

Antwort des Miniſters.

„Heute Abend kann ich nicht kommen;
„aber ſchickt mir morgen gegen neun Uhr die
„Kleine. Geld kann ich ihr nicht geben,
„aber ſie ſoll eine Ordre für Le Noir mitbrin-
„gen, daß er euch Geld ſchickt und einen von
„unſern Bankiers, der die Partie macht. Er
„wird nicht anſtehen, mir zu Willen zu ſeyn.“

Le Noir iſt jetzt, wie alle ſeine Freunde und Fliegen, aus Paris verſchwunden, und man hat auch nicht die Spur, wohin er ſich gewandt haben möchte. Den Tag, als man den erſten Mouchard todt ſchlug, will man ihn aus Paris haben fahren ſehen. Er war fein genug, vorher zu ſehen, wohin dieſer Anfang führen könnte, und klug genug, ſein fürſtliches Vermögen in Sicherheit zu bringen. Das Volk ſuchte ihn am 12ten Julius in ſeiner Raſerey auf und hätte es ihn gefunden, ſo wäre ſein Kopf der erſte auf der Pike geweſen. Seine Freunde Fleſſelles, Berthier, Foulon

und Launay haben es bezahlen müſſen, daß ſie nicht ſo vorſichtig waren.

Bekanntlich gab Le Noir ſchon vor einigen Jahren ſeine Stelle auf. Sein Nachfolger war de Crosne, deſſen ich oben bey dem Winkeltribunal erwähnt habe. Er hatte ſeine Stelle nicht ſeiner Feinheit, ſondern ſeiner Einfalt zu verdanken: die Miniſter wollten ſolch einen ausgelernten Polizeylieutenant nicht wieder, wie Le Noir war, um mit dieſer Maſchine deſto willkührlicher umgehen zu können. In der Nacht vom 12ten bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorſchlag, den Polizeylieutenant zu henken. Mais non, ſagte einer unter ihnen: c'eſt un bon enfant; *) und zur Beglaubigung dieſes Lobes erzählte er, daß de Crosne einmal mit einigen ſeiner Freunde über die große Menge von Spionen, die bey der Polizey angeſtellt wären, geſprochen hätte. Ja, hätte er geſagt:

---

*) Ach, nein! Den laßt gehen! Es iſt ein gutes Schaf!

das macht mir große Noth. Ich habe ein kurzes Geſicht und kann ſie nicht erkennen, wenn ſie in meinem Vorzimmer ſind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun. Das Volk lachte über dieſe Einfalt und de Crosne war gerettet. Den 13ten Jul. entſagte er ſeiner Stelle und die Comité des Hotels de Ville ſchlug die Nachricht davon an, mit dem Zuſatze, daß ſie, wie ganz Paris, mit der Amtsführung dieſes ſage et modeſte Magiſtrat alle Urſache hätte zufrieden zu ſeyn.

## Fünfte Abhandlung.

Hoſpitäler. Die fünf vornehmſten derſelben. Abbee Sans. Hopital des Teigneux. Hopital Quinze-Vingt. Elektriſches Hoſpital. Findelhäuſer. Zuflucht für Knaben, die ſich von ihren Eltern verloren haben. Waiſeninſtitute. Ecoles de Charité. Gaſtfreundliche Inſtitute. Taubſtumme. Blindgeborne. Herr Hauy, ſinnreicher Lehrer der letztern. Beſchreibung ſeines Inſtituts. Anſtalten zur Verbeſſerung moraliſcher Gebrechen. Seltſamer Aufruhr eingeſperrter liederlicher Mädchen. Filles-Dieu. Filles penitentes et repentés. Andre Inſtitute dieſer Art. Madelonettes. Armenanſtalten. Societé philantropique. Bettler. Feine Betteley. Pauvres honteux. Schilderung von zweyen. Gefängniſſe. Hotel de la Force. Die Conciergerie. Empörung dreyer Gefangenen. Der Marſchall von Baſſompierre, noch witzig in der Baſtille.

---

Wenn Paris der Sitz der Verſchwendung, der Ueppigkeit, der Wolluſt, des Leichtſinns, des Egoismus und aller übrigen Laſter und Untugenden iſt, welche die Menſchheit ernie-

drigen: ſo iſt es wiederum (und wer bewundert hier nicht das unzuverrückende Gleichgewicht in der Natur zwiſchen Gut und Uebel) der Sitz der Großmuth, der Menſchenliebe, der Wohlthätigkeit, des Mitleids. Man muß in der That erſtaunen, wenn man die unüberſehliche Menge von Anſtalten muſtert, die hier für Kranke, Nothleidende, Wittwen, Waiſen, verlorne und ausgeſetzte Kinder, Unwiſſende, Alte, Taube, Blinde, Arbeitsloſe, Arbeitsluſtige und endlich für Liederliche, die ſich beſſern wollen, eine über die andre gemacht worden ſind. In keiner Stadt in der Welt, London ſelbſt nicht ausgenommen, herrſcht ſolch eine Mannichfaltigkeit in Verſorgungsanſtalten, ſolch eine Größe in der Ausführung und ſolch ein Raum für die Mitglieder der Geſellſchaft, die deren bedürftig ſind. Dieſer Gegenſtnad war für mich ein ſehr anziehendes Studium und wird auch den Leſer in der Folge zu ſehr fruchtbaren Betrachtungen führen. Was in Deutſchland von dieſen Anſtalten bekannt iſt, werde ich nur leicht berühren oder gar nicht erwähnen, mich aber etwas bey denen aufhalten, die es minder oder gar nicht ſind, oder die

man wohl nicht einmal in Paris geahndet hätte. Die Franzoſen nennen ſich gern die Nation généreuſe, und wer dieſen Artikel geleſen hat, wird zugeſtehen, daß ſie es wohl ſeyn müſſen, wenn er auch die Triebfedern dieſer Großmuth etwas näher beleuchten und oft dahinter Andächteley, Prahlſucht, Stolz, Eitelkeit, Nothwendigkeit und ſelbſt Eigennutz finden ſollte. Aber der billige Mann hält ſich ja beſtändig bey Tugenden an ihre Wirkungen und erforſcht ihre Triebfedern nicht, um nicht auf den erniedrigenden Schluß zu gerathen, von welchem die Eigenliebe nie den Schleyer wegziehen ſollte: daß es keine reine Tugend in der Welt gebe.

Die fünf Hauptſpitäler in und um Paris ſind das Hotel-Dieu, das Hopital-Général oder die Salpetrière, Bicêtre, das Hopital des Incurables und die Charité, die Tauſende von Kranken aufnehmen, pflegen und heilen. Die Mißbräuche, über die man bey großen Spitälern klagt, ſind hier alle anzutreffen; aber die Mittel, ihnen abzuhelfen, weiß man auch, und es werden ihrer mit jedem Jahre weniger.

So iſt z. B. die gräßliche Gewohnheit, mehrere Kranke in Ein Bett zu legen, auf dem Punkt, ganz abgeſchafft zu werden, wie ſie es in den kleinen Spitälern ſchon iſt. Nur im Hotel-Dieu und in Bicetre findet man noch zuweilen zwey Kranke in Einem Bette, auf welche Anzahl es von fünf bis ſechs ſchon herabgeſtiegen iſt. Aber in dieſen Hoſpitälern wird gerade zuletzt jeder Kranke Ein Bett bekommen, weil das Lokale äußerſt beſchränkt iſt. Das Hotel-Dieu unterhält, ſeitdem eine neue Anlage zu Stande gekommen iſt, über 2000 Betten, aber die Zahl der Kranken, die darein aufgenommen werden, berechnet man ein Jahr in das andre, auf 4000. Ueber die Pflege und Behandlung der Kranken leſe man einen ſachverſtändigen Mann, der die Hauptſpitäler von Paris als Arzt beſucht und meiſterhaft geſchildert hat. *)

---

*) Hunczowsky's Mediciniſch-Chirurgiſche Beobachtungen auf ſeinen Reiſen in Frankreich und England, beſonders über die Spitäler. Wien 1783.

Außer dieſen Hauptſpitälern ſind noch dreyßig größere und kleinere für Kranke jeder Art, jedes Alters, jedes Geſchlechts und jedes Standes vorhanden, wovon das kleinſte 15 und das größte über 300 Betten hat. Bey faſt allen dieſen kleinern ſind, wie bey den größern, Inſtitute für Nothleidende von jedem Alter, die hier ernährt und mit Arbeit verſehen werden. In der Salpetriere und in Bicetre ſind auch Gefängniſſe für Verbrecher und Zuchthäuſer für liederliche Weiber und Mädchen. Verrückte und Tolle finden in dem Hopital des Petites Maiſons Unterkunft. Mit Konvulſionen Behaftete finden unentgeldliche Behandlung in der Salpetriere. Ein gewiſſer Abbee Sans hat vor kurzem eine neue Methode zur Heilung dieſer Krankheit erfunden und er verſpricht, die Kranken auf der Stelle zu heilen, wenn ſie ſich einfinden, ſobald die Verzuckungen ſie antreten. Unheilbare Kranke finden in dem Maiſon des Incurables Unterkunft und Unterhalt bis an ihr Ende. Kinder mit böſen Ausſchlägen werden auch darein aufgenommen, für welche auch noch ein eigenes Hoſpital (Hopital des Teigneux) in der Nähe geſtiftet iſt. Veneriſche Kranke werden meiſt in

Bicetre

Bicetre aufgenommen und behandelt, doch auch in einigen der kleinern Hoſpitäler. So hat faſt jede Krankheit ihr eigenes Hoſpital und ſelbſt für Konvaleſcenten, welche die Krankheit in andern Hoſpitälern ausgeſtanden haben, ſind Inſtitute da, wo ſie ſich vollends erholen können.

Das Spital des Petites-Maiſons nimmt, außer Wahnſinnigen und Epileptiſchen, auch alte ſchwächliche Leute, beyderley Geſchlechts, auf und gibt ihnen wöchentlich drey Livres für die bey ihrem Eintritt ein für allemal bezahlte Summe von funfzehnhundert Livres.

In der Charité werden Kranke aufgenommen, die weder anſteckende noch veneriſche Zufälle haben. Den ganzen Sommer hindurch behandelt man auch hier Arme, die am Stein leiden, unentgeldlich.

Das Hopital des Quinze-Vingt wurde von Ludwig dem Heiligen für 300 blinde Bettler geſtiftet. Jetzt faßt es achthundert Arme dieſer Art, die, wenn ſie Wittwer oder unverheirathet ſind, täglich 20, wenn ſie eine Frau haben 26

und für jedes Kind 2 Sous mehr bekommen, bis in das ſechzehnte Jahr derſelben. Die Kinder müſſen ein Handwerk lernen und gehen ſodann aus dem Spitale. Wöchentlich zweymal wird an 150 Blinden, die noch keine Stellen darin haben, Brot ausgeſpendet. Seit 1783 iſt darin auch ein Inſtitut für 25 Blinde aus der Provinz errichtet, die aufgenommen, ernährt, gekleidet und behandelt werden, alles unentgeldlich. Alle Augenkranke aus Paris, die ſich zur Kur melden, werden ebenfalls umſonſt behandelt.

Es iſt hier auch ein Elektriſches Hoſpital oder vielmehr Hoſpice vorhanden, worin man bloß mit dieſer Naturkraft heilt. Ein Herr Le Drû richtete es ein. Es iſt unentgeldlich für Arme. Man behandelt darin Nervenzufälle, Hautkrankheiten, Starrſucht. Der Glaube an die Elektrizität iſt aber mit dem Glauben an den Magnetismus unverſchuldet geſunken und das Hoſpital iſt nur noch im Vegetieren.

Der Findelhäuſer ſind zwey: eins dem Hotel-Dieu gegenüber und das andre in der

Vorſtadt S. Antoine. Ihre Einrichtung iſt bekannt. Ein drittes ähnliches Inſtitut, La Piété, iſt in der Vorſtadt S. Victor. Es iſt für Knaben, die ſich von ihren Eltern verloren haben. Man erzieht und beſchäftigt ſie mit nützlichen Arbeiten. Arme Eltern können auch, auf einen Schein vom Pfarrer ihres Kirchſpiels, ihre Kinder dahin bringen und ſo lange dort laſſen, bis ſie ſolche wieder ernähren können.

Der Waiſenhäuſer für Knaben und Mädchen ſind einige dreyßig und ſie faſſen von 25 bis 150 Kinder, die alle bis in ein gewiſſes Alter erzogen und beſchäftigt werden. Einige darunter nehmen etwas bemittelte Waiſen in Penſion.

Das Hoſpice d'Education in der Vorſtadt du Roule unterhält, erzieht und unterrichtet zwölf Knaben und zwölf Mädchen, vom ſechsten bis zum zwölften Jahre. Die Knaben bekommen ſodann 400 Livres, zum Lehrgelde für das Handwerk beſtimmt, wozu ſie ſich entſchloſſen haben. Die Mädchen werden auch untergebracht und bekommen ebenfalls 400 Livres, wenn ſie

heirathen, oder ſonſt ein Gewerbe anfangen wollen.

Das Hoſpital de la Trinité unterhält 36 Mädchen und 100 Knaben, von Eltern, wo entweder der Vater oder die Mutter nicht im Stande iſt, zu arbeiten. Man lehrt ſie ſchreiben, leſen und ein Handwerk. Das Gebiet dieſes Hauſes iſt privilegirt und die Handwerker, die ſich hier niederlaſſen, bekommen das Meiſterrecht, wenn ſie eines dieſer Kinder in die Lehre nehmen.

Das Hoſpital des Cent Filles für Waiſenmädchen nimmt die Anzahl auf, die ſein Name angibt, unterrichtet die Mädchen in allerley weiblichen Arbeiten, beſonders in der Stickerey und behält ſie bis ins fünf und zwanzigſte Jahr. Ludwig XIV begünſtigte dieß Inſtitut und verſprach den Geſellen von Handwerkern jeder Art, falls ſie in Paris gelernt hätten, das Meiſterrecht, wenn ſie eine von dieſen Mädchen heiratheten. Ihr Eheſchein ſollte ihnen ſtatt Meiſterſtück und Meiſterbrief dienen. Das Maiſon des Orphelins unweit S. Sulpice, ernährt,

kleidet und unterrichtet hundert Knaben vom frühſten Alter an, bis ſie zu einem Handwerke reif werden. Ich laſſe die übrigen Waiſeninſtitute, die noch in Paris vorhanden ſind, unerwähnt.

An die Waiſeninſtitute ſchließen ſich die Freyſchulen, wo Kinder unentgeldlich im Leſen, Schreiben und andern Arbeiten unterrichtet werden. Es ſind die ſogenannten Ecoles de Charité, deren in jedem Kirchſpiele eine iſt. Außer dieſen gibt es noch zwölf bis funfzehn ſogenannte Communautés von Schweſtern, welche die Kinder beyderley Geſchlechts in obigen Dingen unterrichten und dieß und Krankenbeſuche zu ihrer einzigen Beſtimmung machen. Wenn Paris manche Waare, für Luxus wie für Bedürfniß, ſo wohlfeil liefert: ſo iſt es dieſen Inſtituten zuzuſchreiben, die Tauſende von Mädchen und Knaben mit Sticken, Bandmachen, Illuminiren, Nähen, Glätten, Weben u. ſ. w. beſchäftigen, alles für einen geringen Arbeitslohn.

Dieſe Schweſterſchaften, die nicht alle unter einem Ordensgelübde ſtehen, ſind die Wohlthäterinnen der Kranken, Armen, Wittwen und

Waiſen von Paris. Jedes der größern wie der kleinern Hoſpitäler wird von ihnen beſorgt, und ihre Geduld, Sanftmuth, Thätigkeit und Wachſamkeit verdienen ihnen die allgemeine Liebe der Einwohner von Paris. Die Aufhebung der Klöſter und Gelübde, die neuerlich von der Nationalverſammlung beſchloſſen iſt, wird ihre Verfaſſung in etwas verändern, aber ihre Exiſtenz nicht vernichten. Sie ſind zu nützlich und zu ehrwürdig, als daß man ſie mit den Müßiggängern und Müßiggängerinnen, die nur beten und eſſen und noch manches ſchlechtere können, verwechſeln und verjagen ſollte.

Es ſind auch Anſtalten vorhanden, die das Recht der Gaſtfreundſchaft auf einen oder mehrere Tage und Nächte ausüben. Das Hoſpital de S. Gervais unterhält drey Tage hindurch jedermann, der ſich meldet, mit Eſſen, Trinken und Bette. In der Salpetriere iſt ein eigenes Inſtitut von 250 Zellen, für alte verheirathete Leute, die ſich nicht mehr ernähren können. Man unterhält ſie dort bis an ihr Ende. Das Kirchſpiel S. André des Arts unterhält ein Hoſpice mit 6 Betten für Kranke, und gibt fünf und

zwanzig jungen Mädchen täglichen Unterhalt, wofür ſie ſpinnen müſſen. Die Schweſtern Hoſpitalières de S. Thomas de Villeneuve, in der Vorſtadt S. Germain, ſpeiſen Arme täglich zu Mittage, verbinden Verwundete, die ſich melden und laſſen zur Ader denen die es bedürfen, geben ihnen auch einen Bouillon. Das Hoſpital de notre Dame und die Schweſterſchaft darin nimmt kranke Weiber und Mädchen unentgeldlich auf, pflegt und heilt ſie. Die fameuſe Maintenon brachte unter dieſen Schweſtern eine Zeit lang zu, ehe ſie nach Hofe und in die Arme ihres nachmals geiſtlichen Bruders, Ludwigs des Vierzehnten, kam. Das Hoſpital de Sainte-Cathérine wurde vor Alters für Pilgrimme geſtiftet, welche die Wunder dieſer Heiligen nach Paris zogen. Die Wunder hörten auf, die Pilgrimme auch, aber nicht die Gaſtfreundſchaft dieſes Hauſes. Die Schweſtern ſind Auguſtinerinnen und ihr Hauptgeſchäft iſt: Weiber oder Mädchen zu beherbergen und zu ernähren, die dienſtlos ſind und neue Unterkunft ſuchen, aber nur auf drey Tage. Sie erhalten deren oft nahe an hundert. Sie nehmen auch um ein billiges Eintrittsgeld Perſonen auf, die

aus der Provinz in Prozeßſachen oder andern Geſchäften nach Paris kommen und nicht viel auf eine Herberge wenden können.

Der Anſtalten, unheilbare körperliche Gebrechen zu verbeſſern, ſind mehrere in Paris. Die berühmteſten darunter ſind die Inſtitute für Taubſtumme und Blindgeborne.

Das Inſtitut für Taubſtumme vom Abbee l'Epee iſt in Deutſchland bekannt genug und auch nachgeahmt. Ich fand bey ihm, nur mehr im Großen, wieder, was ich bey ſeinem Nacheiferer, dem Abbee Storr in Wien, geſehen hatte.

Das Inſtitut für Blindgeborne iſt in Deutſchland wenig oder gar nicht bekannt und ich will mich etwas mehr darüber ausbreiten.

Ein Herr Hauy, Interprête du Roi & de l'Amirauté, iſt der Stifter deſſelben und es beſteht erſt ſeit vier oder fünf Jahren. Man weiß, daß Blinde den Sinn des Geſichts durch den Sinn des Gefühls zu erſetzen pflegen. Auf dieſe

Angabe bauete er ſeinen Unterricht, und ſeine Kinder lernten mit den Fingern buchſtabiren und Noten leſen. Er ließ nämlich erhabene Alphabete und Noten machen. Des Kindes Finger ward darauf geführt, beſchrieb die Figur der Schriftzeichen und ihre Punkte und Striche und dabey ſagte man ihm den Laut derſelben; ſo lernte es zuſammenſetzen und bald leſen. Was ſie in der Muſik können, iſt natürlicher Weiſe auswendig gelernt, wenn ſie auch die erhabenen Noten mittelſt der Finger zu nennen und ihren Ton mit den Inſtrumenten anzugeben wiſſen, auch die Muſikzeichen, Pauſen ꝛc. alle kennen.

Es war aber nicht genug, daß die Kinder leſen lernten, ſie mußten auch Bücher haben, die ſie leſen konnten. Dazu war aber erhabener Druck nöthig. Der thätige und erfinderiſche Lehrer brachte alſo eine Buchdruckerey für ſie zu Stande, die allerdings einzig in ihrer Art iſt.

Die Typen ſind von Holz, ungefähr in der Größe, wie die, womit Predigt- und Geſangbücher für alte Leute gedruckt werden, die ein ſchwaches Geſicht haben. Sie ſind erhaben und

werden durch eine Preſſe, die wie andre Druk-kerpreſſen eingerichtet, aber von mehr Gewicht iſt, auf ein ſtarkes Papier, das faſt wie eine dünne Pappe iſt, abgepreßt und zwar auf der linken Seite, damit ſie auf der rechten erhaben hervortreten. Die jungen Leute ſetzen und druk-ken ihre Bücher ſelbſt und beydes mit bewun-dernswürdiger Geſchwindigkeit. Der größern Schnelligkeit wegen ſagt man ihnen die abzu-ſetzenden Worte vor, die ſie nach ihren Buchſta-ben aus dem Schriftkaſten herausfingern und in Ordnung ſtellen. Ich habe eine ganze Seite ohne Druckfehler, ohne daß ſelbſt ein Buchſtab ſchief ſtand, ſetzen und abdrucken ſehen.

Da ihr Druck ſehr viel Platz einnimmt, weil die Buchſtaben für das Spiel der Finger weitläuftig ſtehen müſſen und das Blatt nur auf einer Seite bedruckt werden kann, ſo werden bey ihnen die kleinſten Bücher zu dicken Quartanten.

Sie ſetzen und drucken aber auch nach der gewöhnlichen Weiſe und mit Schwärze, Ankün-digungen, Viſitenkarten und Broſchüren, aus kleiner Schrift, ſo ſchnell, wie andre Drucker,

nur daß ein Sehender die falſchgeſetzten Typen ausmerzen und ſchiefgeſtellte ordnen muß. Ein paar darunter ſchreiben auch mit Tinte und Feder. Ich habe einen der ältern ein ganzes Blatt beſchreiben ſehen und die Zeilen ſtanden, wie die Wörter und Buchſtaben ſelbſt, in abgemeſſener Ordnung, ohne daß ihm jemand die Hand führte oder die gemeſſenen Zwiſchenräume angab. Es war der Triumph der Uebung und Gewohnheit. Nur waren, wie es natürlich iſt, ſeine Buchſtaben noch einmal ſo groß, als bey ſehenden Menſchen und genau in der Form der Typen, womit ihre Bücher gedruckt ſind.

Dieſe jungen Leute lernen auch Geographie, aber nicht genug, ſie geben auch einander und ſelbſt ſehenden Kindern Unterricht darin. Ihre Landkarten ſind, wie ihre Bücher, erhaben. Die Gränzen der Länder, die Flüſſe, die Berge, die Städte ſind erhaben angegeben und ſie finden die verlangten Orte ſo ſchnell, als man es kaum mit ſehenden Augen auf gewöhnlichen Landkarten kann. Natürlich ſind auch ihre Karten ſehr groß und doch können nur die Hauptörter darauf angegeben werden. Daß ſie es gleich

wiſſen, wenn man ihnen die Karten verkehrt oder von einem andern Lande gibt, als das, worin man ſie prüfen will, verſteht ſich nach dem Obigen von ſelbſt.

Ihr Leſen geht nach Verhältniß ziemlich ſchnell, ob ſie gleich nach jedem Worte einhalten und die Buchſtaben des folgenden befingern müſſen, um es auszuſprechen. Ihre Rechenkunſt lernen ſie auf demſelben Wege und ein paar ältere addirten und dividirten mit unglaublicher Schnelligkeit. Mißlich bleibt indeſſen bey ihnen dieſe Kunſt immer, weil ſie das kleinſte Verſehen nicht wieder gut machen können, ſondern immer wieder von vorn anfangen müſſen. Ihr Lehrer verſicherte mir, daß ſie noch weit gewiſſer und ſchneller im Kopfe rechneten, als mit ihren erhabenen Zahlen, und das iſt nicht befremdend.

Das nützlichſte unter allen, was man dieſen Kindern lehrt, iſt unſtreitig ihr Stricken, Spinnen, Weben und alles andre, was man ihnen von Beſchäftigungen mechaniſch beybringen kann. Sie machen Band, Stockſchleifen, überflechten Röhre u. dergl. mit großer Sauber-

keit und Feſtigkeit und mit vielem Geſchmacke. Dieſe Waaren werden zum Beſten des Inſtituts verkauft. Diejenigen, die Geiſteskraft, Fähigkeit und Kenntniſſe haben, bietet man dem Publikum in einer eigenen Ankündigung zu Lehrern ſehender Kinder an, nicht ſowohl, um eine geſchwindere, leichtere und faßlichere Unterrichtsmethode erwarten zu laſſen, als dem Publikum Gelegenheit zu geben, Wohlthätigkeit zu üben und aus dieſem Grunde dieſe blinden Lehrer vorzüglich für ihre Kinder zu wählen. Ich habe ein paar, von ihnen unterrichtete, Kinder geſehen, die einige Fragen aus der Religion, Moral, Geſchichte und Geographie ſehr fertig beantworteten.

Dieß Inſtitut iſt in der Straße Notre-Dame-des-Victoires Nro. 18. Mittwochs und Sonnabends ſind öffentliche Uebungen von 12 bis nach 1 Uhr.

Ich fand das Lokale etwas enge aber gut genutzt. Man führte mich in ein artig möblirtes Zimmer im erſten Stocke, wo ich ſchon einige Zuſchauer fand, worunter eine ganze Engli-

ſche Familie war. Als die Kinder verſammelt waren, rief man die Geſellſchaft in einen Saal hinunter, der auf ebener Erde und ebenfalls ziemlich klein war. Die Blinden beyderley Geſchlechts ſaßen der Thür gegen über auf Bänken, die amphitheatraliſch empor ſtiegen, die größern unten, die kleinern oben. Die älteſten waren über neunzehn Jahr, die jüngſten nicht unter zehn. Sie waren reinlich gekleidet und einige von ſehr einnehmender Bildung. Die Mädchen ſtrickten, die Knaben hatten Inſtrumente und begannen ein Konzert, ſobald ſich die Zuſchauer auf einen ähnlichen Amphitheater gegenüber geſetzt hatten. Einer der ältern gab den Takt an. Voran ſtand einer, etwa funfzehn Jahr alt, der die Violine meiſterhaft ſpielte und einige Solos mit viel Geſchmack und Gefühl exekutirte. Einer ſaß am Flügel. Die ganze Muſik wurde zum Bewundern pünktlich und richtig gegeben.

Sodann gingen ihre Uebungen an. Sie mußten leſen, ſetzen, drucken, rechnen, Städte und Länder auf der Landkarte ſuchen, ihre kleinen ſehenden Zöglinge unterrichten und fragen. Die Zuſchauer gaben auf und fragten, was ih-

nen einfiel, und es ergab ſich klar genug, daß hier weder Blendwerk noch Betrügerey vorging. Beym Schluſſe ſammelte eine der anweſenden Damen Allmoſen für ſie, die ſehr reichlich waren, weil Zufriedenheit, Erſtaunen und Rührung hier ſpendeten. Ein alter Engländer (und dieſe Nation verleugnet den Zug von gutherziger Prahlerey in ihrem Charakter nie) warf zwey Louisd'or in das Käſtchen, daß es rauſchte. Zum Schluſſe ſpielten und ſangen die Kinder ein Paar Strophen von Aubert verfertigt und von Goſſet in Muſik geſetzt, mit ſoviel Gefühl, daß man unmöglich ungerührt dabey bleiben konnte. Der alte Engländer ließ ſeinen Thränen freyen Lauf und nickte gerührt mit dem Kopfe dazu. Aber Poeſie und Kompoſition waren auch wirklich ſehr ſchön. Ich kann dieſe Strophen unmöglich unangeführt laſſen:

O Ciel, pour combler les bienfaits,
Ouvre un inſtant notre paupiére,
Et nous n'aurons plus de regrets
D'être privés de lumière;

Que notre oeil contemple les traits
De ceux d'ont la main nous ſoulage,

Et renferme le pour jamais:
Nos coeurs en garderont l'image. *)

Die Hauptſubſiſtenz zieht dieß Inſtitut von der Société philantropique, vielleicht der vollkommenſten in ihrer Art, die ihren wohlthätigen Arm von Paris aus durch ganz Frankreich für Arme und Nothleidende ausſtreckt. Beym Ausgange aus dem Saale wurde jedem der Zuſchauer ein Kouvert mit einigen Ankündigungen, das Inſtitut betreffend gegeben, worauf die Worte ſtanden: Il nous en couteroit fort peu, pour contribuer à adoucir le ſort d'un grand nombre d'Infortunés. **)

Die

*) O Gott! um deinen Wohlthaten das Siegel aufzudrücken, gib uns nur auf Einen Augenblick unſer Geſicht und es ſoll uns nicht länger ſchmerzen, des Lichts beraubt zu ſeyn: nur um die Züge unſrer Wohlthäter zu ſehen, gib es uns, und dann nimm es uns wieder: unſer Herz ſoll ihr Bild bewahren!

**) Es koſtet uns ſo wenig, das Schickſal von tauſend Unglücklichen zu mildern.

Die Anſtalten, moraliſche Gebrechen zu verbeſſern, ſind in Paris nicht minder zahlreich. Verſchwender zu beſſern, brauchte man ehedem die Polizey; aber dieſe mißbrauchte oft ſolche Befugniß, von geitzigen oder eigenſinnigen Verwandten dazu gewonnen. Männer fanden bey ihr für ihre liederlichen Frauen Korrektion; ungehorſame Kinder wurden von ihr feſtgenommen und hart beſchäftigt; liederliche Mädchen wurden von ihr eingefangen und eine Zeit lang durch phyſiſche Mittel, Zucht und Arbeit, von ihrem alten Gewerbe abgehalten; aber der Weg, den ſie mit dieſen beſonders nahm, war nicht der rechte, führte oft zu noch größerer Verderbniß, weil dieſe unglücklichen Kreaturen zu vielen andern ihres Gleichen geſperrt wurden. Man hat ein Beyſpiel von der Hartnäckigkeit dieſer Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde und ſie drang, ihrer nicht zuviel bey einander zu laſſen. In einem Zuchthauſe verbanden ſich ſämmtliche Mädchen, unter den gräßlichſten Schwüren, mehr Brot und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Aufſehern nicht eher Ruhe zu laſſen, bis ihnen beydes bewilligt worden. Da ihnen alle andere Mittel dazu fehlten, ſo

kamen ſie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geſchrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten und nicht aufzuhören, ſelbſt wenn man ſie peitſchte und folterte. Welche von ihnen ſich durch Drohungen oder Schläge abhalten ließe, ſollte zerriſſen werden. Sie führten dieſen Entſchluß aus. Um Mitternacht erhoben ſie ihr klägliches Geſchrey. Ihre Aufſeher kamen herzu und wollten die Urſach davon wiſſen: ein verſtärktes Geſchrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitſchen und fingen von oben an alle durch zu peitſchen: das Geſchrey riß nicht ab; ſie ließen ſie hungern und durſten: das Geſchrey ging fort; man drohete mit Galgen und ſchmählicher Todesſtrafe: das Geſchrey unterblieb nicht; man ließ den Guet mit geladenem Gewehre herein und anlegen: ſie krochen auf einen Haufen zuſammen und ſchrien. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus ſtürmen; man mußte ihnen ihre Forderung bewilligen.

Weniger gewaltſame Mittel werden in den frommen Stiftungen angewandt, die für die Reue und Beſſerung der liederlichen Mädchen

ausdrücklich beſtimmt ſind. Es ſind ihrer vier. Die Idee zu dieſen Inſtituten iſt ſchon alt, aber die, welche man zuerſt einführte, haben dieſen Zweck nicht mehr. Dieß iſt der Fall mit den Filles-Dieu, die ſchon vor Ludwig dem Heiligen, von einem Biſchof von Paris geſtiftet wurden. Dieſe Anſtalt ſollte Mädchen aufnehmen, die Zeit ihres Lebens ihren Körper gemißbraucht und endlich den Bettelſtab ergriffen hätten. (des Péchereſſes, qui toute leur vie avoient abuſé de leurs corps & à la fin étoient en mendicité.) Dieſe Schweſterſchaft wurde nach und nach reich, und die Beſtimmung ihres Inſtituts ging verloren, weil ſie Gelegenheit fanden, in ihren Mauern ſelbſt ihre alte Lebensart fortzuſetzen.

Denſelben Gang nahm das Inſtitut der Filles pénitentes & repenties de Sainte-Magloire, die von einem Franziskaner im Jahr 1496 geſtiftet wurde. Dieſer predigte gegen die Liederlichkeit mit ſo viel Eifer und Nachdruck, daß ſich gegen 200 öffentliche Mädchen in die Arme der Buße warfen. Der Pater Tiſſeran brachte ſie in einen Zwinger, der vom Köni-

ge und Päpſte gut geheißen und beſchenkt wurde. Ein Biſchof von Paris entwarf ſelbſt die Statuten dieſer Anſtalt, deren erſter Theil dahin ging, daß die Mädchen ſtrenge beweiſen müßten, daß ſie auch wirklich liederlich geweſen wären. Das Aktenſtück iſt merkwürdig und ich ziehe einige Punkte davon aus. *)

„Keine Schweſter ſoll wider ihren Willen aufgenommen werden. Mädchen, die „nicht, wenigſtens eine Zeit lang, ein liederliches Leben geführt haben, ſind „ausgeſchloſſen. Damit die Poſtulantinnen in „dieſem Punkt nicht betriegen können, ſo „ſollen ſie unter den Augen der Priorinn, Sub„priorinn und der ältern Schweſtern (en pré„ſence des Mères, Sous-Mères & Diſcrettes) „von dazu ernannten Matronen unterſucht wer„den, die auf das Evangelium ſchwören

*) Dulaure, Deſcription des Curioſités de Paris. Tom. I. 1788.

„müſſen, daß ſie nach Pflicht und Gewiſſen „Bericht erſtatten wollen.“

„Damit Abgewieſene nicht etwa hingehen „und ſich mit Fleiß zum Beſten geben, um auf„genommen zu werden, ſo ſollen die, welche ein„mal unterſucht worden ſind, auf immer ausge„ſchloſſen bleiben; und die man kloſterfähig „findet, ſollen einen theuern Eid ſchwören, daß „ſie ſich nicht zur Liederlichkeit entſchloſſen haben, „um mit der Zeit in dieſe Anſtalt aufgenommen „zu werden. Brächte man erſt nach der Zeit „heraus, daß es bey ihnen Plan war, ſo ſollen „ſie, und wären ſie ſchon eingekleidet, ausge„ſtoßen werden.“

„Damit liederliche Mädchen nicht zu lange „mit ihrer Bekehrung warten, ſo ſoll keine, die „über dreyßig Jahr alt iſt, aufgenommen wer„den.“

Dieſe Punkte ſind, wie geſagt, längſt vergeſſen, und um in dieſe Schweſterſchaft zu kommen, bedarf es jetzt nicht augenſcheinlicher Beweiſe für die Liederlichkeit mehr, aber wohl für

die Anſtändigkeit und Ehrbarkeit. Die Königinn Anna von Oeſterreich wollte die berühmte Ninon de l'Enclos in dieß Kloſter ſtecken laſſen; aber Beautrü ſagte zu ihr: Madame, elle n'eſt ni *fille* ni *repentie*. Dieß Bonmot ſchützte dieß weibliche Wunderſpiel der Natur vor den Kabalen der Andächteley, die neidiſche Hofdamen wider ſie in Bewegung geſetzt hatten.

Folgendes ſind die vier Inſtitute, die für die Beſſerung liederlicher Mädchen noch vorhanden ſind:

Couvent des Filles pénitentes & volontaires in der Straße Vendome. Eine gewiſſe Anzahl wird aufgenommen und mit geiſtlichen Uebungen und mit Arbeiten beſchäftigt. Sie thun kein Gelübde und können wieder heraus, wenn ſie wollen.

Die Communauté des Filles pénitentes de Sainte-Valère, in der Vorſtadt S. Germain mit der Ueberſchrift über ihrem Hauſe: Si ſcires donum Dei, welche die witzigen Köpfe nicht unterlaſſen, lächerlich und zweydeutig zu machen,

wie den Namen Filles de la Conception, welchen eine andre, ſehr andächtige Schweſterſchaft führt. Sie hat die Beſtimmung wie die obige.

Die Communauté du bon Paſteur, in der Straße Cherche-Midi, hat ſechzig Stellen für jene unglücklichen Kreaturen; die beyden oben genannten haben nur vierzig bis funfzig. Ihrer mehr faßt das Kloſter der

Filles de la Madeleine oder ſchlechtweg Madelonettes, in der Straße des Fontaines, welches auf Veranlaſſung eines reichen Weinhändlers im vorigen Jahrhundert geſtiftet wurde. Er fand zwey liederliche Mädchen auf der Straße, die das aufrichtigſte und lebhafteſte Verlangen zeigten, ihre Lebensart aufzugeben und ſich zu beſſern. Er nahm ſie mit zu ſich und bekehrte ſie. Ein Pfarrer, ein Kapuzinermönch und ein Offizier wurden durch dieſe menſchenfreundliche That bewogen,*) überall ſolche Mäd-



*) Dulaure, loc. cit.

chen aufzuſuchen, ſie zu bekehren und eine Anſtalt zu errichten, wo ſie in Ruhe ihre Verirrungen bereuen könnten. Ludwig der Dreyzehnte ſchenkte derſelben 3000 Livres jährlicher Einkünfte und eine fromme Dame vermachte ihr über hunderttauſend Livres. Man ſetzte ältere tugendhafte Aufſeherinnen an und nahm dieſe aus der Mitte der Nonnen de la Viſitation, die ſie nach der Zeit, der ſchweren Arbeit wegen, den Urſelinerinnen übergaben, von welchen ſie an die Hopitalières kamen, die ſie wiederum den Nonnen von S. Michel übergaben, die das Ganze noch jetzt mit der nöthigen Sanftmuth, Vorſicht und Entſchloſſenheit verwalten. Die Büßerinnen ſind in drey Klaſſen abgetheilt, wovon die erſte de la Madeleine heißt und aus ſolchen beſteht, an deren aufrichtiger Bekehrung kein Zweifel mehr iſt. Es ſind die älteſten. Die zweyte Klaſſe, Sainte-Marthe genannt, begreift ſolche, die noch auf gänzliche Befreyung von ſinnlichen Lüſten warten. Die dritte endlich beſteht aus ſolchen, bey denen die Sinne noch brennen, und geiſtliche Uebungen allein nicht hinreichend ſind. Dieſe behandelt man mehr oder weniger ſtrenge und ihre Buße iſt nicht mehr

freywillig. Die Anſtalt hat über anderthalb hundert Stellen.

Daß der Zweck aller dieſer Inſtitute faſt ganz verfehlt werde, wird man wohl glauben, wenn man ſich an die unverwüſtliche Natur der Sünde erinnert, die ſie unterdrücken ſollen. Mehrentheils kommen Mädchen dahin, und bitten um Hülfe, die ſchon einige Hoſpitäler durchgelegen haben und von den Begierden Anderer, und deßhalb von ihren eigenen, verlaſſen worden ſind. Viele kommen auch nur aus Hunger und finden, ſobald ſie ſatt ſind, die Lebensart zu ſtrenge. Man entläßt ſie mit guten Ermahnungen, die ſie an der nächſten Straßenecke zu vergeſſen Alles aufbieten. Ermahnungen und Kaſteyungen können hier nichts ausrichten, da ſelbſt Scheere, Meſſer und Fäulniß am lebendigen Leibe nichts auszurichten vermögend ſind. Moral und Religion ſtehen hier von der Seite und weinen und ſchaudern. Selbſt die natürliche Strafe der Ausſchweifungen dieſer Art richtet nur das aus, was alle Strafen ausrichten: ſie verleidet nicht das Laſter ſelbſt, ſondern erweckt Vorſicht, die Strafe zu umgehen. Der

Bär wagt ſeine Naſe immer wieder an den Honig.

Die Armenanſtalten gehen in Paris, wie es nöthig iſt, ſehr ins Große und Weitläufige. Ein Grand Bureau des Pauvres iſt zur Einnahme der Armengelder beſtimmt, die jährlich nach einer feſtgeſetzten Taxe von jedem Individuo, jedes Ranges und jedes Standes, gehoben werden, und die nicht freywillig iſt. Es wird für die Hoſpitäler und Hausarmen verwandt. Die Pfarrer der einzelnen Kirchſpiele ſammeln ebenfalls, jährlich einigemal freywillige Gaben und nach dem Gottesdienſte ſammeln Damen von der Gemeinde ebenfalls zu dieſem Behuf ein. Dieſe Damen ſind immer die vornehmſten des Kirchſpiels und entledigen ſich dieſer menſchenfreundlichen Pflicht mit ſehr viel Aufopferung, Würde und Anſtand. Jede Innung, Zunft, Gilde und Geſellſchaft, bis auf die, welche nur zum Lebensgenuß zuſammen kommen, bedenkt die Armen und liefert jährlich gewiſſe Summen an das große Büreau oder in die einzelnen Kirchſpiele ein. Es gibt viele Brüder- und Schweſterſchaften, die bloß für die

Armen arbeiten und ſammeln; es gibt eine Menge Privatgeſellſchaften, die bloß für dieſe Beſtimmung zuſammen gezogen ſind. Die ehrwürdigſte unter dieſen iſt die Société philantropique, die ihre Beſtimmung, ſelbſt vor dem mißtrauiſchen Auge der Bosheit und Schadenfreude, die in Paris wie zu Hauſe ſind, als echt, rein und uneigennützig dargelegt und durchgeſetzt hat. Sie beſteht aus einer Menge von Staatsbürgern der höchſten Klaſſen und ſchränkt ſich nicht bloß darauf ein, Arme von allen Ständen, die der verſorgenden Wachſamkeit anderer Inſtitute entgangen ſind, zu unterſtützen, ſondern auch der menſchlichen Geſellſchaft im Ganzen nützlich zu werden. Deßhalb unterſtützt ſie nützliche Künſtler eben ſo eifrig als Arme und Kranke und hilft den heruntergekommenen Familien eben ſo thätig, als erklärten Bettlern. Dieſe Geſellſchaft beſteht ſeit 1780 und nahm einen kleinen Anfang, hat ſich aber jetzt unglaublich erweitert. Faſt in jeder Provinzialſtadt ſind ähnliche Inſtitute nach ihrem Muſter angelegt worden.

Ich übergehe alle übrigen Societäten dieſer Art, deren jetzt in Paris immer mehrere wer-

den müſſen, weil ſeit der Revolution der Werth des Menſchen in Frankreich wieder berichtigt worden iſt und weil man jetzt, beſonders von Seiten der höhern Stände, aus näherer Ueberzeugung von dieſem Werthe, zu geben anfangen wird, was man vorher zum Theil nur aus Stolz, aus Prahlerey und oft ſelbſt aus Verachtung zu geben pflegte.

Bey der Menge der Armenanſtalten kann man es ſich erklären, warum man in Paris nach Verhältniß ſo wenig von Bettlern überlaufen wird. Allerdings wacht die Polizey ſehr ſtrenge über dieſe Menſchenklaſſe, die aufgehoben wird, wo man ſie findet, da ihr keine Entſchuldigung für ihr Handwerk bleibt und da ſie oft ſehr ſchädliche Glieder für die Geſellſchaft in ihrem Schooße nährt. In jedem Quartiere der Stadt ſind ſogenannte Depots, wo man ſie vor der Hand, bis auf weitere Verſorgung oder gänzliche Entfernung verwahrt hält, wo ſie arbeiten müſſen und dafür ernährt werden. Nur Blinden iſt es erlaubt, zu betteln, doch dürfen ſie nicht auf den Straßen herum gehen und die Vorübergehenden anſchreyen. Man findet ſie meiſt

in den lebhaften Straßen und auf lebhaften Plätzen, wo ſie in einem Winkel ſitzen und durch ein Inſtrument die Vorübergehenden aufmerkſam auf ſich machen. Auf den alten Boulevards findet man mehrere, die auf den Bänken dort herumſitzen und die Geige ſpielen.

Gebrechlichen Bettlern ſieht die Polizey durch die Finger, freylich hier und da zum Ekel und Grauſen der Spatziergänger. So liegen auf den Boulevards beſtändig Leute mit böſen Geſchwüren an den Füßen oder Armen, die ſie in ihrer ganzen Scheußlichkeit zur Schau legen, um das Herz der Vorübergehenden deſto gewiſſer zu rühren. Man bringt ſie des Morgens hin und ſie bleiben den ganzen Tag, oft in der ſtärkſten Sonnenhitze und im heftigſten Regen liegen, was allein ſchon ihre Schäden unheilbar macht, wenn man auch nicht wüßte, daß ſie dieſelben oft mit allerley hineingeſtreueten Aetzmitteln freywillig verſchlimmern. Wie in Paris alles verfeinert iſt, verfeinern auch die Bettler ihre Kunſt und ich werde Gelegenheit haben, anderwärts einige Beyſpiele davon anzuführen. Hier nur dieſe:

Weiber miethen ſich hier, wie in London, kranke Kinder und betteln damit. Je elender und gebrechlicher ſie ſind, deſto mehr Miethe koſten ſie, weil man vorausſetzt, daß ſie dadurch deſto mehr einbringen. Viele miethen drey oder vier auf einmal, die ſie an ſich herum hängen und tragen, um deſto einleuchtender zu machen, wie ſchwer es werden muß, ſie zu ernähren. Oft lachen oder eſſen die Kinder mit der ſorgloſeſten Miene, während ihre Trägerinn im Tone des tiefſten Elends verſichert, ſie würden Hungers ſterben. In der Vorſtadt S. Antoine habe ich einen Kampf zwiſchen zwey Bettelweibern geſehen, der, wie mir eine Dritte verſicherte, daher entſtanden war, daß die eine die andere in der Miethe eines elenden Kindes überbothen hatte.

Die Bettler in Deutſchland ſetzen Gott, Bibel und Geſangbuch in Bewegung, um zum Mitleiden zu ſtimmen: das thun die hieſigen nicht. Sie erzählen bloß ihre Noth, verſichern, daß man ſie mit ein Paar Sous ſehr glücklich machen würde, und danken, wenn man ihnen gegeben hat, in ihrem eigenen und nicht in Gottes Namen. Monſeigneur, (ſagen die armen

Savoyarden-Buben) voilà un pauvre petit malheureux, qui implore votre charitable bonté. Je me meurs de faim. Monſeigneur me pourra rendre heureux avec quelques liards. C'eſt pour acheter de l'huile pour décroter &c. &c. *) Dabey haben ſie ihr leeres Oelfläſchchen in der Hand und ihr Schuhputzerbänkchen auf dem Rücken. Gibt man ihnen, ſo laufen ſie zu ihren Kameraden zurück und verſpielen das Geld an ſie oder gewinnen ihnen das ihrige damit ab.

Die Art, wie die hieſigen Bettler die Aufmerkſamkeit zu erregen und die Verbote der Polizey zu umgehen wiſſen, iſt oft ſehr fein und originell.

So ſah ich einen Mann, der auf einem Eſel durch alle Straßen ritt. Der Reiter hatte

---

*) Gnädigſter Herr, Sie ſehn hier einen armen kleinen Buben, der Ihre Menſchenfreundlichkeit und Güte anfleht. Ich ſterbe faſt vor Hunger. Der gnädige Herr könnten mich mit einigen Liards glücklich machen; ich würde mir Oel dafür kaufen und Schuhe putzen ꝛc.

keine Arme und der Eſel keinen Zaum. Wenn jener ihn auf der rechten Seite mit dem Fuß in die Seite ſtieß, ſo ging er links, ſtieß er ihn auf der linken Seite, ſo ging er rechts, und ſo lenkte er ihn, wohin er wollte. Der Reiter empfing Allmoſen unter den Augen des Guet, aber wohlgemerkt nur als freywilliges Geſchenk, das man ihm, da er keine Arme hatte, ſelbſt in die Taſche ſtecken mußte. Er bettelte auch niemand mit Worten an, ſondern nur mit Mienen. So konnte ihm die Polizey nichts anhaben.

Ein anderer Mann, der nur einen Fuß hatte, ſaß auf einem kleinen Karren, den ein Eſel zog. Er ſpielte zwey Inſtrumente auf einmal: mit den Händen eine Geige, mit dem Fuß eine Trommel, die auf der einen Seite eine Ruthe und auf der andern einen Klöppel hatte, die er beyde zugleich durch ein Pedal in Bewegung ſetzte. Den Vorübergehenden rief er zu: n'oubliez pas les Arts, Meſſieurs! *) Vom Betteln

---

*) Vergeſſen Sie die ſchönen Künſte nicht, meine Herren!

teln keine Spur. Sein Anon zog ihn unangetaſtet durch alle Straßen von Paris.

Aehnliche Bettler ſind die Muſikanten, deren ſich oft ſechs bis acht zuſammenthun und die Straßen durchziehen. Sie ſtehen vor keinem Hauſe ſtill, wenn es nicht verlangt wird, rufen auch die Leute nicht an, ſondern erwarten, was man ihnen zufällig gibt.

Die Pauvres honteux, die durch den fein fühlenden Sterne ſo berühmt geworden ſind, haben immer noch ihren Sitz in Paris. Ich habe beſonders ihrer zwey den Sommer über beobachtet. Sie waren beyde täglich im Palais Royal.

Der eine war ein kleiner, dürrer, gelber Mann, der Werkeltags einen braunen, ungefütterten Frak anhatte und des Sonntags in einem alten, in roth ſchattirenden, ſchwarzen Sammtkleide, einen Degen an der Seite, die Perücke gepudert und das gelbe Spitzenjabot in ſein Licht geſetzt, zum Vorſchein kam. Er war unter dem Pavillon des Kaffeehauſes de Foi wie zu Hauſe, miſchte ſich in die Konverſation, las die Zeitungen, und redete einen an, ohne daß man vom Anfange herein ſein Handwerk ahndete. Saß man ihm gegenüber, ſo hütete er

einem die Augen und ſah man ihn an, ſo machte er eine wunderbare Bewegung mit den ſeinigen; ſeine Miene verzog ſich auf eine flehende Weiſe und zuweilen zeigte er auch wohl auf den Aermel ſeines kahlen Fraks. Es war unmöglich mißzuverſtehen, was er wollte. Wenn er ſah, daß man mit der Hand in die Taſche fuhr, ſo bot er einem ſeine Doſe, oder reichte einem ein Zeitungsblatt, oder warf ſein Schnupftuch mit darunter gelegter Hand wie von ungefähr hin: kurz, auch dieß verſtand man, und er bekam ſein Allmoſen, ohne daß es jemand ſah. Nun dankte er ebenfalls mit den Augen, küßte auch wohl unvermerkt das Stück, das man ihm gab. Dieſe Delikateſſe erhielt ihm ſein Plätzchen unter dem Papillon. Die Aufwärter und alle Gäſte kannten ihn, und er ſprach mit allen mit einer Offenheit und Unbefangenheit, als ob man nichts wüßte, und als ob er hier täglich Louis-d'ors verzehrte. Man ſieht aber wohl, daß Fremde beſonders ſeine Kunden geweſen ſeyn müſſen, und deßhalb hatte er das P. R. und dieß lebhafte Kaffeehaus gewählt.

Der andre war ein langer, dünner Mann, der beſtändig in der Kleidung eines Advokaten

erſchien. Sein Kleid war von ſchwarzem, kahlen Tuche, die Haare flatterten, ſo lang ſie waren, auf den Schultern und die Spitzen derſelben waren in eine Locke geſchlagen, wie ſie die Advokaten in Paris alle zu tragen pflegen. Er hatte mehrere Kaffeehäuſer im Palais Royal, wo er hinkam und ſein Weſen trieb, war übrigens dem oben beſchriebenen kleinen Bettler ein Dorn im Auge, ſo bald er unter dem Pavillon des Kaffeehauſes de Foi erſchien. Er ſetzte ſich gewöhnlich zu Fremden, ſpann mit ihnen ein Geſpräch an, lenkte es allmählich auf die Armuth in Paris im Allgemeinen und auf ſeine eigene insbeſondere, wo er ihnen dann, aber nicht geradezu, Winke gab, daß etwas von ihrem Ueberfluſſe ihn ſehr glücklich machen würde. Einige von den Gäſten, die dieſe beyden Bettler kannten, gaben ſich oft das Feſt, ſie an einander zu hetzen, und dieß ward ihnen leicht, weil der Brotneid ihrer Schadenfreude trefflich zu Statten kam. Sie ſagten ſich zuweilen ſehr harte Dinge, der Kleine dem Großen mit Salz und Satyre, der Große dem Kleinen mit förmlichen Haranguen, die ihm wie Waſſer floſſen und wobey er ein unbeſchreiblich wichtiges und

pathetiſches Weſen annahm. So erzählten ſie einander ihre Geſchichte mit verkleinernden Anmerkungen, aus welcher, letztre ungeglaubt, doch ſo viel hervorging, daß ſie die Rolle, die ſie jetzt ſpielten, beyde vor zwanzig Jahren nicht geahndet, aber wohl auf ſie, mit Worten und Werken, losgearbeitet hätten. Der Große war ein berühmter und reicher Advokat geweſen, der Kleine ein Doktor der Medicin. Dieſer nannte jenen immer in der Hitze: mon très mince Monſieur, und jener dieſen mon très petit Sangrado. Gewöhnlich fingen ſie damit an, daß ſie ſich wechſelsweiſe nach dem Preiſe der Tinte und des warmen Waſſers erkundigten. Dieß war die Loſung zum Zungenkampfe, der aber nie in Schimpfworte und Lärm überging, weil ſie ſonſt die Toleranz des Kaffeewirths verſcherzt haben würden. Wenn die erſte Hitze vorbey war, ſchienen ſie die beſten Freunde.

Andre Bettler und Bettlerinnen haben einen kleinen Kram und biethen einem von ihren Waaren an. Wenn man nicht kaufen will, betteln ſie. Alle wiſſen lange Romane von ihrem Verfall zu erzählen.

Weiber ſtellen ſich des Abends in eine Hausthür, in dem Anzug einer armen aber ehrbaren Wittwe. Wenn man vorbeygeht, ſtrecken ſie die Arme mit einem Seufzer flehend aus, ohne weiter ein Wort zu ſagen.

Ich ſchließe dieſen Abſchnitt mit einigen Anmerkungen über die Pariſer Gefängniſſe. Es werden in Paris wenigſtens halb ſo viel Gefängniſſe, größere und kleinere, als Hoſpitäler ſeyn. Verderbtheit iſt gewöhnlich die Begleiterinn des Mangels, deßhalb haben hier die Richter faſt ſo viel zu thun, als die Pfarrer, die das Allmoſen beſorgen. In jedem Diſtrikte der Stadt ſind kleinere Gefängniſſe für Bettler und leichte Verbrecher, worin aber auch Miſſethäter ſo lange aufbewahrt werden, bis man ihr Verbrechen vorläufig unterſucht und dasjenige der größern Gefängniſſe beſtimmt hat, wo ſie den Ausgang ihrer Thaten erwarten ſollen. Die größern ſind:

Das Hotel de la Force, die Conciergerie, das Chatelet, das Priſon de l'Abbaye und Bicêtre.

Das Hotel de la Force iſt wahrſcheinlich das glänzendſte Gefängniß in Europa.

Dieß Hotel gehörte vorher lange Prinzen vom Geblüt, großen Herren bey Hofe und zuletzt dem Dûc de la Force, von dem es den Namen behalten hat. Es iſt für Schuldner und Civilverbrecher von beſſern Ständen beſtimmt. Die Zimmer ſind hell und geräumig und verrathen, außer den eiſernen Gittern und den Thüren, keine Gefängniſſe. Im Hofe iſt ein Depot für aufgegriffene Bettler.

Die Conciergerie iſt ſchon mehr Gefängniß, dem Aeußern und Innern nach, und meiſt für Kriminalverbrecher. In dieſem trug ſich vor ſechs Jahren eine grauſende Geſchichte zu, die in Deutſchland nicht bekannt geworden iſt. *) Zwey junge Officier, die zu einer mehrjährigen Gefängnißſtrafe verurtheilt waren, beſchloſſen, ſich in Freyheit zu ſetzen. Sie hatten ſich mit Pulver, fünf Piſtolen und zwey und zwanzig Kugeln zu verſehen und noch einen dritten Officier, der nur einige Monate ſitzen ſollte, zu ihrem Entſchluſſe zu bereden gewußt. Sie luden ihre Gewehre, und als eines Abends die Schließer kamen, ſchoſſen ſie auf ſie und wollten hinaus. Aber dieſe hatten

*) Dulaure.

die Geiſtesgegenwart, die Thür zuzuſchlagen und die Empörer blieben darin. (Der eine Schließer wurde gefährlich verwundet, der andre ſtarb den Tag darauf.) Sogleich beſetzte die Wache das Gefängniß und die Feuerſpritzen wurden vorgerichtet, im Fall die verzweifelten Menſchen das Gefängniß anſtecken wollten. Man ſtellte ihnen vor und bat ſie lange, ſich zu ergeben, aber ſie pochten auf ihre Piſtolen und betäubten ſich mit Wein. Endlich kam man auf den Einfall das Rohr einer Spritze durch ein Fenſter in das Gefängniß zu ſtecken. Man pumpte und das Waſſer riß alles im Zimmer nieder. Bald ſtanden die drey Gefangenen bis über dem Gürtel im Waſſer. Da es immer höher ſtieg, ergaben ſie ſich. Man machte ihnen den Prozeß und ſie wurden lebendig gerädert. Ich glaube, nur die Deſpotie konnte ihre Strafe ſo hart beſtimmen. Aber die Kriminalgeſetze von Frankreich waren von jeher mehr mörderiſch als richterlich.

Das Priſon de l'Abbaye iſt hauptſächlich für Militärperſonen, Bicêtre, für Verbrecher, die eigentlich das Leben verwirkt haben,

das Chatelet für bürgerliche Verbrechen jeder Art, welche von dieſem Gerichtshofe unterſucht und beſtraft werden. Die ſchrecklichſten Kerker deſſelben ſind ſeit einigen Jahren theils vermauert theils nicht mehr beſetzt worden.

Die Baſtille iſt nicht mehr. Ich habe dieß fürchterliche Schloß noch in ſeiner Blüthe geſehen, und ließ mir nicht träumen, daß es ſeiner Zerſtörung ſo nahe ſey. Jetzt iſt es bis auf den Grund abgetragen und an ſeiner Statt wird ein Obelisk der Freyheit errichtet werden. Wenn der Marſchall von Baſſompierre, der unter Richelieu zwölf Jahr hindurch darin vergraben war, aufſtehen und ſehen ſollte! Einmal machte ihm der Gouverneur während ſeiner Gefangenſchaft einen Beſuch und traf ihn über der Bibel. Monſieur le Maréchal, ſagte er zu ihm: que cherchez vous dans ce livre? — J'y cherche, erwiederte der Marſchall, un paſſage pour ſortir d'ici. Ein Deutſcher, der in ſolch einem Kerker noch Witz behalten hätte, würde geſagt haben: Ich ſuche Jakobs Himmelsleiter, um durch den Himmel auf die Erde zurück zu ſteigen.

# B r i e f e.

## Erſter Brief.

Lebensgenuß. Das Volk. Das Volk der untern Klaſſen. Sonn- und Feſttage. Guinguetten und Kabarets. Beſuch in einigen derſelben. Schenken in der Vorſtadt von Montmartre. Tabagieen. Vergnügungen der rechtlichern Bürger. Höhere Klaſſen des Volks. Nachahmungsſucht. Kleine Landhäuſer. Barbin, Boileau's Verleger.

---

Ich bin mit meinen Unterſuchungen über die todte Hälfte von Paris zu Ende, lieber R * *, und fange nun an, bloß Menſchen zu ſehen. Bis jetzt habe ich nur die Bühne gemuſtert und durchmeſſen, auf welcher die Pariſer die Lebensvorſtellungen geben. Sie iſt prächtig, weitläuftig, und mit einer unermeßlichen Garderobe verſehen, die dem Fiſchweibe, wie den erſten Helden und Heldinnen des Schauſpiels, Bedürfniß oder Pracht oder Flitter mittheilt. Der Harlekin hat darauf mit dem Weiſen gleiche Rechte, und wenn dieſer hier zuweilen die Rolle jenes nehmen

muß, um zu gefallen: ſo hat er es dem Charakter ſeiner Landsleute zuzuſchreiben, die der Despotismus zwingt *), zu lachen, damit ſie nicht weinen.

Meine Beobachtungen lenkten ſich vom Anfange herein zuerſt auf das Volk (le peuple,) als auf den reſpektabelſten Theil der Menſchheit überhaupt; aber das Volk von Paris iſt es bey weiten nicht ſo ſehr, als der Franzöſiſche Landmann und Handarbeiter überhaupt auf dem platten Lande. Es iſt in Paris mehr der Laſtträger des Luxus und der Ueppigkeit, als der nützlichen Indůſtrie, muß aber, um ſeinen Unterhalt zu gewinnen, es ſich eben ſo ſauer werden laſſen, als der Pflüger und Dreſcher in den Provinzen. Es iſt ſtolzer und üppiger, weil es für den Stolz und die Ueppigkeit arbeitet; es iſt überhaupt aufgeklärter, aber auch verderbter, weil es im Mittelpunkte der Aufklärung und Verderbniß wohnt; es iſt mürriſcher und widerſpenſtiger, weil es die

*) Dieſer Brief iſt vier Wochen vor der Revolution geſchrieben.

Ketten der Sklaverey am erſten und am ſchärfſten angezogen fühlt.

Das Deutſche Wort „Volk“ iſt nicht ſo zweydeutig als das Franzöſiſche „peuple.“ Ich verſtehe hier, in ſehr ausgedehntem Sinne, darunter überhaupt diejenigen Klaſſen der Pariſer, die vom Bettlerſtande anfangen, zum Tagelöhner, zum gröbern Fabrikanten und Manufakturiſten übergehen, den Handwerker, der bloß für Bedürfniß arbeitet, einſchließen, und ſich mit den feinern Profeſſioniſten für Luxus und Wohlleben, und dem Kaufmann endigen. Die beyden letztern Klaſſen gränzen ſchon ſo nahe, in ihrem Aeußern wenigſtens, an die ſogenannten vornehmern Stände untern Ranges, daß es oft ſchwer wird, einzelne Glieder derſelben davon zu unterſcheiden; aber im Ganzen biethen ſich doch dem Beobachter eine Menge Züge dar, wonach er ihnen ihre eigentlichen Stellen anweiſen kann.

Erwarten Sie nicht von mir, l. R., daß ich Ihnen die Millionen Arbeiten, Beſchäftigungen, Künſte und auch Pfiffe, womit das Volk von Paris ſich Unterhalt verſchafft, hier, unter

Einen Geſichtspunkt gebracht, entwickle und zergliedere. Ich könnte es nicht, ohne den Plan zu verwirren, den ich mir für meine Beobachtungen über Paris gemacht habe: denn Arbeit des Einen, iſt hier Vergnügung für einen andern, was dem Einen Unterhalt verſchafft, geht aus der Verſchwendung, und geſtilltes Bedürfniß geht aus der befriedigten Laune eines Andern hervor. Plage und Vergnügen, Armuth und Reichthum, Ehrloſigkeit und Ehrgefühl, Laſter und Tugend geben einander wechſelsweiſe die Entſtehung und bilden hier den ewigen Kampf und den ſchreyenden Kontraſt zwiſchen Häßlich und Schön, Angenehm und Nützlich, Zurückſchreckend und Anziehend, die dem Beobachter jenes mannichfache Schauſpiel gewähren, das nur von einer Million Menſchen, auf Eine einzige Bühne zuſammengedrängt, hervorgebracht werden kann. Hier verſchlingt ſich Arbeit und Müßiggang, wie Tugend und Laſter eng in einander.

Arbeiten alſo wollen wir das Volk von Paris nicht ſehen, aber genießen; jenes iſt nur Urſache, dieſes aber die Wirkung. Alles

drehet ſich in Paris um Genuß, alles arbeitet für Genuß, und die Anſtalten für letztern ſind unendlich abwechſelnd, ſind unzählig. Dieſer Brief iſt dazu beſtimmt, Ihnen einige derſelben zu ſchildern, die beſonders das Volk der niedern Klaſſen zum Mittelpunkte ſeiner Erholungen macht.

Dieſe Klaſſen arbeiten ſechs ſauere Tage hindurch, um ſich den ſiebenten zu erholen, und tröſten ſich während der Mühſeligkeiten jener ſechſe mit der lachenden Ausſicht auf den ſiebenten. Sehr charakteriſtiſch iſt der klägliche Ausruf des Schuhflickers bey Mercier, der einen Soldaten betrunken ſieht: Qu'il eſt heureux! ſagt er: Il eſt ivre! Je ne pourrois l'être que dimanche! *)

An ſolch einem Sonntage oder Feſttage iſt aber auch in und um Paris alles in Bewegung, von des Morgens um acht Uhr an, bis nach

*) Der iſt glücklich! Er iſt betrunken! Ich kann's erſt den Sonntag ſeyn!

Mitternacht. Das Volk ſteigt aus ſeinen Höhlen herauf, und aus ſeinen Dachkammern herunter, um die böſe Luft auszujagen (pour chaſſer le mauvais air) und ſich in die Gärten, Kabarette und Guinguetten außerhalb Paris zu vertheilen. Es ſtrömt zu Fuße, auf zweyrädrigen Karren, in Kabriolets und auf Schiffen nach Verſailles, S. Cloud, Paſſy, Auteuil, Vincennes ꝛc. geht erſt eine Weile ſpatzieren und ſetzt ſich ſodann zum Frühſtück und zur Weinflaſche, tanzt darauf, lärmt, ſingt, iſt witzig und zänkiſch, mehr aber, als alles andre, betrunken.

Den größten Zuſammenfluß des Volks der unterſten Klaſſen, habe ich in den Guinguetten zu Gentilli, à la Maiſon Blanche, à la Courtille, aux Porcherons, à la Rapée, zu Vaugirard, à la Nouvelle France und Gros-Caillou gefunden. Dieſe Guinguetten, die ſämmtlich außerhalb der Barrieren liegen, verkaufen den Wein wohlfeiler, als in der Stadt, weil ſie die Eingangsgefälle nicht zu entrichten haben, liefern auch die Lebensmittel wohlfeiler. Kabarett liegt da an Kabarett. Die meiſten ha-

ben große Säle, die oft fünfhundert Menſchen faſſen, an deren Seiten herum Tiſche ſtehen und deren Mitte zum Tanz beſtimmt iſt. Nichts iſt anziehender, als ſolch einen Saal, wenn es gegen Abend kommt, zu beſuchen, und die mannichfachen Gruppen darin zu muſtern. Die erſte Minute iſt man wie betäubt. Das Krächzen der Muſik, das Lallen ſchwerer Zungen, das Geräuſch der Tänzer und Tänzerinnen, die Kourbetten verliebter Schuhflicker, Soldaten und Waſſerträger bilden ein Ganzes, das in keiner Stadt, die nicht von queckſilbernen Franzoſen bewohnt iſt, ſeines Gleichen findet.

Ich habe vorigen Sonntag die berühmteſten Sammelplätze des niedern Volks befahren, und brauchte die Zeit von acht Uhr des Morgens bis nach zehn Uhr des Abends dazu. A la Nouvelle France frühſtückte ich mitten unter einem Schwarme von Schuhflickerfamilien; zu Vaugirard unter Kohlenträgern aß ich zu Mittage, und in Gros-Caillou, in einem jener großen Säle, zu Abend. Ueberall machte man große Augen, mich aus einer Remiſe ſteigen und am erſten beſten Tiſche Platz nehmen zu ſehen. Mein Lohn-

lackey ſchämte ſich meiner dergeſtalt, daß er mir nur aus dem Wagen half und mich ſodann meinem Schickſal überließ. C'eſt un Anglois, ſans doute, *) ſummte es mir um die Ohren. Das war aber auch alles, was man mich merken ließ, im übrigen waren die Meſſieurs und Mesdames ſehr höflich und antworteten auf meine Fragen, oder was ich ſonſt mit ihnen ſprach, immer mit demjenigen Lächeln, welches anzukündigen pflegt, daß man einen gelinden Narren vor ſich hat, den man aber nicht merken laſſen will, was man von ihm denkt. In England wäre ein Ritterzug von dieſer Art mit Gefahr für mich verknüpft geweſen; aber das Franzöſiſche Volk hat einen wunderbaren Sinn, die Dinge auf den erſten Blick zu ſehen wie ſie ſind und wie ſie ſich mit dem, was ſie wiſſen, reimen laſſen. Hätten ſie in mir einen Franzoſen geſehen, ſo hätten ſie mich entweder für einen „Fou" oder für einen „Mouchard" gehalten und mich im erſten Falle geneckt und im zweyten gemißhandelt oder todt geſchlagen; denn kein Franzoſe von dem Stande,

---

*) Ganz gewiß ein Sonderling von Engländer.

den die Remiſe und der Lakay verriethen, wird eine Guinguette beſuchen, ohne eines von jenen beyden Weſen zu ſeyn, oder jedermann zu ſcheinen; aber ſie hielten mich für einen Engländer, und da wußten ſie, was dieſe zuweilen für ſeltſame Einfälle haben, lachten innerlich über mich und behandelten mich äußerlich ſehr höflich, bekümmerten ſich aber immer bald gar nicht mehr um mich. Place pour Monſieur *) ſagte ein ſchelmiſcher Alter, deſſen Aeußeres einen armen Schneider verrieth, als ich aus dem großen Saal in Gros-Caillou heraus wollte: Monſieur a cherché des hommes! **) Bien deviné ***) ſagte ich. Pardonnez moi, Monſieur, verſetzte er: je l'ai vû! ****) Sie ſehen, daß mir der Alte auf die Spur gekommen war, daß er etwas von D i o g e n e s gehört oder geleſen hatte



*) Macht dem Herrn Platz.

**) Der Herr hat Menſchen geſucht.

***) Errathen.

****) Nein, mein Herr, nicht errathen, ſondern g e ſ e h e n.

und daß er mir, auf der einen Seite die große, und auf der andern, die kleine Ehre anthat, mich mit ihm zu vergleichen.

Der Wein und alle übrige Nahrungsmittel in dieſen Kabarets ſind ſchlecht und ärmlich, aber wohlfeil. Gewöhnlich verdingen ſich die Gäſte zu einem Mittags- oder Abendeſſen für den Kopf zehn Sous oder drey Groſchen Sächſiſch. Was man dafür in oder um Paris bekommen kann, iſt leicht zu ermeſſen. Der Wein iſt ein blaurothes Getränk, das, der Himmel weiß, woraus, gemacht iſt, dennoch aber in erſtaunlichen Quantitäten getrunken wird. Der Wirth eines Kabarets aux Porcherons verſicherte mir, daß er oft an einem Sonntage fünftauſend Schopinen (halbe Maße) ausſchenkte, aber dennoch alle ſeine Gäſte geſund und guter Dinge (ſaufs et gaillards) nach Hauſe ſchickte. W i e und durch w e ſ ſ e n  H ü l f e, verſchwieg e r; i ch muß Ihnen aber ſagen, daß jedesmal zwey minder betrunkene den betrunknern Kameraden, eine erhitzte Tochter und eine glühende Mutter den taumelnden Vater, und eine gefällige Geliebte oder Braut den beredten und kourbettirenden Bräuti-

gamm oder Liebhaber nach Hauſe führen. Man kann dieſe Gruppen mit allen ihren Eigenheiten beobachten, wenn man ſich gegen Abend an einem der Thore aufhält, die zu den berühmteſten Guinguetten führen. Die Trunkenheit des Franzöſiſchen Volks iſt aber eine ganz andre, als des Engliſchen oder Deutſchen. Letztre werden meiſt zänkiſch oder andächtig oder betäubt, aber den Franzoſen ſchlägt ſie in die Füße, Zunge und Hände, und ſie ſpringen, verlieben ſich, ſingen, ſind witzig und machen Poſſenreißereyen, die einen in einem immerwährenden Lachen erhalten.

Bey ſchlechtem Wetter und Wege bleibt der größte Theil des Volks in den Kabarets der Vorſtädte, und in dieſen iſt Haus um Haus Garküche und Weinſchenke oder Bierſchenke. In der Vorſtadt von Montmartre habe ich die meiſten davon bemerkt. Die Ueberſchriften dieſer Häuſer ſind oft äußerſt prahleriſch und komiſch. Dort ſah ich ein kleines abſcheuliches Haus, das unten ein Kabarett und oben eine Garküche hatte, mit der Ueberſchrift: Au Grand Voltaire. Ein andres hatte auf dem Schilde Au Rendez-Vous

des Princes. Ein drittes Au Petit Palais Royal, und ein viertes gar Les Nouvelles Athênes: Löcher, in der That, die Schornſteinfegern zur Auflage zu dienen ſchienen, ſo ſchwarz waren ſie von innen und außen. Dort ſah ich auch einen Saal, der keine andre Oeffnung, als die Thür nach der Straße hatte, durch die herein auch ſein Licht fallen mußte und über welchem ſtand: Ici l'on danſe tous les jours. *) Die elendeſten Weinſchenken prahlen mit der, aus halben Ellen langen Buchſtaben beſtehenden, Inſchrift: Marchand de Vin en gros et en détail.

Es gibt auch Tabagieen für das Volk, aber nach Verhältniß äußerſt wenig. Das Tobackrauchen iſt in Paris gar nicht Mode und man pflegt die Raucher entweder „matelots“ oder „allemands“ zu nennen. Nur der niedrigſte Pöbel, und ſelbſt unter dieſen nur Wenige, rauchen. **)

---

*) Hier tanzt man alle Tage.

**) Der Verf. unterdrückt, was er ſeinem Freund in dieſem Briefe noch von den Prozeſſionen der Mönche, von den Freykomödien, von den

Nur glauben Sie nicht, daß die rechtlichern Bürger, die ich oben auch unter das Volk gezählt habe, die Guinguetten und Kabaretts beſuchten. Wohlhabendere Schuſter, Schneider, feinere Fabrikanten ꝛc. mit ihren Familien, verlieren ſich nie dahin und halten es für Schande, ſich darin ſehen zu laſſen. Ihr Sonn- und Feſttag wird ſchon anſtändiger in jeder Rückſicht zugebracht. Sie machen kleine Landpartien, eſſen eine Milch, eine Kalbskotelette, und trinken



---

Maskeraden der Mouchards und von andern Aufzügen erzählte, welche die Prieſterſchaft, oft mit Einverſtändniß der Polizey, und welche dieſe ſelbſt, dem Volke gab, um demſelben theils über ſein trocknes Brot eine fröhliche Brühe zu gießen, theils es zum Tanz und Augengenuß zu ermuntern, damit es nicht ſchimpfte oder murrte. Seit der Revolution haben alle Dinge dieſer Art aufgehört und das gemeine Volk hat jetzt die Muſterungen der Nationalgarde, den Saal der Nationalverſammlung, die Exekutionen an den Reverberen, die ſichtbare Gegenwart des Königs und ſeiner Familie, kurz, hat für ſeine Unterhaltungen patriotiſche und politiſche Gegenſtände gewählt, und alles übrige, nur die Guinguetten und Boulevards nicht, aus Sinn und Auge verloren.

ſchon einen beſſern Wein, aber mäßig. Sie gehen auf den alten Boulevards, in den Champs Eliſeés, in dem Bois de Boulogne ſpatzieren, ſpielen Boßel oder andre kleine Geſellſchaftsſpiele im Grünen, dingen auch wohl familienweiſe Schiffe für ſich, beladen ſie mit Viktualien und fahren damit die Seine hinauf oder hinunter nach irgend einem königlichen Luſtſchloſſe, und ergötzen ſich dort in den Gärten und auf den Raſenplätzen derſelben. Dieß nennen ſie ſchon vornehmer avoir été à la compagnie.

Doch hat dieſe Klaſſe noch das mit der untern (dem menu peuple, der populace) gemein, daß ſie ſchaarenweiſe vor den Taſchenſpielern, Hanswurſten, Bilderbuden und glänzenden Gewölben aller Art ſtill ſteht und ihr Auge, wie ihren Verſtand, an Poſſen, Kunſt, Karrikaturen und Seltenheiten labt. Auch beſucht dieſe Klaſſe ſehr häufig die königlichen Paliäſte an den Tagen, wo ſie dem Volke geöffnet werden ꝛc. kurz, wo etwas zu ſehen iſt, da trifft man ſie zu Hunderten an, nicht bloß mit weitoffnem Aug' und Munde, ſondern auch mit Beurtheilungskraft, Witz, Salz und Bitterkeit zu lautem

Lobe und minder lautem Tadel. Die Boulevards, die Champs Eliſées und alle übrige öffentliche Plätze und Gärten, biethen indeſſen ſchon ein gereinigters Publikum dar, und was dieſes dort findet und treibt, werden Sie in der Folge aus weitläuftigern beſondern Schilderungen ſehen, die ich Ihnen davon zu machen Willens bin.

Die höhern Klaſſen im Volke, von dem wohlhabenden Schneider, Friſeur, Goldarbeiter ꝛc. an, bis zum wohlhabenden Kaufmann wiſſen ſchon andre Vergnügungen für ſich. Sie beſuchen ſchon häufiger die Theater, und wenn ſich die untern mit dem Hanswurſte und den kleinern Theatern der Boulevards begnügen, ſo beſuchen dieſe ſchon die Spektakel des Palais Royal, das Théatre Italien und jährlich ein paarmal ſchon die Oper. Sie haben Sonntags kleine Familienſchmäuſe und Feſte unter ſich, und wiſſen ſchon mehr, als ihnen dienlich iſt, von der ſogenannten bonne compagnie, die ſie meiſt immer, zu ihrer Lächerlichkeit oder zu ihrem Schaden, nachzuäffen ſuchen. Sie ſind ſchon hier und da mit Abbees und Chevaliers bekannt,

die eben ſo oft Häucheley als Liederlichkeit und Adelſucht in ihre Familien, und den Mann ums Geld, die Frau um ihre Treue und die Tochter um ihre Ehre bringen. Auf den Spaziergängen und an öffentlichen Plätzen lagern ſie ſich ſchon nicht mehr in den Raſen, ſondern miethen ſich Stühle und ſehen ſchon mehr ſpatzieren gehn, als daß ſie ſelbſt ſpatzieren gingen. Viele, vom Kaufmannsſtande beſonders, halten ſich kleine Landhäuſer oder oft nur eine Stube in dem Hauſe eines Landmannes, und bringen ihren Sonntag dort zu.

Barbin, der Verleger Boileau's, hatte auch ſolch ein kleines Landhaus, das ſein zweytes Leben war, und das er, an einem Sonntage, durch die Gegenwart dieſes Dichters verſchönern wollte. Nach Tiſche führte er ihn in ſeinen Garten, ebenfalls im Duodezformat, und wollte die herrlichen Produktionen der Natur und Kunſt, womit er überladen war, von ihm bewundert wiſſen. Boileau ging nur einmal mit ſchnellen Schritten darin herum, rief ſodann ſeinen Kutſcher und befahl ihm, ſich fertig zu halten. Aber, warum eilen Sie

denn ſo? *) ſagte Barbin. Um in Paris friſche Luft zu ſchöpfen **) erwiederte der ſatyriſche Dichter.

Dieß Bonmot iſt ſehr beſchreibend für die Sucht der wohlhabenden Bürger, den höhern Ständen nachzuäffen, die ſie, ehe ſie es ſich verſehen, zu Betriegereyen, Bankeruts und an den Bettelſtall bringt. Dieſe Klaſſe läßt auch ſchon ihre Töchter in Penſionen und Klöſtern erziehen, aber nur bis zu einem gewiſſen Alter, wo ſie Platz in den Gewölbern nehmen und oft die Geſchäfte der Ladendiener mit großer Schnelligkeit und Genauigkeit verſehen. Die Weiber haben für ihre kleinen Nebenvergnügungen auch ſchon „amants“ und die Männer „maitreſſes“. Je mehr ſie ſich aber bey ihrem Lebensgenuſſe den höhern Sänden nähern, deſto weniger wahre Fröhlichkeit iſt unter ihnen anzutreffen und dieſe ſcheint ganz das Eigenthum der unterſten Volksklaſſen geblieben zu ſeyn.

---

*) Eh, pourquoi donc voulez vous vous en retourner ſi promptement?

**) C'eſt pour aller prendre l'air à Paris.

Bey Volksfeſten ſpielt dieſe Klaſſe auch ſchon nur die Zuſchauerinn, ohne ſelbſt Theil daran zu nehmen, doch laſſen ſich die Männer und Weiber noch bey Prozeſſionen und andern feyerlichen Gelegenheiten brauchen.

Dieſe kurze Ueberſicht, l. N. ſoll Ihnen bloß ein Leitfaden für das ſeyn, was ich Ihnen in der Folge von den Anſtalten zum Lebensgenuß für alle Stände in Paris ſagen werde. In meinem nächſten Briefe erlauben Sie mir den Verſuch zu machen, Ihnen eine ähnliche Ueberſicht in Abſicht eines gewiſſen Mittelſtandes, der nur in großen Städten vorhanden iſt, und die Lücke zwiſchen Volk und großer Welt ausfüllt, an beyde aber nach unten und obenzu gränzt, oder wirklich in beyde verfließt, zu geben. Leben Sie wohl bis dahin.

## Zweyter Brief.

Das Publikum der öffentlichen Oerter. Kaffeehäuſer. Paſcal, erſter Kaffeewirth in Paris. Procope. Pfeiler der Kaffeehäuſer. Traiteurs und Reſtaurateurs. Vaux-Halls d'été. Großes Vauxhall auf dem Boulevard du Temple. Deſſen Publikum. Tanzende Kinder. Kourtiſannen. Feuerwerk. Garten und Erleuchtung. Geringeres Vauxhall auf dem Boulevards St. Martin. Wintervauxhall. Bäder. Baigneurs. Bains chinois.

---

Für den Mittelſtand *), von dem ich Ihnen in meinem vorigen Briefe ſagte, ſind eigentlich alle die Anſtalten für Lebensgenuß, die ſich über die Tummelplätze des gemeinen Volks erheben, allen ihren Gattungen nach, berechnet. Ich muß Ihnen ſagen, was ich unter dieſem Stande verſtehe.

---

*) Dieß Wort iſt und bleibt unbequem und zweydeutig, aber ich kann kein anderes finden.

Ein wohlhabender Mann vom Bürgerſtande hat ſeinen Geſchäften entſagt und lebt von einem kleinern oder größern Vermögen; der Kammerdiener eines großen Herrn hat täglich einige Stunden, die er zu ſeinem Vergnügen verwenden kann; die Kaufmannsdiener, die Geſellen von feinern Handwerken, die Künſtler geringerer Gattungen haben einen Sonntag, an welchem ſie ihres Lebens genießen können; die Kaſſirer, Buchhalter, Haushofmeiſter, Schreiber, haben Stunden übrig, die ſie zur Freude anwenden können; die Sachwalter, Agenten, Mäkler aller Art, ſuchen Plätze auf, wo ſie Geſchäfte für ſich finden können; die Beamten einzelner Kollegien, zum Rathhauſe oder zum Parlamente gehörig, haben viele freye Stunden; die Leute, die von Penſionen, die Abbees, die von Pfründen, die Chevaliers, die von Schürzengeld leben, haben viel Zeit übrig; die Officier, die zu den Truppen in und um Paris gehören, oder die, welche in Paris die Zeit ihres Urlaubs zubringen; die Renteniſten, die Spekulateurs aller Art, die Komödianten, Schriftſteller, Mahler, Bildhauer und endlich die Fremden: alle dieſe verſchiedenen Klaſſen ſitzen, ſtehen, liegen und

rennen zu jeder Zeit des Tages in Paris und den Erholungsorten daſelbſt umher, und dieſe ſind es eigentlich, die das große Publikum der Genießenden ausmachen, jenen Mittelſtand bilden, und die Indüſtrie für Speiſe, Trank, Spiel, Tanz, Theater, Konzerts und käufliche Liebe anregen und unausgeſetzt unterhalten. Es iſt nicht zuviel, wenn man annimmt, daß ein Drittel der Bewohner von Paris zu dieſen Genußjägern gehöret. Die höhern Klaſſen, an die ſie theils gränzen, und mit denen ſie theils verſchlungen ſind, haben wiederum ihre eigenen Begriffe von Genuß, und ſehen an öffentlichen Orten jene bloß genießen, ſo wie ſie ſolche auf den Promenaden nur ſpatzieren gehn ſehen, ſtatt es ſelbſt zu thun. Es ſcheint, als ob dieſe in Paris bloß öffentlich erſchienen, um geſehen zu werden und zu ſehen. Auf den Boulevards, wo jene in vollem Genuſſe ihrer Sinne ſind, fahren ſie bloß auf und ab, oder ſetzen ſich unter der Allee auf Stühle nieder. Eben dieß thun ſie in den Champs Eliſées, in den Tuilerien, im Palais Royal, und bloß Eis erlaubt ihnen der Wohlſtand, an einem öffentlichen Orte zu nehmen. Ihre Genüſſe überhaupt finden einen bequemern Platz da,

wo ich mich von den Sitten der Pariſer mit Ihnen unterhalten werde.

Die Anſtalten für jene genießenden Klaſſen ſind unzählig in Paris. Den erſten Rang nehmen die Kaffeehäuſer ein und man berechnet ihre Anzahl auf ſechshundert.

Die Errichtung der Kaffeehäuſer in Paris iſt nicht viel über hundert Jahr alt. Ein Armenier, Namens Paſcal, *) hielt das erſte Kaffeehaus auf dem Markte von S. Germain und verpflanzte es, als der Markt vorbey war, nach der Kaye de l'école und machte Glück damit. Nach ihm ward der berühmteſte Kaffeewirth ein gewiſſer Procope, ein Sicilianer, der auch anfangs auf dem Markte von S. Germain eine ſehr elegante Bude hielt, ſich aber zu Ende deſſelben dem Théatre François gegenüber ſetzte, und hier das Kaffeehaus errichtete, das nach der Zeit unter ſeinem Namen ſo berühmt geworden iſt.

*) Dulaure.

iſt. Es war der Sammelplatz aller ſchönen Geiſter und großen Köpfe von Paris und oft mußte man Wache vor demſelben haben, weil alles hinein wollte und doch nicht alles Platz darin hatte. Wenn man wußte, daß irgend ein großer Mann darin war, ſo wimmelte es von ungeſtümen und zudringlichen Neugierigen, wovon viele oft ganze Tage gewartet hatten, um den Wundermann nicht zu verfehlen. Als das Théatre François noch in ſeiner Blüthe war, war es auch dieß Kaffeehaus; aber ſeit zwanzig bis dreyßig Jahren iſt jenes und mit ihm dieſes geſunken. Es iſt noch auf derſelben Stelle vorhanden, hat aber nur noch ſeinen berühmten Namen. Das Publikum, welches jetzt dahin kömmt, iſt das Publikum aller übrigen beſſern Kaffeehäuſer in Paris und hat nichts Ausgezeichnetes mehr.

Die Pariſer Kaffeehäuſer des erſten Ranges ſind geräumig, hell, gut verziert und wohl verſorgt; aber ich glaube, daß keines darunter iſt, ſelbſt das Kaffeehaus de Foi im Palais Royal nicht, was ſich (ſo viel ich nach Archenholzens Nachrichten beurtheilen kann) mit dem

Loydſchen in London meſſen könnte. Tiſche und Marmorplatten, Tabourets und Stühle mit Plüſch und Seide überzogen, findet man faſt in allen, und Kronleuchter und große Spiegel ſind ganz gewöhnliche Erforderniſſe dabey. Kaffee, Limonade, Orgeat, Groſeilles, *) Eis, Liqueurs, Chokolade findet man in allen, von beſſerer oder ſchlechterer Gattung, aber immer beſſer, als in den Deutſchen Kaffeehäuſern. Billiarde haben die hieſigen Kaffeehäuſer nicht, wie überhaupt dieß Spiel, wo es öffentlich iſt, nur noch von den geringſten Klaſſen beſucht wird. Kein junger Mann, der etwas auf ſich hält, läßt ſich in den öffentlichen Billiardſälen ſehen. Mit den Billiarden im Palais Royal iſt es ein anderer Fall: dort hält man auf ein anſtändiges, gewähltes Publikum.

Kartenſpiele werden in den Pariſer Kaffeehäuſern gar nicht geſpielt, nichts als Schach,

---

*) Ein rothes, ſüßes Getränk von ausgepreßten Johannisbeeren, das ſehr kühlend iſt und häufig ſtatt Limonde getrunken wird.

Dame, Triktrak und Domino. Wenn man vorbey geht, ſo hört man ein ewiges Pochen und Klappern, das nicht ſehr einladend iſt, ſo wie überhaupt die Geſellſchaſt darin nicht die heiterſte und unterhaltendſte zu ſeyn pflegt. Wer nicht ſpielt, der trinkt, was er trinken will, ſetzt ſich auch wohl zu einer Gruppe von Politikern, oder lieſ't die öffentlichen Blätter. Es iſt eine traurige Exiſtenz, dieſe Oerter zum Mittelpunkte ſeines Genuſſes machen zu müſſen, und doch gibt es kein Kaffeehaus, worin nicht mehrere Weſen vegetirten, die gleichſam die Pfeiler deſſelben bilden und oft darin frühſtücken und zu Mittage und zu Abend eſſen. Da iſt ewig Kaffee und petit pain, Limonade und petit pain, Orgeat und petit pain, und, um dieſen kalten und weichlichen Mahlzeiten Feuer zu geben, ein kleines Glas Liqueur von dieſer oder jener Sorte. Dieſe genügſamen und faulen Leute ſitzen vom Morgen bis an den Abend am Fenſter oder vor der Thüre der Kaffeehäuſer, ſehen in das Gewimmel vor denſelben hinein, denken oder denken nicht dabey und haben dieß oft zwanzig Jahre hindurch gethan, ohne einen andern Genuß, als ihre Trägheit oder ihren Egoismus zu ha-

ben. Die Aufwärter kennen ihre Bedürfniſſe und erſparen ihnen ſelbſt die Mühe zu fordern.

Die Kaffeehäuſer haben nur zwey Drittel ihrer Nahrung von ihren Gäſten, das übrige ziehen ſie aus dem, was außer dem Hauſe verzehrt wird. Ein paar Aufwärter ſind des Morgens in beſtändiger Bewegung, Frühſtück in das Quartier auszutragen. Die möblirten Hotels und Zimmer verſorgen ſie alle, weil ſich darin weder Wirth noch Wirthinn mit Kaffeekochen, Theemachen ꝛc. abgibt. Man ſagt dem Aufwärter des nächſten Kaffeehauſes ein für allemal, was man des Morgens zum Frühſtücke nimmt: es wird einem pünktlich gebracht und koſtet nur ſo viel, als im Kaffeehauſe ſelbſt. Man macht aber dem Aufwärter von Zeit zu Zeit, oder, wenn man anſäſſig iſt, von Jahr zu Jahr ein Geſchenk, das nicht groß ſeyn darf, um ihn zufrieden zu ſtellen. Dieſe Einrichtung iſt ſehr bequem und auch in einigen andern großen Städten nachgeahmt. Ich ſpare mir noch einige Bemerkungen über die Pariſer Kaffeehäuſer auf, die ich Ihnen mittheilen will, wenn ich Ihnen die beyden größten davon im Palais Royal, du

Caveau und de Foi, zu beſchreiben Gelegenheit finden werde.

Wenn die Kaffeehäuſer jedes Ranges und jedes Viertels vom Morgen bis zur Mittagsſtunde, das heißt, von neun Uhr bis zwey Uhr, mit Genießenden angefüllt ſind, ſo ſind es in den Stunden von zwey bis fünf die Traiteur- und Reſtaurateur-Säle nicht minder. Die glänzendſten beyder Arten ſind in den Tuilerien, auf den Boulevards, in den Champs Eliſées, im Bois de Boulogne und hauptſächlich im Palais Royal. Alle ſind geräumig, geſchmackvoll verziert und mit Spiegeln und Kronleuchtern belegt und behängt. Die beſſern Traiteurs geben nicht weniger ſtarke Speiſezettel, als die Reſtaurateurs, und es iſt bey ihnen nicht weniger theuer. Im Ganzen genommen erreichen ſie aber doch die Reſtaurateurs, beſonders die im Palais Royal nicht, von denen ich Ihnen auch zu ſeiner Zeit vollſtändige Nachrichten mittheilen werde.

Wenn die Speiſehäuſer ſich leeren, füllen ſich die Kaffeehäuſer wieder, ſo lange bis die

Theater aufgehen. In dieſe ſtrömt ſodann alles, und jener Mittelſtand würde nicht wiſſen, was er mit ſeiner Zeit anfangen ſollte, wenn dieſe nicht wären. Ihrer ſind ſo viele und ſie nehmen ſolch einen wichtigen Platz in der Charakteriſtik von Paris ein, daß ich mich begnüge, ihrer hier erwähnt zu haben, mit dem Vorbehalte, ſie Ihnen in der Folge ebenfalls, ſo vollſtändig ich kann, zu ſchildern.

Nach der Komödie füllen ſich die Kaffeehäuſer, Speiſehäuſer ꝛc. abermals und nehmen einen Theil der Genießenden auf, während ein anderer die Tummelplätze der feilen Wolluſt und ein dritter die Illuminationen, Feuerwerke und Tänze der ſo genannten Vaux-Halls im Sommer und das Panthéon im Winter aufſucht.

Der Name zeigt, daß die Pariſiſchen Vaux-Halls dem Londoner nachgeahmt ſeyn müſſen, und im Ganzen iſt es ſo. Es ſind hier ihrer drey. Zwey Vaux-Halls d'été, eines auf dem Boulevard S. Martin, das andre auf dem Boulevard du Temple, und ein Vaux-Hall d'hiver, in der Gegend des Haupteinganges vom Palais Royal.

Das Vaux-Hall d'eté auf dem Boulevard du Temple, iſt bey weiten das prächtigſte unter allen, und thut des Abends, wenn es erleuchtet iſt, von außen und innen eine große Wirkung. Der innere Saal iſt 72 Fuß lang und 56 breit. Rundherum läuft eine, neun Fuß breite Gallerie an den Unterlagen hoher, doriſcher Säulen hin, die eine zweyte obere Gallerie von faſt gleicher Breite unterſtützen. Die untere Gallerie hat ſtellenweiſe Bänke, wo man ſich ſetzen, und den Tänzern im Saale zuſehen kann, und iſt mit Spiegeln und Arabesken verziert, wie die obere mit Freskogemählden, die theils Landſchaften, theils mythologiſche Gruppen darſtellen. Von dieſer obern Gallerie treten Kariatiden zum Plafond hinan, der von ihnen unterſtützt wird und einen lachenden Himmel und in dieſem das Lever der Liebesgöttinn mit allen ihren reitzenden Umgebungen darſtellt. Kronleuchter und Spiegel ſind anch hier, wie überall in Paris, nicht geſpart, und die Wirkung, die ſie thun, verbunden mit der Politur der marmorirten Säulen und ihrer vergoldeten Baſen und Schafte hat in der That vom Anfang

herein etwas Blendendes und Betäubendes, das durch das Geräuſch der Muſik, das Wimmeln der Tänzer und das Gedränge von tauſend Zuſchauern und Zuſchauerinnen ſehr lebhaft unterhalten wird.

Nur glauben Sie nicht, daß die Zuſchauer, die hieher kommen, ſelbſt tanzen: ſie ſehen bloß zu. Ein paar Dutzend Kinder, wovon viele nicht über fünf Jahr alt ſind, exekutiren den Tanz und größtentheils mit nicht übelem Anſtande. Sie bilden ſich hier für die Ballets der kleinern und größern Theater in der Provinz, wie in Paris ſelbſt. Es iſt poſſierlich genug, einen Buben von acht Jahren, ſich abäſchern zu ſehen, um die Mordſprünge des angebeteten Veſtris und Gardel nachzumachen, und ein Mädchen von ſieben Jahren, in voller Arbeit, die grazienhaften Bewegungen, Wirbel und Sprünge einer Guimard, Saulnier und Perignon, nachzufechten, nachzukreiſeln und nachzuhüpfen. Ich habe mich des Lachens nie erwehren können, wenn mir den Tag vorher jene Götter und Göttinnen des Tanzes in der Oper wahre Bewunderung durch ihre reitzenden Ta-

bleaus abgedrungen hatten, und ich von den kleinen Dingern dieſelben Tableaus pygmäenartig nachgeäfft ſehen mußte. Vielleicht iſt es ſelbſt dieſer ſeltſame Kontraſt, der den kleinen Tänzern und Tänzerinnen dieſes Vaux-Halls den Beyfall verſchafft, den man ihnen von den Gallerien herab reichlich zuklatſcht.

Es iſt alſo nicht Luſt zum Tanze und auch wohl nicht Luſt am Tanze, was ein zahlreiches Publikum in dieß Vaux-Hall lockt; aber zwey andre Dinge, die den Pariſer bis in die Vorhöfe der Hölle locken würden, ziehen ihn hieher. Dieſe ſind, geſehen zu werden, und Weiber dort zu finden.

Erinnern Sie ſich, lieber N**, wie ich Ihnen das Publikum oben bezeichnet habe, das Oerter dieſer Art aufſucht: es ſind entweder junge, oder müßige, oder reiche, oder ſinnliche Leute und oft vereinigen ſich dieſe vier Eigenſchaften der echten Pflaſtertreter in einer und derſelben Perſon. Die öffentlichen Mädchen ſind in einem ewigen Treibjagen hinter ihnen her begriffen und können ohne ſie nicht ſeyn und

leben. Daher auch in dieſem Vaux-Hall Kourtiſanne an Kourtiſanne, mit allen den natürlichen und künſtlichen Reitzen aufgeſchmückt, die ſie als die anlockendſten erprüft, berechnet und zum Theil gar erfunden haben. Da das Publikum daſelbſt ſo glänzend iſt, als das Publikum des Palais Royal, ſo kommen auch nur diejenigen dieſer Mädchen hieher, die durch ihr Aeußeres den Glanz der Gallerien unterhalten und erhöhen können. Den ärmlichern Klaſſen würde der Eintritt geradezu verweigert werden. Wenn das Vaux-Hall nur mäßig beſetzt iſt, findet man doch immer gegen hundert dieſer Geſchöpfe darin.

Nur glauben Sie nicht, daß ihre Gegenwart dem Orte und dem Tone darin, etwas Sittenloſes oder nur Anſtößiges mittheilte. Sie ſitzen in ſtillen Gruppen auf den Bänken der Gallerien umher, oder gehen zwey und zwey darin herum, ſprechen mit Bekannten oder mit Unbekannten, die ſie anreden, ſehr anſtändig und beſcheiden, laſſen ſich aber freylich Wünſche ins Ohr ziſcheln, die ſehr bedeutend ſind, die aber hier ihre Befriedigung nicht finden, ſondern bis

zur Nachhauſekunft vertröſtet werden. Fremde, die noch keinen geübten Blick haben, könnten wohl in ihrer Unſchuld glauben, daß ſie hier unter den anſtändigſten Weibern von ganz Paris herum gingen, und würden nur hier und da durch ein funkelndes, ſeitwärts gedrehetes Auge ſtutzig gemacht werden: ſo ſehr haben ſich dieſe Mädchen öffentlich in ihrer Gewalt, die ſich unter vier Augen im Nu in die verkörperte Sünde verwandeln.

Das Thun und Treiben mit dieſen Mädchen hat mir in der That der Hauptzweck geſchienen, warum man dieß Vaux-Hall beſucht. Denn das Feuerwerk, das jedesmal gegeben wird, iſt, ſo artig es auch oft erdacht und ausgeführt wird, dennoch eine höchſt kleinliche Spielerey für eine Stadt, wie Paris, und reicht den hölliſchen Haupt- und Staatsaktionen des Feuerbändigers Stuver zu Wien nicht das Waſſer. Wäre das Feuerwerk des letztern, das bloß barbariſch iſt, ſo geſchmackvoll als das von Rouggieri allhier, ſo wäre es allerdings ein ſehr bezauberndes Schauſpiel, das vielleicht nirgends, das vortreffliche Lokale

im Prater dazu genommen, ſeines gleichen finden dürfte. Der kleine Garten an dieſem Vaux-Hall macht aber auch jede größere Unternehmung dieſer Art unmöglich.

Dieſer Garten iſt in der That der großen Anlage des Vaux-Halls ganz unwerth. In fünf Minuten iſt er mit allen ſeinen Alleen und Irrgängen durchlaufen, und nur diejenigen, welche paarweiſe gehen, brauchen mehr Zeit dazu. Die Erleuchtung deſſelben iſt für jenes ſchauerliche Helldunkel berechnet, von welchem Crebillon und andre Kenner uns ſo viel Wunderdinge zu erzählen wiſſen. Es ſind nur Papierlaternen, für die man noch dazu dunklere Farben, als braun, dunkelgrün, blau u. ſ. w. gewählt hat.

Sie können denken, daß hier kein Kaffeewirth und Reſtaurateur fehlen werde. Erſterer hat für ſeine Wirthſchaft unter dem Saale des Vaux-Halls ein großes Souterrein in antikem Geſchmack, mit Ruinen verziert. Er gibt, was man in allen Kaffeehäuſern findet. Derſelbe Fall iſt es mit dem Reſtaurateur, der

kleinere oder größere Tiſche zu kleinen Soupers in den Lauben des Gartens auf Begehren vorrichtet und beſetzt. Die Sucht der kleinen Soupers, die ſonſt nur zum Genuſſe der großen Welt gehörte, iſt ſchon bis zu dieſem Publikum herabgeſunken, und Kourtiſannen, die man ſich in den Gallerien nach Belieben wählt, haben dabey den Vorſitz. Gegen Mitternacht, wenn ſich das übrige Gewimmel aus dem Vaux-Hall verloren hat, geht es an dieſen kleinen einzelnen Tiſchen periodenweiſe ſehr ſtill und ſehr lärmend zu, je nachdem ſich die Wirkungen des Champagners und des Antiplatonismus ſchwach oder nachdrücklich zeigen.

Das Vaux-Hall d'été auf dem Boulevard S. Martin, iſt bey weiten nicht ſo glänzend als das vorige. Das Publikum daſelbſt tanzt ſchon ſelbſt, die öffentlichen Mädchen geringerer Klaſſen ſind die Ballköniginnen, und Friſeurs, Bediente, Schneider ꝛc. ſind die Hauptperſonen in dem großen Saale, der nur ſparſam erleuchtet und ärmlich verziert, obgleich weitläuftig genug iſt.

Das Vaux-Hall d'hiver habe ich nicht geſehen, weil es nur des Winters geöffnet wird. Man nennt es auch das Pantheon. Wie man es mir beſchrieben hat, ſo nimmt es ungefähr daſſelbe Publikum, mit denſelben Wünſchen, Launen und Bedürfniſſen auf, wie das große Vaux-Hall d'été. Es liegt kaum hundert Schritte vom Palais Royal, und wird dieſer Nähe wegen ſehr beſucht. Auch hier ſind die Hauptfiguren Kourtiſannen und um dieſe drehet ſich auch hier der ganze Genuß. Ich geſtehe Ihnen, lieber R**, daß man alle dieſe Inſtitute wohl ein- auch zweymal, aber gewiß nicht das drittemal ſieht, wenn man etwas feiner und ausgeſuchter für ſeinen Lebensgenuß zu wählen gewohnt iſt. Uebrigens iſt das Eintrittsgeld zu allen dieſen Vaux-Halls ſechs und dreyßig bis acht und vierzig Sous.

Die Alten hatten an den Bädern einen Genuß und Luxus mehr, als die Neuern, wenigſtens die Europäer. Ich kenne keine große Stadt, wo deren zum allgemeinen bloß wollüſtigem Gebrauche vorhanden wären, die ſo re-

gelmäßig beſucht würden, als z. B. die Kaffee- und Speiſehäuſer. Wer ſich in London, in Paris, in Madrit, in Rom, in Wien badet, thut es bloß der Reinlichkeit und Geſundheit, ſehr ſelten bloß des Genuſſes wegen. In Paris, wo doch für Genüſſe jeder Art ſo ſinnreich und mannichfach geſorgt wird, können ebenfalls die öffentlichen Bäder, als Erholungsörter betrachtet, nicht aufkommen. Man hat dießfalls zwar einige, zum Theil ſehr glänzende Verſuche gemacht, aber ſie haben ſich nicht erhalten können. Indeſſen mangelt es nicht an Gelegenheiten, zur Reinlichkeit und Geſundheit zu baden.

Die ſogenannten Baigneurs, deren man faſt auf jeder Straße, geringer oder vornehmer, findet, haben vom Morgen bis an den Abend Waſſer zu Bädern aller Art bereit und geben Reinlichkeits- und Geſundheitsbäder, letztere um vier bis ſechs, erſtere aber (und dieſe ſind ſchon mit auf Genuß berechnet) zu acht bis funfzehn Livres. Wohlgerüche, ſanfte Reibungen, wollüſtige Betten und Möbel finden ſich ſchon häufig darin, aber Ba-

degäſte deſto weniger. Oft ſteht (wie mir einer der berühmteſten Baigneurs, in der Straße Richelieu verſicherte) ſolch ein Badekabinett zu zwölf bis funfzehn Livres, Vierteljahre hindurch leer und wenn nicht zuweilen ein neugieriger Engländer käme, und es ſich darin wohl ſeyn ließe, ſo beſuchte ſie niemand.

An der Seine ſind hier und da öffentliche Bäder, die man um einen ſehr geringen Preis benutzen kann; ſie ſind aber nur für die gemeinen Klaſſen. Das Hotel de Ville hat auch warme Bäder angelegt, die freylich nur medicinischen Nutzen haben. Auch Dampfbäder hat man, einfache, ruſſiſche, und zuſammengeſetzte, auch Douchebäder. Alle dieſe ſind bloß für Kranke.

Die glänzendſten öffentlichen Bäder ſind die Bains chinois auf den alten Boulevards vis-a-vis de la chauſſée d'Antin. Das Badehaus iſt ganz im chineſiſchen, abenteuerlichem Geſchmack angelegt, vertheilt und verziert. Ueberall kleine Thürmchen mit Glocken, überall Pavillons mit Fähnchen, Laternen, Pagoden

und

und dergleichen. Die hellſten Farben, hellroth, ſchwefelgelb, hellblau und hellgrün ſchreyen einem im bunteſten Kontraſte von den Mauern, den Gallerien und den Balüſtraden entgegen und bilden mit den erwähnten Schnörkeleyen ein Ganzes, das im äußerſten Grade widerſinnig und kraus ins Auge fällt. Aber eben dieſe Widerſinnigkeit war in der Rechnung des Erbauers, und er hat ſich, ſo lange die Anlage noch neu war, nicht ſchlecht dabey befunden.

Das Gebäude ſelbſt läuft in einem Halbzirkel zwey Geſchoß hoch herum, und iſt von außen und im Hofe mit künſtlichen Felſengruppen belegt und eingefaßt, die ſeine Abenteuerlichkeit erhöhen. Der eine Flügel ſchließt Bäder für Männer, der andre für Weiber, ein. Zu beyden Arten iſt ein beſonderer Eingang, und letztere werden von Weibern, erſtere von Männern bedient.

Ich war erſt noch geſtern in dieſem Bade, das mich auch hauptſächlich durch ſeine Harlekinstracht angezogen hatte. Ich ging durch die Thür hinein, über welcher ſtand: bains pour

hommes, und trat in eine Art von Höhle, die — der Felſen wegen angebracht war, worin ich ein kleines Büreau und hinter demſelben einen Mann fand, der mich fragte, ob ich ein bain de ſanté oder de propreté haben wollte, aber zugleich mit der Vorklage kam, daß die bains de propreté noch nicht „tout à fait arrangés" wären. Daraus ſchloß ich, daß die bains de propreté nur des Fragens wegen da wären und war mit einem bain de ſanté zufrieden. Er gab mir ein Billett für drey Livres zwölf Sous, wieß mich eine Treppe hinan und ſchellte. Sogleich erſchien ein ganz weiß und ſehr ſauber gekleideter garçon, führte mich auf einen langen Gang im erſten Stocke, wo Kabinett an Kabinett war und worunter er mich zu wählen bat. Ich fragte ihn, ob man die bains de propreté nicht wenigſtens, ſoweit ſie fertig wären, ſehen könnte; aber er ging um die Beantwortung dieſer Frage ſehr verbindlich herum, und dieß verwandelte, was ich vorher nur vermuthete, in Gewißheit, weil ich den Franzoſen doch ſchon abgemerkt habe, daß ſie das, was ſie wirklich haben, unter keiner Bedingung ungezeigt laſſen.

Ich wählte eins der Kabinette und ich denke, ich muß es Ihnen mit ſeinem ganzen Hausrath beſchreiben, damit Sie ſehen, daß durchaus nichts vergeſſen iſt, was zur Bequemlichkeit des Badenden dienen kann. Das Zimmer ſelbſt war zwey Schritte breit und fünf Schritte lang, und war, um die Idee der Kühle zu erwecken, marmorirt, wie die kupferne Badewanne ſelbſt, deren Form die gewöhnliche war. Ueber derſelben hingen ſehr feine baumwollene Vorhänge herab, für verſchämte oder Dampf brauchende Perſonen. Zwey Röhren, eine mit kaltem, die andre mit warmen Waſſer traten herein, und wurden aufgeſchroben, ſobald die Wanne mit einem feinen Laken ausgelegt worden war. Man ſtellte eine Art von Hütſche, mit einer ſaubern Serviette überbreitet, vor die Wanne, zum Ein- und Ausſteigen. Neben derſelben war eine Schellenſchnur, dem garçon zu klingeln, wenn man ſeiner bedürfte. Vor dem Fenſter waren feine, baumwollene Vorhänge, damit man nicht, ich weiß nicht, in das Frauenzimmerbad hinüber oder von dort herüber, ſehen und geſehen werden könnte. Ueber der Thüre des Kabinetts war ein Klappfenſter, damit der Waſſerdampf heraus

konnte. Ein Stuhl zum Ausziehen, ein Tiſchchen von Mahagony, die Nippes, als Ringe, Schnallen, Doſen ꝛc. darauf zu legen; ein Uhrhaken neben der Wanne, die Uhr daran zu hängen, um zu ſehen, wie lange man im Bade wäre; Pantoffeln; ein Schwamm zum Abtrocknen; ein Kleiderträger; ein Thermometer, um den Grad der Wärme oder Kälte des Bades darnach zu beſtimmen; ein Perückenſtock für Leute, die Perücken tragen; Zahnpulver, Zahnbürſte, wollene Handſchuh zum Frottiren und endlich ein Gefäß, was in allen Kammern anzutreffen iſt und davon den Nahmen hat: alle dieſe Dinge ſtanden, hingen und lagen in dem kleinen Kabinett in der ſchönſten Ordnung umher und waren alle ſehr ſauber und geſchmackvoll gearbeitet.

Hat man ſich gebadet und ſchellt man dem garçon, ſo bringt er einen hohlen, hohen, cylindriſchen Korb, über welchen das Badelinnen ausgebreitet iſt. Im Innern hängt ein Kohlenbecken, um das Linnen zu wärmen. Dieß beſteht aus vier Servietten, aus zwey Handtüchern, einem linnenen weiten Mantel und einem en-

gern von feinem baumwollenen Zeuge, alles neu⸗gewaſchen und ſehr ſauber. Der garçon erbie⸗thet ſich zum Frottiren, wenn man es will, und entledigt ſich dieſes Geſchäfts ſehr geſchickt und ſanft. Man macht ihm für das Ganze ein Ge⸗ſchenk von einigen Sous. Ich darf nicht ver⸗geſſen, daß die aneinander liegenden Kabinette durch Klappen an der Seite verbunden ſind, die man öffnen kann, wenn man ſich mit einem an⸗dern Badegaſte nebenan von der Wanne aus unterhalten will.

Als ich wegging fragte ich den garçon, ob man auch Paar und Paar dieſe Badekabi⸗nette beſuchen dürfte. Er lachte und ſagte: es wäre unhöflich, wenn wir allen Ba⸗degäſten unter — das Kinn ſehen wollten.

Da in dem Bade für Frauenzimmer gerade niemand badete, ſo erſuchte ich ihn, mir die Ka⸗binette für den Gebrauch des andern Geſchlechts zu zeigen. Er ſagte, das ſey nicht ſein Depar⸗tement, führte mich aber den Gang hinunter und überantwortete mich einem Bademädchen,

der ich mein Verlangen vortrug. Sie zeigte mir mit großer Bereitwilligkeit, was ich ſe- hen wollte, und ich fand die Kabinette gerade ſo eingerichtet, wie die für Männer, nur daß noch ein und das andere kleine Möbel mehr da war, das ich nicht kannte, und deſſen Ge- brauch ich auch nicht einmal neugierig genug war, zu erfragen oder zu erforſchen, ſo ſehr auch die Aufwärterinn die Miene hatte, daß ſie mir keine Antwort auf irgend eine Frage ſchuldig bleiben würde.

Ich weiß nicht, Lieber, ob ich Ihnen nicht zuweilen mit meinen Details lange Wei- le mache; aber ich weiß, daß Sie es mir verzei- hen, wenn es zuweilen geſchehen ſollte. Den morgenden Tag hab' ich zu einer Reiſe um und durch die Boulevards beſtimmt, und was ich Ihnen davon ſage, ſoll der Anfang des Gemähldes ſeyn, das ich Ihnen von den öf- fentlichen Oertern, den größern Anſtalten zum Lebensgenuß, den Spatziergängen und allem, was in dieß Fach gehört, zu zeichnen gedenke. Die Boulevards, die öffentlichen Gärten und Promenaden, das

Palais Royal und die Theater werden, wenn es mir gelingt, ſie Ihnen ſo vollſtändig darzulegen, als ich gern möchte, das Gemählde von dem Lebensgenuſſe der Pariſer vollenden. Leben Sie wohl.

---

## Dritter Brief. *)

Die Boulevards; alte und neue. Beſchreibung der neuen. Cour de la Reine. Platz vor dem Invalidenhauſe. Arme Einwohner der Vorſtädte S. Marcel, S. Michel und S. Jacques. Pferdemarkt. Jardin du Roi. Charakteriſtik.

---

Ich ging heute früh nach ſechs Uhr aus, mit dem feſten Vorſatze, die Boulevards zu ſehen, und ſie, bis auf ihren kleinſten Winkel und ihre unbedeutendſte Eigenthümlichkeit, kennen zu lernen. Um dieſe Idee auszuführen, war es nöthig, daß ich einen ganzen Tag auf denſelben lebte, und vielleicht, das wußte ich noch nicht, auch eine Nacht auf denſelben ſchliefe.

Sie wiſſen, daß die Boulevards in alte und neue zerfallen; daß die neuen einen größern

---

*) Dieſer und die folgenden drey Briefe ſind vor der Revolution geſchrieben.

Umfang, ſchönere und friſchere Alleen, geſundere Luft und ländlichere und lachendere Ausſichten haben, als die alten; daß dieſe aber dennoch tauſendmal beſuchter und geſchätzter ſind, als die neuen; und Sie werden dieß ganz natürlich finden, wenn ich Ihnen ſage, daß die neuen nur Nahrung für Zufriedenheit und Herz, die alten aber Genuß für alle Sinne, für alle Launen, für alle ſcharfe und abgeſtumpfte Begierden, für alle Alter, Stände, Beutel, Tugenden und Thorheiten darbiethen.

Wandern Sie alſo mit mir, lieber N**, und laſſen Sie uns aus dem Stande der Einfalt und Armuth allmählich in den Stand der Verfeinerung und Ueppigkeit überſchreiten. Aber ich ſage Ihnen vorher, daß wir nichts ſehen müſſen, als Boulevards, ſonſt werden wir heute nicht fertig. Die unſchuldigere Hälfte derſelben wird freylich bald beſehen ſeyn, ob ſie gleich ſechszehn hundert und drey und achtzig Toiſen mehr im Umfange hat, als die verdorbene Hälfte, die man nur zu zwey tauſend, vier hundert Toiſen anſchlägt. Sie ſehen aber, daß wir ſechs tauſend und drey und achtzig Toiſen oder faſt

zwey deutſche Meilen zu gehen und zu beſehen haben. Kommen Sie alſo mit mir zum Platze Ludwigs des Funfzehnten, wo unſre Wanderung anfangen ſoll.

Ich ließ die Statue Ludwigs des Funfzehnten zu meiner Rechten liegen und ſchlug den Cour de la Reine ein. Dieß iſt eine mit einer doppelten Baumreihe beſetzte Promenade, die zur Rechten auf die Champs Eliſées (für die ich mir jetzt kaum einen Blick abmüßigen konnte) und zur Linken längs der Straße nach Verſailles und der Seine über funfzehn hundert Schritt hinläuft. So früh es war, ſo ſtaubig war es hier ſchon, denn die Wagen von und nach Verſailles und St. Cloud, die Eſel mit ihren Führerinnen, die Blumen und frühes Obſt, und die zweyräderigen Karren, die Kälber, Stroh, Ochſen, (denn dieſe werden hier wie Kälber gefahren) Schweine und allerley Lebensmittel nach Paris hinein fuhren, hatten den feinen Kalkſtaub ſchon aufgeregt, der in wenig Augenblicken meinen Hut und meine Schuh mit einem gelblichweißen Puder überzog und mich bald nach der Seine zu der Fähre trieb,

auf welcher man nach dem Invalidenhauſe überſetzen kann.

Man hohlte mich auf ein Zeichen hinüber und allmählich trennte mich eine immer breitere Waſſermaſſe von dem prächtigſten und lärmendſten Theile von Paris. Sobald ich den Fuß ans Land ſetzte, war ich auf Raſen und in Alleen, die auf den Wohnſitz von einigen tauſend ruhigen Weſen führen, die aber nur deßhalb ruhig ſind, weil ſie nicht unruhig mehr ſeyn können: ich ſtand am Eingange des großen Platzes, der nach dem Invalidenhauſe führt, und aus einem regelmäßig angelegten Raſenſtücke beſteht, das in der Mitte zwey große Sandzirkel hat und an beyden Seiten mit fünf Reihen Bäume, die ſich zu vier Alleen zuſammenwölben, beſetzt iſt. Das Aeußere dieſer ungeheuren Anlage reitzte mich ſehr, aber ich zwang mich, vorüber zu gehen, und die Muſterung deſſelben bis auf eine der Exkurſionen auszuſetzen, die ich bloß für die Werke der Baukunſt beſtimmt habe, und die ich mir, um ſo viel als möglich mit der Zeit, das heißt bey mir mit dem Gelde, zu wirthſchaften, in einer Remiſe zu thun vorgeſetzt habe.

Hier war alles ſtill und nur da und dort ſah ich einen oder zwey verſtümmelte Krieger ſitzen, welche die Sonne geſucht hatten, die ich floh. Ich ſchlug eine der Alleen rechter Hand ein, ließ das prächtige Hotel von Bourbon und das Invalidenhaus der Länge nach zur Linken liegen und kam hinter demſelben auf einen großen Halbzirkel, von welchem vier doppelte Alleen ausliefen, deren Zwiſchenräume mit dem ſchönſten Grün friſcher Saaten prangten. Hier hatte ich Pracht und Eitelkeit im Rücken und die Natur in ihrem einfachen Feyerkleide vor mir. Unwillkührlich kam es mir an, den Staub der großen Straße nach Verſailles von den Schuhen zu ſchütteln. Hier iſt es, wo man, o Wunder, noch in den Ringmauern von Paris! mit der Natur und mit ſich ſelbſt allein ſeyn kann.

Ich ſchlug die mittelſte Allee ein und ließ die wahrhaft königliche Militairſchule mit dem Marsfelde zu meiner Rechten. Ueber die Mitte des fruchtbaren ſtillen Platzes hinaus, kam ich in einen Zirkel, der rund um von einer Allee bekränzt wurde und aus welchem zwey Doppelalleen, eine nach der Barriere, die andre nach ei-

nem Hoſpice de charité führten, das mich auf keine ernſthaften Gedanken brachte, weil ich kein franzöſiſcher Schriftſteller war. Ich mochte und konnte es auch nicht beſehen, denn es war ſchon acht Uhr und ich hatte noch nicht den achten Theil meiner Wanderung zurück gelegt.

Von hier an ward mein Weg ziemlich einförmig. Ich mußte eine anſehnliche Strecke ohne Schatten gehen, und kam erſt am Ausgange der rue de Seves wieder unter Bäume, die aber zum Theil zu alt, zum Theil zu jung waren, um genugſamen Schatten zu geben. Die Menſchen, die hier wohnten, waren arm, ihre Kinder nackend, ihre Hunde dürre; aber das wunderte mich nicht, da ſie ihre Nahrung aus dem ziehen müſſen, was ſie aus der erſten Hand bekommen und in die erſte Hand geben. Sie arbeiten bloß für das Bedürfniß, und dieß bezahlt nicht ſo gut, als der Luxus: kurz, es waren Gärtner, Maurer, Zimmerleute und andre Arbeiter dieſer Art. Indeſſen ſah ich doch ſchon viele in ihrem Sonntagsſtaate, die im Begriff ſtanden, mit Weib und Kind die lebhaftern Theile der Stadt und Vorſtädte aufzuſuchen,

und eine beſchwerdenvolle Woche hinter einer Flaſche Zehner und einer harten Cotelette de veau zu vergeſſen. Einige ſahen ziemlich ſtechend auf meine beſtäubten Schuh und mein aufgeroll- tes Haar, und mochten wohl nicht begreifen können, wie irgend ein Menſch, wenn er nicht etwa ein Deutſcher oder ein Engeländer wäre, mit ungeputzten Schuhen und ungepudertem Haar des Sonntags und mitten in Paris, aus- zugehen ſich entſchließen könnte.

Darf ich es Ihnen geſtehen lieber N**? Je länger meine Reiſe dauerte, deſto lebhafter rechtfertigte ich die Pariſer, daß ſie dieſe un- ſchuldigen Boulevards nicht lieben. Ich war es nach andern zwey Stunden herzlich müde, lau- ter kleine ſtille Häuſer, Gärten mit menſchen- leeren Pavillons, Bäume, nackte Kinder und halbtrockne Wäſche vor und neben mir zu ſehen. Ich wäre gern geeilt, wenn ich es noch gekonnt hätte, um zu dem Jardin du Roi zu kommen, und mich in einem Kaffeehauſe, das ich in einem ſeiner Pavillons finden ſollte, zu erholen und zu erfriſchen. Nicht einmal Kaffeehäuſer fand ich an meinem Wege hinter den Vorſtädten St.

Michel, St. Jaques und St. Marcel herum, aber Perückenmachergewölbe ſah ich mehrere: ein Beweis, daß ſich die ärmſten Klaſſen der Pariſer (denn in dieſen drey Vorſtädten ſind die allerärmſten zu Hauſe) noch allenfalls ohne Kaffeehaus, aber nicht ohne Friſeur behelfen können.

Ich kam über den Pferdemarkt. Er iſt glänzender, als Deutſche Pferdemärkte, denn er iſt ungefähr noch einmal ſo groß, als der Luſtgarten zu Berlin und der Hof zu Wien, mit Bäumen bepflanzt und mit einem artigen Pavillon geziert, in welchem ein Polizeybeamter zum Behufe des Marktes wohnt. Ich hätte ihn wohl in ſeinem Glanze ſehen mögen, um zu beurtheilen, was ungefähr für eine Summe Geld auf vier Füßen hieher getrieben würde. Aber er wird nur Mittwochs und Sonnabends gehalten. Ein Mann, den ich vor mir fand, und der mich mit großen Augen anſah, als ich meine Fragen anbrachte, erzählte mir, daß die Roßhändler nur für drey Fehler ſtehen dürften! Wie bequem! Fragen Sie einmal einen erfahrnen Roßkamm und er wird Ihnen wenigſtens hundert Fehler nennen, die er eben ſo gut

zu verbergen als zu entdecken verſteht. Dieſe drey Fehler waren: der Schuß (für dieſen ſollte man auch bey den jungen Franzoſen ſtehen) der Rotz und die Haarſchlechtigkeit. In der That, dieß ſind gerade nur die Fehler, welche die Polizey auf den erſten Blick ſehen und kennen muß. Wie viel bleiben ihr da, bey denen ihr der zweyte Blick abgekauft werden kann!

Ich ließ den Markt zur Linken und hatte bald die Salpetriere zur Rechten vor mir, an welcher ich geſchwind vorbey ging, um ſie auf ein andermal deſto länger zu ſehen. Das Ende meiner Morgenreiſe war da. Ich kam in den Jardin du Roi und fand in einem ſeiner Pavillons Limonade und petit pain. In einem andern Pavillon gegenüber, bey dem Traiteur, ſaß ſchon eine ſtille bürgerliche Familie, die einen Spatziergang im Garten gemacht zu haben ſchien und ſich hier bey einigen friſchen Eyern und einigen ganz kleinen Butterſcheiben erholte. Es war halb zwölf Uhr. Ich hatte nun einen Weg von drey tauſend ſechs hundert Toiſen oder über eine Deutſche Meile gemacht.

Bey meiner Limonade ſah ich noch einmal nach, was ich an den neuen Boulevards Charakteriſtiſches gefunden hatte, und es war folgendes: Sie heben mit zwey Denkmälern der Königlichen Pracht und Verſchwendung, die nebenher zum Nutzen verwandt werden, ich meine mit dem Invalidenhauſe und der Militärſchule an, und laufen in zwey dergleichen Denkmäler, in den Jardin du Roi und in das Naturalienkabinett aus. Was dazwiſchen liegt, ſteigt wechſelsweiſe zur tiefſten Armuth herunter und zum höchſten Reichthum hinan, zeigt die Menſchheit in ihrer behaglichſten oder unbehaglichſten und in ihrer hülfloſeſten und üppigſten Lage. Die Vorſtadt St. Germain, die ich umging und die mir zur Linken blieb, ſtarrt von prächtigen Palläſten, reichen Klöſtern und wollüſtigen kleinen Häuſern, deren Gärten faſt alle nach den Boulevards auslaufen, und mitten unter ihnen gehen Hoſpitäler, Kaſernen, Schulen und Klöſter, mit Bettelmönchen bevölkert, hervor, während zur Rechten Gemüſegärten, Felder, kleine Hütten und Gottesäcker zerſtreut unter einander liegen. Einige hundert Schritte von meinem Wege zur Linken ab, hätte ich vor dem Laza-

reth der unheilbaren Kranken (Maiſon des Incurables) und dem Irrenhauſe (petites maiſons) und eben ſo viel Schritte zur Rechten ab unter geſunden Saaten und Bäumen geſtanden. Weiterhin hätte ich in einem Zirkel von tauſend Schritt im Durchmeſſer die reichen Karthäuſer, von Unthätigkeit und ſaftigen Faſtenſpeiſen gemäſtet, und die armen Bewohner der Vorſtädte St. Michel und St. Jaques unter Arbeit, Noth und Kindern vergraben gefunden; weiterhin fand ich neben einem Obſervatorio ein Nonnenkloſter, und unweit einer Schule ein Zollhaus; weiterhin die einzige Manufaktur in ihrer Art, die Gobelins, mitten unter baufälligen Häuſern, die von armen Naſchmachern, Seidenwebern, Goldwirkern, Kupferdruckern ꝛc. bis unter das Dach bewohnt ſind; weiterhin den Pferdemarkt, wo vor zwey Monaten ein Zug ſtolzer Engeländer gekauft wurde, der eine Schönheit vergötterte, die heute ſchon in der Salpetriere unter den Händen der Wundärzte ihren verlornen Himmel und ihren zu Grunde gerichteten Liebhaber beſeufzt; und weiterhin endlich einen prächtigen Inbegriff der drey Naturreiche, von der menſchlichen Unerſchrocken-

heit, Eitelkeit und Wißbegierde erkämpft, ſchau-getragen und geordnet und mit Beeten eingefaßt, die dem Europäiſchen Himmel Aſiatiſche, Afrikaniſche und Amerikaniſche Pflanzen abdringen oder abſtehlen. Wohl mir, lieber N**, eine doppelte Allee und ein feſtgeſtampfter Weg führten mich zwiſchen dem Invalidenhauſe und den Hoſpitälern, zwiſchen den Unheilbaren und den armen Gärtnern, zwiſchen den Karthäuſern und dem Kirchhofe der Charite, zwiſchen dem Nonnenkloſter und dem Zollhauſe, zwiſchen den Gobelins und den armen Naſchmachern, zwiſchen dem Pferdemarkt und der Salpetriere durch, und ließen mir endlich die Wahl, entweder in die Seine oder auf mein ruhiges Zimmer zu gehen. Ich wählte letztres.

Sie können leicht denken, daß ich gepudert und angezogen ſeyn mußte, wenn ich die alten Boulevards ſo genau und ſo lange beſehen wollte, als die neuen. Sie erinnern ſich, was ich vorhin in den Augen einiger friſirten Tagelöhner aus der Vorſtadt St. Marcel für Bemerkungen über meine beſtäubten Schuhe und gerollten Locken geleſen hatte: dieß beſtimmte mich, in den

Augen der Stutzer vor dem Théatre Italien, vor der Opera und bey den Reſtaurateurs, ſo wenig als möglich zu leſen. Ich nahm einen Fiakre, um mich den ſpitzigen Zähnen eines Ungeheuers zu unterwerfen, das in Paris alles, vom Herzog bis zum Schuhputzer, von der Prinzeſſinn bis zur Strumpfſtopferinn anbetet: ich meine den Kamm.

Leben Sie wohl; vielleicht ſeh ich Sie noch dieſen Abend wieder, wenn es nicht zu ſpät geworden iſt.

## Vierter Brief.

Die alten Boulevards. Der ſtillere Theil derſelben. Bilderhändler. Alte Bücher. Faſſade des Théatre Italien. Theurung bey den Reſtaurateurs. Geräuſchvolle Stelle. Opernhaus. Spekulation auf die Opernſucht. Kabinett von künſtlichen Vögeln und Mäuſen. Krämereyen aller Art. Sprechender Papagey. Kleine Bude mit großen Ungeheuern.

Ich glaube das Geräuſch der alten Boulevards noch zu hören, und die mannichfaltigen Gruppen derſelben noch zu ſehen, darum eile ich, während mir noch alles lebendig vorſchwebt, Ihnen das Ganze zu zeichnen.

Erſt geſtern nach halb drey Uhr konnte ich meine Reiſe fortſetzen. Ich ging durch die Straße St. Honoré nach den Tuilerien, durch ihren Garten, nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, ließ ſeine Statue zur Linken, ſchlug die rue royale ein, und ſtand bald an den Füßen

der rieſenhaften korinthiſchen Säulen, die das Portal einer neu zu erbauenden Kirche, St. Madelaine de la-ville-l'Eveque, zu unterſtützen beſtimmt ſind. Hier hatte ich den Dom des Invalidenhauſes mir gerade gegenüber, und ich konnte alſo meine Unterſuchungen über die alten Boulevards gerade auf dem Punkt anfangen, wo ich ſie dieſen Morgen auf der entgegengeſetzten Seite über die neuen angefangen hatte.

Ich war in dem vornehmern, mithin in dem ſtillern Theile der alten Boulevards. An beyden Seiten der Allee ſtehen Palläſte, deren Bewohner theils ſchon auf dem Lande, theils noch an den Toiletten waren. Nur hier und da ſtand eine Dame auf dem Balkon in einem Neglige, das ihr Stunden gekoſtet hatte, und ſah einem jungen Herrn nach, der entweder auf einem flüchtigen Engländer oder in einem ſchimmernden Kabriolett ſauſend vorüberflog. Unter ihren Füßen gingen ſtille Bürgerfamilien, die ſchon ſeit einer Stunde zu Mittag gegeſſen hatten, vorüber nach den Champs Eliſées, während andre nach der entgegengeſetzten Richtung in die rauſchenden Theile der Boulevards hinun-

ter ſtrömten. Buden, Kaffeehäuſer, Garköche waren hier noch ſelten und nur in der Gegend des Théatre Italien fand ich dergleichen. Hier war es auch ſchon lebhafter. Unter den Buden der Bilderhändler ſtand Klein und Groß und gaffte. Kenner ſtanden vor den Engliſchen Kupferſtichen und das Volk vor den Karrikaturen, die bey Gelegenheit der Nationalverſammlung zum Vorſchein kommen und nicht ſelten ziemlich luſtig ſind. Ich denke Ihnen einmahl in der Folge etwas über dieſe in Bilder geſetzte Geſchichte der Nationalverſammlung und der Hoffnung und der Verzweiflung der Nation zu ſagen. Die Bilderhändler, als rechtliche Kaufleute, rufen nie einen Vorübergehenden an; aber neben einem derſelben ſtand ein Tiſch, worauf alte Bücher ausgelegt waren, und vor welchem ein armſelig gekleideter Bube auf und ab ging, der mit heiſerer Stimme eines Schreyens ſchrie: Voyez là dedans, Meſſieurs, à ſix ſous, à douze ſous la pièce. *) Seine Bibliothek beſtand aus An-



*) Sehen Sie hinein, meine Herren, das Stück zu sechs und zwölf Sous!

dachtsbüchern, Broſchüren, Theaterſtücken, Romanen, alt, ſchadhaſt oder defekt, die gebundenen zu zwölf Sous, die gehefteten zu ſechs Sous, worauf er nicht handeln ließ. Ich kaufte von ihm eine recht gut erhaltene Ausgabe der Memoiren des Grafen von Grammont und glaubte für zwölf Sous nicht mehr kaufen zu können.

Die Garköche in dieſer Gegend ſind noch Reſtaurateurs und halten ſich für vornehmer, als die Traiteurs, weil man bey ihnen um die Hälfte theurer ißt. Das Hintergebäude des Théatre Italien iſt im Erdgeſchoſſe für Anlagen dieſer Art eingerichtet. Man hat vielfältig geſagt, die Schauſpieler dieſes Theaters hätten, aus der kleinlichen Eitelkeit, daß die Faſſade ihres Theaters nicht, wie die kleinen Theater, auf die Boulevards hinausgehen und ſie mit dieſen gemein machen ſollte, lieber ihr prächtiges Portal auf einen kleinen engen Platz geſtellt; aber dieſe Sage, die anfangs nichts, als ein boßhafter Einfall war, iſt ganz ungegründet. Man hat vergeſſen, daß die Oper, die den erſten Rang unter den Pariſer Theatern behauptet, ihren

Haupteingang auf den Boulevards und gerade auf der Seite hat, wo ihn das Ambigu-Comique und ſogar die Bluettes haben. Wenn ein Korps von einer Eitelkeit dieſer Art angeſteckt ſeyn könnte, ſo müßt' es dieſes ſeyn, das alle übrige Theater bis zum Théatre François hinauf, tief verachtet, weil es mehr Beyfall hat und reicher iſt, als alle übrige. Ferner erinnert man ſich nicht, daß das Théatre Italien faſt eine halbe Meile von den kleinen Theatern entfernt iſt, und ſchon deßhalb nicht in Gefahr ſeyn kann, mit ihnen verwechſelt zu werden, wenn auch alle übrige Umſtände nicht ſchon dagegen wären. Die wahre Urſache, warum die Italiens die prächtige Hauptanſicht ihres Theaters den Boulevards entzogen, war Achtung für das Publikum, dem die Menge Kutſchen, zu Anfang und zu Ende der Vorſtellungen, auf ſeinem Lieblingsſpaziergange unangenehme und gefährliche Störungen verurſacht haben würde. Die gewöhnlichen Spaziergänger können auch leicht über den dampfenden Schüſſeln der Reſtaurateurs, über den niedlichen Eisthürmen und Limonadenfläſchchen der Kaffeewirthe, acht ſteinerne Säulen vergeſſen,

wenn ſie auch ioniſch und von dem größten und glücklichſten Verhältniſſe wären.

Einige alte Herren, die in einem Kaffeehauſe hinter einer Schaale Kaffee ſaßen, und aus deren Mienen und trägen Bewegungen mir alles entgegen rief: je ſuis à mon aiſe! *) reitzten mich, es ihnen nachzuthun, zu einem Reſtaurateur hinein zu gehen, um mich nachher mitten unter ſie auch eine Weile à mon aiſe ſetzen zu können. Dieß geſchah, und ich ſah mich bald unter ſilbernen Schüſſeln, mit ſilbernem Löffel und ſilberner Gabel bewaffnet, nach und nach hinter einer potage au vermichel, **) hinter trois petits patés de filet de poularde, ***) hinter einem tronçon d'Anguille à la poulette, ****) einem Pigeonneau aux pointes

*) Mir iſt wohl.

**) Suppe mit Fadennudeln.

***) Drey Paſtetchen mit Faden vom Weißen des Huhns gefüllt.

****) Einem Stückchen blau geſottenen Aal.

d'aſperges, *) einer poitrine de mouton grillée à la St. Menehoult, **) hinter einem quart de poularde fine normande, ***) hinter einer Omelette à la confiture, †) und endlich hinter einem biscuit de roujet. ††) Hinter dieſen plats fins und einer halben Flaſche Burgunder ſaß ich nach und nach, und es war mir, als ob ſie alle von einer hungrigmachenden Art und Natur wären. Ich mußte mich endlich nach der Menge der Schüſſeln bedeuten, daß ich ſatt ſey, bezahlte meine ſieben Livres †††) und ſetzte mich ſodann unter die obenerwähnten ſatten

---

*) Einer Taube mit Spargel-Spitzen, es waren aber Enden.

**) Einer Kalbsbruſt auf dem Roſt gebraten, wie die heilige Menehult.

***) Einem Viertel von einer feinen Normandiſchen Poularde.

†) Einem Eyerkuchen, mit eingemachten Johannisbeeren gefüllt.

††) Einem länglich-viereckigen Biskuit in einem Papierkäſtchen.

†††) Einen Thaler achtzehn Groſchen Sächſ.

Menſchen, um durch ihren Anblick vollends ſatt zu werden. Ich dachte daran, wie paſſend der Franzöſiſche Ausdruck il a mangé ſon bien *) für einen Mann von mittlerm Vermögen ſeyn müßte, der alle Tage bey den Reſtaurateurs zu Mittag und Abend äße.

Es war vier Uhr und die Strömungen der Spaziergänger wurden immer lebhafter. Ich miſchte mich wieder unter ſie, und ſchlug eine neue Station ein. Das Getümmel war in der Allee zur Rechten ſtärker, als in der zur Linken, und die Bewegungen waren ſchneller, weil hier viele Bäume theils ausgegangen, theils noch nicht ſattſam angewachſen waren, um vor der Sonne zu ſchützen. Dieß ging fort, bis zur Straße Montmartre, wo die linke Seite größere Bäume und mehr Schatten darboth. Ich eilte im Fluge hinüber, weil hier ſchon Wagen auf Wagen und Kabriolett auf Kabriolett die mittelſte Allee hinauf und herunter fuhren.

---

*) Er hat ſein Vermögen gegeſſen.

Hier wurden auch die Krämerbuden und Krämertiſche aller Art ſchon häufiger. Ein Negoziant hatte an dem Spalier vor einem Hotel, auf zehn Schritte lang, alles mit Haarnadeln in ihren Briefen; ein anderer neben ihm, mit Vaudevillen und ihrer Muſik; ein dritter mit Broſchüren, Volksbüchern und religiöſen Kupferſtichen eine gleiche Strecke behängt. Da ſaß eine alte Frau mit zehn oder zwölf Brillen und mit einem Haufen Schwefelhölzchen, auf einer Hütſche zuſammengekauert, und käuete ihr trocknes Brot; neben ihr ſtand eine lange Reihe von Vogelbauern aufgeſchichtet, in welchen aus- und inländiſche Vögel aller Art vom Kakadu bis zur Lachtaube zum Verkauf ausgeſtellt waren; neben dieſen, Körbe voll getriebener Blumen, von denen die Verkäuferinn periodenweiſe den Staub abſchüttelte; zu ihren Füßen lagen platt auf der Erde alte Bücher und Kupferſtiche, in welchen die Vorübergehenden zudringlich herumſtörten, aber nichts kauften; neben dieſem Kram waren ebenfalls platt auf der Erde Bänder und Baumwollenzeuge von der gemeinen Art ausgelegt, und über dieſe erhoben ſich die Thürme der Tiſanenverkäufer in ihrer ganzen Pracht und Herr-

lichkeit. Die Verkäufer ſchrieen, die Käufer handelten, die Papageyen ſchwirrten, die Männer mit der Tiſane klingelten mit ihren Bechern, die vorüber hüpfenden Stutzer trillerten, die unter ihnen zerſtreut ſtehenden, ſitzenden oder liegenden Bettler jammerten pour l'amour de Dieu; und dieß mannichfaltige Gedränge, Geſchrey und Gewinſel ſtieß und floß in einer Strecke, höchſtens anderthalb hundert Schritt lang und dreyßig breit, ſtürmend zuſammen. Ich wußte nicht, ob ich hören, oder ſehen, ob ich lachen oder weinen, oder alles zugleich ſollte. Dieſe lärmende Stelle iſt zwiſchen der Straße Poiſſonnière und dem Thore St. Denis.

Von dieſem an bis zum Thore St. Martin fand ich den Weg für die Fußgänger ſehr unangenehm und gefährlich. Er iſt ſchmäler, als anderwärts, und die Wagen fahren hier gedrängter. Wenn man vor dieſem Thore vorbey will, rollt wohl ein Wagen aus demſelben hervor, und will man ihm ausweichen, ſo rollen zwey andre, die hinaus wollen, von hinten auf einen los; entgeht man dieſen, ſo ſtürzen andre, die links oder rechts vorbey wollen, von hinten

und von vorn auf einen zu und bedecken einen mit Schmutz, während man bis an die Knöchel im Kothe wadet; aber zum Erſatz für das alles, findet man, ſobald man glücklich vorbey iſt, Schuhputzer und die Opera. Man läßt ſich den Schmutz abputzen und die Lebensgefahr wegſingen; jenes koſtet einen Sous und letztres, je nachdem man nahe oder fern, hoch oder niedrig dabey ſeyn will, acht und vierzig bis zwey hundert Sous. Mit ungeputzten Schuhen wird ſchwerlich ein Pariſer in die Oper gehen, weil einen die badauds vor derſelben von den Schuhen nach dem Kopf hinauf meſſen, als ob ſie das Maß für dieſen von jenen genommen hätten.

Vor dem Opernhauſe wimmelt ſchon alles. Es iſt unmöglich, einen guten Platz zu bekommen, wenn man nicht noch vor vier Uhr hingeht. Eine ſeltſame Spekulation auf die Opernſucht bemerkte ich hier. Ein paar Menſchen kaufen z. B. eine Anzahl Billette zu den Logen des zweyten Ranges auf; nun kommen die Zuſchauer und kaufen auch Billette; aber der Kaſſirer hat nur ſo viel herzugeben, als Plätze in dieſen Logen ſind. So bald er dieſe vertheilt hat, erklärt

er, in den Logen des zweyten Ranges ſey kein Platz mehr. Nun tritt der Wucher der Aufkäufer ein. Man hat wohl ein Frauenzimmer bey ſich, die man ſo wenig in das Parterre als in die Logen des dritten oder vierten Ranges führen kann, und in die Logen des erſten Ranges, auf den Balkon, oder in das Amphitheater, guter Wirthſchaft halber, nicht führen will. Der Aufkäufer biethet einem Billette für die Logen des zweyten Ranges an; aber man muß ihm fünf Livres für eins bezahlen, da ſie an der Kaſſe nur viere koſten. Man gibt alſo dieß Livre mehr, um ſich drey Livres zu erſparen und rechnet ſeinem Beutel dieſen Verluſt als Gewinn an. Von dieſer Täuſchung leben jene Aufkäufer, und was lebt hier nicht von Täuſchung! Ich bemerkte dieſe Operation vom Anfang bis zu Ende, weil ich unter dem Wetterdache (es nimmt ſich abſcheulich unter den darüber hinaufſtrebenden ioniſchen Säulen aus) vor dem Haupteingange eine Zeit lang ſtehen blieb, um die Leute, die hinein gingen, zu muſtern.

In dieſer Gegend fing das Gewimmel an immer lebhafter zu werden, und es zeigten ſich ſchon mehrere Spuren, daß ich dem allerhöch-

ſten

ſten Geräuſche der Boulevards nahe ſey. Eine der auffallendſten war mir die, daß mir wenig Leute entgegen kamen, daß ſie aber zu Hunderten hinter mir herſtrömten. Karoſſen und Kabriolette vom feinſten Geſchmacke, mit Männern und Weibern vom feinſten Ton, rollten fliegend voran.

Der Oper gegenüber bemerkte ich einen gedrängten Haufen von Zuſchauern, die ſich immer verloren und immer wieder erſetzten. Ich ging hinüber, um zu ſehen, was ihre Aufmerkſamkeit ſo ſpannte, und ſiehe da, ich ſtand vor dem Kabinette eines Tauſendkünſtlers, der Vögel zu Waſſerträgern, Fiſche zu Wetterpropheten und weiße Mäuſe zu Mechaniſten gemacht hatte. Ich trat hinein und beſahe ſeine ſeltſame Menagerie. Das Nonplusultra ſeiner Kunſt war eine ziemlich große Maſchine, die alle ſeine Geſchöpfe mit Waſſer verſorgte. Sie ſtand über einer Waſſerwanne, in welche Röhren herabtraten, die durch ein Saugwerk gefüllt wurden und ſich in kleine Rinnen ergoſſen, die in große Glasnäpfe voll Goldfiſchchen, durch Vogelbauer, durch Glaskäſtchen voll weißer Mäuſe ꝛc. regel-

mäßig herauf und hinunter liefen, und alle dieſe Thiere immerfort mit friſchem Waſſer verſorgten. Das ganze Maſchinenwerk wurde von vier weißen Mäuſen in Bewegung geſetzt, die auf einer abhängigen Scheibe vor lauter Furcht unabläſſig herum liefen, und alle halbe Stunden regelmäßig von andern abgelöſ't wurden. Was wird hier nicht alles durch bloße Furcht in Bewegung geſetzt! Die wichtige Miene, die ſich der Künſtler bey meinen ſehr ernſthaften Fragen gab, ſetzte dieſem komiſchen Kabinette die Krone auf. Der Eintritt koſtete zwey Sous.

Weiterhin traf ich auf Broſchürenhändler, die ihre Waaren auf der Erde ausgebreitet und mit Steinen belegt hatten, damit ſie der Wind nicht wegführte. Sie gingen vor denſelben auf und ab und ſchrieen: Voilà du nouveau, du curieux, donné tout à l'heure, concernant l'aſſemblée nationale! *) Neben ihnen hatte

*) Hier, was Neues, was Merkwürdiges, erſt aus der Preſſe gekommen, und die Nationalverſammlung betreffend.

ein Trödler Kannen, Taſſen, Gläſer, Salzfäſſer ꝛc., lauter ausgeſchoſſene Stücke, ebenfalls auf ebener Erde feil. Neben dieſem ſtand ein andrer mit raren Muſcheln, Verſteinerungen und Stufen; neben dieſem ein dritter mit bleyernen Medaillen, auf die Berufung der Generalſtände geſchlagen. Er hatte eine Menge davon auf einen Faden gezogen und um den Hals gehängt und raſſelte Käufer damit herbey. Wer dem Gegenſtande der Medaille widerſtand, glaubte ſeinem Zurufe: Venez, Meſſieurs, tout le Monde en prend! *) nicht widerſtehen zu können und kaufte. Bemerken Sie wohl, daß dieſer Medaillenhändler ſeine nachahmungsluſtigen Landsleute kannte? Weiterhin ſaß ein dürrer, blaſſer Mann auf einem Schämel ohne Lehne an einem kleinen Tiſchchen, aus welchem ein Stab hervorſtieg, woran eine Tafel hing, auf der mit großen Buchſtaben geſchrieben ſtand: Profeſſeur en Heraldique et maitre



*) Kommen Sie, meine Herren, Alles kauft davon.

blaſonneur, *) darunter ſtand, mit etwas kleinerer Schrift, welche große Potentaten er in der Heraldik unterrichtet und welche Wapen er nach den Regeln ſeiner Wiſſenſchaft ausgemahlt hätte und alle Augenblicke auszumahlen bereit wäre. Ich begreife nicht, was für ein Publikum dieſer Mann für ſeine Kunſt hat. Neben ihm ſtand ein Bube, der eine Maſchine mit kleinen Figuren und Glocken knarrend in Bewegung ſetzte und die petits Meſſieurs und die petites Demoiſelles mit ihren Vätern und Müttern herzurief. Neben ihm ſtand eine Bude mit einer Auswahl niedlich gebundener, im kleinſten Format abgedruckter Bücher zur Unterhaltung, vom Tableau de Paris an, bis zur Pucelle d'Orleans und zu den Liaiſons dangereuſes hinunter. Neben derſelben ſaß ein unglücklicher Blinder, der durch eine Glocke die Vorübergehenden aufmerkſam machte und zwiſchenher rief: j'implore votre charitable bonté pour un pauvre malheureux aveugle. **) Ein Büchs-

---

*) Profeſſor der Heraldik und Meiſter Wapenmahler.

**) Ein armer unglücklicher Blinder fleht Ihre chriſtliche Milde an.

chen von Blech hielt er in der einen Hand, wäh⸗rend er mit der andern einen treuen Hund ſtrei⸗chelte. Wenn ein Sous in ſeine Büchſe fiel, ſagte er: je vous remercie, *) nahm ihn her⸗aus, küßte ihn und ſteckte ihn ein.

In dieſer Gegend rief mich eine größere Leb⸗haftigkeit wieder nach der linken Seite hinüber. Der Weg hat daſelbſt eine Schweifung, die mit vier Reihen Bäume beſetzt iſt und Käufern, Verkäufern und Spatziergängern mehr Raum verſchafft. Hier fand ich daſſelbe Geräuſch mit denſelben Gruppen wieder, die ich Ihnen oben beſchrieben habe, und noch viele neue dazu. Der Vogelhändler hatte hier einen ſtärkern Vorrath, der ſich durch ſprechende Papageyen auszeichnete, worunter einer beſonders ſehr deutlich und richtig eines Schnatterns ſchnatterte: as-tu déjeuné, Coco? **) und ſich eben ſo oft antwortete: oui,



*) Ich danke Ihnen.

**) Haſt du gefrühſtückt, Koko?

oui, oui! *) Alles ſtand um ihn her, und wenn er eine Weile aufhörte zu ſprechen, ſo rief Jung und Alt: as-tu déjeuné, Coco? und wenn er nicht antwortete, rief alles mit ſeiner ſchnarrenden Stimme: oui, oui, oui! Ich mußte über die jungen und alten Kinder von Herzen lachen. Ah, qu'il eſt beau, qu'il eſt charmant! **) riefen ſie mit einer Art von Entzücken, aber niemand kaufte ihn.

Dieſer Kaufmann hatte auch vierfüßige Thiere, als weiße Mäuſe, Kaninchen und Affen. Letztre theilten die Aufmerkſamkeit zwiſchen ſich und dem Papagey, und ſie würden alles um ſich verſammelt haben, wenn nicht gleich neben ihm ein wenigſtens vier Ellen langes und drey Ellen hohes Gemählde, mit einer fürchterlichen Gruppe bemahlt, auch hätte geſehen werden müſſen. Die Hauptperſon darauf war ein Thier, in der Größe eines wilden Schweins, das von Ellen langen Stacheln ſtarrte und einen weiten

*) Ja, ja, ja!

**) Er iſt ſchön, er iſt zum küſſen.

Rachen gegen ſechs Afrikaner aufriß, die es mit Keulen und Spießen bekriegten. Neben denſelben ſtand eine Wilde, die in beyden Händen ungeheure Schlangen hielt und von andern fürchterlich umwunden wurde.

Ich maß die kleine Bude gegen die Höhe des Ungeheuers und gegen die Länge der Schlangen ab, und es ſtiegen mir mancherley Zweifel gegen ihren Inhalt auf. Indeſſen glaubte ich, daß es ſchon ein paar Sous werth ſey, zu ſehen, wie ein kunſtreiches Genie dreyßig bis vierzig Felle von gewöhnlichen Igeln zuſammengeſtoßen und um ein jähriges Europäiſches Schwein genähet haben, und wie ein Weib gewöhnliche Waſſerſchlangen in die Hand nehmen und ſich die Füße oder den Arm von ihnen umſchlingen laſſen könnte. Genug, ich ging hinter den Vorhang und ließ mir das Ungeheuer zeigen. Der Wärter machte einen kleinen Kaſten auf, und ich erwartete, daß er mir zugleich ein Vergrößerungsglas anbiethen würde; aber keinesweges. Das Ungeheuer ſtand vor mir, wie es war, nicht größer und kleiner, nicht grimmiger und ſchrecklicher, als ein amerikaniſches Stachel-

ſchwein, eine Elle lang, und eine halbe Elle hoch! Ich fragte innerlich lachend nun nach den Schlangen. Les couleuvres? erwiederte der Wärter: Ah Monſieur, c'eſt que cette bête mange des couleuvres! Il n'y en a pas! *) Ich gab meine ſechs Sous und dachte: das können nur Franzoſen! Oui, oui, oui! ſagte in demſelben Augenblicke der Papagey.

Mein Brief iſt ſehr lang, wie ich ſehe, und doch iſt noch nicht viel von den alten Boulevards darin. Verzeihen Sie mir, lieber R**, wenn ich fürchte, daß Sie ihn einer großen Bude mit kleinen Ungeheuern vergleichen möchten. Leben Sie wohl.

---

*) Die Schlangen? Ja, lieber Herr, verſtehn Sie mich: das Thier frißt Schlangen; aber zu ſehen ſind hier keine.

## Fünfter Brief.

Die alten Boulevards: Rauſchendſter Theil derſelben. Troumadam, auf Karren. Virtuoſen auf Windorgeln. Blumenweiber. Marktſchreyer. Geſchminkter Affe. Chineſerinn ohne Arme. Saal mit Wachsfiguren. Caffé à Concert.

Wir ſtehen nun an dem rauſchendſten und bunteſten Theile der alten Boulevards, und ich beſchwöre Ihre Geduld, mir Schritt für Schritt zu folgen. Er hebt von der Straße du Temple an und erſtreckt ſich bis zur Straße Menilmontant in einer Länge von ungefähr achthundert Schritten. Ich fordre Sie auf, einen ähnlichen kleinen Fleck in der Welt zu finden, der alles das, was ich Ihnen zu ſchildern im Begriff bin, ſo abwechſelnd, ſo widerſprechend und mannichfaltig vereinigte.

Die linke Seite, als die lebhafteſte, wählte ich zuerſt.

An der Ecke der Straße du Fauxbourg du Temple tritt man in das Gewimmel ein. In dem Eckhauſe wohnen ein Limonadier und ein Traiteur - Reſtaurateur. Kaffee, Cider und Bier locken zum erſtern hinein, und wirklich ſaß bey ihm alles, beſonders ein Verſchlag, der nach dem Boulevard hinausgeht und mit einem Wetterdache bedeckt iſt, voll von Weibern, Kindern und jungen und alten Männern. An den Fenſtern des erſten Stocks ſaßen beym Traiteur-Reſtaurateur ſchon Leute von beſſern Klaſſen, die ſich zu vornehm dünken, um zu einem bloßen Traiteur, und zu niedrig oder zu arm, um zu einem Reſtaurateur zu gehen. Für dieſe Klaſſen ſchuf ſich ein geſchmeidiger Garkoch aus beyden Prädikaten ein drittes, und füllte ſolchergeſtalt die Lücke aus, welche die Halbvornehmen und Halbgemeinen in Abſicht ihrer Erholungsörter fanden. Es wimmelt in Frankreich in jedem Stande, in jedem Verhältniſſe, bey jedem Bedürfniſſe von ſolchen Mitteldingen, und ich darf Sie nur an die Kabriolette, die zwiſchen Lehnwagen und Karoſſe, und an die Abbees, die zwiſchen dem Chevalier und dem bürgerlichen Kapitaliſten inne ſtehn, ſo lange erinnern, bis

ich Ihnen über dieſen Gegenſtand meine Bemerkungen umſtändlicher mittheilen kann.

Längs dieſem Hauſe hin, hockten Schuhputzer an den Seiten, die ſchon nicht ſo viel zu thun hatten, als die in der Gegend des Opernhauſes, weil ſich hier ſchon eher ſchmuzige und ſtaubige Schuhe unter tauſend andre ihres Gleichen verlieren können. Ueber ihre Hütſchen erhoben ſich hier abermals Limonadenthürme mit ihrem Apparat, und gewiſſe Kaſten auf zwey Rädern, die ein mir bisher unbekanntes Spiel enthielten. Man ſchießt mit einer Armbruſt in eine Oeffnung hinein und die Kugel kommt aus nummerirten Löchern wieder heraus. Das mittlere Loch hat den Gewinner, wie bey dem bekannten Troumadam. Ich glaube auch, daß es in allem übrigen daſſelbe Spiel iſt, nur daß man hier, um den Platz zu erſparen, vermöge der Armbruſt, die Kugel durch die Luft in einen Kaſten ſchickt, worin ſie zurückprallt, und mit gleichem Werthe zurückkommt. Dieſe Platzerſparniß hab' ich in vielen andern Dingen hier ſchon gefunden, z. B. bey den Scheerenſchleiſern, die bey uns einen langen Karren vor ſich her

ſchieben, hier aber ein länglich-viereckiges Geſtell mit ihren Schleifſteinen auf dem Rücken tragen und es in ein Winkelchen abſetzen, wo ſie von den Achſen der vorüberrollenden Wagen nicht gefaßt und umgeworfen werden können. Nur gemeine Leute, meiſtens Buben, ſpielen hier jenes Spiel.

Hart daran ſtand ein ſchmales, längliches Gerüſt und auf demſelben Mann und Frau, die ihre Kunſt, auf kleinen Windorgeln zu ſpielen, öffentlich zum Beſten gaben und wirklich die Melodien bekannter Vaudevillen gut genug hervorbrachten. Sie kennen die kleinen Windorgeln, worauf unſre Kinder blaſen: nach der Form derſelben waren dieſe auch eingerichtet, nur daß ſie eine größere Anzahl von Pfeifen enthielten, die von langen zu kurzen hinunter ſtiegen und von gewöhnlichem Schilfrohr gemacht waren. Was von ihrer Virtuoſenſchaft angeſteckt wurde, kaufte ihre Inſtrumente, von denen die Frau einen Vorrath in der Schürze hatte, ſtellte ſich um das Gerüſt her, bat um Anweiſung, und fing darauf gellend an zu quäken und quäkte die rauhen Stimmen der Blumenweiber nieder, die,

mit einem großen Korbe vor dem Bauche ſich unter dem Gewimmel umher drückten, und jeden jungen Mann, der mit Frauenzimmern ging, anſchrieen. Man muß aber ja, wenn man von ihren Waaren nichts mag, zu ihnen ſagen: je vous remercie, Madame, und muß eine verbindliche Miene dazu machen, ſonſt laſſen ſie einen ziemlich laut merken, daß man ein rustre iſt. Ein paar junge Engländer, die mit einem Mädchen vor mir her gingen, waren vor ſolch einem Weibe, als ſie ihnen ihre Waare anboth, ohne ſie anzuſehn, halb ſteif, halb verächtlich, wie man es auch bey uns in ähnlichen Fällen thut, vorbey geſtrichen, und mußten ſich jenes Prädikat und noch eine Menge andrer nachrufen laſſen. Es iſt der Vorſicht gemäß, mit dieſen Weibern ſchonend umzugehen, weil ſie mit den hier herum liegenden jungen und ältern Taugenichts, durch Liebe oder Freundſchaft oder Boßheit verbunden ſind, und ſie ſämmtlich auf einen Wink oder Schrey zuſammen ziehen und auf einen hetzen können. Iſt man ihnen erſt in den Klauen, ſo iſt bald Vorwand da, von ihnen gemißhandelt, von dem dazu kommenden Guet zu einem Polizeykommiſſar geſchleppt und um

einen angenehmen Nachmittag gebracht zu werden.

Aber es koſtet ſo wenig, unter dieſer Nation, die mehr als jede andre großen Werth auf empfangene und faſt gar keinen auf gegebene Worte legt, Jahre lang zu leben, ohne ſich Verdrießlichkeiten dieſer Art zuzuziehen. Es iſt wunderbar, daß dieſe Nation, die ſich in vielen Stücken wahre Ehrloſigkeiten erlaubt, doch ewig ein höchſt empfindliches Point d'Honneur unterhält. „Wenn du von meinen Waaren nichts willſt,“ ſagt ſolch ein Blumenweib: „ſo iſt es gut. Warum mir aber auf eine unhöfliche Weiſe zu verſtehen geben, daß du ſie nicht willſt? Mußt du mich darum verachten, daß ich mich nähren will, und mit etwas, das du gerade nicht brauchen kannſt?“ — Ich rathe niemand, daß er ſtehen bleibt, wenn er ſie auf dieſe Vernünfteley gebracht hat. Er wird bald mit Schimpfreden und Koth angegriffen werden. Dieſe Anmerkung gehört eigentlich in das Kapitel der égards, die hier Menſch gegen Menſchen und Geſchlecht gegen Geſchlecht

(mit Groll oder Liebe im Herzen) beobachtet, und deren Gränzen äußerſt fein gezogen und deßhalb ſehr leicht beleidigt und überſchritten ſind. Ich behalte mir einige Bemerkungen hierüber ſo lange vor, bis ich den Nationalcharakter näher kenne. Eine Menge wunderbarer Erſcheinungen in demſelben laſſen ſich daraus erklären.

Jetzt ſtehen wir unter Spektakeln aller Art. Das erſte iſt ein kleines Theater mit der Ueberſchrift: Délaſſemens comiques. Vor demſelben geht ein ſogenannter aboyer (Anrufer) auf und ab, und hat eine große Pappe in der Hand, auf welcher der Titel des zu gebenden Stücks mit ſeinen agrémens verzeichnet ſteht. Er ſchreyt: Entrez, Meſſieurs, Mesdames, on va commencer, commencer, commencer! *) Ueber ihm geht ein Gerüſt hervor, auf welchem ein Marktſchreyer durch ſeinen Hanswurſt, und deſſen Buckel und Witz auf ſeine Pulver und Elixiere aufmerkſam macht. Neben dieſem ſehen Sie

*) Herein, meine Herren und Damen, es geht an, an, an!

ein andres, wo ein Taſchenſpieler und Equilibriſt durch künſtliche Affen und ein faſt nacktes Mädchen zu ſeinen gefährlichen Künſten einladet. Er hat den Affen geſchminkt, hat ihm eine kleine Uniform angezogen, einen Hut mit einer ſilbernen Spange aufgeſetzt, einen Säbel umgeſchnallt und ein Gewehr in die Hand gegeben. Der Affe verwendet keinen Blick von ihm und hält mit der einen Klaue die Kette, die ihn am Halſe drückt. Wenn ſein Herr ruft: vive le Roi! *) ſo richtet er ſich auf und nimmt den Hut ab, ohne ſeine ernſthafte Miene abzulegen. Unterdeſſen ſteht das Mädchen in ſeidnen Hoſen, hoch über das Knie aufgeſchürzt, auf Einem Beine, oder auf dem Kopfe da, und das Volk ängſtigt ſich, daß ſie herabfallen möchte, während ein alter Chevalier mit der Lorgnettte ihre Kontours mißt, und bald darauf hingeht und Mama an der Kaſſe etwas ins Ohr ſagt.

Weiterhin ruft Ihnen ein ungeheurer Ungariſcher Ochs zu: „Kommen Sie und ſehen

*) Hoch lebe der König!

„ſehen Sie mich an! Ich bin ſo und „ſo groß, ſo und ſo ſchwer! Es iſt der „Mühe werth, mich zu ſehen!“ Sein Stall iſt nur durch einen Verſchlag von einer Chineſerinn, die ein ganz Franzöſiſches Geſicht, aber keine Arme hat, getrennt. Ein aboyer nöthigt Sie, herein zu kommen. Sie ſehen ſie mit den Füßen ſpinnen und mit dem Munde ſchreiben, unterhalten ſich mit ihr, merken Unrath; aber ohne ſo unhöflich zu ſeyn, es ſich merken zu laſſen. Sie finden, indem Sie ihr die Hand auf die Schulter legen, die ſie wegen naher Schönheiten aufmerkſam-lächelnd hüthet, daß die Gelenke gewaltſam zurückgeſchnallt ſind, und daß ſie bloß darum keine Arme hat, weil man ſie von zarter Jugend an nach dem Rücken hereingepreßt, und dieſe Operation durch eine kurze Mantille gedeckt hat.

Weiterhin ſehen Sie ein artiges Theater, über welchem geſchrieben ſteht: amuſemens aë-roſtatiques; aber es iſt geſchloſſen, denn die Mode der Luftſchifferey iſt bis zum Norden hinab geſunken und wird nur bloß noch mit Friedrichsd'or bezahlt, weil ſie für Louisd'or ſchon zu alt geworden iſt.

Weiterhin ſtehen Sie vor den drey berühmteſten kleinen Theatern der Boulevards, dem Ambigu-Comique, den Grands danſeurs du Roi, (die ſich auch Elèves de l'Opéra nennen) und dem Spectacle, dit des Aſſociés unter Nikolets Direktion. Sie ſehen, wie alles hineinſtrömt, und wie viele mit böſen Geſichtern zurückkommen, für die kein Billett mehr übrig war.

Jetzt ruft Ihnen ein ſchrecklicher Anbeller zu: Venez voir, Monſieur, le grand Sallon de Monſieur Curtius (ſprich Kürziühs) venez voir la famille royale, venez voir un grand diner de Verſailles! *) Und er führt Sie in einen Saal voller Wachsfiguren, worin Sie berühmte Könige und berühmte Räuber, berühmte Schriftſteller und berühmte Narren, berühmte Königinnen und berühmte Kourtiſannen, in Büſten und in Lebensgröße aus Wachs gegoſſen

---

*) Herein, meine Herren, und beſehen Sie den großen Saal des Herrn Kurtius, ſehen Sie die königliche Familie, ſehen Sie ein großes „Diner" von Verſailles.

bunt bey einander ſehen. Im Vorgrunde fällt Ihnen die ganze königliche Familie, vom Könige und der Königinn bis auf Madame und Mſgr. le Comte d'Artois in die Augen, wie ſie bey der Tafel ſitzen und große Augen machen. Dem Könige gegen über ſteht Friedrich der Große in ſeinem zerdrückten Hute und ſcheint ſeinen Krückſtock gegen die ſchöne Friſur Jenes aufzuheben, während Voltaire von hinten her ſeine Satyrzüge noch einmal zu beleben ſcheint. Unwillkürlich kommt Ihnen das Gähnen an, wenn Sie ſich lange bey Monſieur verweilen, und eben ſo unwillkürlich ſchlagen Sie die Augen nieder, wenn Sie der Königinn zu lange in die Augen ſehen. Laſſen Sie uns wieder hinaus, lieber R**, und über dem Sallon des Herrn Kürziuhs leſen: vive la famille royale! wir werden ſchon Affen finden, welche die Hüte abnehmen.

Weiterhin ſehen Sie ein neues niedliches Theater, über welchem geſchrieben ſteht: Amuſemens & fêtes champêtres; auch dieß iſt geſchloſſen, und wie konnte man auch darauf fallen, den Spatziergängern der Boulevards Feſte

zu geben, auf die das Beywort champêtre paßte?

Was wir jetzt hinter einander geſehen haben, war nutrimentum ſpiritus, wir ſtehen nun wieder an einer ganzen Reihe von Anlagen für körperlichen Genuß. Hier die Bude eines Paſtetenbäckers, deſſen artige Waaren Sie früher eſſen, als nennen und verdauen lernen; hier abermals ein Traiteur-Reſtaurateur; abermals ein Paſtetenbäcker; jetzt ein Caffé Turc, auf chineſiſche Weiſe gebauet und verziert; jetzt ein Bierhaus, mit der Ueberſchrift: excellente double bière de Mars *) und jetzt wiederum ein Kaffeehaus, aber ein Kaffeehaus, das einzig iſt. Denken Sie ſich einen langen Saal, an deſſen Einem Ende ein förmliches Orcheſter für Vokal- und Inſtrumentalmuſik angebracht iſt; denken Sie ſich funfzig kleine Tiſche mit Marmorplatten belegt und mit Seſſeln ohne Lehnen umpflanzt, auf welchen Alt und Jung, Klein und Groß bey einander

---

*) Herrliches doppeltes Märzbier.

ſitzt und lacht und weint, und ſchmählt und liebelt; denken Sie ſich das ſeltſame Geheul, Gewinſel, Gelächter und Geziſch von zweyhundert jungen und alten lebhaften Gäſten, und nun laſſen Sie Heerpauken dazwiſchen donnern, Trompeten ſchmettern, unreine Geigen krächzen, Flöten ziſchen, Bäſſe grunzen und blecherne Kehlen dazwiſchen krähen oder miauen; laſſen Sie dieß ganze chaotiſche Geheul- und Geſchrey- und Donner-Konzert von der niedrigen Decke des Zimmers zurück prallen und Ihnen beym Eintritte toſend entgegen ſchlagen: ſo haben Sie eine hör- und fühlbare Schilderey dieſes ſeltſamen Saals und Sie werden ſich damit begnügen. Dieß iſt ein Caffé à Concert.

Weiterhin kommen wir an das Theater des Bluettes, das einzige in Paris, worauf noch der Hanswurſt in ſeiner Nationaltracht erſcheint; weiterhin ladet Sie eine große Tafel zu nie geſehenen mechaniſchen Kunſtwerken ein; weiterhin gehen aus den Schlünden gemalter Kanonen die Worte hervor: amuſemens militaires, jeu martial; und endlich ſchließt ein Traiteur dieſe Reihe geiſtiger und körperlicher Genüſſe. Wir

ſtehen am Eingange der Straße Menilmontant und haben alſo ſeit anderthalb Stunden nur achthundert Schritte gemacht.

Erinnern Sie ſich aber, daß wir nur die linke Seite dieſer Strecke gemuſtert haben; es bleibt uns noch die große Mittelallee und die Allee der rechten Seite übrig. Gehn wir indeſſen noch einmal auf der linken Seite zurück und beobachten wir ein wenig die Menſchen, für die alle jene Anlagen auf dieſem wunderbaren Flecke hervorgegangen ſind!

Aber dieß in meinem nächſten, lieber R**; leben Sie wohl bis dahin.

## Sechster Brief.

Die alten Boulevards: Spatziergänger. Sonderbare Kupplerinnen. Rührende Betteley. Ein Weib, auf Vieren gehend. Eine kranke Mutter, von ihrem Sohn auf einem Karren gefahren. Das feinere Publikum der Boulevards. Anblick der Baſtille.

Alſo noch einmal zu dem bunteſten Flecke der Boulevards zurück.

Rechtliche Bürger, die ſich von einer mühſeligen Woche erholen wollen, kommen mit Weibern und Kindern hieher und gehen bloß ſpatzieren, oder eilen in eine der für körperliche oder geiſtige Nahrung beſtimmten Anlagen. Sie machen den großen Theil der Spatziergänger auf dieſer Seite; den kleinen machen neugierige, geſchäftloſe, nach Abwechslung dürſtende junge und alte Wollüſtlinge, Verſchwender und Fremde aus. Dieſe haben auch das ganze verderbende Gefolge ihrer Grundſätze hieher gezogen. Die

öffentlichen Mädchen von der mittlern Klaſſe gehen hier mit ihren Müttern auf und ab und drehen entweder den Lorgnetten funkelnde Augen zu, oder ſtreichen, den Blick ſchüchtern auf den Boden geheftet, mit verſtellter Eil durch das Getümmel. Beyde Arten finden ihre Kenner. Andre von höhern Klaſſen kommen in Fiakren oder gar in Remiſen hieher gefahren und gehen in eins der Theater; gefallen ſie beym Ausſteigen, ſo geht man ihnen in die Loge nach, die ſie wählen, wird mit ihnen bekannt, und wenn man nicht einen ganzen Abend daran ſetzen will, hier ſchon vertraut, ſo viel es die Augen der andern in den Logen erlauben, und die erlauben viel. Andre, von der letzten Klaſſe, machen Jagd auf die Handwerksburſchen und führen ſie durch enge Gänge, die zwiſchen den Theatern und Kaffeehäuſern hier und da angebracht ſind, in ein Hintergebäude ab, um wenig Augenblicke nachher auf ihrer alten Laufbahn wieder zu erſcheinen, während der Compagnon menuiſier oder ſerrurier mit hangenden Ohren ſich hinter eine Flaſche Märzbier ſetzt, um über die Freuden ſeines Ruhetags mit klopfendem Herzen nachzudenken.

Aber wenn es mit dieſen Mädchen, die man vor ſich ſieht und muſtert, genug wäre! Andre, die nicht da ſind, werden den Spatziergängern noch gefährlicher. Sie wiſſen, daß gewiſſe Dinge durch die Phantaſie ſchöner aufgemalt werden, als man ſie in der Wirklichkeit vor ſich ſieht, und daß oft Neugier, mit den Taſchenſpielerſtreichen der Einbildungskraft verbunden, heftiger drängt, als ſinnlicher, durch Auge oder Gefühl aufgeregter Reiz. Hätten Sie wohl geglaubt, daß nach dieſer Theorie die Sinnlichkeit hier verfolgt und oft gefangen wird?

Als ich ein wenig vor dem geſchminkten Affen ſtill ſtand, und mich über den Inſtinkt der Königsliebe in Frankreich wunderte, trat eine ältliche Frau von der Seite zu mir, deren Weſen, wie ich mit halben Blicken unterſchied, etwas Scheues aber nichts Furchtſames zeigte, und ſagte halb laut halb leiſe, die Augen andächtig auf den Affen und ſeinen Herrn gerichtet, folgendes hinter meinem Rücken: Monſieur, vous n'êtes pas curieux de voir un joli enfant? Elle n'a que quatorze ans! Elle débute — elle a peur de paroitre — elle eſt

bien près d'ici — elle eſt bien propre — c'eſt la gaieté même — Venez nous voir, Monſieur. Vous viendrez? Dites! *) Das betete ſie wie auswendig gelernt her. Da ſie wollte, daß niemand ihr Gewerbe merken ſollte, ſo ſchüttelte ich voll Schonung und ohne mich umzuſehen, ſtillſchweigend mit dem Kopfe. Die Stimme von neuen: Monſieur, vous ſeriez bien content — elle ſera — elle ſera — elle a — elle eſt — und hinter jedem dieſer Abſätze Lobeserhebungen deſſen, was einen — Gimpel erwartet hätte, wenn er ihr gefolgt wäre. Ich hatte mich an dem Affen ſatt geſehen und an der Stimme von hinten ſatt gehört, wandte mich kurz um und ging weiter.

Laſſen Sie dieß einem jungen Menſchen ohne Erfahrung ſagen, der das Abenteuerliche

---

*) Hätten Sie nicht Luſt, einem artigen Mädchen einen Beſuch zu machen? Sie iſt nicht älter als vierzehn Jahr. Sie iſt noch neu, ſie will ſich nicht ſehen laſſen, ſie wohnt in der Nähe. Sie haben keine Gefahr bey ihr, es iſt ein luſtiges munteres Weſen, beſuchen Sie uns doch! Wollen Sie kommen? Wie?

liebt und welchen Aufforderungen und Beſchrei⸗bungen dieſer Art, ſtatt durch ihre Zudringlich⸗keit und Nacktheit abzuſchrecken, erhitzen: und Sie werden ſehen, wie bald er der Kupplerinn folgen, und einem joli enfant von dreyßig Jah⸗ren in die Arme rennen wird, das, wie er nach⸗her mit Schmerzen bekennen mag, ſchon längſt debütirt hatte.

Aber in der That, die Weiber, die dieſe Wendung nehmen, ſind noch nicht die gefähr⸗lichſten, weil ſie bloß Neugier und Phantaſie aufregen: von einer noch feinern Klaſſe ſchloß ſich Eine an mich, die mit dieſen beyden Führe⸗rinnen der armen Menſchheit noch eine dritte und die unwiderſtehlichſte verbinden: ich meine die Eigenliebe.

Ich ſuchte mich durch einen Haufen von dem Ambigu-Comique durchzudrängen, und indem ich mir Platz machte, bemerkte ich ein Frauenzimmer, ſehr einfach und anſtändig ge⸗kleidet, mit einer ſimpeln Haube, in einer eben ſo einfachen Enveloppe, kurz, in dem Aufzuge einer Femme-de-chambre, die ſich hinter mir

her drängte, und ſich Mühe gab, durch einige Seufzer: ah, mon Dieu, quelle foule! On devroit avoir peur! *) u. ſ. w. meine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich ſah mich nach ihr um, und meine Blicke begegneten den ihrigen. Sie blinkte mir bedeutend, und als ſie nahe genug war, ging ſie murmelnd neben mir und ſah anderswohin. Monſieur, hub ſie an, ma belle Maitreſſe Vous a vu paſſer, elle eſt ſeule, elle s'ennuye, ſon mari vient de ſortir, ſur des neuf heures je viendrai vous prendre ici, bien ſur? *) Ich erinnerte mich, daß ich heute nur die Boulevards ſehen wollte, und daß das, was ſie mir zumurmelte, mir in Paris nicht am unſchuldigſten Fleckchen zugemurmelt wurde; ich hatte ferner die ſehr wahrſcheinliche Ahndung, daß ihre belle maitreſſe entweder kein Röckchen hätte geborgt bekommen

---

*) Mein Gott, über die Menge Menſchen! Man ſollte ſich unter ihnen fürchten.

**) Meine Frau hat Sie ſehen vorbey gehen, ſie iſt ſchön, allein, hat lange Weile, der Herr iſt ausgegangen, gegen neun Uhr will ich Sie hier abholen — wollen Sie?

können, um ſelbſt auszugehen, oder daß ſie als Mädchen ſchon zu alt geworden wäre und nun mit der verheiratheten Frau ihr weiteres Glück zu machen ſuchen müßte; genug, ich erinnerte mich an die Weiſe, wie man ſelbſt die Sträußerweiber behandeln müßte, wenn man ihnen nichts abkaufen will, und ſagte, halb nach ihr zurück blikkend: je vous remercie, mon bon enfant. *) — Vous en êtes le maître, **) ſagte ſie empfindlich, und verſchwand wie ein Blitz. Einige Minuten nachher ſah ich ein paar junge Fremde in einer kleinen Entfernung, aber ohne ſie aus den Augen zu laſſen, hinter ihr her gehen.

Für Fremde ohne Erfahrung ſind dieſe die gefährlichſten. Sie glauben oft mit Lebensgefahr ſolch ein vermeintes junges Weib beſuchen zu müſſen, und der vorgebliche Mann iſt ein verkleideter Friſeur oder noch etwas Schlechteres, mit dem ſie die Beute theilen. Ihre Netze ſind auch immer nur für Fremde ausgeſpannt, die ſie auf den erſten Blick kennen.

---

*) Sehr verbunden, liebes Kind.

**) Nach Gefallen.

So wandelte hier Hang, Reitz und Auffor-derung zu allen Arten von Genuß umher, und mitten durch das Gewimmel kam, eh' ich mirs verſah, ein von der Gicht gekrümmtes Weib auf allen vieren gekrochen, die an den Füßen Socken und an den Händen — Pantoffeln hatte. Pantoffeln, um ſich die Hände nicht wund zu gehen, und ſie gleich frey zu haben, im Fall man ihr einen Sous geben wollte. Ihr freyes und offnes Auge bewies, daß ſie ihre ſchreckliche Krümmung entweder vergeſſen, und daß ſie ihr gutes Einkommen davon hatte, oder daß ſie, um die Krücken zu erſparen und auf ihnen minder gebrechlich und rührend einher zu ſchwanken, lieber dieſe empörende Stellung angenommen und ſich allmählich daran gewöhnt hätte. Trotz dem Mißtrauen, das hier und unter dieſen Men-ſchen jeden Augenblick neue Nahrung gewinnt, kann man ſich doch nicht enthalten, Unglückli-che dieſer Art durch ein Geldſtück für die wahr-haft tragiſche, aus Mitleid und Freude zuſam-men geſetzte Empfindung, daß man nicht ſo iſt, wie ſie, zu belohnen.

Eine andre, noch rührendere Art von Bet-teley, ſah ich ferner hier. Ein Sohn von funf-

zehn bis ſiebzehn Jahren hatte ſich vor einen Karren mit zwey Rädern geſpannt, auf welchem ſeine kranke Mutter ſaß und die Vorübergehenden flehend anblickte. Der Karren war ſchwer, die Mutter auch, und der junge Menſch ſchwach. Der Schweiß lief an ihm herunter und alle Augenblicke hielt er an, um Athem zu ſchöpfen. Unter Fünfen, die vorbey gingen, gab ihm oder der Mutter gewiß Einer, und ich ſah an allen Geſichtern, daß dieß Beyſpiel kindlicher Liebe wirkte. Patience, mon fils, ſagte die Mutter zu ihm: la mort nous délivrera bientôt de nos peines! *) — Ah, ma mère! **) antwortete dann der Sohn, mit einem tragiſchen Accent, den ich erſt bemerkte, als ich ihm ſchon gegeben hatte.

Man kann beſtändig darauf rechnen, die Nation durch Züge dieſer Art zu gewinnen. Es iſt gewiß, daß die Verderbtheit derſelben nicht

---

*) Hab nur Geduld, Kind, der Tod wird uns bald von unſerm Elende befreyen.

**) O, meine gute Mutter!

in ihrem Herzen liegt. Dieſes iſt offen gegen alles Gute, Schöne und Rührende, und wenn es unterdrückt wird, ſo iſt es das raſche Blut, die Nachahmungsſucht, die verderbende Feſſel der Deſpotie und die Henkershand des Bedürfniſſes, ſey es eingebildet oder hergebracht, wirklich oder unablehnbar. Daß dieſer Sohn von einer wohlhabenden Bettlerinn gedungen ſeyn könnte, fiel den Vorübergehenden erſt ein, als die erſte Ueberraſchung ihres Herzens vorüber war, und als ſie ſich erinnerten, daß ſie mitten in Paris unter einer ungeheuren Maſſe von Liſt, Betrug und Gaunerey wären. So kann der Gute wie der Böſe Vortheil aus den erſten Uebergängen und dem erſten Feuer der Nation ziehen, wenn man Mittel findet, dem Geiſte oder dem Herzen aufzufallen.

Daß es mit jener kranken Mutter und ihrem Sohne nicht ganz richtig ſey, ſchloß ich daraus, daß die Mutter ihre tragiſche Anrede und der Sohn ſeine eben ſo tragiſche Antwort auf jeder Station in eben dem Accent, mit eben dem Mienenſpiel wiederholten und dadurch bewieſen, daß es nicht die augenblickliche Aeußerung des Gefühls

fühls von ihrem Jammer, ſondern eine aus-wendig gelernte Floskel war.

Während ſich nun hier dieſe mannichfachen Gruppen drängten, rollte in der mittlern breiten Allee die große und die halbgroße Welt vorüber; erſtere in prächtigen Equipagen, mit Jokeys voran und zwey Bedienten hintenauf; leztere in Kabrioletten, mit einem Neger hinter ſich. Ich ſtand eine Zeit lang an der Seite und muſterte die Geſichter in denſelben. Die meiſten wurden nur durch ihre ſchönen Wagen bedeutend; edle Geſichtszüge, ſchöner Bau, Offenheit und Heiterkeit waren äußerſt ſelten und nur in den Kabrioletten ſah ich zuweilen einen frohen jungen Mann mit ſeiner Frau oder ſeiner Maitreſſe; aber zweifelhaft blieb es immer, ob dieſer Frohſinn nicht bloß aus dem ſchimmernden Kabriolett, aus dem Neger oder aus dem glatten Engländer, der voran flog, geſchöpft war.

Ich ging nun auf die rechte Seite hinüber und trat abermals in eine ganz neue Welt. Hier ſtand eine Doppelreihe von Stühlen, auf

welche ſich das Alter und die Jugend, die Schönheit und Häßlichkeit beyder Geſchlechter von den höhern Klaſſen niedergelaſſen hatte. Es war eine höchſtanziehende bunte Allee, aber mehr für den Zeichner mit Bleyſtift, als für den Zeichner mit Worten. Hier ſaß die Marquiſe bey der Kaufmannsfrau, das Opernmädchen bey dem Geſchäftsträger einer ganzen Nation, der alte runzelvolle Wucherer bey dem jungen vollbäckigen Verſchwender, die decente Tochter bey der koketten Mutter, friſche, geſunde Kinder, wie Engel, um kränkliche Eltern: kurz, Widerſpruch und Harmonie, Schminke und friſche Wangen, Leben und Tod ſaßen hier in Eintracht bey einander und hatten endlich einmal alle einerley Zweck. Das Gewimmel, das ſich zwiſchen der Doppelreihe hindrängte, war nicht minder mannichfaltig. Hier ſah ich, was für eine Menge kranke und ſchwächliche Perſonen in Paris vorhanden ſind, und an Sonntagen kann man dieß am beſten ſehen, weil da die arbeitſamen Klaſſen aus ihren Käfichen herabſteigen. Hier ſah ich auch, daß man in Paris in gewiſſen Ständen wirklich ſchwanger werden kann: ein Umſtand, den man deßhalb in Zweifel zie-

hen könnte, weil man oft in beſſern Geſellſchaften von funfzig Perſonen, kaum Einen gebornen Pariſer antrifft. Ich habe dieſelbe Bemerkung auch in Wien gemacht.

Ich drängte mich in dieſer Allee von Stühlen einigemal auf und ab, ſetzte mich eine Zeit lang und ging ſodann die Boulevards weiter hinunter. Aber bald war alle Lebhaftigkeit verſchwunden. Ueber die Straße Menilmontant hinaus werden die Bäume kleiner, die Kaffee- Speiſe- und Bierhäuſer ſeltener, die Spatziergänger eiliger und dünner. Errathen Sie, welch einem verheerenden Ungeheuer ich mich näherte? Die Baſtille ſtieg nach und nach vor meinen Augen empor. Ihre Mauern und platten Thürme, von der hereinbrechenden Dämmerung ſchwärzer gemacht, ſtanden wie Felſen da, und das ganze, nach Verhältniß niedrige, plumpe, in einander geſchobene Mauerwerk gab den Anblick einer ungeheuren Kröte, die ihren Gift über ganz Frankreich ausſpritzt, und Freyheitsſinn, Offenheit und Moralität von ſeinen fähigen und braven Bewohnern ſo lange ent-

fernt halten wird, als ſie einen Stein auf dem andern behält.

So ſchloß ſich der merkwürdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem Denkmale der Furcht vor dem Könige, wie er mit einem Denkmale der Furcht vor Gott anhob: mit einem Staatsgefängniß und mit einer Kirche. Die Verweſer des erſtern thun alles für ſich, was ſie für ihr Oberhaupt zu thun vorgeben, und die Verweſer der letztern thun das Gleiche. Das Volk bezahlt beyde dafür, daß ſie es zu fürchten machen, und beyde ſetzen ihm im Namen ſehr erhabener Weſen den Fuß auf den Nacken. Wenn es gehorcht und bezahlt, ſo darf es ſich auf dem Raume zwiſchen beyden ergötzen, doch nicht ohne Beſorgniß, daß man ſelbſt ſeine Freude mißtrauiſch ausdeuten möchte. Der Mouchard iſt da, wenn es ſich freuet, der Beichtvater, wenn es ſich gefreuet hat. Die Wohnungen, worauf bey Verſtoßungen beyde deuten, ſind finſter und verſchlingen auf ewig.

Laſſen Sie uns die Blicke von dieſen Uſurpatoren des Blitzes und des Zepters wegwenden,

Die Stolzen und Habſüchtigen unter ihnen haben die Welt verdorben. In Frankreich haben ſie Gelegenheit, ſich am giftigſten auszubreiten, und darum mit iſt deſſen Hauptſtadt der verderbteſte Fleck auf der Welt geworden.

Es war neun Uhr, als ich vor der Baſtille umkehrte und meinen Rückweg antrat. Ich fand das Vaux-Hall d'été erleuchtet, ging hinauf, ſah Feuerwerk und Tanz, und ſetzte mich darauf mit einem alten egoiſtiſchen Weltbürger zu ein paar Schüſſeln in eine Laube. Wir plauderten bis um zwölf Uhr und gingen endlich, ohne uns gefragt zu haben, wer und von wannen wir wären, friedlich und zufrieden auseinander.

## Siebenter Brief.

Spatziergänge. Ihre Mannigfaltigkeit. Das Palais der Tuilerien. Ein fürchterliches allegoriſches Ritterſpiel, von Katharinen von Medicis darin gegeben. Der Garten der Tuilerien. Sein alter Zuſtand. Uebermüthige Lakeyen. Einer davon gibt einer Prinzeſſinn öffentlich einen Schilling. Jetziger Zuſtand des Gartens. Beſchreibung. Das Publikum des Gartens. Geheime verliebte Beſtellungen. Oeffentliche Mädchen. Eine, dem Garten der Tuilerien eigne Klaſſe derſelben. Volksfeſt am Ludwigstage. Großes Koncert. Markt. Zwey verloren gegangene Kinder.

---

Ich bin Willens, Lieber, Ihnen allmählich eine Schilderung von den Spatziergängen in Paris zukommen zu laſſen. Es gibt ihrer eine große Menge, aber ich fürchte nicht, daß ich Ihnen bey dem zweyten werde wiederholen müſſen, was ich Ihnen beym erſten geſagt habe: denn, ſoviel ihrer ſind, ſo ſehr ſind ſie in Abſicht des Lokale,

des Publikums, das dahin kommt, der Zeit, wo es dahin kommt und der Genüſſe, die es da findet, unter einander verſchieden. Anziehend ſind alle für den Beobachter, und wenn der eine weniger mannigfaltig und prächtig iſt, als der andere, ſo biethet er dagegen wieder Stoff zu Bemerkungen dar, die der andre nicht veranlaßt. Die Boulevards kennen Sie, wie ich hoffe, ihren charakteriſtiſchen Zügen nach, aus einigen meiner vorigen Briefe, es bleiben mir nun noch die Tuilerien, die Champs Eliſées, der Garten des Pallaſtes *Luxembourg*, der Pont neuf (den ich nothwendig, wenigſtens für Fremde, für einen Spatzierort erklären muß) der Garten des Arſenals, der Jardin du Roi, und endlich das Palais Royal, als die berühmteſten und beſuchteſten Spatziergänge innerhalb der Mauern von Paris übrig. Für die Menſchenkunde überhaupt und für die Kunde von Paris und der Pariſer insbeſondere hat jeder ſein eigenes Intereſſe, das ich vielleicht ſo glücklich bin, Ihnen ſo lange durch Worte anſchaulich zu machen, bis Sie es mit eigenen Augen ſehen und finden werden.

Der Garten der Tuilerien iſt der älteſte und war der berühmteſte in Paris ſo lange, bis das Palais Royal mit ſeinen neuen Anlagen hervorging. Der alte Garten deſſelben, ſo lebhaft er auch war, konnte doch nie mit dem Garten der Tuilerien in Abſicht der Menge von Spatziergängern und ihres Glanzes verglichen werden, aber jetzt hält dieſer mit dem neuen Garten jenes den Wetteifer nicht mehr aus. Er iſt immer noch ſo ſchön, ſo ehrwürdig, kühl und ſchattig als ſonſt; aber der Geſchmack der Pariſer hat ſich geändert, und ſie ziehen jetzt die kleinen Bäumchen des Palais Royal, um welche her aber Luxus, Kunſt und Lebensgenuß glänzende Spaliere gezogen haben, dem majeſtätiſchen Walde der Tuilerien vor, der nur friſches Grün, plätſchernde Springbrunnen, und trockne Alleen darbiethet.

Das Palais des Tuileries, zu welchem der Garten gehört, war auch noch bis in den Anfang des laufenden Jahrhunderts ein Wunder der Baukunſt und der Pracht in Paris; aber die Werke Ludwigs des Vierzehnten und Funfzehnten, die eins über das andere, nach dem reinern

und prächtigern Geſchmacke in der Baukunſt, hervorgingen, haben ihn im Range weit zurück geſetzt, und niemand erwähnt ſeiner in dieſer Rückſicht mehr. Angelegt wurde er von der Königinn Katharina von Medicis gleich nach der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts, auf einem Platze, wo vorher Ziegelbrennereyen waren, von denen er auch den Namen beybehalten hat. Er beſtand bloß aus dem großen, viereckigen Pavillon in der Mitte, von welchem nach der Rechten und Linken zwey Flügel geradeaus liefen, die, nach dem Garten zu, jeder eine Terraſſe und an jedem Ende einen kleinen Pavillon hatten. Heinrich der Vierte erweiterte ihn und lehnte unter andern die große Gallerie daran, die ihn mit dem Louvre verbindet; Ludwig der Dreyzehnte verzierte und erhöhete ihn und Ludwig der Vierzehnte that das Gleiche. Unter ihm bekam der große Pavillon in der Mitte, der nur mit beſcheidenen joniſchen und korinthiſchen Säulen geziert war, noch die vermiſchte Säulenordnung und eine Attique.

Jene fanatiſche Königinn, welche die Schreckniſſe der Pariſer Bluthochzeit anordnen

und ausführen konnte, hatte ſogar die grauſame gute Laune, die Scenen, die vier Tage nachher unter Blut und Mord gegeben werden ſollten, allegoriſch unter Spielen und Tänzen aufführen zu laſſen, und gerade in dieſem Palais, das ihr Lieblingswohnſitz geworden war. Es iſt ſo viel Genie in dieſer fürchterlichen Allegorie, es iſt eine antiquariſche Seltenheit dieſes Pallaſtes, und die Geſchichtſchreiber erwähnen ihrer bey der Geſchichte der Bartholomäusnacht ſo flüchtig, daß eine Schilderung davon Ihnen hier nicht unwillkommen und wohl gar ganz neu ſeyn kann.

Im großen Saale der Tuilerien war rechter Hand das Paradies vorgeſtellt, welches drey geharniſchte Männer bewachten. Dieß war Karl der Neunte und ſeine beyden Brüder. Linker Hand war die Hölle, vollgepfropft mit jungen und alten Teufeln und Teufelchen, die in ewiger Bewegung herumſprangen und trippelten und tanzten und tauſend Schalksnarrenſtreiche machten, während ein Theil von ihnen ein Rad, mit kleinen Glocken behangen, herumwirbelte. Ein Fluß trennte die Hölle von dem

Paradieſe. Charon zeigte ſich in ſeinem Kahn an dem Ufer deſſelben. Hinter dem Paradieſe an dem einen Ende des Saals waren die eliſäiſchen Felder, in einem ſchönen Garten dargeſtellt, voll der herrlichſten Blumen, unter welchen Nymphen, aus der Blüthe des Hofes gewählt, in reizenden Gewändern umherflatterten. Hier ward auch das Empiräum unter einem großen Rade mit den Himmelszeichen, den Planeten und einer Menge kleiner Sterne vorgeſtellt, die künſtlich erleuchtet waren. Dieſes Rad war in immerwährender Bewegung, und mit ihm drehete ſich auch der Garten herum. Im Saale tummelten ſich Haufen von Chevaliers errans *), die alle aus den Hugonotten gewählt waren. Sie waren theils ganz geharniſcht, theils trugen ſie Livree und an ihrer Spitze war der König von Navarra (nachmals Heinrich IV) und der Prinz von Condé. Sie

*) Ich überſetze errans nicht, weil, wie Sie ſehen, ſelbſt dieß Beywort hier allegoriſch war. Unſer „irrend" hat den Doppelſinn nicht.

ſtrebten, das Paradies zu erobern, um zu den Nymphen im Garten vorzudringen; aber die drey Wächter des Paradieſes ſchlugen ſie immer zurück und ſchickten diejenigen von ihnen, an denen ſie eine Lanze gebrochen, oder denen ſie einige Schwertſtreiche gegeben hatten, in die Hölle, wo ſie von den kleinen und großen Teufeln in Empfang genommen wurden. Als ſie alle erlegt und in der Hölle waren, wurde dieſe verſchloſſen. In dem Augenblicke ſtiegen Merkur und Amor aus den Wolken herab, von einem großen Hahne getragen; Merkur, von dem berühmteſten Sänger damaliger Zeiten, Etienne le Roy, vorgeſtellt, ſang und redete die drey Wächter des Paradieſes an, und ſtieg ſodann wieder auf. Nun hohlten die drey Ritter die Nymphen aus den eliſäiſchen Feldern und tanzten einen ſehr heitern, liebeathmenden Tanz mit ihnen, der über eine Stunde dauerte. Sodann wurden jene Ritter aus der Hölle befreyt, aber um unter ſich ſelbſt zu metzeln. Als dieß Gefecht vorbey war, wurde eine Pulverſchlange um eine Fontaine in der Mitte gezogen, angezündet und Blitz und Rauch ver-

trieben alles aus dem Saale. Das Spiel war zu Ende. *)

Was meinen Sie zu dem Spiele und der Erfinderinn, lieber R**? Glauben Sie wohl, daß hier Böſes aus Gefallen am Böſen geſchah? Nein, ich kann doch nicht zugeben, daß die menſchliche Natur dieſen Grad von Bösartigkeit erreichen könnte. Die unglückliche Verſchrobenheit der Seele, die der Fanatismus immer bewirkt, der ſeine Brüder erwürgt, weil ſie ihm nicht ſo viel gelten, als Gott, handelte aus dieſem Weibe, der man, ſo haſſenswerth ſie auch erſcheint, doch die Entſchuldigung nicht entziehen kann, daß ſie, nach den Umſtänden, Verhältniſſen und eingeprägten Vorurtheilen, die ſie beſtrickten, das für recht, für verdienſtlich, für gottſelig halten mußte, was ſie zu thun ſich entſchließen konnte, was ſie ſtudierte, eh' ſie es that. In der That, dieſe Königinn möchte ich

*) Memoires de l'Etat de la France ſous Charles IX. Tom. I. p. 362. Ein ſehr ſeltnes Buch. Eſſais hiſt. p. Saintfoix Tom. II.

nicht zunächſt retten, aber wohl die menſchliche Natur und ihren Urheber; und wenn ich dieß gern möchte, ſo werde ich dadurch noch nicht dem berüchtigten Hans des Caures, Rektor der Schule zu Amiens, gleichen, der eine Ode zum Lobe der Bartholomäus-Nacht ſchrieb, aber es als verrucht und ſündlich tadelte, daß die Weiber ſeiner Zeit kleine Spiegel an den Gürteln trugen.

Der Garten der Tuilerien war von jeher der Sammelplatz der großen und feinen Welt von Paris, und die Spatziergänger in demſelben waren deſto erleſener, je näher damals der Hof noch war und je öfter der König und die ganze königliche Familie dahin kamen. Unter Heinrich IV wimmelte er zu jeder Tageszeit von Herren und Damen und der Luxus, der damals ſchon tiefe Wurzel gefaßt hatte, zeigte ſich dort in ſeinem ganzen verführeriſchen Schimmer. Es gab damals ſchon Weiber, die für den bloßen Schnitt einer Robe 100 Livres bezahlten, ſchon Herren, die zwölf bis zwanzig Bedienten im Gefolge hatten, und ſie alle an den Eingängen des Gartens zurück ließen, wo ſie unüberſehliche

Heere bildeten und ſich mit Zank, Neckereyen und boßhaften Streichen die Zeit vertrieben, die oft blutig wurden, weil es ihnen damals noch erlaubt war, Degen zu tragen.

Dieſer Garten war der Lieblingsſpatziergang Heinrichs IV und noch den Morgen des Tages, wo er ermordet wurde, war er in demſelben.

Unter Ludwig XIV ſtieg der Garten an Glanz und war faſt ausſchließend für den Hof und was damit zuſammen hing. Er wurde erweitert, verſchönert, wie alles, was dieſer König in ſeinen Schutz nahm. Er war die Schule des Luxus in Kleidung und Equipagen, und man kann keinen Schriftſteller der damaligen Zeit leſen, worin man nicht ſeiner mit Extaſen erwähnt fände. In demſelben drängte ſich der verſchwenderiſche Hof, die ſchimmernden Hofherren und Damen und vor demſelben prächtige Karoſſen und Hunderte von Bedienten. Letztre waren eben ſo übermüthig auf den Dienſt ihrer Herren, wie dieſe auf den Dienſt des Königs, und der Stolz der Sklaverey zeigte ſich ſo drükkend, als der Stolz der Herrſchaft, von welcher

ein Deſpot, den ſeine Sklaven beherrſchten, das Scheinzepter führte. Die kindiſchen Pariſer, die ewig die Narren ihrer Augen ſind, ſtanden, den Hut unter dem Arm, an den Geländern der Terraſſen umher, ſahen zu, wie ihr prächtiger Herr und ſeine eben ſo prächtigen Großen ſpatzieren gingen und ließen ſich, wenn ſie aus dem Garten traten, von den Bedienten der letztern necken und mißhandeln.

Ein hiehergehöriger Zug aus jenen Zeiten übertrifft alles, was man ſich Uebermüthiges und Unverſchämtes denken kann. Ein Lakey wettete mit ſeinen Kameraden um eine Flaſche Wein, daß er dem erſten Frauenzimmer, die aus dem Garten käme, den Rock lüften und einen Schilling geben wollte. Man nahm die Wette an und wartete voller Schadenfreude auf die Ausführung. Bald kamen zwey Damen. Alle Augen ſind auf den Wagehals gerichtet und damit er ſich nicht anders beſinnen ſoll, erhitzen ſie vollends ſeinen Ehrgeiz durch Zweifel an ſeinem Muth. Die Damen kommen näher, der Kerl ſpringt auf ſie zu, greift die eine davon, und thut, was er zu thun verſprochen hat. Die

Dame,

Dame, außer ſich vor Scham und Wuth, fällt ihm in die Haare, ihre Begleiterinn thut daſſelbe, ſie ſchreyen und halten ihn feſt, daß er ſich nicht unter das Getümmel der übrigen Bedienten verlieren kann. Es kommen ihnen einige Herren zu Hülfe und man erkennt in ihnen die Prinzeſſinn von Armagnac und die Marquiſe von Villequier. Die Prinzeſſinn hatte den Schilling bekommen. Der Kerl ſollte gehenkt werden, kam aber mit dem Halseiſen und der Galeere davon.

Dieſe Ungezogenheit der Bedienten war aber in der That nur Nachahmung von derjenigen, die ſich ihre Herren zu Schulden kommen ließen. Die Begriffe von Wohlſtand waren damals ſelbſt in den höchſten Ständen noch nicht ſo verfeinert, als ſie es jetzt zu Paris in den unteren ſind, und ich werde Ihnen bey einer andern Gelegenheit einige ſprechende Belege dazu mittheilen.

Von der Zeit an, wo der Hof nach Verſailles übergepflanzt wurde, verlor der Garten zwar an Pracht und Uebermuth; aber er ward

deſto lebhafter und mannigfaltiger. Die Pariſer bemächtigten ſich ſeiner ganz, und jeder wohlgekleideten Perſon ward der Eingang verſtattet. Nur Savoyarden, Schuhputzer und Laſtträger durften, am Ludwigsfeſte ausgenommen, nicht hinein und nicht hindurch, und dieſe Einrichtung hat ſich bis dieſen Sommer erhalten, wo man einſehen lernte, daß ein Laſtträger in ſeiner Art wohl ſo viel werth ſey, als ein Hofmann. Er ſteht jetzt für jedes Alter, für jeden Rang und jeden Stand offen.

Sein geräumiges Lokale, das Tauſenden von Spaziergängern freyen Umlauf both, ſeine ſchattigen Alleen und ſeine abwechſelnden Ausſichten nach der Seine und auf den Weg nach Verſailles, waren es nicht allein, was das Getümmel in demſelben unterhielt. Die Könige von Frankreich ſind nie zurückhaltend mit ihren Wohnungen geweſen, weil dieſe, wie alles in Frankreich, zunächſt mit beſtimmt waren, geſehen zu werden. Sie waren es auch nicht mit ihrem Vergnügen, an dem jeder wohlgekleidete Mann beſtändig Antheil nehmen

durfte. Das Theater der Tüllerien diente lange Zeit der Comédie Françoiſe und iſt jetzt noch das Théatre de Monſieur. Der große Saal (Salle des Machines) iſt der Hörſaal des Concert ſpirituel, und der Wachſaal (Salle des Gardes) iſt für die Konzerte eingeräumt, welche die Olympiſche Geſellſchaft, die eigentlich im Palais Royal ihren Sitz hat, hier zuweilen gibt. So trugen dieſe Anſtalten zur Unterhaltung des Publikums im Palais von jeher dazu bey, die Menge nach dem Garten deſſelben zu ziehen.

Wenn Sie aus dem mittlern Pavillon des Pallaſtes heraustreten, ſo breitet ſich vor Ihnen und zu Ihrer Linken und Rechten ein weiter und ſehr bunter Geſichtskreis aus. Zu Ihrer Linken haben Sie die Seine, das Invalidenhaus, das Palais Bourbon und eine Strecke von der lebhaften Heerſtraße nach Verſailles. Vor Ihnen dehnt ſich der Garten ſelbſt aus, der in künſtlich gezeichneten, mit Buchsbaum umzogenen Beeten, Blumen und Stauden aller Art Ihrem Geſichte wie Ihrem Geruche darbiethet. In der Mitte derſelben

iſt ein weites Baſſin, aus welchem ein hoher Waſſerſtrahl emporſchießt, der im Falle zerſtäubt und von der Sonne angeſchienen, in tauſend ſchimmernden Brillanten herabfällt. Weiterhin biethet ſich ein ſchwarzer Wald Ihrem Blicke dar, der in Alleen abgetheilt iſt, wovon die mittelſte und breiteſte Ihre Blicke bis zum Platze Ludwigs des Funfzehnten und ſeiner Statue und über dieſe hinweg durch die Champs Eliſées hin bis zu den prächtigen Büreaux der Barriere von Neuilly vordringen läßt. Zu Ihrer Rechten und Linken umgeben geräumige, mit eiſernem Gitterwerk verſehene Terraſſen den Garten und die, worauf Sie ſtehen, bekränzen Meiſterwerke der Bildhauerkunſt von Eſpignola, Monteau, Coyzevox und Couſtou dem Aeltern. Um das Baſſin her ſtehen vier große Marmorgruppen, ebenfalls von berühmten Meiſtern. Die Gänge ſind mit Sand angegeben, feſt geſtampft und werden täglich mehreremal benetzt, damit ſie nicht ſtauben.

Aber dieſer Theil des Gartens iſt nicht der anziehendſte, weil man darin nicht vor der

Sonne geſchützt iſt, man eilt über ihn hin und tritt in die Kühlung der dunkeln Alleen, welche die andern zwey Drittheile des Gartens einnehmen. Die Bäume ſind alt, hoch und ſo enge gepflanzt, daß kein Sonnenſtrahl zwiſchen ſelbige hinabdringen kann. Die mittelſte Allee und die Nebenalleen auf beyden Seiten ſind heller und haben die meiſten Spaziergänger. An den Bäumen ſtehen Stühle und Bänke zum Niederſetzen. Der Stühle gibt es Tauſende, die von Leuten angeſchafft ſind, welche ſie um zwey Sous vermiethen. An Tagen, wo die Zahl der Spaziergänger nicht ſo ſtark iſt, ſtehen dieſe Stühle in einzelnen Haufen aufgeſchichtet da, und man kann nach ihrer Menge die Menge der Spaziergänger berechnen, die ihrer bedürfen. Sie ſind bloß von Holz und mit Stroh geflochten und geben nicht den vornehmſten Anblick.

Fünf Alleen ausgenommen, drey in der Mitte und zwey auf jeder Seite des Gehölzes, ſtehen die übrigen Bäume bunt unter einander und ſind der Schnur nicht unterworfen worden. Unter denſelben ſind hier und da Raſen-

ſtücke angebracht, die gewartet und begoſſen werden und beſtändig ein friſches Grün darbiethen. Auf denſelben ſitzen oder liegen Gruppen von Spaziergängern beyderley Geſchlechts und ſpielen kleine Spiele oder leſen einander vor, oder ſchwärmen Kinder mit ihren Wärterinnen umher, oder ſchlafen Menſchen von niedrigern Klaſſen. Dieſe ländlichen Partieen machen einen angenehmen Kontraſt mit dem großſtädtiſchen Prunk in den Hauptalleen, der ſich auf ſandigen Wegen ſchauträgt oder zur Schau ſetzt.

Wenn Sie aus der mittlern Allee herauskommen, ſehen Sie einen weiten offnen Platz und einen zweyten Springbrunnen vor ſich. Hinter Ihnen ſtehen, an einem grünen Gitterwerke, acht Figuren von Marmor, von Le Gros und Couſtou dem Aeltern; von letzterm beſonders eine Veſtale, einer Antike nachgeahmt, die ſehr ſchön iſt. Der Platz wird auf beyden Seiten von den beyden, hier in Form eines Hufeiſens einander entgegen laufenden Terraſſe bis auf eine gewiſſe Entfernung beſchränkt, durch welche hin Sie einen Theil

vom Platze Ludwigs des Funfzehnten und den prächtigen Weg nach den Barrieren von Neuilly überſehen. Zu den Terraſſen führen breite, prächtige Treppen hinan, und von oben herab haben Sie eine der ſchönſten Ausſichten in Paris. An dem Ende beyder Terraſſen ſtehen einander gegenüber zwey Flügelpferde von Marmor, wovon das eine die Fama und das andre den Merkur trägt. Beyde ſind von Coyzevox und Meiſterſtücke der Bildhauerkunſt. Von einem zum andern läuft der Pont Tournant und der Graben, über welchen ſie führt, ſchließt hier den Garten der Tuilerien, der immer das ſchönſte Werk des berühmten Naturverbeſſerers Le Notre bleiben wird.

An den Terraſſen zur Rechten hin finden Sie Kaffeehäuſer und Traiteurs. Sie ſind nicht ſo glänzend, als im Palais Royal; aber bey den Traiteurs ißt man wenig wohlfeiler, als bey den dortigen Reſtaurateurs, und man hat noch die Unbequemlichkeit, daß man in kleine finſtre Stübchen eingeſperrt wird, die ausſehen, wie Kellerkammern und keinen freyen Blick in den Garten hinaus erlauben.

Nichts iſt angenehmer, als einen ſchönen Morgen in dieſem Garten zuzubringen; aber die Pariſer ſchlafen ſo lange, daß vor neun Uhr kein Menſch darin anzutreffen iſt. Der Garten wird auch, als eine Folge davon, ſelten vor halb acht Uhr geöffnet, ſo wie die Kaffeehäuſer auf der Terraſſe rechter Hand. Vor einigen Tagen wollte ich an einem ſchönen Morgen hinein, und ungeachtet es ſchon nach ſechs Uhr war, koſtete es mir Mühe und Geld, den Schweizer zu bewegen, daß er mir das Gitter aufmachte. In den Kaffeehäuſern ſchlief noch alles und ich mußte mit meinem Frühſtücke bis gegen neun Uhr warten. Ich war über zwey Stunden am ſchönſten Morgen in dem reitzendſten Garten von Paris ganz allein. Il n'y a perſonne *) ſagte der Schweizer, als ich ihn erſuchte, mir aufzumachen, und Sie ſehen aus dieſen Worten, die mich abſchrecken ſollten, wenn und warum man hauptſächlich in Paris ſpazieren geht.

Nach neun Uhr finden ſich allmählich mehr Menſchen ein, aber der größte Theil davon bleibt

*) Es iſt noch kein Menſch darin.

auf der Terraſſe vor den Kaffeehäuſern. Nur einzeln kommen ſie herab und ſetzen ſich mit einem Buche im Gehölze nieder. Gegen zehn Uhr kommen Kindermädchen und Kinder und nehmen einen langen Raſenplatz ein, der längs der Terraſſe rechter Hand hinläuft. Nach eilf Uhr kommen ſchon Leute aus höhern Ständen, beſonders Damen mit ihren Freunden und Hunden, in geſchmackvollem Neglige, und dieſe halten ſich meiſt in der Allee auf der rechten Seite des Gehölzes. In dem Mittelpunkte deſſelben gehen einzelne verliebte Paare, die ſtrengen Männern oder Müttern oder Vätern entwiſcht ſind und hier, ſtatt einer Meſſe, froh und ſchüchtern ganz andre Dinge hören. Ich muß geſtehen, daß für Ausflüchte dieſer Art, das Lokale ganz eigene Reize hat. Um dieſe Zeit kommen auch ſchon Mädchen von zweydeutigem Gewerbe hieher; aber ſie benehmen ſich ſehr anſtändig, und ſind alle von den beſſern Klaſſen. Wer kein geübtes Auge hat, unterſcheidet ſie wegen ihres ſaubern und geſchmackvollen Anzuges ſchwerlich von rechtlichen Weibern und Mädchen und wer von dem liebeſüchtigen Weſen der Pariſerinnen von weiten gehört hat, hält ſie wohl für junge Weiber,

die hier auf eine anſtändige Art auf Abenteuer ausgehen, und denen es nur um einen angenehmen Spaziergang mit einem unbekannten jungen Manne zu thun iſt. In dieſer Idee kann man dadurch leicht beſtärkt werden, daß man ſie oft Männern, die ſie anreden, Wort und Arm verweigern ſieht. Aber ſie geben dem einen, deſſen Aeußeres weder ſchön noch reich iſt, den Korb, um den andern, der beydes iſt, deſto gewiſſer anzukirren. Jedes Handwerk hat ſeine Geheimniſſe, und dieſes hat hier die feinſten, ſtudierteſten und gefährlichſten.

Bis zwey Uhr hält dieß Publikum hier an, aber nach dieſer Zeit zerſtreut es ſich wieder, und ich bin oft zwiſchen drey und vier Uhr ſo allein hier geweſen, als zwiſchen ſieben und acht Uhr. Am zahlreichſten wird es aber von fünf Uhr an und das größte Gewimmel iſt in den drey Hauptalleen. Die Leute, die hieher kommen, ſind ſorgfältig gekleidet, und ich habe bemerkt, daß beſonders die alten Herren und Damen, die den vorigen Glanz der Tuilerien noch geſehen haben, in ihrem ganzen altmodiſchen Staate hier noch erſchienen. Vor zehn Jahren noch kam kein

Herr ohne Degen, und keine Dame ohne Bouffanten hieher. Man geht bloß ſpazieren oder ſetzt ſich unter den Alleen nieder, ohne zugleich zu genießen, wie im Palais Royal. Leute, die Hunde haben, aber meiſt nur von der Bürgerklaſſe oder von der franzöſiſch-angliſirenden Stutzerheerde ſind, werfen ihren Hunden Steine und Stöcke in das große Baſſin und laſſen ſie heraus holen. Das Baſſin iſt in ſolchen Fällen mit jungen und alten Neugierigen bepflanzt.

Des Sonntags ſind die Tuilerien am lebhafteſten und glänzendſten, und ſie ſind es hauptſächlich wieder geworden, nach den blutigen und unruhigen Schauſpielen, die im Palais Royal dieſen Sommer über gegeben wurden. Aengſtliche Perſonen, beſorgte Väter und Mütter mit ihren Kindern, kommen lieber hieher, als in das Palais Royal. Die jungen Leute ſehen die Frauenzimmer minder unverſchämt an und die Frauenzimmer geben ihre Blicke minder dreiſt zurück. Dieſer Ton hat ſich ſelbſt den liederlichen Mädchen mitgetheilt, die ſich hier bey weiten nicht ſo verrathen, als im Palais Royal, nie, wie dort, allein gehen und mit den Liebha-

bern ungebunden ſtreiten und handeln. Eine Klaſſe iſt den Tuilerien beſonders eigen. Die Mädchen von derſelben gehen in einer anſtändigen Kleidung am Arme einer ältern Begleiterinn, die in ihrer ganzen Haltung die Mutter ſpielt, und ebenfalls ſehr anſtändig angezogen iſt, mit niedergeſchlagenen Augen auf und ab, und verlieren ſich, wenn ſie die Aufmerkſamkeit eines Mannes angezogen haben, aus den Alleen, um außerhalb des Gartens ſein Anliegen zu hören und ſich von ihm nach Hauſe führen zu laſſen.

Uebrigens verzieht ſich von neun Uhr des Abends an das Getümmel dieſes Gartens und um zehn Uhr iſt niemand mehr darin. Die Gitter an den Eingängen werden geſchloſſen, und die fliegende Brücke (pont tournant) nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten zu, wird angezogen.

Jährlich einmal wird in dieſem Garten ein Volksfeſt gegeben. Es iſt den Abend vor dem Ludwigsfeſte und den folgenden Tag ſelbſt. An jenem Vorabend wird ein großes Amphitheater

vor dem Palais gebaut, das über zweyhundert Muſiker faßt, welche aus den Orcheſtern der Oper, des Théatre François und des Théatre Italien genommen werden, und Symphonien und Arien von ältern Franzöſiſchen Komponiſten, von Lully, Rameau ꝛc. aufführen. Dieß Jahr ward dieß Konzert, Verhinderungen von Seiten der Oper wegen, nicht am Vorabend, ſondern am Abend des Ludwigsfeſtes ſelbſt gegeben, und ein luſtiges Volk, zwanzig tauſend Köpfe ſtark, drängte ſich um das Amphitheater her. Nie muß das Feſt ſo heiter gefeyert worden ſeyn, als dieß Jahr, weil ſeit undenklicher Zeit das Volk keine ſo dringenden Urſachen zur Freude gehabt hatte. Zum Schluß ließ es ſich das berühmte Lied: Vive Henri quatre! von dem Orcheſter ſpielen und begleitete es mit Worten und Sprüngen.

Den Tag über war eine Art von Markt im Garten, wo man alles feil both, was die Neugier und das Bedürfniß des Volks befriedigen konnte. Pfefferkuchen und ſchlechte Kupferſtiche, Bratwürſte und Volksbücher, Liqueurs und Puppen, das lag oder ſtand oder wandelte in

Körben umher und Kinder und Alte wühlten darunter, kauften und verſchmäheten. Das Franzöſiſche gemeine Volk hat eine ganz andre Art ſich zu freuen, als das Deutſche, und wenn dieſes ſeine Freude in dem Betrinken ſetzt, ſo betrinkt ſich jenes bloß, um ſich deſto beſſer zu freuen; bey jenem iſt der Trunk die Freude ſelbſt, bey dieſem das Vehikel zur Freude, und es rottet ſich in Gruppen zuſammen, lacht, witzelt, neckt, vernünftelt, ladet die Vorübergehenden zur Luſtigkeit ein und küßt und umhalſet ſie. Die Damen aus der Halle hatten hier wieder das große Wort, ſchlugen aber heute einmal niemand todt, ſondern bekränzten und beſteckten die Spaziergänger, die ſich am heiterſten zeigten, mit Zweigen und Blumen.

Mitten unter dem Gewimmel von Tauſenden, lagen in der Mitte der großen Allee an einem Baume zwey kleine Buben, wovon der eine ſechs und der andere ſieben Jahr alt ſeyn konnte, hübſche, geſunde Kinder, mit ſchönen Augen und einem offnen Geſicht, übrigens ziemlich armſelig gekleidet, ohne Strümpfe und im bloßen Kopfe da. Es war ſchon nach neun Uhr, als

mich eine Gruppe von Leuten, die um ſie her ſtanden, aufmerkſam auf ſie machte. Es waren verlorne Kinder. Ich fragte den Kleinern, wo ſeine Mutter wäre? Je ne l'avons pas vû depuis ce matin, (ich habe ſie ſeit heute Morgen nicht geſehen) antwortete er. Ich fragte den Aeltern, wer ſein Vater wäre? Eh mais, ſagte er: je ne ſavons pas (ach, ich weiß es nicht.) Alle Umſtehenden fragten nach und nach daſſelbe, und immer fielen dieſelben Antworten. Höchſt wahrſcheinlich ſtanden Vater und Mutter mit unter den Fragenden, um die Sous zu zählen, welche die kleinen Gauner den mitleidigen Pariſern abſtahlen, damit ſie keine unterſchlügen. Das unbeſorgte Weſen der Buben konnte einen nicht lange im Irrthum laſſen. Als ich eine Weile nachher wieder zurück kam, waren ſie verſchwunden.

---

## Achter Brief.

Spaziergänge. Der Pont tournant. Platz Ludwigs des Funfzehnten. Die Statue dieſes Königs. Vergleichende Betrachtung darüber. Gutherziger Zug von Ludwig dem Sechzehnten. Ein Taſchenſpieler, Schüler von Voltaire. Die Champs Eliſées. Ihr Publikum. Volksſpiel. Charakter des Pariſiſchen Bürgersmannes. Traiteur.

Wenn Sie über den Pont tournant *) der Tuilerien hinüber ſind, ſo ſtehen Sie auf dem prächtigen Platze Ludwigs des Funfzehnten. Zu Ihrer Rechten erheben ſich die beyden großen Palläſte der Garde-Meubles, zwiſchen denen die geräumigſte Straße in Paris, rue

*) Der Mechanismus dieſer Brücke iſt von der Erfindung eines gewiſſen Paters Bourgeois, eines Auguſtiners, und ſehr einfach. Ein einziger Menſch kann ſie über den Graben hinüber und zurück winden. Sie iſt nur ſchmal und Karoſſen können und dürfen nicht herüber.

rue royale, nach den alten Boulevards hineinläuft, zur Linken über der Seine das Palais Bourbon und weiterhin das Invalidenhaus mit ſeinem prächtigen Dom, vor Ihnen die rieſenhafte Statue Ludwigs XV zu Pferde und hinter derſelben der friſche Baumſchlag der Champs Eliſées, zwiſchen welchen der große Weg nach Neuilly hindurch läuft.

Der Platz ſelbſt iſt der größte in Paris. Er breitet ſich in der Form eines Achtecks aus und iſt mit Graben umgeben, die von ſteinernen Geländern eingefaßt und auf jeder Seite mit mäßigen Pavillons, mit Zocklen, Guirlanden und allegoriſchen Figuren aufgeputzt, beſetzt ſind. Vier große Raſenſtücke, worein der ganze Platz abgetheilt iſt, ſollen ihm ein lachendes Anſehen geben; aber ſie ſind jetzt noch mit Quadern in unüberſehlicher Menge bedeckt, die zu dem neuen Bau der Kirche St. Madelaine de la Ville l'Eveque beſtimmt ſind, welche die rue royale durch ein rieſenhaftes Portal begränzen ſoll.

Nach meinem Geſchmack iſt die Statue Ludwigs XV die ſchönſte und korrekteſte unter

allen in Paris. Die von Heinrich dem Vierten, Ludwig dem Dreyzehnten und Vierzehnten haben alle ihre in die Augen ſpringende Fehler. Heinrich der Vierte iſt zu klein auf ſeinem ungeheuern Pferde, Ludwig der Dreyzehnte zu dünne und zu lang, und Ludwig der Vierzehnte muß mit ſeinen Schenkeln die unmäßige Bauchwölbung ſeines fetten Roſſes widernatürlich umſpannen.

Das Pferd und der Reiter ſind von Bouchardon, die Basreliefs und die vier Statuen von Bronze an den vier Ecken des Piedeſtals von Pigal. Erſterer ſtarb über dieſer Arbeit und erbath ſich letztern ſelbſt zum Vollender derſelben. Beyde ſind durch dieß Werk unſterblicher geworden, als der König, den ſie dadurch verewigen wollten. Als Werk der Kunſt iſt es in der That das einfachſte und edelſte, was noch Franzöſiſche Meiſter hervorgebracht haben, in Abſicht der Beſtimmung das zweydeutigſte: denn die Inſchriften ſind zu ſchmeichelnd, als daß ſie wahr ſeyn könnten und die vier Tugenden, Stärke, Friede, Klugheit und Gerechtigkeit, welche die vier Ecken des Piedeſtals

einnehmen, ſind und werden von dem Reiter gleichſam übergeritten. Das Piedeſtal iſt übrigens vom feinſten weißen Marmor, und die Einfaſſung des Ganzen iſt es auch.

Ich weiß nicht, lieber R**, ob es Ihnen auch von allegoriſcher Bedeutung ſeyn wird, wenn ich Ihnen ſage, daß der im Ganzen genommen ſehr prächtige Platz dieſes Königs und namentlich die nächſte Stelle an ſeiner Statue beſtändig mit ſehr armſeligen kleinen Buden, mit Savoyarden, die hier auf Brot warten, mit kleinen Bier- und Weinſchenken, mit Künſtlern, die Porzellain kitten, mit Springern, Equilibriſten und Taſchenſpielern angefüllt iſt: ich wenigſtens habe mir bey den kleinen Buden mit Flitterwaaren, die der Wind umwehen kann, die Armee bey Roßbach, bey den hungrigen Savoyarden, die Franzöſiſche Nation, bey den Wein und Bierſchenken die Taufen unehelicher Kinder, bey den Equilibriſten, das merkwürdige Gleichgewicht zwiſchen Einnahme und Ausgabe des Königlichen Schatzes, bey den Porzellainkittern die flickenden Miniſter, und bey den Taſchenſpielern die Hofherren und Hofdamen, oder,

was einerley war, die Maitreſſen beyderley Geſchlechts gedacht, die unter dieſem Könige ſpielten und krochen. Es iſt ein Glück für die Menſchheit, daß die Weltgeſchichte ihre Helden nicht nach ihren Statuen mißt und ihre Handlungen und Charakter nicht nach den Inſchriften an denſelben ſchildert.

Ludwig der Sechzehnte iſt nicht größer, als ſein Vorfahr, aber gewiß beſſer. Er hat im Laufe ſeiner Exiſtenz eine Menge Proben davon gegeben. Als bey ſeiner Vermählung auf dieſem Platze ein Feuerwerk gegeben wurde, kamen, bey einem plötzlich entſtandenen ſchrecklichen Gedränge, Hunderte von Menſchen, theils um ihre Geſundheit, theils gar ums Leben. Den andern Tag ſchrieb er an den Polizeylieutenant, Herrn von Sartine, folgendes: „Ich habe von dem Unglück gehört, wozu ich Gelegenheit gegeben habe: ich bin davon durchdrungen. Eben bringt man mir, was mir der König*) monatlich für meine

*) Er war bekanntlich noch Dauphin.

kleinen Ausgaben beſtimmt hat, nur darüber bin ich Herr und ich ſchicke es Ihnen, daß Sie es unter die Verunglückten und ihre Familien vertheilen ſollen.“ *)

Voltaire hatte zu eben der Zeit, wo er in Paris gekrönt und vergöttert wurde, einen Nebenbuhler auf dieſem Platze, der ihm mitten im Rauſche ſeiner Freude unangenehme Stunden machte: dieß war ein Taſchenſpieler. Er verkaufte unter andern kleine Broſchüren, worin er ſeine Künſte und namentlich ſehr feine Kartenkünſte lehrte: „Hier iſt ein Stück, meine Herren,“ rief er den Umſtehenden zu: „und es iſt mein ſtärkſtes! Ich habe es zu Ferney von dem großen Mann, dem Herrn von Voltaire gelernt, der jetzt ſo viel Aufſehen hier macht. Ich ſage



*) „J'ai appris les malheurs arrivés à Paris à „mon occaſion: j'en ſuis penétré. On m'apporte „ce que le Roi m'envoie tous les mois pour mes „menus plaiſirs, je ne puis diſpoſer que de cela, „je vous l'envoie pour ſecourir les malheureux.“

Ihnen, meine Herren, der gibt uns allen aufzurathen! *) Ein Schadenfroh hörte dieß, trug es aus, und den folgenden Tag lief es in den größten Cirkeln von Paris umher. Man ſah Voltairen krönen und fuhr nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten, um ſeinen Geſellen zu ſehen. Dieſer machte ſein Glück.

Von dieſem Platze tritt man ſogleich in das reitzende Wäldchen, das die entzückten Pariſer, denen ein friſcher Raſen etwas neues iſt, die Eliſäiſchen Felder nannten. Wo Sie hinſehen, läuft eine Allee vor Ihnen hin: zur Rechten, zur Linken, vor Ihnen, ſchräg hinein. Der Theil zur Rechten iſt der beſuchteſte und hat ein vornehmeres Publikum, als der zur Linken. Hier finden Sie Kaffeehäuſer, Traiteurs, die feinere Waaren liefern, als gegenüber die Gar-

*) En voici un des plus curieux, Meſſieurs, que j'ai appris à Ferney de ce grand homme, qui fait tant de bruit ici, de ce fameux Voltaire, *notre Maitre à tous.*

küchen, Weinhäuſer und Bierſchenken. Das Publikum auf dieſer Seite geht ſtill auf und ab und wird nur an den Abenden ſchöner Tage zahlreich. Beſorgte Mütter und Väter kommen mit ihren Töchtern und Söhnen hieher und bilden kleine Zirkel in den Alleen, die weder ſehr bunt noch ſehr glänzend, aber dafür deſto heiterer ſind. Die große Welt ſieht dieß Wäldchen nur und ſteigt ſelten aus ihren ſchimmernden Karoſſen, die den Weg zwiſchen demſelben auf und ab fliegen. Das Wäldchen zur Rechten wird von Gärten begränzt, die mit artigen Pavillons, mit Grotten und Felſenklüften beſetzt ſind und das Ganze ſehr angenehm und romantiſch machen. Am angenehmſten iſt dieß Wäldchen des Morgens, aber oft habe ich um dieſe Zeit nicht zehn Menſchen hier gefunden.

Auf der linken Seite ſind die Alleen nicht ſo ſchön, als auf der rechten, aber hier, beſonders höher nach den Barrieren hinauf, finden Sie große Raſenplätze, die des Sonntags von Bürgern und ihren Familien beſetzt ſind. Sie lagern ſich entweder in großen Geſellſchaften umher, und laſſen das junge Volk um ſich herumſprin-

gen, oder ſie ſpielen ſelbſt Ball mit ihnen, oder ihr beliebtes Kugelſpiel. Dieß Spiel iſt ſehr alt und ſehr unſchuldig und wird von den gemeinen Leuten Cochonnet genannt. Man wirft eine kleine Kugel aus und wer mit der größern am nächſten daran zu ſtehen kommt, zieht den Gewinnſt. Eine doppelte Reihe von Zuſchauern ergötzt ſich bloß mit Zuſehen, und ihr Intereſſe beym Spiel iſt der Krieg der großen Kugeln, die einander wegſtoßen, um der kleinſten am nächſten zu ſeyn. Dieß Spiel iſt ſo einfach und gutmüthig, als der Charakter des Pariſiſchen Bürgermannes ſelbſt, der ſich unter der fürchterlichen Maſſe von Verderbtheit, in ſeiner alten Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit und Gefälligkeit zu erhalten gewußt hat. Von dieſer Seite iſt für mich die ärmere Hälfte der Champs Eliſées weit anziehender geweſen, als die vornehmere.

Diejenigen unter den Beſuchern der Champs Eliſées, die noch etwas mehr wollen, als ſpazieren gehen oder Kugel ſpielen, finden am Ende derſelben ein großes Traiteurhaus, mit der Ueberſchrift: Jardin du Roi. Auf einem geräumigen Hofe ſtehen unter Bäumen Tiſche an Ti-

ſche für die, die in der freyen Luft, an der Seite herum ſind; kleine Kabinette für die, die unter zwey geliebten Augen, und am Ende ein großer Saal für die, die unter Muſik und Tanz eſſen und trinken wollen. Beym Eintritt iſt ein kleines Büreau, wo man das Eſſen beſtellt und es bezahlt, neben der Küche ein geräumiges Gewölbe, wo die Speiſen kalt ſtehen, die zu haben ſind. Man wählt unter dieſen, und in wenig Minuten ſtehen ſie dampfend da. Dieſe Einrichtung habe ich bey den meiſten Pariſer Speiſewirthen gefunden. Man läßt ſich dabey zugleich den Preis jeder Schüſſel ſagen, und kann ſonach ſein Mittags- oder Abendeſſen auch zugleich nach ſeinem Beutel beſtellen.

## Neunter Brief.

Spaziergänge. Der Pont neuf. Deſſen Geſchichte und Anſicht. Das Publikum an dieſer Brücke. Seine Genüſſe. Eſſen und Trinken. Satyre auf die Reſtaurateurs. Taſchenſpieler. Equilibriſten. Vögel und vierfüßige Thiere. Broſchürenhändler. Zahnarzt. Charakteriſtik ſeines Apparats und ſeiner Perſon. Umſtändliche Schilderey eines Mannes vom Pöbel. Wie ſich die unterſten Volksklaſſen zum Theil nähren. Schuhputzer. Mancherley Krämertiſche. Die Samaritaine, eine Waſſerkunſt. Der Platz Heinrichs des Vierten und ſeine Statue. Abenteuer derſelben. Große Herren, die zum Scherz ſtehlen, ſeltſame Anekdote. Orangenhändlerinnen. Geflügelmarkt. Lächerliche, aber charakteriſtiſche Art zu betteln. Ausſicht vom Pont neuf.

---

Der Pont neuf iſt ſo berühmt und iſt es von jeher ſo ſehr geweſen, daß er mir eine vollſtändige Schilderung zu verdienen ſcheint. Dieſe Brücke vereinigt auf ihrer Oberfläche ſolch eine Menge Dinge, daß man ſie einen fliegenden öffentlichen Ort und zugleich einen Markt nennen

könnte, ohne darum mit dieſer doppelten Benennung erſchöpft zu haben, was ſie alles faßt. Ich kann mich nicht entſchließen, unter dem Gedränge ihrer Eigenheiten zu wählen, weil ich fürchten müßte, zwar kleine aber darum doch ſehr charakteriſtiſche zu übergehn, alſo muß ich wohl vollſtändig ſeyn, um Ihnen eben durch dieſe Vollſtändigkeit gleichſam neu zu werden.

Heinrich der Dritte legte im Jahre 1579 den Grundſtein zu dieſer Brücke, aber ſie wurde erſt 1604, der dazwiſchen fallenden bürgerlichen Unruhen wegen, vollendet. Heinrich der Vierte hat den größten Antheil an dieſem Bau und dafür den Platz ſeiner Verewigung hier gefunden. Die Geſtalt, worin ſie jetzt in Abſicht ihrer Oberfläche erſcheint, hat ſie erſt ſeit 1775. Sie ruht auf zwölf Bogen und iſt mit der ganzen Feſtigkeit und Gründlichkeit jener Zeiten angelegt. Quader ſcheint an Quader gegoſſen und das Ganze bringt einen, bey ſeiner Unverwüſtlichkeit, auf die Idee, daß man ſich vor dem Strömchen Seine (denn die berühmte Seine iſt nur ein wenig ſtärker, als die unberühmte Spree) zu ſehr gefürchtet habe. Indeſſen, die Brücke

ſollte nicht ſo wohl dem Drucke der Seine widerſtehen, als ein prächtiges Werk der Baukunſt für eine prächtige Hauptſtadt ſeyn. Sie läuft von der Kaye de la Mégiſſerie zur Kaye des Auguſtins in einer Länge von 170 und in einer Breite von 12 Toiſen hinüber, hat in der Mitte einen geräumigen gut gepflaſterten Fahrweg, und auf beyden Seiten erhöhete, breite mit Steinplatten belegte Trottoirs für die Fußgänger. Eine hohe ſteinerne Einfaſſung läuft auf beyden Seiten hinüber. Ueber jedem Pfeiler, in einen halben Mond herum, iſt eine Schweifung, die mit artigen Pavillons für Kaufmannsgewölbe beſetzt iſt. Sie verbindet die „Ville“ mit der „Cité“ und dieſe mit der Vorſtadt „St. Germain.“

Wenn man von der Gallerie des Louvre den Quay de l'école herabkommt, ſo hat man dieſe Brücke in ihrer ganzen Ausdehnung, und das Gewimmel um und auf derſelben in ſeiner ganzen Mannigfaltigkeit vor ſich. Zu ihren Füßen im Fluſſe ſelbſt ſtehen lange, ſchwimmende Waſchhäuſer, worin Hunderte von Wäſcherinnen vom Morgen bis an den Abend beſchäftigt ſind, Wäſche, ſtatt auszuwaſchen, auszuklopfen, oder

auszuſcheuern, und das Geräuſch ihrer Bläuel mit dem Geſchnatter ihrer gröbern oder feinern Kehlen verbunden, fällt einem luſtig und widerlich zugleich in die Ohren. Die ſchwarzen hölzernen Dächer ihrer Waſchkähne, und das hohe dunkle Pfahlwerk der Samaritaine, zwiſchen welchen ſich die Pumpen eines Saugwerks knirrend und ſeufzend auf und ab bewegen, gibt dem Anblicke viel Abenteuerliches.

Ehe man auf die Brücke ſelbſt kommt, muß man ſich durch ein Gedränge von Menſchen, das hier zu keiner Tageszeit abreißt, oft mit Verluſt von irgend etwas, das man in der Taſche hat, hindurch winden: denn das Publikum, das ſich hier herum treibt, iſt das liederlichſte und ärmſte in Paris, wie ſeine Beſchäftigungen die niedrigſten und ſeine Genüſſe die elendeſten ſind. Auf die Beſuche des Pont neuf mögen wohl zunächſt die Knöpfe berechnet ſeyn, welche einem die hieſigen Schneider unverlangt an die Uhrtaſchen ſetzen, damit man ſie zuknöpfen und ſo ſeine Uhr vor gewiſſen geſchmeidigen Fingern in Sicherheit ſetzen kann. Hier ſtehen oder liegen Tagelöhner aller Art, Schuhputzer, Kohlenträger,

Schiffer, Laſtträger, Savoyarden von beyderley Geſchlecht herum und was ſie zu ihrem Lebensgenuſſe und zu ihrer Kleidung brauchen, iſt hier auch zum Verkauf ausgelegt und aufgeſtellt. Hier ſteht ein Tiſch, worauf Flicklappen von allen Farben, von allen Zeugen, alt und minder alt (denn neu iſt nichts) ausgelegt ſind. Bekommt die Jacke eines Savoyarden ein Loch, ſo ſucht er ſich einen dazu paſſenden Lappen für einen oder zwey Sous, geht damit zu einer „Ravaudeuſe," deren an den Ecken mehrere ſitzen, und die ſich hauptſächlich vom Strümpfeſtopfen nähren, und läßt ſich für noch einen Sous den Lappen auf das Loch ſetzen, ſo iſt ihm geholfen. Hier ſtehen zwey oder drey Buden, worin er ſeinen Durſt löſchen kann. Citronenſchaalen ſind in große Flaſchen gethan, Waſſer iſt darüber gegoſſen, und ein Glas von dieſem Getränke wird ihm für einen Liard gereicht. Will er und kann er ſich eine größere Güte thun, ſo geht er zu einem andern Tiſche, worauf Flaſchen mit den gemeinſten Liqueurs ſtehen und um zwey Sous wird er mit einem Spitzgläschen bedient. Will er zu Mittag eſſen, ſo tritt er in eine andere Bude, wo auf irdenen, zum Theil zerbrochenen,

Tellern kaltes Fleiſch und kaltes Zugemüſe, als Linſen, Erbſen, Bohnen ſtehen. Die Beſitzerinn derſelben iſt ein altes ſchmutziges Mütterchen, das ihm mit einer ſchwarzen Gabel und einem eingeroſteten Meſſer eine Portion anrichtet, die ſie ihm entweder in die Hand ſteckt, oder, wenn er ein vertrauter Mann iſt, auf einem Teller verabfolgen läßt, womit er ſich in die Sonne ihr gegenüber ſetzt, ſeine Knier zum Tiſch, ſeine Finger zur Gabel und ſeine Zähne zum Meſſer macht. Die Bude iſt mit einem groben Segeltuch überzogen, das an der Stelle, unter welcher die Kohlpfanne ſteht, ſchwarz geräuchert iſt. An der Rückſeite der Bude hat ein ſatyriſcher Schuhputzer mit ſeiner Schuhſchwärze, in großen, windſchiefen Buchſtaben gemahlt: *RESTAURATEUR!*

Hat ſich ſolchergeſtalt der Tagelöhner mit Speiſe und Trank gelabt, ſo laden ihn andre Dinge zum geiſtigen Genuſſe ein. Hier ſteht ein Tiſch mit Vaudevillen, alten Romanen und Volksgeſchichten, das Stück um zwey Sous zu kaufen und um einen Liard zu leſen. Für Auge und Verſtand zugleich ſorgt ein Taſchenſpieler

oder ein Equilibriſt oder ein Doktor der Karten⸗künſte mit ſeinem Hanswurſte. Dieſer hat die witzigſten Einfälle, einen unverwüſtlichen Buckel und eiſerne Ohren, über die es unbarmherzig hergeht, wenn ſeine ſatyriſche Laune ſeines eig⸗nen Herrn nicht ſchont. Seine Kenntniſſe in der Naturgeſchichte kann er vor den Gewölben vermehren, worin man vierfüßige Thiere und Vögel und Federvieh aller Art feil hat, und de⸗ren hier drey bis vier dicht an einander zu finden ſind. Seine Grundſätze in der Politik kann er befeſtigen oder ändern, nach den politiſchen Blät⸗tern, die hier die Broſchürenhändler ausrufen, und von denen ſie, um Käufer zu bekommen, die anziehendſten mit lauter Stimme vorleſen. Seinen Geſchmack in der Baukunſt kann er an der herüberſehenden prächtigen Faſſade des Louvre, und ſeinen Geſchmack in Equipage und Anzug an den modiſchen Karoſſen und ihrem mo⸗diſchen Inhalte, die über die Brücke in das Théatre François fliegen, üben und verfeinern.

Iſt er krank, ſo darf er nur zu dem Markt⸗ſchreyer gehen, der ihm dort ſehr wohlfeile Me⸗dicinen, wovon die meiſten nicht einmal brauchen

ein⸗

eingenommen zu werden, anbiethet und um zwey bis drey Sous verkauft. Hat er Zahnweh, ſo kann er davon eben ſo bald befreyt werden: denn an jener Ecke ſteht ein kleines, ſchwarzes, runzeliges Männchen, bey dem er Hülfe findet. Dieſer Doktor hat ſich das eine Ende von der Bank einer Obſthändlerinn gemiethet, wo er ſeinen Apparat aufgepflanzt hat. Ein Käſtchen, achtzehn Zoll lang und zehn Zoll breit, faßt alle ſeine Pulver und Tinkturen, und in einem Futteral von zerfreſſenem Chagrin ruht ſein Pelikan. Um das Ganze hat er eine dreyfache Kette von anſehnlichen Backenzähnen wie eine Guirlande geſchlungen. Sein Rock war ehemals ſcharlachroth und ſchattirt jetzt ſtark ins Blaue, und die Näthe ſind an den Rändern weiß. Ein Pöſtillon d'Amour von rothgewordnem ſchwarzen Bande flattert ihm über Schultern und Bruſt herab und hängt mit einem ungeheuren plattgedrückten Haarbeutel, der an den Ecken das weiße Unterfutter herdurch ſchimmern läßt, und mit Puder und Staub, vom Regen zu einer grauen Rinde verdickt, überzogen iſt, brüderlich zuſammen. Ein kleiner Hut mit einer ehemals weißen Feder, die jetzt ſchwarzgrau iſt, ruht auf einer

Perrücke von Pferdehaar, ſenkt die eine Spitze nach der rechten Schulter herab, und läßt die andre zum Himmel empor ſteigen. Das ganze Figürchen geht vor ſeinem Kram mit unterge⸗ſchlagenen Armen hahnenhaft auf und ab, und was dieſer Haltung an Ernſt und Stolz abgeht, erſetzt ein großer Bart, der acht Tage alt iſt, und eine Uhrkette mit raſſelnden Berlocken, die über die Hälfte des Schenkels herabfällt. Der Schuhputzer läßt ſich aber von dieſem verblaßten Glanze, aus dem ſchimmernden Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten nicht abhalten, dem Künſtler für einen ausgebrochnen Zahn, nur drey oder vier Sous in die Hand zu drücken und erwartet dafür noch obendrein ein verbindliches Kompliment über ſeinen Muth und ſeine Unerſchrockenheit, welches er mit einer Lobrede auf die ſanfte und gefügige Hand des Meiſters zu erwiedern gezwungen iſt.

Ich kann nicht umhin, Ihnen das Aeußere der ehrenwerthen Männer, die hier herum liegen, auf Arbeit warten und den Lohn ihrer Arbeit hier auch durchbringen, zu zeichnen. Ich nehme den erſten, den beſten, der mir vor die

Augen kommt. Er iſt aus der Klaſſe derer, die man Commiſſionnaires nennt, und bey weiten noch nicht von der geringſten. Sein Geſicht iſt zigeunerartig, der Mund groß, die Zähne ſchön, die Augen ſchwarz, die Braunen dick und buſchicht. Die Haare hat er hinten ſtumpf mit der Scheere abgeſchnitten und ein Büſchel iſt länger, ein anderer kürzer; auf dem Wirbel ſind ſie an der Haut weggemähet. Sein Hut iſt weder rund noch dreyeckig, hat aber von beyden Formen etwas, weil er ihn zuweilen abnehmen, gewöhnlich aber damit ſchlafen muß. Er iſt ſehr ſchlapp, und mit allerley gröbern oder feinern, ſchwärzern oder gelbern Filzlappen geflickt, durch deren Näthe aber doch hier und da Büſchel ſeines ſchwarzen Haares durchgeſchnellt ſind. Er hat eine braune Jacke an, die ebenfalls Flicken an Flicken zeigt, welche aber ſämmtlich der braunen Farbe nahe kommen und meiſt braunroth, kramoiſin, dunkelgelb und feuerfarb ſind. Die Weſte iſt weiß, ſchwarz oder grün, denn man ſieht nicht, welches die Grundfarbe iſt, und die Knopflöcher derſelben ſind, wie die an der Jacke, aufgeriſſen und mit Haarnadeln erſetzt, oder mit Bindfaden zugehenkt. Er hat lange Matroſen-

hoſen vom gröbſten Zwillig an, weiß und roth geſtreift und durch einen ähnlichen Gürtel über die Hüften befeſtigt. Strümpfe ſah ich ſo wenig, als ein Hemd, denn die Füße ſind bis in die Holzſchuhe bloß, aus welchen rothe Lappen hervorſehen, und die Bruſt iſt auch nackend bis zum Nabel. Schließlich iſt dieß Weſen in einem ewigen Kriege mit den kleinen Thieren begriffen, welche die Grönländer ſo gern eſſen.

Solche Menſchen ſitzen oder ſtehen hier Hunderte umher und haben hier ihren ganz eigenen Lagerplatz und Verdienſt. Was ſie alles thun, um ſich zu nähren, ſchließen ſie aus folgenden Zügen:

Einige verlieren ſich in die Straßen von Paris und durchſuchen den Kehricht; andre gehen auf die Promenaden, auf die lebhafteſten Plätze und ſuchen Stecknadeln, Haarnadeln und dergl.; andre durchſuchen die Rinnen mitten in den Straßen, nach Stücken von Eiſen oder Meſſing, die von den Pferden, ihren Geſchirren oder von den Karoſſen abfallen. Um ſich nicht Hände und Arm zu beſchmutzen, bedienen

ſie ſich dazu eines ellenlangen Stäbchens, womit ſie die Pfützen durchſtören und ſo fein fühlen, als die Schnecken mit ihren Fühlhörnern; andre leſen auf den Märkten Kohlblätter, unreifes Obſt, Strohhalmen ꝛc. zuſammen und machen dieß, z. B. bey Leuten, die Kaninchen halten, zu Gelde. Dieſe Menſchen wiſſen nie, wenn ſie erwachen, wovon ſie den Tag leben werden, und kommt der Abend, ſo haben ſie alle gegeſſen und getrunken. Nur in dieſer Stadt, unter ſolch einer Menge Einwohner, wo man alles verkauft und alles bezahlen muß, können ſich Leute von dieſer Art erhalten.

Dieſes Publikum alſo hält den Auftrit zum Pont neuf vom Morgen bis an den Abend beſetzt und rechtliche Leute winden ſich ſchnell durch daſſelbe hin, um die Trottoirs zu gewinnen, auf welche jene ſelten kommen. Hier eröffnen ſich neue Scenen. An denſelben ſitzen die Schuhputzer mit ihren Bänken und mit ihrem ganzen Apparat von Bürſten, Schuhwachs, Oel, Schnallenpulver. Neben ſich haben ſie auf einem Stabe eine Tafel aufgeſtellt, worauf ihr Name ſteht, z. B. Mange-Pain tond et coupe

les chiens, et ſa femme va-t-en Ville. An dem Geländer der Brücke hin ſtehen Tiſche mit Waaren aller Art, alle zum gemeinen Gebrauch, bepackt und belegt: z. B. mit Zopfband, mit Pfefferkuchen, mit Stöcken, mit allerley Figuren aus Wachs, Holz, Pappe, mit ſchlechten Kupfern, mit alten Büchern u. ſ. w. Aber die Pavillons, deren ich oben erwähnt habe, legen feinere Waaren aus, als Uhrketten, ſilberne Schnallen, allerley Galanteriewaaren u. ſ. w.

Wir ſind dreyßig Schritte auf die Brücke hinauf und ſtehen vor der Samaritaine. Dieß iſt eine Waſſerkunſt, die auf hohen Grundpfählen ruht und, mittelſt Pumpen, das Waſſer aus dem Fluſſe heraus hebt und für die Tuilerien, das Louvre, und das Palais Royal aufnimmt und dahin vertreibt. Es iſt ein ſchmales, viereckiges Gebäude, das hoch über die Brücke hervortritt und einen kleinen Thurm mit einer Uhr und einem Glockenſpiele hat. Darunter iſt eine vergoldete Gruppe angebracht, die Chriſtum und das Samaritiſche Weib beym Brunnen Jakobs vorſtellt, woher das Ganze den Namen hat.

Der Brunnen iſt durch ein Baſſin vorgeſtellt, in welches aus einer Muſchel Waſſer über drey Abſätze rauſchend herabfällt, darunter ſtehen die Worte aus der Vulgata, angewandt auf die Beſtimmung dieſer Waſſerkunſt: Fons Hortorum, Puteus aquarum viventium.

Weiterhin ſtehen immer noch Tiſche mit geringen Waaren aller Art, oder Kaufleute, die ihr ganzes Magazin in einem Korbe an der Hand tragen oder in ein Winkelchen zu ihren Füßen abgelegt haben. Das Gedränge der Hin- und Hergehenden erſteigt hier ſeine höchſte Lebhaftigkeit.

Jetzt ſtehen wir vor der Statue des guten Heinrichs und der Platz vor derſelben trägt von ihm ſeinen Namen. Hier hat die Brücke einen Abſchnitt und wir ſtehen auf feſtem Boden, auf der Spitze der Inſel nämlich, die ehemals ganz Paris ausmachte und jetzt die Cité heißt. Sie theilt die Seine in zwey Arme und die Brücke ſelbſt fängt erſt bey der Kaye des orfévres wieder an und führt über den zweyten Arm des Fluſſes vollends nach der Vorſtadt St. Germain

und namentlich in die Straße „Dauphine“ hinüber.

Das Quadrat, auf welchem die Statue Heinrichs des Vierten ſteht, iſt mit ſtarken Quadern an der Seite der Brücke aus dem Fluſſe heraufgemauert und mit einem ſtarken Geländer und einem eiſernen Gitterwerk eingefaßt. Auf einem Fußgeſtelle von feinem weißen Marmor, an deſſen vier Ecken Figuren von Sklaven ſtehen, (die mit menſchlichern und paſſendern Emblemen verziert werden ſollten, weil dieſer König mehr durch Volksliebe als durch Kriegsthaten glänzen wollte) erhebt ſich ein mächtiges Roß von Bronze und auf dieſem die Figur des Königs. An den vier Seiten des Piedeſtals ſind lange, viel zu prächtige Inſchriften für den kindlichen Charakter dieſes angebeteten Mannes, angebracht, die mehr den Witz der Verfaſſer, als ſeinen Werth darſtellen.

Heinrich IV hatte viel widrige Schickſale: das Roß, worauf er nach ſeinem Tode in Bronze fortleben ſollte, hatte ihrer nicht minder. Es iſt nicht das Werk eines Franzöſiſchen, ſondern eines

Italieniſchen Künſtlers, Johanns von Bologna, eines Schülers von Michel Angelo. Ferdinand von Toskana ließ es gießen, um ſich ſelbſt darauf ſetzen zu laſſen, aber er und der Gießer ſtarben über der Arbeit. Koſmus der Zweyte ließ das Pferd von einem Peter Tacca ausarbeiten und machte Marien von Medicis, Heinrichs des Vierten Wittwe, ein Geſchenk damit. Unterwegs ſcheiterte das Schiff, worauf es überbracht werden ſollte, und das Roß lag über Jahr und Tag im Grunde des Meeres. Endlich wurde es mit großen Koſten herauf gewunden und nach Paris geſchafft, wo Dupres den Auftrag erhielt, die Figur des Königs dazu zu verfertigen. So kam das Ganze erſt im Jahr 1635 zu Stande. Uebrigens iſt weder Roß noch Reiter von einem richtigen und ſchönen Verhältniſſe; aber man überſieht dieß ſehr bald, und hält ſich an die heitern und gütigen Züge des Königs, die kein Pariſer ohne Entzücken anſehen und kein Fremder ohne Rührung vorbeygehen kann.

Da ich einmal in die Geſchichte dieſer Statue zurück gegangen bin, ſo erlauben Sie mir, Ihnen einen Zug zu erzählen, der damit zuſammen-

hängt und Ihnen zugleich einen der verſprochenen Winke über den Uebermuth und die Art ſich zu ergötzen bey den ältern Franzöſiſchen Großen gegeben wird.

Zur Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs des Vierzehnten hatte der Herzog von Orleans eine ſeltſame Art von Vergnügen aufgebracht: die großen Herren gingen auf den Pont neuf und — beſtahlen die Vorübergehenden. Die Grafen von Rochefort und Harcourt und der Chevalier von Rieux mit einigen andern Hofherren fielen, nach einem luſtigen Trinkgelage, darauf, ſich dieß Feſt zu machen. Der Chevalier von Rieux und der Graf von Rochefort hatten keinen großen Geſchmack am Stehlen ſelbſt, ließen alſo ihre Freunde thun, und ſtiegen mittelſt des aufgehobenen Vorderfußes, der Steigbügel und des Zaumes am Pferde Heinrichs IV, auf daſſelbe und ſetzten ſich vor ihn, um die Diebesſtreiche der Andern zu beobachten. Dieſe hatten einigen Vorübergehenden die Mäntel abgenommen. Es ward Lärm, und bald erſchienen die Stadtwächter auf der Brücke. Die Macht war ungleich, alſo liefen die erlauchten Diebe davon. Jene

auf dem Pferde wollen eiligſt hinterdrein. Der Chevalier von Rieux tritt auf den Zügel des Pferdes, dieſer bricht und er fällt auf die Quadern hinab. Der Schmerz erpreßt ihm einen Schrey und ſogleich ſtehen die Wächter vor ihm, finden ihn ohne Beſinnung auf dem Boden ausgeſtreckt und ſeinen Freund noch auf dem Pferde, der kläglich ſein Schickſal erwartet. Man bringt beyde nach dem Chatelet, und nur auf ſehr kräftige Fürſprache kamen ſie mit einem viermonatlichen Verhafte davon. Der Kardinal Mazarin war ein Feind des Grafen von Rochefort, und es fehlte wenig, ſo hätte ihn dieſer Eulenſpiegelſtreich auf das Schaffot gebracht.

Das Trottoir unmittelbar vor der Statue iſt mit Buden beſetzt, wo alte Mütterchen Orangen, Citronen, Feigen, Melonen und andre feinere Früchte in der allerhöchſten Schönheit feil haben. Dieſe alten Frauen ſind ſehr ſtolz auf ihren Standpunkt, nennen ſich Dames de la Place d'Henri IV, und wiſſen von ihren Großmüttern zu erzählen, daß ſie ſchon hier dergleichen Früchte feil gehabt hätten. Sie ſchlagen nicht vor, wie ſonſt die Krämer und Kaufleute

von Paris, und laſſen auf ihre Waaren nicht handeln. Es iſt, als ob die Gegenwart jenes Königs alles um ihn her gleichſam heiligte.

Der Platz vor der Statue nach dem Platze Dauphine zu, iſt der geräuſchvollſte des Pont neuf, weil hier von den Kayen des Horlogers und des Orfévres und von jenem Platz her Schaaren vou Fußgängern zuſammentreffen und ſich nach der Vorſtadt St. Germain oder nach der Ville hin erſt vertheilen müſſen. Der Reſt der Brücke iſt wiederum, wie der Anfang, mit Buden und Tiſchen aller Art beſetzt, und das Troittoir zur Linken führt auf den Geflügelmarkt, wo Tauſende von Hühnern, Gänſen, Enten und Truthähnen theils todt aufgeſchichtet, theils in Stiegen über einander gedrängt, zum Kaufe zu haben ſind; und das Trottoir zur Rechten auf das berühmte Bijouteriegewölbe Petit Dunquerque, das, bis zur Eröffnung eines zweyten im Palais Royal, von Poix menu unterhalten, alles übertraf, was man an Reichthum, Pracht, Luxus und Kunſt in der Welt ſehen konnte.

Auf dieſem Platze drehete ſich dieſen Sommer ein ſeltſamer Bettler herum. Er hatte den einen Arm bis zum Ellenbogen und den andern bis zum Knöchel verloren. Da ihm dieß Unglück zu gemein ſchien, als daß es die Aufmerkſamkeit und Wohlthätigkeit der Pariſer mit Nachdruck erwecken könnte: ſo verband er folgende Anſtalten damit. Er zog ſich hanswurſtmäßig an, ſtellte ſich auf Stelzen, nahm eine Violine zwiſchen ſeine Stumpen und ſpielte das bekannte Volkslied: Vive Henri quatre. Nach jedem Kouplet rief er: Meſſieurs pour l'amour de ce bon Roi! Dieß wirkte eben ſo ſtark, als wenn er pour l'amour de Dieu gebeten hätte. Mir ſcheint dieſe Spekulation auf die Liebe des Volks zu dieſem Könige ſehr charakteriſtiſch und echt Franzöſiſch.

Uebrigens iſt die Ausſicht vom Pont-neuf eine der abenteuerlichſten und anziehendſten, die es geben kann. Zur Rechten ſehen Sie, ſo weit das Auge reicht, Mauer an Mauer, Giebel an Giebel, Schornſtein über Schornſtein, und in der Dämmerung iſt es Ihnen, als ob ſich der Fluß zwiſchen einer hohen, unüberſehlichen Fel-

ſenkette ein Bett gegraben hätte; zu Ihrer Linken ſehen Sie auf beyden Seiten prächtige Palläſte, das Louvre, die Tuilerien, das Münzhaus, den Pallaſt Bourbon, den prächtigen Dom des Invalidenhauſes, vor ſich den Pont Royal, und hinter dieſem die ſchwarzen Bäume in dem Garten der Tuilerien und das friſche Grün der Champs Eliſées, während auf dem Fluſſe ſelbſt ein mannigfaltiges Gewimmel von Kähnen und kleinen und größern Schiffen, und das Getümmel der Waſchweiber und der Waſſerträger ſich Ihren Blicken darbiethet.

---

## Zehnter Brief.

Spaziergänge. Garten des Palais de Luxembourg. Beſchreibung deſſelben. Die Karthäuſer. Verunglückter Luftball des Abbee Miolan. Wortſpiel mit ſeinem Namen. Jardin du Roi. Naturalienkabinett. Büffons Statue. Angenehmer Pavillon und Ausſicht von da herunter. Das Arſenal. Donnernde Inſchrift. Der Garten deſſelben.

---

Der Garten des Palais Luxembourg hat wiederum in Abſicht ſeines Lokale und ſeines Publikums manche Eigenheit, die ihn nicht minder merkwürdig macht, als die Tuilerien.

Wenn Sie über den Pont neuf hinüber kommen, ſo ſind ſie in der Straße Dauphine, einer der lebhafteſten von Paris. Sie gehen dieſelbe hinab, wenden ſich links in die Straße des Foſſés St. Germain, gehen über einen kleinen Platz und treten in die Straße Tournon, laſſen das Théatre François zur linken und ſte-

hen mit einigen Schritten vor dem Palais Luxembourg, das lange eins der ſchönſten und prächtigſten in Paris war, jetzt aber mit ſtarken Schritten ſeinem Verfall entgegen gehet. Der Anblick deſſelben hat etwas großes, männliches und ehrwürdiges, das durch ſeine Regelmäßigkeit und richtigen Verhältniſſe auf jeden, der noch ſo wenig in der Architektonik bewandert iſt, ſtark wirken muß. Es iſt ſeit langer Zeit nicht mehr bewohnt. Schon der Kardinal Richelieu verkaufte die ſchönſten Statuen daraus und neulich iſt noch die berühmte Gallerie von Rubens, abgenommen und nach dem Louvre geſchafft worden, wo ſie einen Platz in dem anzulegenden großen Muſeum finden ſoll. Der jetzige Beſitzer des Pallaſtes, Monſieur, Bruder des Königs, thut nichts zu ſeiner Unterhaltung und hat noch vor wenig Jahren die Hälfte des ſchönen Gartens in eine Einöde verwandeln laſſen, die jetzt durch eine Mauer von dem Reſte getrennt iſt, und ungenützt und wild da liegt. Wo ſonſt prächtige Bäume ſtanden, wächſt jetzt ein dürres, ſparſames Gras. Achtung für Alter, Größe und Schönheit gilt dem einreißenden Finanzgeiſte für nichts und ſie kleidet doch die Großen ſo trefflich.

Sie gehen über den großen Hof und treten in ein prächtiges Veſtibüle, das Sie in den Garten ſelbſt führt. Vor Ihnen breitet ſich ein einfaches, aber geſchmackvoll gezeichnetes Parterre aus, das mit Blumen und Stauden aller Art beſetzt und mit hohen Buchsbäumen eingefaßt iſt. Auf beyden Seiten deſſelben, beſonders auf der rechten, verliert ſich Ihr Auge in dunkle Alleen, die den Alleen der Tuilerien nichts nachgeben, und dieſe ſind der Sammelplatz der Spaziergänger, die hieher kommen.

Ihre Anzahl iſt an keinem Tage und zu keiner Tageszeit ſtark. Es ſcheint der Garten des Nachdenkens zu ſeyn. Hier ſehen Sie zwey bis drey ſtille Männer ſitzen, die beſcheiden ſprechen und ſtreiten. Dort ſitzen andre einzeln, mit einem Buche oder einer Schreibtafel in der Hand. In jener Allee laufen andre eiligſt und wie vom Dichtergeiſte geplagt hin und her. Hier ſpielen Kinder auf dem grünen Raſen und Mütter und Ammen ſind in ihrer Mitte gelagert; dort ſitzt eine Geſellſchaft ältlicher Damen, die einander entweder vorleſen, oder die ſtricken oder ſonſt etwas um die Hand nehmen. Ganz im

Hintergrunde ſtiehlt ſich ein zärtliches Paar um- her, das vielleicht aus dem entfernteſten Viertel der Stadt eine Beſtellung hieher verabredet hatte. Alles iſt ruhig, heiter und genügſam. Nach vier Uhr, wenn das Théatre François aufgehen ſoll, habe ich es hier immer am lebhaf- teſten gefunden.

Der Faſſade des Pallaſtes gegenüber bemer- ken Sie ein Gitterwerk und hinter demſelben ſcheinet ein friſches Grün und treten ſchöne Al- leen hervor. Es iſt der Garten der fetten Kar- thäuſer, die ſich hier nach und nach zu einem irdiſchen Paradieſe verholfen haben. Sie mach- ten den Anfang mit acht Zellen und haben jetzt ein pallaſtähnliches Kloſter und einen fürſtlich großen und ſchönen Garten inne. Durch Faſten und Gebeth haben ſie das wenigſte davon bekom- men. Sie ſind aber auch nicht hochmüthig da- durch geworden: denn ſie ſchicken immer ihre Brüder noch betteln.

Nach der Genügſamkeit des Publikums, das dieſen Garten beſucht, ſind auch die Anſtal- ten für körperliches Bedürfniß in demſelben ein-

gerichtet. Ein einziger Traiteur wohnt an dem Ausgange des Gartens nach den Karthäuſern hin und einige kleine Kabinette und Lauben faſſen ſeine Gäſte.

Im Jahre 1784 war dieſer Garten vielleicht zum erſten und letzten Mahl Zeit ſeiner Exiſtenz mit Tauſenden von Menſchen angefüllt. Es war um die Zeit der Raſerey mit den Luftbällen. Ein gewiſſer Abbee Miolan und Gehülfen, wollten auf dem öden Platze hinter dem Garten, von dem ich Ihnen oben geſagt habe, einen ungeheuern Ballon ſteigen laſſen, und hatten ſeit Monaten ganz Paris dazu eingeladen und gebrandſchatzt. Eine Menge Menſchen aller Alter und aller Klaſſen drängte ſich auf dem Platze und in dem Garten ſelbſt, von eilf Uhr Vormittags bis fünf Uhr Nachmittags. Es war eine außerordentliche Hitze, die Lebensmittel waren aufgezehrt, alles Waſſer, aller Wein getrunken, und immer ſtieg der Ball nicht. Endlich kochte das wilde Blut der Pariſer auf, ſie zerriſſen und zertraten den Ball, zerſtreuten den ganzen Aparat, und wollten die Luftſchiffer ſelbſt ins Feuer werfen, aber ſie entkamen. Doch,

wenn ſie dem Zorn ihrer betrognen Landsleute entgingen, war es nicht der Fall mit ihrem Spotte, ihrer Satyre und ihrem Witze. Gaſſenlieder, Karrikaturen und Kalambours verfolgten ſie, und endlich fand ein launiger Sylbenſtecher in dem Namen Abbee Miolan, Balon abimé. Als die Pariſer erſt lachten, ließ ſich der Luftſchiffer auch wieder öffentlich ſehen, nach dem Grundſatze Mazarins, der, als er irgend eine neue Auflage gemacht hatte, ſeinen Vertrauten fragte: Was ſagen die Pariſer dazu? — Gnädigſter Herr, ſie ſingen, erwiederte der Vertraute — O, wenn ſie ſingen, bezahlen ſie gewiß *) verſetzte der Kardinal. Und in der That, an dem Tage, wo man die Entfernung Neckers erfuhr, ſang kein Menſch in Paris.

Wenden wir unſre Blicke von jener luftigen Erfindung, die weniger durch ihre Ausführung im Großen, als durch die chemiſchen Data im

---

*) Les Pariſiens qu'en diſent ils? — Monſeigneur, ils chantent. — S'ils chantent, ils payeront.

Kleinen, woraus ſie hervorging und auf die ſie führte, merkwürdig und nützlich geworden iſt. Ich will Sie zu einem Schauplatze bringen, wo die Natur in aller ihrer Schönheit, Mannigfaltigkeit und Unerſchöpflichkeit thront und der Taſchenſpielereyen, die der Menſch mit einigen ihr abgelauſchten Künſten treibt, gleichſam ſpottet: ich meine zu dem großen Naturalienkabinett und deſſen einzigem Garten, dem ſogenannten Jardin du Roi oder des Plantes.

Wir gehen durch das Palais Luxembourg zurück, die Straße de Vaugirard rechts hinauf, über den Platz S. Michel, durch die rue projettée, vor der prächtigen, rieſenhaften neuen Kirche Ste. Geneviève, (die uns jetzt nichts angeht, da wir die Natur aufſuchen wollen) ohne uns aufzuhalten vorbey, ſuchen die Straße Coupeaux, ſchlagen die Straße du Jardin du Roi ein, und ſtehen mit einem Mahl vor einer prächtigen, pallaſtmäßigen Anlage, in welche uns ein Schweizer gefällig hinauf führt und uns einem Aufſeher überläßt, der uns den erſten großen Saal aufſchließt. Am Eingange verweilen wir uns bewundernd vor der Statue des Grafen von

Büffon, aus dem Genie und unter dem Meißel Pajou's mit einer echten griechiſchen Simplicität hervorgegangen. Eine leichte Draperie umſchwebt die männlich ſchöne Figur und auf dem Fußgeſtelle derſelben leſen wir die Worte: Majeſtati naturae par ingenium. Vier große Säle thut man uns nach einander auf. Im erſten ſind die Schätze des Pflanzenreichs, im zweyten des Mineralreichs und im dritten und vierten des Thierreichs, blendend und durch ihre Menge, ihre Merkwürdigkeit, Unerforſchlichkeit und Majeſtät betäubend, niedergelegt. Geſtehen wir, lieber N**, daß wir hier in dem Tempel der Gottheit ſind, wo jeder Halm, jede Faſer, jeder Kryſtall zu einem rührenden und überzeugenden Prediger gegen die Narren wird, die da glauben, es ſey kein Gott. Ich leſe in Ihrem trunknen Auge, daß man hier nur bewundern, und nicht beſchreiben kann.

Wir gehen hinunter in den Garten, und eine geräumige, oben dicht verwachſene Allee, führt uns mitten in eine ganz fremde Natur. Alles, was an Aſiatiſchen, Afrikaniſchen und Amerikaniſchen Pflanzen durch die Europäiſche

Sonne und durch unſre ärmlichen Stellvertreter der Sonne, durch die Oefen, emporgebracht werden kann, ſehen wir um uns her grünen und blühen, mit Sorgfalt gewartet und gepflegt. Was für unſre ſchärfere Luft zu zart iſt, wird in Treibhäuſern hinter Glas oder unter Glocken gezogen, und wir kommen an Beete, die uns durch ihren Wohlgeruch bald an den Ganges bald nach Othaheite verſetzen. Seinen Glanz und ſeinen Reichthum hat dieſer Garten ebenfalls dem unſterblichen Fleiße Büffons zu danken.

Wir gehen linker Hand eine Terraſſe hinauf, die uns zwiſchen zwey Treibhäuſer hindurch an den Fuß einer Anhöhe führt, zu welcher wir den ſpirallaufenden Weg hinan gehen. Auf dem Gipfel dieſes Hügels finden wir einen ſehr geſchmackvollen Pavillon, von welchem aus wir einen Theil der ungeheuern Häuſermaſſe, Paris genannt, auf beyden Seiten und vor uns die Seine und hinter dieſer, ſchöne Gärten, Luſtſitze und ferne Anhöhen, in Nebel gehüllt, mahleriſch vor uns ausgebreitet erblicken. Wir ſind müde und verlieren uns hier, einſam auf eine Ruhebank gelagert, in dem Anſchauen der vor

dem Auge aufgethürmten Menſchenwerke und in dem Nachgenuß der frohen Rührung, in die uns vorhin die Muſterung der Natur verſetzte. Dieß iſt eine Stelle, lieber R**, die man immer wieder aufſucht, man mag auch noch ſo ſehr durch den ſchmeichleriſchen Sinnenkitzel der verfeinertſten Hauptſtadt in der Welt irre geleitet oder verwöhnt worden ſeyn.

Der berühmte Naturforſcher Faujas de St. Fond, wohnt nur einige Schritte von dieſer Anhöhe und mit ihm habe ich auf derſelben manche ſehr lehrreiche und angenehme Stunde zugebracht. Wir hatten beyde nicht ein und ebendaſſelbe Fach, aber er hörte mir ſo gefällig zu, wenn ich ihm von dem Menſchen erzählte, als ich ihm lehrbegierig zuhörte, wenn er mir von der Natur erzählte. Unſre Bemerkungen ſtießen ewig auf denſelben Punkt zuſammen.

Wenn man von dem Hügel herunter kommt, hat man vor ſich einen andern, ländlichern, der mit Raſen und ſchattigen Bäumen verziert iſt; und linker Hand ein artiges, ganz neu erbautes Amphitheater für naturhiſtori-

ſche Vorleſungen, die aber noch nicht im Schwunge ſind.

In dieſem Theile des Gartens habe ich nie über drey oder vier Menſchen angetroffen, und faſt immer waren es Fremde, die bloß ſehen, und nicht zugleich geſehen werden wollten, wie die Pariſer. In der vorhin erwähnten großen Allee habe ich an ſchönen Abenden mehr Menſchen gefunden, die ſich darin auf und abdrückten und alles, was ſie Seltenes umgab, ganz vergeſſen zu haben ſchienen.

Die andern Theile des Gartens ſind offen und der Sonne ausgeſetzt, die nicht durch Bäume verhindert werden ſoll, die Fremdlinge, die auf ihre Ziehe warten, auf zu bringen. Ziemlich in der Mitte iſt ein großes, viereckiges Baſſin, deſſen Grund mit der Seine im Niveau ſteht. Die Böſchungen, die daſſelbe wie Stufen umgeben und zum Teiche hinabſteigen, ſind eben ſo viel Beete für Pflanzen, die gern in der Nähe des Waſſers leben, und einen ſehr bunten und neuen Anblick gewähren. Hier iſt die Luft gegen Abend durchaus balſamiſch, aber für ſchwache Nerven zu kitzelnd.

Nach der Seine zu faßt den Garten ein geſchmackvolles eiſernes Gitterwerk ein, an welchem in gewiſſen Entfernungen artige Pavillons für Traiteurs und Kaffeewirthe angebracht ſind. Hieher kommt der ruhige Bewohner dieſes entlegenen Viertels, um ſich nach einem Spaziergange zu erfriſchen. Die große Welt weiß wohl, daß dieſer ſchöne Garten in Paris vorhanden iſt, aber die Genüſſe, die er biethet, ſind ihr zu einfach und darum kommt ſie nicht hieher.

Wir gehen hinaus, nehmen einen Kahn an der Seine und laſſen uns an das entgegengeſetzte Ufer hinüberfahren. Wir kommen zwiſchen den beyden Inſeln S. Louis und Louvier hindurch, davon die letztre ganz mit Holzniederlagen bedeckt und die erſtre mit hier und da anſehnlichen Häuſern beſetzt iſt. An dem Quay des Céleſtins ſteigen wir aus und mit einigen Schritten ſtehen wir vor dem großen Arſenal, das ſich uns ſehr furchtbar ankündigt, aber in der That nicht mehr furchtbaren Inhalts iſt, ſeitdem die Stadt Paris ſich nicht mehr vor den Normannen und Engländern zu fürchten hat. Das Thor, in welches wir treten, hat ſtatt Säulen, vier mäch-

tige Kanonen zu Pfeilern und auf einer ſchwarzen Marmortafel ſtehen die beyden berühmten Verſe voll Energie, Numerus und Donner:

Aetna haec Henrico Vulcania tela miniſtrat
Telo giganteos debellatura furores.

Der famöſe Poet Santeuil ſagte: wenn er nur dieſe Verſe gemacht hätte, wollte er ſich gern henken laſſen. *) Wie ſehr vorzüglich ſie ihn mögen gedünkt haben, können Sie noch aus dem Zuge ſchließen, daß er oft zu ſagen pflegte: Ich bin eine Null, ich bin nicht ſo viel, aber wenn ich wüßte, daß ich Einen ſchlechten Vers gemacht hätte, ich ginge nach dem Greveplatz und henkte mich. **) Das iſt Selbſtgefühl, oder Großſprecherey,

---

*) J'aurois voulû les avoir faits & être pendu.

**) Je ne ſuis qu'un atôme, je ne ſuis rien, mais ſi je ſavois avoir fait un mauvais vers, j'irai tout à l'heure me pendre à la Grève.

oder was Sie ſonſt wollen, aber nicht die Sprache eines Dichters, der bloß den Muſen und der Schönheit dient.

Der Garten am Arſenal iſt von ziemlichem Umfange; aber ſeine ſchönſte Stelle iſt eine Terraſſe nach der Seine zu, wo man dieſen Fluß eine große Strecke hinab und hinauf überſieht. Bloß Sonntags habe ich hier viel Spaziergänger angetroffen, aber die meiſten aus dem Mittelſtande und aus den umliegenden, von dem Prunke des Mittelpunktes weit entfernten Quartieren. Heiterkeit und Zufriedenheit trugen ſie in den Alleen auf und ab und Genügſamkeit brachten ſie zu den Traiteurs und Kaffeewirthen, die hier wohnen. Seit der Zeit, wo die Zerſtörung der Baſtille Tauſende hieher lockte, iſt dieſer Garten lebhafter geworden, als vorher, wo man doch nicht ohne Aengſtlichkeit die ſchwarzen Thürme anſehen und nicht ohne Rührung daran denken konnte, daß wohl ein armer Gefangener aus der verſperrten Oeffnung ſeines Kerkers das naſſe Auge auf das frohe Gewimmel im Garten voll Sehnſucht und Schmerz herüber wendete. Leben Sie wohl.

## Eilfter Brief.

Das Palais Royal. Alter Zuſtand deſſelben. Der Kardinal von Richelieu und ſeine Mirame. Alter Garten des Palais. Anlage des neuen. Anſicht des Palais. Deſſen Höfe. Wohnung des Herzogs von Orleans. Die neuen Gebäude. Der Garten. Natur und Kunſt.

Wenn ich Ihre neugierige Ungeduld in Abſicht des Palais Royal erſt jetzt *) zu befriedigen anfange, lieber R**, ſo iſt es nicht Nachläſſigkeit von mir geweſen, ſondern Verlangen, Ihnen etwas ganz vollſtändiges darüber ſagen zu können. Dieſer wunderbare Pallaſt hat ſo viel Anziehendes und ſo viel Eigenthümliches, daß er allein wohl Monate lang beſchäftigen kann, und daß jede Beſchreibung davon, obenhin gegeben, eine Art von Beleidigung iſt, die man dem

*) Die folgenden Briefe ſind in der Mitte des Septembers 1789 geſchrieben.

dem menſchlichen Unternehmungsgeiſte und der menſchlichen Kultur überhaupt zufügt. Erlauben Sie mir alſo ein wenig auszuholen und Sie erſt durch zwey Winke an das zu erinnern, was er war, damit Sie deſto lebhafter empfinden können, was er jetzt iſt. Im voraus muß ich Ihnen ſagen, daß ihn der Stolz anlegte und der Uebermuth ausbauete; daß die Deſpotie anfangs ihren Hof hier hielt und daß Freyheitsgefühl hier ihre Ketten zuerſt zerbrach.

Der Kardinal von Richelieu, politiſch-deſpotiſchen Andenkens, legte im Jahre 1629 auf den Trümmern der Hotels Mercoeur und Rambouillet (wie er immer gern auf den Trümmern des Adels bauete) einen Pallaſt an, der für die damaligen Zeiten ſehr viel Glänzendes hatte und deſſen Bau ſieben Jahre dauerte. Der Stifter der Académie Françoiſe hatte den Stolz, auf Koſten entweder der Franzöſiſchen Sprache oder der Beſcheidenheit, die ſehr klare und doch zugleich dunkle Inſchrift Palais Cardinal darüber zu ſetzen und dadurch eine Zeit lang Paris und die Pariſer, hauptſächlich aber den gelehrten Theil derſelben, dergeſtalt ſprachmeiſteriſch

zu beſchäftigen, daß ſie patriotiſch zu ſeyn darü-ber vergaßen, und ſich an dieſe Inſchrift hielten, ſtatt daß ſie ſich an die Reichthümer, die zum Bau des Palaſtes erfordert wurden und an die Quelle, woraus ſie kamen, halten und den despo-tiſchen Mäcenas dadurch, ſtatt zum Lachen, zum Zittern hätten bringen ſollen. Man fragte ſich, was heißt Palais Cardinal? und antwortete dar-auf ſo gut man konnte, oder vielmehr ſo gut man mußte, weil er Stellen in der von ihm geſtifteten Akademie zu vergeben hatte. Es wä-re etwas weitläuftig, Ihnen zu erzählen, wer Recht behielt, oder vielmehr, wer ſein Unrecht als Recht geltend machte: wir können jetzt ohne Furcht und Schaam dahin entſcheiden, daß Pa-lais Cardinal, wie z. B. vertu cardinale, der Kardinalspallaſt, aber nicht der Pallaſt eines Kar-dinals habe heißen ſollen. Ein Kardinalspallaſt iſt er nicht mehr, aber dafür iſt es das Palais Cardinal von ganz Europa geworden. Laſſen Sie mir dieſe Sylbenſtecherey nur einmal hin-gehen, lieber R**, vielleicht bin ich der letzte, der je ein Wort darüber verlieren wird.

Dieſer politiſche Miniſter wußte wohl, daß man die Pariſer unterhalten muß, wenn ſie

nicht rebelliren ſollen, und daß man die großen Schriftſteller der Nation zu gewinnen hat, wenn man keine fürchterlichen Wahrheiten hören will. Dieſer Erfahrung gemäß ließ er einen prächtigen Schauſpielſaal in ſeinem neuen Pallaſt anlegen, und beſoldete zu ſeinem eigenen Hausgebrauch mehrere gute Köpfe, unter denen der ältere Corneille und Routrou die hervorſtechendſten waren. Als erſt Spektakel im Pallaſt des Kardinals waren, ward der Pallaſt ſelbſt bald vergeſſen; aber die Pariſer vergaßen auch bald den Kardinal, da ſie erſt im Parterre ſeines Schauſpielſaals ſtanden. Im Parterre iſt aber auch der Pariſer nie Sklav geweſen; troz den Bärenmützen im Parterre pfiff oder klatſchte er, wenn er auch die Schauſpieler nicht von der Bühne jagen durfte.

Der Kardinal ſchrieb Theaterſtücke und ließ dergleichen ſchreiben, als ob er ſie geſchrieben hätte. Ein Trauerſpiel beſonders, Mirame betitelt, hatte ſeine ganze Zärtlichkeit, vielleicht, weil er das meiſte ſelbſt daran gemacht hatte; und dieſem zu Gefallen ließ er hauptſächlich den prächtigen Saal bauen. Er verwandte auf die

Vor-

Vorſtellung deſſelben, wie man angibt, über eine Million Livres, war während derſelben gar nicht der Ehrfurcht gebietende Miniſter, zeigte den Zuſchauern die heiterſte Miene, konnte in ſeiner Loge nicht ſtill ſitzen, und machte, wenn die ſchönſten Stellen kamen, das Parterre durch Winke aufmerkſam darauf; aber das alles wirkte nur während des erſten Akts auf die ſeltſamen Pariſer, die durch die Herablaſſung ihrer Deſpoten beſtändig vor Vergnügen außer ſich waren, aber ſich immer bald wieder erholten. Im zweyten und dritten Akt ließ das Händeklatſchen merklich nach und beym Schluſſe des vierten klatſchten nur noch die Schmeichler: kurz, das Stück fiel unter den Augen des Verfaſſers, in ſeinem eigenen Pallaſte, in aller Form, und der Kardinal ſagte zu Desmarets: O, die Franzoſen werden nie Geſchmack für wahre Schönheiten bekommen! Mirame hat ihnen nicht gefallen.*) Ver-

*) Eh bien, les François n'auront jamais du goût pour les belles choſes: ils n'ont point été charmés de Mirame.

muthlich hatte er auch gehört, was eine Stimme mitten aus dem Parterre rief: O weh, das iſt kein Kardinalſtück, aber wohl Kardinalsarbeit. *) Alle andre Rechte ließ ſich dieſe ſeltſame Nation willig nehmen, nur nicht das Recht trocknes Brot zu eſſen, zu ſpotten und zu murren. Auch hier vergaß ſie über dem mittelmäßigen Theaterdichter den grauſamen Deſpoten, und ſie konnten dieſen nicht verabſcheuen, weil jener ſie auf ſeine Koſten zu lachen gemacht hatte.

Da der Kardinal bey allem, was er that, nur für ſeinen König zu arbeiten, bey allem, was er ſtiftete und bauete, nur für den Glanz und den Nutzen deſſelben zu ſtiften und zu bauen, den Schein haben wollte: ſo hatte er die politiſche Verleugnung, ſeinen Pallaſt, kaum drey Jahre nach ſeiner Vollendung, Ludwig dem Dreyzehnten zu vermachen; er blieb aber bis an ſeinen Tod darin und ließ Paris

---

*) Ah, ce n'eſt pas là une piece cardinale, mais d'un Cardinal.

unausgeſetzt an den Schauſpielen und Feſten, die er gab, Theil nehmen: ſo daß dieſer Pallaſt, von ſeiner erſten Gründung an, ein Erholungsort für die Pariſer war. Nach ſeinem und Ludwigs des Dreyzehnten Tode nahm ihn die Königinn Anna von Oeſtreich in Beſitz, und vertauſchte das Louvre gegen ihn. Ludwig der Vierzehnte bewohnte mit ihr denſelben; aber man ſtellte ihm vor, es ſey gegen die Würde eines Königs von Frankreich, einen Pallaſt zu bewohnen, deſſen Inſchrift das Haus eines Unterthanes bezeichnete, und ſo kam es, daß man die erſtere verwiſchte, und den Pallaſt das Palais Royal nannte, welche Benennung ihm bis auf den heutigen Tag geblieben iſt.

Als der Kardinal Mazarin die Oper nach Paris rief, ward der Saal des Pallaſtes zu ihren Vorſtellungen genommen, und ſie blieb ſo lange in deſſen Beſitze, bis ihr ein eigenes Haus nebenan erbauet wurde. So blieb der Pallaſt immer noch ein öffentlicher Ort für die Pariſer.

Ludwig der Vierzehnte räumte ihn nach der Zeit ſeinem Bruder ein, und ſchenkte ihn darauf dem Herzog von Chartres, ſeinem Enkel. Seitdem iſt er der Familie Orleans geblieben. Da er alſo durch die Hände mehrerer Beſitzer gegangen iſt, ſo können Sie leicht denken, daß von ſeiner erſten Anlage nur ſehr wenig noch übrig geblieben ſeyn kann, und daß er mit jedem Jahre, nicht bloß verändert, ſondern verſchönert worden ſeyn muß; aber alle ſeine Beſitzer, nach der Reihe, ließen ihn und ſeinen Garten dem Publikum offen.

Seine Lage im Mittelpunkte der Stadt machte ihn von jeher zu einem Beſtellungsorte für Einheimiſche und Fremde. Die ſchattigen Alleen ſeines Gartens, ſeine friſchen Raſenplätze, an deren Grün ſich das Auge für die ſchwarzen Gemäuer der unreinlichen Straßen erholen konnte, die anſtändige Freyheit im Handeln und Sprechen, die daſelbſt herrſchte, die Sicherheit, die er gegen die Eingriffe einer argwöhniſchen Polizey gewährte: dieſe und mehrere Umſtände waren es, die den alten Garten des Palais Royal von jeher zum Lieblingsſpazier-

gange der Geſchäftsleute ſowohl als der Pflaſter⸗treter machten, und die um denſelben her Werk⸗ſtätte und Magazine aller Art für ſinnlichen und geiſtigen Genuß in bunter Mannigfaltigkeit her⸗vorbrachten.

Noch hört man ältere Franzoſen von dem Garten des Palais Royal, wie er ſonſt war, mit einer Art von Entzücken ſprechen, beſonders von einer großen Allee von Kaſtanienbäumen, die auf der einen Seite die Länge des Gartens einnahm. Unter dieſer war man in der heftig⸗ſten Hitze, wie beym heftigſten Regen, ſicher. Von eilf Uhr des Morgens an war darin alles lebendig. Was ſchön in Paris war, traf man in derſelben. Auf beyden Seiten ſtanden Stüh⸗le, die von Menſchen aus allen Ständen, aus allen Ländern und Welttheilen, nie leer wurden. Ziemlich in der Mitte ſtand ein Baum, unter welchem das Gedränge ſtärker war, als in den andern Theilen der Allee. Er war der Sammel⸗platz der Politiker und war unter dem Namen Arbre de Cracovie berühmter, als je ein Baum in der Welt geweſen iſt. In ſeinem Schatten entſchied man über Welthändel und ſprach über

große Staatsangelegenheiten, über die Maßregeln der Miniſter, über die Thaten der Generale. Dieß war von jeher der freymüthigſte Punkt in Paris, und Sie können es ſich nun erklären, wie das Palais Royal zu der merkwürdigen politiſchen Rolle, die es gegenwärtig ſpielt, allmählich gekommen iſt.

So wie die Politik ſich hier ein Tribunal errichtete, that es auch die Mode. Da die Geſellſchaft in dieſem Garten von jeher die ausgeſuchteſte und aufgeklärteſte der öffentlichen Oerter von Paris war, ſo kam auch alles hieher, was von Weibern und Männern in Sachen des Geſchmacks im Anzuge, Urtheile hören und Urtheile veranlaſſen wollte. Die Stutzer und Stutzerinnen von Paris hatten ſelten etwas neues erfunden, was ſie nicht hier zuerſt zur Schau ausſtellten, und konnte man ſich des Beyfalls der dortigen Spaziergänger darüber verſichern, ſo war die Mode bald allgemein. Hier ſehen ſie den Urſprung des Einfluſſes, den ſich gegenwärtig das Palais Royal auch in dieſem Punkt zu verſchaffen gewußt hat.

Bis üm zwey Uhr Nachmittags riß das Gewimmel im Garten nicht ab. Mit dem Schlage zwey Uhr vertheilte es ſich meiſtentheils und jeder ſuchte ſeinen Teller. Bis zu der Zeit, wo die Oper angehen ſollte, waren die Spaziergänger ziemlich einzeln; aber um dieſe Zeit strömten ſie von neuen herzu und füllten die Alleen, obwohl ſchon nicht mehr mit dem Glanze, als des Vormittags; denn die feinere Welt fährt nur in die Oper. Um dieſe Zeit kamen auch ſchon einzeln diejenigen käuflichen Mädchen und Weiber zum Vorſchein, die das Tageslicht nicht ſcheuen zu dürfen glaubten, und ſtellten ihre Netze auf. Nach ſieben Uhr erſchienen ihre Schweſtern von den geringern Klaſſen, die ſich ſchon mehr auf die Täuſchung der untergehenden Sonne und der Dämmerung verlaſſen mußten; und je höher ihre Anzahl ſtieg, deſto ſparſamer wurden die Spaziergänger, die nicht ihretwegen hieher gekommen waren. Kein Frauenzimmer und kein Mann von Ehre blieb ſodann im Garten, und nur diejenigen von beyden Geſchlechtern, die keine hatten und keine brauchten, blieben zurück, und erlaubten ſich Dinge, für die ſie oft durch die Hetzpeitſchen der Schweizer des

Palais, noch öfter aber durch dieſe Dinge ſelbſt beſtraft wurden. Sie ſehen, daß alſo auch in dieſem Punkte der alte Garten des Palais Royal ſchon der Vorgänger des neuen war.

Das mannigfache Intereſſe, welches ſonach das Palais Royal damals ſchon hatte, war Veranlaſſung, daß ſich alles, was ſeine Rechnung dabey fand, um daſſelbe zuſammenzog. Deßhalb waren die Miethen daherum von jeher theurer, als in den andern Quartieren der Stadt. Weil der Garten deſſelben beſonders mit ein Beſtellungsort für Fremde war, ſo gingen überall Hotels hervor, die bloß für Fremde möblirt und an ſie vermiethet wurden. Schon damals koſtete der erſte Stock eines ſolchen Hotels monatlich funfzig neue Louisd'or (300 Thlr. ſächſ.) und ſo viel ihrer da waren, blieben ſie doch ſelten leer. Ein Haus in der Nähe des Palais Royal trug ſchon damals funfzig Procent mehr ein, als in den andern Gegenden der Stadt, und gewiſſe Waaren, die hier herum viel gebraucht wurden, ſtanden in einem merklich höhern Preiſe, als in den entferntern Vierteln.

Wir ſtehen an dem Zeitpunkt, lieber N**, wo das Palais Royal eine ganz neue Geſtalt bekommen und die verführeriſchen Vorzüge des ältern mit tauſend neuern, verfeinertern und prächtigern, vereinigen ſollte.

Man ſagt es ſich laut genug in Paris, daß die neuen Anlagen des Palais Royal eine bloße Finanzſpekulation des Herzogs von Orleans geweſen wären, und aller Schein iſt ſo ſehr dafür, daß ich nicht anſtehe, gegen Sie daſſelbe zu behaupten. Die Idee war ſo einfach, daß ein Kopf, der das Pariſer Publikum, ſeine Launen und Bedürfniſſe kannte, nothwendig darauf fallen mußte; aber dieſer Kopf gehörte doch nicht dem Herzog von Orleans, ſondern einem ſeiner Kaſſenverwalter, der genau wußte, wieviel Geld ſein Herr brauchte, wie wenig ſeine alten Renten bey ſeinen unglaublichen Ausgaben zulangten, und wie hoch der Quadratſchuh Boden hinter ſeinem Palais zu neuen Renten genützt werden könnte. So kam der Plan zu Stande, vermöge deſſen man zu dem Garten des Palais Royal, der dem Publikum unentbehrlich geworden war, noch alles das ſchlagen könnte, was

es brauchte, was es aber nicht im Garten ſelbſt fand: ich meine möblirte Hotels, Kaufmannsgewölbe, Spiele, Kaffeehäuſer, Garköche, Buchhändler, Spektakel, kurz, Genüſſe für alle Sinne in der allerhöchſten Abwechslung. Vier Flügel, die den Garten einſchlöſſen, könnten das alles faſſen, und eine kleine Stadt in der Stadt ſelbſt bilden, die in ihrem Umfange alles darböthe, und feiner und erleſener darböthe, als es in der großen ſelbſt zu finden wäre. Die Größe und Neuheit dieſes Plans leitet einen unvermerkt von den Bewegungsgründen dazu ab, und wenn man die Ausführung erſt ſelbſt ſieht und kennt, erinnert man ſich gar nicht mehr daran.

Es war im Jahr 1781 als das Opernhaus am Palais Royal abbrannte und dieſem ſelbſt die Flamme den Untergang drohete. Die Pariſer waren ſo lange untröſtlich über den Verluſt ihrer Feenwelt, bis es einem Laſtträger, der auf einem Wagen voll geretteter Theaterkleider ſaß, einfiel, den Helm eines Helden des Alterthums aufzuſetzen, einen königlichen Purpur umzunehmen und ſo, einen Bliz Jupiters in der einen und den Unterrock einer Nymphe in

der andern Hand, aufrecht ſtehend ſich durch einige Straßen der Stadt fahren zu laſſen und alles, was ihm begegnete, von neuen in die froheſte Laune zu verſetzen. Man vergaß über dem Schalksnarren Feuer, Gefahr und Verluſt, und die nächſten Tage darauf trugen die Weiber Bänder und Stoffe couleur du Feu d'Opéra. Aber das Palais Royal hatte darum nicht weniger einen Verluſt für ſeine Lebhaftigkeit gelitten.

Doch dieß war nur das Vorſpiel von einem andern, den es leiden ſollte, und der in der That den Pariſern eben ſo ſchmerzlich ſeyn mußte, als jener. Jetzt nämlich kam der Plan, den Garten zu umbauen, zur Reiſe, und er war es kaum, als auf einmal Hunderte von Aexten und Sägen ſich in Bewegung ſetzten und die große Kaſtanienallee und alle übrige kleinere in wenig Tagen fällten und ausrotteten. Die Spaziergänger waren in einem Aufruhr, der um ſo heftiger wurde, da der Herzog nicht für gut gefunden hatte, ſie darauf vorzubereiten, oder ihnen zu ſagen, was er mit dem Ganzen eigentlich wollte. Man rächte ſich dafür mit ungereimten

Vermuthungen, witzigen Einfällen und Kouplets, kam aber alle Tage, um zu ſehen, was aus dieſer Zerſtörung hervorgehen würde. Vor der Hand nannte man den Herzog den Égorgeur des Ombres. *)

Die Schnelligkeit, womit zerſtört und wieder erbauet wurde, iſt unglaublich. Im Jahre 1782 fing man das Werk an, und kaum drey Jahre darauf waren ſchon zwey der großen Flügel fertig, in denen ſich, wenn das Gemäuer kaum trocken war, immer ſchon Kaufleute aller Art ſetzten. Auf beyden Seiten waren ſchon wieder zwey Alleen von Kaſtanienbäumen hervorgegangen, und die Spaziergänger, die bis jetzt den Garten der Tuilerien mehr beſucht hatten, fanden ſich haufenweiſe wieder hier ein. In Zeit von vier Jahren ward das Palais Royal was es jetzt iſt, und man fing an, den alten Garten über dem neuen und ſeinen Herrlichkeiten ganz zu vergeſſen. Das Publikum im

---

*) Den Mann, der Schatten köpfte.

Ganzen hatte gewonnen; aber einzelne Glieder deſſelben und namentlich die Beſitzer der Hotels rund um den Garten her, litten anſehnlichen Verluſt: denn die Gebäude des Palais hatten ſie und ihre Häuſer verlarvt. Sie klagten gegen den Herzog, erhielten aber, außer einer unbeträchtlichen Schadloshaltung, die zum Theil noch nicht bezahlt iſt, nichts über ihn. Die Ausſicht ihrer Häuſer, die vorher auf einen lebhaften und lachenden Garten ging, verlor ſich jetzt in die engen Straßen, die durch den neuen Bau gebildet wurden.

Der Haupteingang des Palais Royal iſt auf der Straße St. Honoré. Der Platz vor demſelben iſt unabläſſig mit einer Menge Wagen, hauptſächlich Fiakren, und von Menſchen bedeckt. Die Straße St. Honoré, die lebhafteſte in ganz Paris, läuft mitten hindurch, und drey andere, die auch nicht wenig lebhaft, aber enge und ſchmutzig ſind, die Straßen Fromenteau, S. Thomas du Louvre und Chartres ſtoßen auf denſelben. Der Platz ſelbſt iſt weder geräumig noch ſauber, und man muß den Vortheil wohl in Acht nehmen, wenn man nicht

von dem Gedränge umgeriſſen, von den Fiakren nicht geſtreift und von den in das Palais hinein und heraus rollenden Karoſſen nicht niedergeworfen werden will. Genug, der Platz kündigt wohl an, daß man ſich einem Vereinigungspunkt einer großen Hauptſtadt, aber nicht dem Throne des übermüthigſten und feinſten Lebensgenuſſes nähert.

Wenn man der Anſicht des Pallaſtes ohne Lebensgefahr, doch nicht ohne ſtörendes Gedränge, genießen will, ſo muß man ſich demſelben gegenüber vor das ſogenannte Chateau d'eau ſtellen (einem Gebäude, wo die Waſſerbehälter für das Palais Royal und die Tuilerien angebracht ſind) vor welchem eine Terraſſe hinläuft, die den Zuſchauer über das Gewimmel des Platzes erhebt. Hier hat man die ganze Faſſade vor ſich. Zwey Pavillons, an welchen joniſche und doriſche Säulen emporſtreben, und deren jeder mit einem Fronton und mit Bildſäulen von Pajou geziert iſt, werden durch eine Mauer verbunden, die von Säulen durchbrochen iſt und von beyden Seiten her auf die drey Eingänge in das Palais ſtößt. Dieſe Mauer dünkt einem zu

hoch für das Gebäude ſelbſt, das kaum noch einmal ſo hoch darüber herſieht, und die Wirkung nicht thut, die man, nach allem, was man von dieſem Palais gehört und geleſen hat, zu erwarten pflegt.

Hat man ſich durch das Gedränge in den erſten Hof hineingewunden, ſo breiten ſich zwey Flügel vor dem Auge aus, die abermals mit joniſchen und doriſchen Pilaſtern verziert ſind, wie das Avantkorps ſelbſt, das mit einem zirkelförmigen Fronton gekrönt iſt, worin zwey Figuren das Wapen des Hauſes Orleans halten. Auch dieſe Arbeit iſt von Pajou. Nun tritt man in das Veſtibüle, das aus dem erſten Hof in den zweyten, la cour royale genannt, hinüber führt. Mächtige doriſche Säulen erheben ſich auf beyden Seiten, deren Wirkung aber dadurch ſehr geſtört wird, daß an und unter denſelben Buden und Läden allerley Art ſo enge angebracht ſind, daß man zwiſchen dem Säulenwerke kaum hindurch kann.

Dieſer Theil des Palais iſt eigentlich die Wohnung des Herzogs von Orleans. Eine

prächtige Treppe führt hinan, und es iſt jedem rechtlichen Mann erlaubt, hinauf zu gehen und ſich von ſeinen Leuten die Schätze der Kunſt, der Natur, des Alterthums und des Luxus zeigen zu laſſen, die er in demſelben aufgehäuft hat. Eine Zeit lang war die Mahlerey ſeine herrſchende Leidenſchaft, und er ſparte weder Geld noch Mühe, eine Sammlung von Gemählden zuſammen zu bringen, die eine der merkwürdigſten in Europa geworden iſt. Es iſt kein Vorſaal, kein Zimmer, kein Kabinett in dieſem Theile des Pallaſtes, wo man nicht eins oder mehrere Meiſterſtücke berühmter Mahler fände. Jungen Künſtlern iſt es erlaubt, ſich von dieſen Gemählden geben zu laſſen, was ſie verlangen, und es ſind ihnen mehrere Zimmer für ihr Studium eingeräumt. So ſtehen auch jedermann die Sammlungen von geſchnittenen Steinen, von Naturalien und von Modellen jeder Kunſt und jedes Handwerks offen. Einige der Zimmer, die ich geſehen habe, übertreffen an Pracht der Tapeten, an Koſtbarkeit der Möbeln, des Täfelwerks, der Vorhänge, der Betten, der Toiletten, der kriſtallnen Kronleuchter, und an geſchmackvoller Anordnung des Ganzen, Alles, was ich bis jetzt

in der Art geſehen habe; und Sie haben einen Maßſtab für dieſen Luxus, lieber R**, wenn Sie ſich erinnern wollen, daß der Herzog der ſtudierteſte Wollüſtling und der ehrgeizigſte Verſchwender iſt, und daß er mitten in Paris, der Pflegerinn und Erfinderinn aller artiſtiſchen, ſinnlichen und moraliſchen Ueppigkeiten, beyde Hände voll Geld, auf einem ſo hohen Standpunkt lebt. Einen deſto größern Kontraſt macht es, wenn Sie in den Zimmern ſeiner beyden Söhne, des Herzogs von Chartres und des Grafen von Beaujolois, einen ganz gemeinen Aufputz, einfache Möbeln, von Stroh geflochtene Stühle und Matratzen auf dem Fußboden finden, worauf die beyden Prinzen ſchlafen. Es iſt in der That, als ob der ſybaritiſche Vater Spartaniſche Kinder ziehen wollte. So ſcheint die Frugalität, wie die Tugend ſelbſt, immer ihren ſchönſten Triumph ihren Verächtern ſelbſt abdringen zu wollen.

Nach dieſen zwey Blicken, lieber R**, überlaſſe ich Sie Ihrer eigenen Phantaſie und Ihrem eignen Nachdenken über das, was den Beſitzer des Pallaſtes betrift. Mein Plan iſt

nicht, zunächſt ihn, ſondern ſein Werk zu ſchildern. Wir ſteigen in den zweyten Hof, la Cour Royale genannt, hinunter, um dem großen Tummelplatze ſelbſt immer näher zu kommen: denn was ich Ihnen bis jetzt geſagt habe, iſt alles nur noch Eingang und Einleitung.

Die Cour Royale iſt größer, als der erſte Hof, aber ſie iſt bey weiten noch nicht ausgebaut. Die Hälfte ihres Raumes dient noch zum Bauplatze für das neue Theater der Varietés amuſantes und den vierten Flügel der neuen Anlage des Palais. Der Hof ſoll noch einmal ſo groß werden, als er jetzt iſt. Das Veſtibüle, durch welches wir hereingekommen ſind, ſoll verlängert und jener prächtigen Treppe gegenüber ſoll eine zweyte angelegt und durch eine Kuppel herab erleuchtet werden. Auf derſelben ſoll man in die Wohnzimmer der Herzoginn von Orleans und von da in eine weite Gallerie gelangen, in welche die jetzt zerſtreut hängenden Gemälde zuſammengehäuft werden ſollen. Dieſe Gallerie ſoll durch den ganzen vierten Flügel, funfzig Toiſen in die

Länge, hinlaufen und über ihr ſoll ſich ein viereckiger Dom, auf ſechs Reihen doriſcher Säulen ruhend, die einen öffentlichen Spaziergang bilden werden, majeſtätiſch erheben. Der Plan zu dieſer Anlage iſt längſt fertig, und, troz den ſtörenden Unruhen, die zeither Schlag auf Schlag hier eintraten, ſind die Arbeiten zur Ausführung deſſelben nicht ganz unterblieben.

Jetzt, da dieſer Hof nicht ausgebaut iſt, hat er wirklich noch das Anſehen der Zerſtörung. Linker Hand, wenn man herein kommt, liegen Quadern auf Quadern gehäuft, und ein Gewimmel von Arbeitern iſt um dieſelben beſchäftigt. Vor ihnen läuft eine hölzerne Anlage, die zu Boutiken aller Art eingerichtet iſt, queer hin, und ehe Sie zu derſelben gelangen, müſſen Sie ſich durch manchen Broſchüren-Blumen- und Paſteten-Kram durchdrängen. Rechter Hand ſtehen Remiſen und Karoſſen gedrängt an einander, und Sie müſſen ſich faſt unter den Köpfen der Pferde hindurchdrücken, und immer gewärtig ſeyn, daß zwey oder drey hervorſchießen, um ihre Herrſchaft aufzuneh-

men. Hinter dieſen, an dem Fuße des Pallaſtes, ſtehen Buden für Buchhändler, Bilderhändler u. dergl., welche die Trottoirs einnehmen und vor welchen beſtändig Schaaren von Gaffern ſtehen. Hier finden Sie aber auch Schuhputzer mit ihren Bänkchen, die Sie daran erinnern, daß Sie auf dem Punkt ſind, in die reinlichern Theile dieſer Feenwelt einzutreten.

Und in dieſe drängen Sie ſich nun durch den Eingang, der durch obenerwähnte hölzerne Anlage hinein führt. Sie ſtehen nun in dem Garten des Palais Royal und haben alle ſeine Herrlichkeiten um und neben ſich. Es iſt faſt unmöglich, durch den großen, hellen, prächtigen Effekt, den der erſte Anblick deſſelben auf Sie thut, nicht geblendet und von einem Herzklopfen befallen zu werden, woran das, was Sie ſchon im voraus davon gehört, geleſen und erwartet haben, nicht weniger Antheil hat, als was Sie nun wirklich vor ſich ſehen.

Die drey Flügel, welche Ihren Geſichtskreis beſchränken, ſind die neuen Gebäude des

Palais Royal. Die beyden Seitenflügel laufen in einer Länge von 117 Toiſen und der entgegenſtehende in einer Breite von 50 Toiſen hin. Alle drey ſind gleichförmig hoch, gleichförmig geziert. Kanelierte Pilaſter von zuſammengeſetzter Ordnung herrſchen rund herum und unterſtützen eine Balüſtrade, auf welcher Vaſen ſtehen, die den ganzen Umfang des Gebäudes krönen. Zu ebener Erde läuft eine gewölbte Gallerie rund herum, die von 180 Arkaden durchbrochen wird, zwiſchen denen je zwey und zwey ein großer Reverbere hängt, und die auf beyden Seiten in zwey von prächtigen Säulen ſtarrende Veſtibülen auslaufen. Feſtons und Basreliefs zieren die Zwiſchenräume, und geben dem Ganzen einen heitern, lachenden und mannigfachern Anblick, als man bey der Gleichförmigkeit der Bauart erwarten ſollte. Ueber den Arkaden erhebt ſich das erſte Geſchoß mit hohen pallaſtmäßigen Fenſtern, über dieſem das zweyte mit niedrigern, und über dieſem die Manſarden, vor deren Fenſtern und Austritten die Balüſtrade hinläuft und ſie zum Theil bedeckt.

Der Platz, den dieſe drey Flügel einſchließen, iſt der Garten des Palais Royal, der aber in der That weiter nichts ähnliches mit einem Garten hat, als daß Bäume, und auch dieſe noch klein, in abgemeſſener Ordnung darin ſtehen. Der Boden iſt Kies und feſt geſtampft. Von keiner grünen Einfaſſung, von keinem Beete etwas zu ſehen. Pavillons ſtehen zwar ihrer vier darin, aber ſie dienen einem Kaffeewirthe, einer Putzmacherinn, einem Buchhändler und einem Manne, der phyſikaliſche Verſuche für Geld zeigt, zu Niederlagen und zu Läden. Die Kaſtanienbäume, deren auf jeder Seite längs den beyden Seitenflügeln eine doppelte Allee hinläuft, ſind noch klein, geben wenig Schatten, und ihre Blätter werden, gegen die Mitte des Sommers, von den zurückprallenden Sonnenſtrahlen ſchwarz gedörrt. Eine Fontaine, die in beträchtlicher Höhe ſpringt, iſt mit Marmor ausgemauert, mit einem ſtarken eiſernen Gitter umſchränkt, und thut eben ſo wenig einen ländlichen Effekt, als alles übrige, was ſich aus dem Pflanzenreiche hier zeigt. Es hat zu ängſtlich auf Kunſt geimpft werden müſſen, als daß einem

nicht das Widernatürliche davon in die Augen fallen ſollte.

Indeſſen der Erbauer wollte einmal mitten aus dem Kerne des Luxus und der Kunſt die Natur emporſproſſen laſſen, damit auch kein Sinn, keine Laune, kein Gemüth unbefriedigt aus ſeinem Pallaſte ginge. Sehen Sie hier eine andere prächtige Anlage zu dieſem Zwecke.

Mitten im Garten erhebt ſich, faſt ſeiner ganzen Länge nach, ein ſchmales, langes Gebäude, das mit einem grünen Gitterwerke um und um verziert iſt, rund herum zu ſeinen Füßen Springbrunnen hat und oben von einer Baluſtrade umkränzt wird, von welcher herab Ihnen das friſcheſte und mannigfachſte Grün von feinen in- und ausländiſchen Pflanzen, Blumen, Stauden und Gebüſchen entgegen winkt. Dieß iſt der überirdiſche Theil des berühmten Cirque, der unterirdiſche iſt von ganz entgegengeſetzter Natur. Wie jener ſeinem Aeußern nach der Natur ein Opfer bringen ſoll, bringt es dieſer der Kunſt; aber es war unmöglich, beyde ſo unabhängig von einander zu machen, daß nicht die

Kunſt bey jenem und bey dieſem die Natur kontraſtirend durchſchimmern ſollte. So können Sie, wenn Sie vor dem hangenden Garten ſtehen, nicht verhindern, daß Ihnen die doriſchen Säulen Blicke abzwingen; und wenn Sie im Innern ſind, können Sie nicht vermeiden, daß Ihnen von oben herab durch die prächtige Fenſterdecke das Grün der Blumen und Gebüſche in die Augen fiele. Aber vielleicht war eben dieſer Kontraſt, nach den Begriffen dieſer Nation von Natur, der Triumph der architektoniſchen Kunſt. Ueberdieß hieß dieſer Platz einmal der Garten: man war alſo gezwungen, alles hervorzuſuchen, was ihm dieſen Namen erhalten könnte; und wenn man billig iſt, wird man geſtehen, daß auch in dieſem Punkt alles erſchöpft iſt, was menſchlicher Erfindungs- und Anordnungsgeiſt hervorbringen konnte.

Werfen Sie ſich mit mir in das Getümmel, lieber R**, das in den Alleen ſich auf und ab drückt, und ſchieben wir es noch ein wenig auf, die Schätze des Luxus und des Wohllebens, die zwiſchen den Arkaden herſchimmern, zu muſtern. Jetzt noch würden wir auf einmal alles ſehen

wollen, und mithin nichts ſehen. Die Neuheit des Anblicks blendet uns noch, und das Ganze würde unſere Augen noch zu ſehr beſchäftigen, als daß ſie fähig ſeyn würden, die einzelnen Theile durchzugehen und ihr Charakteriſtiſches zu bemerken. Geſtehen wir unterdeſſen, daß das, was rund umher auf uns wirkt, wahrhaftig prächtig, groß, edel, reich und mannigfaltig iſt, und daß wir hier den verfeinerten menſchlichen Geiſt in ſeiner ganzen Thätigkeit, aber auch in ſeinem ganzen Uebermuthe, leben und weben ſehen.

---

## Zwölfter Brief.

Das Palais Royal. Daß man alles darin findet und haben kann. Arkaden. Erſter langer Flügel des Palais. Gewölbe. Deſenne. Poixmenü's Bijouteriegewölbe. Modenhändlerinnen. Tücher, Zeuge, Knöpfe. Parfümeur. Kaffeehaus. Konſitürier. Möbel. Queerflügel und zweyter langer Flügel des Palais: was ſie enthalten. Vierter Flügel iſt noch durch eine hölzerne Gallerie angegeben: was ſie enthält. Erſter Stock des Palais. Magaſin de confiance. Niederlage von Liqueurs. Schachgeſellſchaft. Olympiſche Geſellſchaft. Der Klubb. Salons des Arts. Société militaire. Société des Colons. Säle mit Kunſtſachen. Möblirte Zimmer für Fremde. Zweyter Stock und die Manſarden. Dachſtuben.

---

Es wäre ein leichtes, im Palais Royal ſein Leben zuzubringen, ohne eines Schrittes außerhalb ſeiner Mauern zu bedürfen. Es gibt kein natürliches oder erkünſteltes Bedürfniß, keine gröbere oder feinere Begierde zum Genuß, zur Bildung des Geiſtes und des Körpers, keine ſinnliche oder

geiſtige Laune, die hier nicht Nahrung, Befriedigung und bunte Abwechſelung fänden. Kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht, keine Gemüthsart wird es verlaſſen können, ohne ſich nach ihm zurück zu ſehnen. Das Auge wird hier zuerſt gewonnen, und die übrigen Sinne folgen demſelben übereilt nach.

Laſſen Sie uns erſt mit ſchnellen Schritten die Arkaden durchlaufen, bloß um zu ſehen, was alles da iſt, und dann wollen wir langſamer unterſuchen, wie es da iſt, um welchen Preis und für wen es da iſt.

Die gewölbte Gallerie, von Arkaden unterſtützt, die unten um die drey Flügel des Pallaſtes herum läuft, iſt zu Kaufmannsgewölben aller Art eingerichtet, und dieſe ſind mit den prächtigſten, erleſenſten und neueſten Waaren bepackt und behängt. Kämen Sie auf einmal im bloßen Hemde (ſeyn Sie nicht böſe, lieber R**, das werden Sie nicht) in das Palais Royal, hätten aber beyde Hände voll Geld, ſo würden Sie in Zeit von einer Stunde hier eine Toilette machen können, welche die geſchmackvollſte, reichſte

und neueſte in Paris ſeyn würde. Hätten Sie das große Loos in der königlichen Lotterie gewonnen und ſich vorgeſetzt, den Gewinnſt auf die weiſeſte oder unweiſeſte Art hier anzubringen, in zwey Stunden wäre er bis auf den Liard angebracht; kämen ſie als der erklärteſte Wüſtling, mit dem ſtärkſten oder dem ſchwächſten Körper, mit den ſchärfſten oder den matteſten Sinnen hieher, und ſuchten Sie Reiz, Erweckung oder Genuß für dieſelben, nach den krauſeſten Eingebungen der eigenſinnigſten Laune, Sie würden noch mehr finden, als Sie hätten verlangen können; kämen ſie als der verwöhnteſte Zungenkitzler hieher, Ihr Appetit möchte ſich auf Speiſen oder auf Getränke lenken wollen, Sie würden alles haben; kämen Sie — aber genug: Sie werden bald ſehen, womit alles man hieher kommen und was alles man verlangen und wünſchen, und womit alles man in einem Kabriolett, in einem Whisky, oder in einer Staatskaroſſe, ſelbſt wenn man zu Fuße gekommen iſt, davon fahren könnte. Wohlgemerkt, und Sie hätten es alles unter den Arkaden gefunden, ohne nur eine Stufe höher oder tiefer zu ſteigen.

Die Gewölbe haben Nummern, alſo fangen wir mit No. I. an. Dieß hält ein Buchhändler, Namens Deſenne, und es nimmt zwey Arkaden ein. Es iſt das größeſte und glänzendſte im Palais Royal, und fragen Sie bey ihm nach dem älteſten, wie nach dem neueſten, nach dem nützlichſten, wie nach dem ſchädlichſten Buche, Sie finden es bey ihm. Schwärme von berühmten und unberühmten Autoren aus jedem Fache, finden Sie zu jeder Zeit und Stunde bey ihm, und um ſie her wimmelt es von Dilettanten und Kritikern. Ich habe manche ſehr angenehme und lehrreiche Stunde hier zugebracht.

Wie Deſenne für Bedürfniß und Luxus des Geiſtes ſorgt, ſo ſorgt ſein Nachbar, Poixmenú, mit einem Bijouteriegewölbe, das drey Arkaden einnimmt, für das Bedürfniß der allerärmſten und allerreichſten Eitelkeit, und er hat kleine goldne Ringe für eine arme Braut, und Armbänder von Brillanten für die reichſte Herzoginn. Alles, was in Gold, Silber, Stahl und allen übrigen feinen Materialien der Bijoutierskunſt gearbeitet werden kann, finden Sie bey ihm zuſammen, und er darf es nur einige

Zeit vorher wiſſen, wenn er Ihnen einen Schmuck, wie der berühmteſte, der in neuern Zeiten verfertigt und verſchenkt oder geſtohlen wurde, ohne große Mühe verſchaffen ſoll. Sein funkelndes Gewölbe, bey Tage von der Sonne und des Abends von funfzig Wachskerzen erleuchtet, gibt einen Anblick, deſſen Reichthum, Glanz und Flitter ſelbſt Augen blendet, die das koſtbarſte in dieſer Art zu ſehen gewohnt ſind. Einige große Spiegel vermehren das magiſche Strahlen- und Farbenſpiel. Man kann nicht vorübergehn, ohne zu erſtaunen, und während des Erſtaunens hat man ſchon die Hand an den Beutel gelegt, vielleicht eben ſo oft, um etwas zu kaufen, als um ihn vor der erſten Trunkenheit des Auges verwahrt zu halten.

Sie gehen weiter und kommen zu einem Gewölbe, worin eine Modenhändlerinn ihren Thron aufgeſchlagen hat. Alles, was ſich aus Band und Seide und Flor und Federn bauen läßt, biethet ſich hier Ihren Blicken dar. Fünf oder ſechs junge Mädchen, leicht und mit Geſchmack gekleidet, ſitzen hier unter großen Haufen von zarten Materialien, und ſtecken mit eben

ſo zarten Fingern die künſtlichen Gebäude zuſammen, die zum Theil bis nach Rußland und der Türkey halten müſſen. Ihre Blicke wechſeln zwiſchen der Nadel und den Vorübergehenden, und laden dieſe oft genug ein, bey ihnen zu kaufen — was nicht bezahlt werden kann, wenn es verweigert wird, und ohne allen Werth iſt, wenn man es anbiethet. Man hat dieſe Modengewölbe oft genug mit Serails verglichen, aber dieſe Vergleichung hinkt gerade in dem wichtigſten Zuge: denn hier iſt Sultan wer will und bezahlt, und Verſchnittene werden gar nicht gelitten.

Weiterhin ſehen Sie ein Gewölbe, das mit den feinſten Tüchern und ſeidnen Zeugen, kurz, mit allem bepackt iſt, was eine modiſche oder gründliche, eine prächtige oder reinliche Garderobe, in welcher Einſchränkung, für welchen Beutel, für welchen Geſchmack und in welchem Umfange Sie wollen, in wenig Augenblicken füllen kann. Die neueſten und ſchönſten Zeuge und Stickereyen aller Art ſind hier dem Auge anlockend ausgelegt.

Nebenan ſehen Sie ein Gewölbe mit lauter Knöpfen, von echten und falſchen Diamanten, von Wegwoodſcher Maſſe, von Porzellain, von brillantirtem Stahl, kurz, von allem, wovon Knöpfe gemacht werden können, in den bunteſten Zeichnungen und in erſtaunlicher Menge beyſammen.

Weiterhin in einigen Gewölben Wiederholungen von Poirmenüs Koſtbarkeiten, die hinter den hellen und hohen Spiegelſcheiben ſchimmern. Uhrketten von Gold und Stahl, Degengefäße von Silber und Stahlbrillanten kräuſeln ſich hier im bunteſten Strahlenſpiele vor Ihren Blicken, und das junge Kaufmannsweib ladet Sie mit Blicken, aber nie mit Worten ein, näher zu treten, und wenigſtens zu ſehen und zu erſtaunen, wenn Sie auch nichts kaufen wollen.

Weiterhin treten Sie in ein Gewölbe das Sie ſchon längſt durch ſeinen ſüßen Dunſtkreis angelockt hat. Es iſt der Sitz eines Geruchkünſtlers, der Ihnen Handſchuh, die wie Jaſmin; Pomaden, die wie Veilchen; Waſchwaſ-

ſer,

ſer, das wie Lilien; Zahnpulver, das wie Jonquillen; Räucherpulver, das wie ein ganzes Blumenbeet; Sprengwaſſer, das wie Mayblumen u. ſ. w. riecht, in großer Menge verkauft.

Jetzt macht Sie das Geräuſch eines geſchmackvoll verzierten Kaffeehauſes aufmerkſam. Das Gewimmel in demſelben und der mannigfache Ausdruck entgegengeſetzter weiſer und thörichter Gemüther; die gefällige Geſchmeidigkeit der nettgekleideten und friſirten Aufwärter, die ſich, ohne einen Tropfen von ihrem Kaffee oder Liqueur zu verſchütten, ohne die zartaufgebauten Eisthürmchen zu erſchüttern, durch das Gedränge hin und her winden; das ernſthafte Weſen, mit welchem die Kaffeewirthinn hinter ihrem Büreau das Gedränge überſieht, jedes Verlangen hört, jeden Kommenden bemerkt und jeden Weggehenden hüthet, und doch dabey die Artigkeiten, die man ihr nach der Reihe ſagt, faßt und erwiedert: alle dieſe Gegenſtände locken Sie herein, und was Sie darin finden, können Sie trinken, ohne Durſt, können Sie eſſen, ohne Hunger, können Sie ſehen, ohne Begierde darnach, und können Sie hören, ohne es gebilligt zu haben.

Weiterhin ſehen Sie das Gewölbe eines Künſtlers, deſſen größte Kunſt es iſt, die Natur zu verlarven. Es iſt ein Konfitürier. Er macht Ihnen aus Mehl Häuſer, Früchte, Blumen, färbt ſie mit Zucker, durchläßt ſie mit ihrem natürlichen Geruch und Geſchmack, macht Eis zu Butter und Sahne, läßt es willkürlich wie Kaffee, Chokolade, Erdbeeren u. ſ. w. ſchmecken, bannt den allgemeinen Geiſt der Zerſtörung und Fäulniß mit Eſſenzen und ſüßen Hüllen, und gibt Ihnen Mandeln zu trinken und Milch zu käuen. Es gibt nichts in der Natur, woraus er nicht Syrup ziehen, oder was er nicht in Syrup verwandeln und verhüllen könnte oder möchte.

Nun ſtehen Sie an einem weiten Gewölbe, das alles faßt, was man an größern und kleinern Möbeln, im erleſenſten Geſchmacke, ſelbſt wenn man die ausſchweifendſte Möbelſtaupe hätte, zu beſitzen wünſchen könnte. Tiſche, Stühle, Schreibeſchränke, große und kleine Kaſten, Spiegel und allen übrigen Hausrath, dem die üppige Bequemlichkeit mit Zuziehung der Wälder von Europa, Aſia, Afrika und Amerika; dem die Verſchwendung mit Beyhülfe aller Natur-

reiche; dem die Kunſt mit dem Poliereiſen, dem Firniß, dem Lack, der Farbe; dem die Mode in ihrer abenteuerlichſten Laune, Entſtehung, Pracht, Geſchmack und Schwung gegeben haben: das alles finden Sie in und vor dieſem Gewölbe ausgeſtellt, ausgelegt und aufgeſchichtet, und die Beſtimmung davon wird Ihnen eben ſo oft unbekannt als der Nahme ſeyn.

An dieſes Gewölbe ſtößt der Eingang zu einem Spektakel, der unter den prächtigen Säulen eines majeſtätiſchen Veſtibule hinanläuft.

Jetzt, lieber N**, bin ich mit Ihnen den einen langen Flügel des Pallaſtes durchwandert; aber glauben Sie nur nicht, daß ich Ihnen alles gezeigt habe. Vor den kleinern Gewölben, in denen man noch Bücher, Spitzen und Muſſelin, Paſteten und andres Backwerk, Kinderſpielſachen, Hüte, Federn, Paſtillen und Bonbons, Uhren, Röhre, mathematiſche Inſtrumente, ſchon ganz fertige Kleider für Weiber und Männer, Früchte, Würſte, Liqueurs, Holz- und Knochenarbeiten, Blumen, Manſchetten und Jabots, Nadelküſſen und tauſend andre Dinge

anderer Art feilbiethet: vor allen dieſen habe ich Sie vorbey geführt, um mich nicht zu wiederholen und Sie nicht zu überladen; aber ſagen muß ich noch, daß das alles, wenn ich es Ihnen auch nicht nannte, darum nicht weniger fein, auserleſen, prächtig, anlockend und hinreißend iſt, als alles übrige, deſſen ich, nur den ſchärfſten Zügen nach, erwähnt habe. Ich wollte Ihrer Einbildungskraft und Ihrem Verſtande nur gewiſſe Grundzüge angeben, auf die Sie fußen ſollten; und wenn mit der Zeit einmal Ihr körperliches Auge findet, daß ich Ihrem geiſtigen Auge nichts zu glänzend vorgemahlt, wenn Ihr Verſtand begreift, daß ich die Winke, die ich Ihnen über die Anordnung, Beſetzung und Quellen des Ganzen gab, nicht aus der Luft gegriffen habe: ſo erinnern Sie ſich beym gegenwärtigen Genuſſe an den guten Willen und an das möglichſt unbefangene Auge Ihres Freundes, der Sie ſo gern des Vergnügens theilhaftig gemacht hätte, wovon er Ihnen nur den verjüngten Maßſtab in die Hand zu geben Kräfte genug hatte.

Der kürzere Queerflügel enthält in eben ſo bunter Abwechslung Kaffeehäuſer, Reſtaurateur

ſäle, Buchhändler⸗ Paſteten⸗ Zeug⸗ Putz⸗ und andre Gewölbe, und ſchließt ſich an den zweyten langen Seitenflügel durch ein zweytes prächtiges Veſtibule, an deſſen Säulen Sie Obſt⸗ und Blumenhändlerinnen, Hunde⸗ und Broſchürenverkäufer, Bothen und Lohnlackeyen in bunter Geſellſchaft unter einander finden.

Der zweyte lange Flügel enthält alles, worauf ich Sie beym erſten aufmerkſam gemacht habe, und noch einige neue Gegenſtände, außer jenen. Sie finden in demſelben z. B. Gewölbe voll der meiſterhafteſten Zeichnungen und Gemählde, Glasſchleifer⸗ Meſſer⸗ und Scheeren⸗ Schnallen⸗ Waffelkuchen⸗ Handſchuh⸗ Sattler⸗ Steinſchneider⸗ Petſchaftſtecher⸗ Miniaturmahler⸗ Lotterie⸗ und Geldwechslergewölbe in der mannigfaltigſten Miſchung und mit den reichſten Vorräthen zuſammen; und das alles muß wohl da ſeyn, weil ich Ihnen ſo oft wiederholt habe, daß kein Sinn, kein Bedürfniß und keine Laune unbefriedigt von hier weggehen ſoll.

Sie erinnern ſich aus meinem Vorigen, daß der vierte Flügel der neuen Anlage noch nicht

fertig iſt, und daß man vor der Hand eine hölzerne Gallerie da angelegt hat, wo bald ſechs Reihen doriſcher Säulen emporſtreben ſollen. Dieſe Gallerie iſt doppelt und hat auf beyden Seiten Läden, wie Sie ſolche unter den Arkaden finden und die wie jene alle Waaren für Bedürfniß und Luxus, zü Schau und Kauf ausſtellen. Bey Tage fehlt es aber dieſen Gallerien an Licht und nur des Abends werden ſie durch das Licht von Tauſenden von Lampen und Kerzen glänzend, obgleich des Dampfes wegen etwas ängſtlich. Zwiſchen denſelben faſelt der jüngere und der ältere Wüſtling dahin, weil ihr dunklerer Horizont jenem bey ſeiner noch nicht ganz unterdrückten, und dieſem, bey ſeiner noch nicht ganz wieder zurückgekommenen Scham gute Dienſte leiſtet.

Der erſte Stock des Palais Royal ſchließt Gegenſtände neuer Art in einem noch prächtigern und weitläuftigern Lokale ein. Hier finden Sie große Kabinette von Gemählden, Magazine von Möbeln, goldnen und ſilbernen Geſchirren und Spielwerken aller Art, geſchloſſene Geſellſchaften, Clubbs, Säle für Lektüre und Kunſt, für

das Schachſpiel, für das Billard, möblirte Zimmer für Fremde, Säle und Zimmer für Reſtaurateürs u. ſ. w. in der höchſten Mannigfaltigkeit neben einander. Wir wollen ſie etwas näher muſtern.

Num. 4 bis 12 finden Sie ein ſogenanntes Magaſin de confiance, deſſen Waaren zu einem beſtimmten und feſten Preiſe verkauft werden. Die Pariſer Kaufleute, von dem größeſten bis zum kleinſten, überſetzen ihre Waaren, je nachdem ſie Kenner oder Nichtkenner vor ſich haben, mehr oder weniger, aber nie unter einem Drittel des Preiſes, wofür ſie ſolche laſſen wollen. Ein Fremder, der den Werth der Dinge zu Paris nicht kennt, iſt mit ihnen übel daran, und er kommt ſelten ungeſchnellt aus ihren Gewölben. Beſonders iſt dieß der Fall mit Engländern und Deutſchen, die dieſer jüdiſchen Mode in ihrem Vaterlande nicht gewohnt ſind, oder die eine Art von falſcher Großmuth mit nach Paris bringen, die den Betrüger gern beſchämen möchte, aber nichts über ihn erhält, als daß er das Geld einſtreicht und hinter dem Rücken lacht. Will man vollends auch noch nach den Regeln einer miß-

verſtandenen Galanterie handeln und der hüb-ſchen Kaufmannsfrau oder Kaufmannstochter von ihrer Forderung nichts abdingen, ſo iſt man dreyfach betrogen: denn es iſt gewiß, daß die Weiber in dieſem Punkt dreyfach jüdiſcher ſind, als die Männer, und daß ſie, wenn ſie erſt merken, daß es dem Fremden wohl thut, von niedlichen Händen bedient zu werden, dieſen Genuß auch noch mit funfzig Prozent auf die Waare ſchlagen. Dieſe feine oder grobe Betrügerey finden Sie in allen Gewölben des Palais Royal, beſonders aber in denen, die das ganze Heer von Galanteriewaaren einſchließen.

Dieſer Mißbrauch, über den man ſich laut beklagte, gab den Magaſins de confiance à prix fixe ihre Entſtehung. Jede Waare in demſelben hat ſonach ein Zeichen, worauf ihr Preis ſteht, und es wird weiter nicht gefordert noch gehandelt. Der Unternehmer des obenerwähnten hat das Glänzendſte in dieſer Art zuſammengebracht, und eine Million Livres würden darin bald verthan ſeyn, ohne daß man große Lücken ſpürte. Nur glauben Sie nicht, daß dieſer Kaufmann (ſein Name iſt Verrier) dieß präch-

tige Magazin mit eignem Gelde oder auch nur durch Kredit zuſammengebracht hätte. Der Mechanismus davon iſt folgender:

Künſtler, Handwerker und überhaupt Leute aller Art, die ein prächtiges Möbel, ein neues Kunſtwerk, eine neue Maſchine ꝛc. zu verkaufen haben, bringen es in dieſes Magazin. Man hält ein Buch, worin der Nahme des Verkäufers und der Preis des eingelieferten Stücks verzeichnet ſind. Zugleich ſtellt man ihm einen Empfangſchein darüber aus. Für die Kommiſſion zahlt er gewiſſe Prozente nach dem höhern oder geringern Preiſe der Waare. Wird ſie z. B. zu 100 bis 300 Livres verkauft, ſo bezahlt er vier, von 400 bis 600 Livres zwey, von 600 bis 1200 Livres eins, von 1200 an, nur ein halb vom Hundert. Von dieſen Prozenten hält der Unternehmer die Säle und alles übrige, was dazu gehört. Sie werden dieſe Anſtalt für Artiſten aller Art ſehr bequem und nicht drückend finden: denn manches herrliche Produkt der Induſtrie und des Erfindungsgeiſtes würde man vielleicht in einem Dachſtübchen aufſuchen müſſen, ſtatt daß es jetzt unter andern ſeines Gleichen einen

glänzenden oder nützlichen Rang einnehmen und früher und bequemer an Mann gebracht werden kann, als es ſonſt hätte geſchehen können.

Der Anblick dieſes ſeltenen Magazins iſt einer der blendeſten, und die Muſterung deſſelben gewährt dem Verſtande wie den Sinnen volle Nahrung.

Es ſind noch zwey oder drey andere Magazine dieſer Art im Palais Royal, aber keines iſt ſo weitläuftig, und ſie werden von den eigenen Kapitalen der Beſitzer beſtritten.

Weiterhin finden Sie eine nicht minder merkwürdige Niederlage in ihrer Art: eine Niederlage von Liqueurs. Alles, woraus Liqueur gezogen, womit Liqueur durchlaſſen und gefärbt werden kann, finden Sie hier in größern oder kleinern Flaſchen beyſammen; und das Ganze iſt mit einer Ordnung und einem Geſchmacke geſtellt und zur Schau gelegt, die einem ein immerwährendes Lächeln ablocken. Noch bunter wird es dadurch, daß auch Aufſätze auf Tafeln, Schaugerichte, Zuckerwerk ꝛc. in das Fach dieſes Künſt-

lers gehören, und daß dieſe Dinge in den mannigfaltigſten und anlockendſten Formen und Verzierungen in ſeinem hellen und hohen Magazine ausgeſtellt ſind.

Auf eben dieſer Seite finden Sie die Zimmer der Schachgeſellſchaft (Société du Sallon des Echecs) die durch ganz Frankreich bekannt iſt und oft Schachſpieler aus den entfernteſten Gegenden herbey zieht, die hier ihren Meiſter ſuchen und oft finden. Die Geſellſchaft iſt eine geſchloſſene, und niemand kann ohne einmüthige Einſtimmung der Mitglieder aufgenommen, aber wohl können Fremde durch ein Mitglied einigemal darin aufgeführt werden.

Weiterhin finden Sie die Zimmer der Olympiſchen Geſellſchaft (Société Olympique) die zugleich eine freymaureriſche iſt. Ihr Hauptzweck iſt die Kultur der Muſik, und Männer und Weiber vom höchſten Range laſſen ſich hier oft im Singen und Spielen hören. Die Zahl ihrer Mitglieder iſt unbeſtimmt, aber ſie nimmt niemand auf, der nicht Maurer iſt und ſich durch Stand, Rang und elegante Sitten auszeichnet.

Fremde, die dieſe Eigenſchaften beſitzen, ſind daſelbſt willkommen, wenn ſie von einem Mitgliede aufgeführt werden. In der zweyten Etage beſitzt dieſe Geſellſchaft eine ſehr artig dekorirte Loge.

Weiterhin ſind die Säle einer andern Geſellſchaft, die ſchlechtweg der Klub heißt, und die ſich bloß durch Konverſation, ohne irgend ein Spiel erhält. Man kann eintreten ohne Pathen und ohne einmüthige Zuſtimmung aller Mitglieder; die Geſellſchaft iſt abwechſelnder, als die vorhin genannte, und in der That viel unterhaltender. Es iſt kein Gegenſtand, über den hier nicht geſprochen, und gut geſprochen würde, weil kein Alter und kein Syſtem andre Vorrechte, als überzeugende Gründe hat. Politik war, ſo oft ich noch dort geweſen bin, der Hauptgegenſtand aller Konverſationen; und dieſer kleine Cirkel iſt eigentlich der Wortführer und der Stock von allen übrigen, die ſich während der Revolution, mit Wort und That, ſo geſchäftig und ſtürmiſch gezeigt haben.

Eine andre Geſellſchaft beſitzt auch mehrere Zimmer in dieſem Geſchoſſe, die den Nahmen

Salons des Arts führen. Sie treffen hier Gelehrte, Künſtler und Dilettanten jeder Art, und ich habe die Unterhaltung beſtändig ſehr heiter, witzig und lehrreich gefunden. Alle neue kleinere Schriften werden hier aufgelegt und geleſen und in einer beſondern Gallerie finden Sie die neueſten Produktionen guter Künſtler aufgeſtellt. Für Fremde iſt dieſe und die vorige Geſellſchaft unter allen die angenehmſte und lehrreichſte.

Außer dieſen gibt es noch eine Société Militaire, die meiſt aus ältern verdienten Staabsoffizieren beſteht, und die niemand aufnimmt, wer nicht dieſes Standes iſt; und endlich eine Société des Colons, in welche niemand aufgenommen werden kann, der nicht eine Beſitzung auf einer der Amerikaniſchen Inſeln hat. Sie ſind für einen fremden, der weder Soldat noch Pflanzer iſt, am wenigſten unterrichtend und unterhaltend; aber dem, der eins von beyden iſt, wird reichliche Nahrung darin gebothen.

Sie ſehen, lieber N * *, wie eben dieſe mannigfachen Anſtalten für die Kultur des Geiſtes,

darauf hin arbeiten, daß kein Feld des menſchli-
chen Wiſſens und des menſchlichen Genuſſes in dieſen wunderbaren Ringmauern unangebaut bleiben ſoll. Ich wenigſtens kann mir keins denken, das nicht in einem davon, oder in allen bedacht worden wäre.

Die übrigen Säle des erſten Stocks ſind theils mit Kunſtſachen aller Art, z. B. mit Wachsfiguren, mit Porzellain, mit Kriſtall- und Glaswaaren ꝛc. beſetzt, theils zu Billardſälen, theils zu Appartements für Fremde eingerichtet. Aber man muß ſehr reich ſeyn, wenn man letztere beziehen will. Zwey Zimmer koſten gewöhnlich einen bis zwey neue Louisd'or täglich, und eine Reihe von Zimmern monatlich an funfzig. Sie ſind auch meiſt nur von jungen Engländern oder Holländern bewohnt, die Zeit ihres Lebens nur Einmal reiſen, dafür aber recht nach ihren, doch unrecht nach meinen Begriffen reiſen wollen. Leute dieſer Art ſind die einträglichſten Kunden des Palais Royal, weil ſie in demſelben alle ihre Bedürfniſſe befriedigen, und deßhalb beyde Hände voll Geld wegwerfen, ſo lange ſie hier ſind. Dafür regnet es aber auch von allen

Seiten Mylords und Mylords für ſie, und wenn dieß ſie glücklich macht, ſo muß ich geſtehen, daß ihr Glück vollſtändig, wenn auch ſehr theuer erkauft iſt.

Der zweyte Stock des Palais Royal verliert in Abſicht des Glanzes gegen den erſten unbeſchreiblich. Er iſt auch zum Theil für Fremde eingerichtet; noch häufiger aber werden in demſelben ſchon die Penſionen gefunden, welche die Rekruten für das unüberſehliche Heer der käuflichen Tugenden, die hier vom Morgen bis in den Abend beſiegt werden, zu ſtellen pflegen. Ihre Wohnzimmer ſind meiſt unreinlich und ärmlich möblirt, aber die Beſuchzimmer ſind ſehr nett, und beſonders iſt auf die Kanapeen und Betten große Sorgfalt verwandt. Die Reſtaurateurs haben in dieſem Stock ihre Kabinette, wo man mit kleinen Geſellſchaften vertraut beyſammen ſeyn, und auch unbeſcholtenen Weibern von ſeiner Bekanntſchaft zu eſſen geben kann. Doch hierüber mehr, wenn ich auf die Reſtaurateurs komme.

Die Manſarden haben ungefähr dieſelben Bewohner; doch finden Sie auch ſchon ſtille

Künſtler, die gern an der Quelle ihres Studiums und Broterwerbs ſeyn wollen, in denſelben. Die Ausſicht von oben herab iſt die ſchönſte im Palais Royal, die Luft rein und geſund, die Zimmer ſind geräumig, und, wenn auch nicht wohlfeil, doch um funfzig Prozent wohlfeiler als im zweyten Stocke. Alte einzelne Herren haben ſich hier auch häufig niedergelaſſen.

Im Dache ſelbſt hat der Baumeiſter, der es wußte, wie hoch jeder Quadratſchuh in dieſem Pallaſt, in der Erde wie in der Luft, genützt werden konnte, rund herum Zimmer an Zimmer angebracht. Sie erhalten ihr Licht durch eine Klappe, die man aufſtellt, damit der Tag durch ein klein viereckiges Fenſter ſich hereinſtehlen kann. Geht die Klappe zu, ſo herrſcht in dieſen Löcherchen am hellen Mittage die dickſte Nacht. Trotz dem ſind ſie bewohnt, wie alle übrige Winkel im Palais Royal. Die Kaufmannsdiener, die Aufwärter aus den Kaffehäuſern, den Reſtaurateurſälen, den Schneidergewölben, wohnen hier mit den öffentlichen Mädchen der geringen Klaſſen verträglich oder unverträglich bey einander, und bekommen dort oben ſelten andere Beſuche, als

welche

welche die dringende Noth befiehlt: die Ableiter der natürlichſten Bedürfniſſe ſind nehmlich hier angebracht.

Wir ſind nun den ganzen Umfang der neuen Anlage durchlaufen und durchſtiegen, etwas flüchtig in der That, aber was ich Ihnen noch vom Ganzen zu ſagen habe, wird ſich von neuen an die Charakteriſtik aller dieſer Theile ſchließen, und ſich nach und nach zu einem vollſtändigen Gemählde zuſammen fügen.

---

## Dreyzehnter Brief.

Das Palais Royal. Verſammlungspunkte. Reſtaurateurs. Ihr Eigenthümliches. Bouvilliers. Sein Lokale. Deſſen Aufputz, Vorzüge und Unbequemlichkeiten. La Barriere. Sein Lokale. Die Tiſche nicht gedeckt. Theure Wäſche. Sein großer Speiſeſaal. Ungeheurer Speiſezettel. Aufwärter und ſchnelle Bedienung. Mechanismus des Ganzen. Küche und Küchenperſonale. Theure Zehrung. Koſten einer mäßigen Mahlzeit. Einnahme und Ausgabe La Barrierens. Tiſchgeſellſchaft. Kleine Mittags- und Abendmahlzeiten. Zügelloſe Nachtpartien. Verſchickung von Speiſen.

---

Es iſt nöthig, lieber N**, daß ich Ihnen einige Anſtalten, die hauptſächlich zu ſtehenden Verſammlungspunkten der Menge von Spaziergängern im Palais Royal dienen, weitläuftiger beſchreibe. Die merkwürdigſten ſind die Reſtaurateurs und Kaffeehäuſer.

Diejenige Klaſſe von Garköchen, die ſich Reſtaurateurs nennen, ſind erſt ſeit einigen Jah-

ren, hauptſächlich aber nach dem neuen Anbau des Palais Royal, in Schwung gekommen. Sie haben das Eigenthümliche, daß ſie zu jeder Zeit und Stunde zu eſſen geben, von des Morgens um 9 Uhr an bis nach Mitternacht. Schon hierin liegt ein Grund, daß es bey ihnen theurer ſeyn muß, als bey andern Speiſewirthen. Sie müſſen beſtändig Feuer und beſtändig Kaſtrollen über dem Feuer haben.

Die Reſtaurateurs im Palais Royal ſind bey weiten die berühmteſten und beſuchteſten, ihre Küchen die reichſten, ihre Speiſezettel die größeſten, und ihre Säle die glänzendſten in Paris. Es ſind ihrer drey hier, die von ſechſen, die ſich anfangs hier ſetzten, übrig geblieben ſind. Der eine dieſer drey, Namens Hüré, wird auch bald ſchließen müſſen, denn ich ſehe nur immer einzelne Koſtgänger bey ihm; die übrigen zwey, Bouvilliers und La Barriere, wetteifern noch, aber das Gewicht neigt ſich ſtark auf letztern.

Das Lokale des Reſtaurateurs Bouvilliers iſt überaus glänzend. Seine beyden

Hauptſäle ſind im erſten Stocke, mit den feinſten Papiertapeten Chineſiſch und Arabiſch verziert und des Abends mit großen Globen über argantiſchen Lampen erleuchtet. Die Tiſche ſind von dem feinſten Acajouholz, das Büreau, wo die Wirthinn mit der Kaſſe gleichſam thront, von Marmor, die Stühle ſehr geſchmackvoll gearbeitet, das Linnen zu Tiſchtüchern und Servietten ſehr fein und immer ſauber, das Geſchirr zum Trinken nicht minder, die Aſſietten, die Gabeln und Löffel und die Hefte der Meſſer Silber, die Teller feines Steingut: kurz, das Aeußere iſt wahrhaftig prächtig und geſchmackvoll. Die Geſellſchaft iſt ausgeſucht, und beſteht meiſt aus jungen reichen Männern, die erſt in der Welt auftreten, aus Reiſenden, Kapitaliſten, alten Offizieren und dergleichen. Es ſind Tiſche für ein, zwey, drey, bis ſechs Perſonen da, ſo daß man wählen kann, ob man allein oder bey mehreren ſitzen will. Sie haben auch die Wahl unter mehr als hundert verſchiedenen Gerichten, unter mehr als zwanzigerley Deſſerts, unter mehr als zwanzig Sorten Wein, und mehr als zwanzig Sorten Liqueurs.

Deſſen allen ungeachtet nimmt doch die Zahl der Koſtgänger bey dieſem Reſtaurateur täglich ab, und ich muß Ihnen die Urſachen ſagen, woran es, wie ich glaube, liegt. Der Wein iſt matt, wenn er auf den Tiſch kommt, und muß erſt zwiſchen Eis, das man Ihnen in einem Napfe gibt, gekühlt werden: dieß iſt unbequem, weil man darauf warten muß. Die Aufwärter ſind nicht die raſcheſten und willigſten, wenigſtens ſind ſie beydes nicht in dem Grade, wie die bey La Barriere. Der Koch oder vielmehr die Köche, ſind nicht ſo ſchnell, und man muß auf eine beſtellte Schüſſel zu lange warten. Lauter unverzeihliche Fehler in einem Hauſe, wo man ſo ausſchweifend theuer lebt. Noch zwey Gründe, die an ſich ſchon ſo viel wirken, als jene, ſind die: daß Fremde dieſen Reſtaurateur über zwey Treppen hinauf erſt ſuchen müſſen, ſtatt daß La Barriere zu ebener Erde ſeinen Hauptſaal hat; und daß man, ehe man in Bouvilliers Speiſeſäle tritt, vor der Küche vorbey muß, aus welcher einem ein erſtickender Brodem entgegen ſchlägt, worin man alle hundert Speiſen auf einmal in einem ekelhaften Gemiſche zu riechen bekommt, und bey etwas ſchwachen Nerven

und Magen allen Appetit verliert, der noch obendrein dadurch einen großen Stoß bekommt, daß man vor der Küche Kälberviertel, gerupftes Geflügel, geklopfte Stücke Rindfleiſch und Kotelette unter Blut und Knochen herum hangen und liegen ſieht.

Bey La Barriere finden Sie nicht eine einzige dieſer Unbequemlichkeiten, aber hundert andere Bequemlichkeiten mehr. Schon ſeine Lage iſt ſehr vortheilhaft. Sein Hauptſaal iſt auf ebener Erde, unter den Arkaden des Queerflügels, und ſieht mit großen hellen Fenſtern in die Hauptpromenade des Gartens auf der einen Seite, und auf der andern in die lebhafte Paſſage du Perron hinaus. Bey ihm habe ich Zeit meines Hierſeyns beſtändig gegeſſen, weil ich immer im Mittelpunkte der Revolution ſeyn will und weil das Hotel d'Angleterre et de Ruſſie, wo ich wohne, nur einige hundert Schritte entfernt liegt. So habe ich ſeine Wirthſchaft ganz genau kennen lernen, und eine umſtändliche Beſchreibung davon kann Ihnen nicht anders als neu und anziehend ſeyn.

Sein Lokale nimmt drey Arkaden ein, und das Kellergeſchoß und der erſte, zweyte und dritte Stock gehört, ſo weit dieſer Strich reicht, dazu. Der Hauptſaal iſt unter den Arkaden und wenigſtens zehn Schritte breit und dreyßig lang. Auf beyden Seiten ſteht Tiſch an Tiſch und in der Mitte eine dritte Reihe. Die Tiſche ſind nur ſo groß, daß zwey Perſonen daran eſſen können. Sie werden nicht gedeckt, ſondern ſind bloß mit grüner Wachsleinewand beſchlagen, die ſehr leicht reinlich erhalten werden kann. Daß man ſie nicht deckt, macht dem Unternehmer, wie er mir ſelbſt geſagt hat, jährlich eine Erſparniß von 9948 Livres, das Kapital ungerechnet, was zum Ankaufe des Gedecks erforderlich geweſen wäre. Deckte er ſie einmal, ſo müßte nach jeder Portion, die auf denſelben nicht reinlich und unverſchüttet gegeſſen worden wäre, von neuen, mithin bey dem ewigen Ab- und Zulaufe vom Morgen bis in die Nacht, wenigſtens zehnmal gedeckt werden. Eine Serviette koſtet zwey Sous zu waſchen, mithin wäre bloß die Wäſche von einem einzigen Tiſche für einen einzigen Tag zwanzig Sous oder ſechs Groſchen Sächſiſch. Nun ſtehen allein in dem großen un-

tern Saale dreyßig Tiſche, machten täglich ſieben Thaler zwölf Groſchen, mithin jährlich die unglaubliche Summe von zwey tauſend ſieben hundert und ſieben und dreyßig Thalern, zwölf Groſchen, an bloßer Wäſche. Fangen Sie an zu ahnden, lieber N**, wie ſehr dieß Inſtitut ins Große gehen muß? Aber laſſen Sie uns nichts vorweg nehmen.

Der Saal ſelbſt iſt einfach, aber mit Geſchmack verziert, und Sie finden darin acht Spiegel, deren keiner unter fünf Schuh hoch iſt. In der Mitte ſteht ein großer mit Porzellainplatten und Spiegeln belegter Ofen, der im Winter den Saal erwärmt, und im Sommer einen gelinden Zug unterhält.

Der Speiſezettel, den ich vor mir habe, nennt in allem hundert und vierzehn Gerichte von der Suppe an bis und mit den ſogenannten Entremets, die man hier hinter dem Braten gibt und die wir unter die Zugemüſe begreifen. Die Potage macht den Anfang, und Sie finden auf dem Zettel ihrer ſieben Arten; dann kommen die Patiſſerien und ihrer ſind viererley angegeben; ſodann die Fiſche in ſechſerley

Arten; ſodann die Entrées, und ihrer ſind zwey und funfzig; ſodann die Hors d'oeuvres, in Citronen, Gewürzgurken, grünen Oliven, u. ſ. w. beſtehend; ſodann die Braten (Rotis) und ihrer ſind achterley; ſodann die Entremets, und ihrer ſind acht und dreyßig; ſodann die Deſſerts, zwanzig an der Zahl; ſodann die Weine, und ihrer ſind neun und zwanzig; und endlich die Liqueurs, und dieſer ſind funfzehn von verſchiedenen Arten. Schütteln Sie immer den Kopf, ich bringe Ihnen den Zettel mit.

Wenn Sie in den Saal treten, ſo hüthen Sie die Aufwärter ſchon, in weſſen Revier Sie ſich niederlaſſen werden. Es ſind ihrer ſechs, und jeder hat eine Anzahl Tiſche zu beſorgen. So bald Sie ſitzen, ſpringt einer herzu und bringt Ihnen den mächtigen Speiſezettel mit einem Voilà la Carte, Monſieur. Sie nehmen ſie und im Nu iſt ihr Kouvert da. Sie leſen ſich von den Gerichten aus, welche Sie wollen, und ſelbſt das feinſte und mühſamſte ſteht in zehn Minuten dampfend vor Ihnen. Man gibt alles in einzelnen Portionen. Der Wein iſt kühl, das Waſſer friſch, das Bier trefflich. Sie werden

eben ſo ſchnell und gefällig bedient, wenn Sie bloß eine Suppe, als wenn Sie alle Gerichte bis zum Deſſert durcheſſen. Die Aſſietten und Löffel und Gabeln ſind auch hier von Silber, die Teller feines Steingut, die Gläſer und Flaſchen fein wie Kryſtall. Das Brot iſt vom feinſten Weizenmehl. Schmeckt Ihnen ein Gericht nicht, oder haben Sie gegen die Zurichtung etwas einzuwenden, ſo nimmt man es eben ſo verbindlich zurück, als man es Ihnen gebracht hat: mit dem Wein und Bier können Sie es eben ſo halten, wenn ſie Ihnen nicht gefallen.

Der Mechanismus des Ganzen iſt Geſchwindigkeit und Gedächtniß. In den Mittagsſtunden von zwey bis vier Uhr ſpeiſen hier gewöhnlich zweyhundert Menſchen, und alle mit allen ihren verſchiedenen Launen und Einfällen ſind befriedigt, ohne Zank, ohne Sauerſehn, ohne Zeitverluſt. Sie können binnen einer Stunde zehn Gerichte beſtellen und eſſen. Aber es greift auch alles ſehr enge und raſch in einander.

Die Küche nehmlich iſt ein Kellergeſchoß, geräumig und wohl verſorgt. Kaſtrolle, Roſte,

Bratſpieße, alles iſt hier in ewiger Gluth und Bewegung. Den Abend vorher iſt alles für den künftigen Tag vorgerichtet. Die Gerichte, die am meiſten geſucht werden, oder die eine Vorherbereitung leiden, ſind mit allem Zubehör da und warten nur auf das Feuer. Jeder der Köche, und ihrer ſind acht, ohne die Küchenbuben und Küchenmägde, hat ſein beſonderes Fach, und jeder ſeinen beſondern Aufwärter im Saale, den er an der Stimme kennt. Dieſer ſchreyt durch eine Oeffnung von oben herab in die Küche, was er haben will, und in kurzer Zeit iſt es da. Der Koch behält, was er verlangt hat, eben ſo gut, als der Aufwärter den Gaſt, der es beſtellt hat. So geht alles, Trotz dem Geſchrey von zwölf bis ſechzehn Kehlen, Trotz dem Gedränge von funfzig Gäſten, in der beſten Ordnung; und es iſt ein außerordentlicher Fall, wenn ein Gericht vergeſſen, oder einem Unrechten gebracht wird. Garçon, ſchreyt einer hier, Garçon einer da, und oft ſchreyen mehrere auf einmal, und allen antwortet der geſchmeidige Burſche: Oui, Monſieur! A l'inſtant, Monſieur! und er wird es nicht müde; drey bis vier Stunden hindurch auf ſolche Weiſe angerufen und hin und her gejagt

zu werden. Ich bin überzeugt worden, daß die Franzöſiſche Nation in Abſicht des Dienens und Aufwartens die einzige und vorzüglichſte in der Welt iſt

Aber nicht genug, daß ſolch ein Burſch alle Ihre Aufträge behalten und pünktlich beſorgt hat, er weiß auch noch, wie viel Gerichte und was für Gerichte Sie gehabt haben. Wenn Sie gehen wollen, ſagen Sie: Garçon, mon compte! und er läuft zum Büreau, diktirt ſeiner Frau oder ſeinem Herrn Ihre Zeche, bringt ſie Ihnen, und Sie können gewiß ſeyn, daß er Ihnen keine Schüſſel zu viel oder zu wenig angerechnet hat. Sie dürfen nur auf dem Speiſezettel nachſehen, was Sie gehabt haben und wie es dort im Preiſe angeſchlagen iſt, ſo werden Sie das finden.

Was nun alle dieſe Wunder möglich macht, lieber R**, iſt das Geld. In der That, man muß den Appetit hier theuer bezahlen. Das geringſte, was Sie hier haben können, iſt eine Birne, und die koſtet vier Sous. Das Theuerſte, z. B. ein Viertel Poularde, haben Sie

zu zwey Livres fünf Sous: alſo eine Birne über einen guten Groſchen und ein Viertel Huhn dreyzehn Groſchen ſechs Pfennige! Eine Pfeffergurke ſechs Sous, eine Suppe zwölf Sous, ein Gericht weißer Bohnen oder grüner Erbſen, ein Livre vier Sous, und ſo in allem übrigen. Nehmen Sie alſo, als ein ſehr mäßiger Eſſer, an, Sie äßen

| | Livres. | Sous. |
|---|---|---|
| 1) eine Suppe | — | 12 |
| 2) drey kleine Paſtetchen | — | 18 |
| 3) ein Stückchen Aal | 1 | 5 |
| 4) Frikandeau | — | 18 |
| 5) Kalbsbraten | — | 18 |
| 6) eine Eſſiggurke | — | 6 |
| 7) grüne Erbſen | 1 | 4 |
| 8) eine Birne | — | 4 |
| 9) ein Viertel Tiſchwein von gewöhnlicher Sorte | — | 5 |
| Summa | 6 | 10 |

So haben Sie gegeſſen für 1 Thlr. 15 gr. Sächſiſch, und ſind kaum ſatt, und haben weniger aufgehen laſſen als alle übrige, mit denen

Sie ſich zu Tiſche geſetzt haben. Jetzt werden Sie wohl etwas heller ſehen, wie La Barriere die ungeheuern Koſten ſeiner Unternehmung beſtreiten kann. Aber laſſen Sie uns dieß ein wenig genauer unterſuchen.

Nehmen wir an, daß täglich vom Morgen bis um Mitternacht nur 250 Perſonen bey ihm eſſen, und daß jeder nur 4 Livres, was ſehr wenig angenommen iſt, bey ihm verzehrt, ſo ſteigt ſeine tägliche Einnahme auf 1000, und mithin die jährliche auf 365000 Livres oder 91250 Thaler Sächſ. Es wäre eine ungeheuere Einnahme, wenn nicht eine ungeheuere Ausgabe davon abginge. Laſſen Sie uns dieſe nun auch unterſuchen.

| | Livres | od. | Thlr. |
|---|---|---|---|
| Er bezahlt jährlich Miethe | 8000 | — | 2000 |
| Er hält 20 Menſchen in der Küche und in den Sälen, deren jeder im Durchſchnitt ihm jährl. 500 Liv. koſtet , , , | 10000 | — | 2500 |
| Wäſche der Servietten ꝛc. nur , , | 10000 | — | 2500 |

| | Livres od. | Thlr. |
|---|---|---|
| Holz und Kohlen nur | 12000 — | 3000 |
| Zerbrochnes, geſtohlnes, verbrauchtes Geſchirr in der Küche und den Sälen | 5000 — | 1250 |
| Angenommen, daß er an den zubereiteten Lebensmitteln 50 Procent gewinnt, ſo ſteigt der Einkauf auf | 182500 — | 45625 |
| Summa | 227500 — | 56875 |

Da bliebe ihm ein Ueberſchuß von 137500 Liv. oder 34375 Thlr. Rechnen Sie von dieſer Summe ab, was er zur Erhaltung ſeiner Familie, zur Verzinſung des Grundkapitals der Unternehmung, zur Quartierung und Bettung ſeiner Leute, zur Möblirung u. ſ. w. braucht, ſo wird höchſtens ein Ueberſchuß von 10000 Livres oder 2500 Thlr. bleiben, und dieſe ſind wahrlich des Geräuſches, der Arbeit und der ſchlafloſen Nächte nicht werth, die Jahr aus Jahr ein bey ihm nicht abreißen. Auch iſt er nicht reich und es wird bey ihm alles ſehr genau zuſammen gehalten.

So ſehen Sie, lieber N**, wie bey der unglaublichen Theurung in Paris ein Kapital zuſammen fallen kann, und wie der ſtärkſten Einnahme die ſtärkſte Ausgabe auf dem Fuße folgt. So iſt es mit allen übrigen Inſtituten dieſer Art im Palais Royal. Alles nimmt ungeheuere Summen ein, und niemand iſt reich.

Uebrigens glauben Sie nicht, daß Sie hier unterhaltende und lebhafte Geſellſchaft fänden. Jeder ißt an ſeinem Tiſche ſeine Portion für ſich, und ſelten ſpricht man mit ſeinem Nachbar. Vor der Revolution wußte man nicht immer, ob einen nicht ein Scherz oder ein kühner Grundſatz gleich von dem Reſtaurateur weg in die Baſtille bringen könnte, und deßhalb ſprach man wenig mit den Leuten um einen her, die man nicht kannte; jetzt wird es etwas lebhafter, aber an eine allgemeine Konverſation iſt nicht zu denken, Sie müßten denn einige Bekannte mitgebracht haben. Die Leute ſind hier weit egoiſtiſcher als unterhaltend, und bey dem Gewimmel von Abenteurern aller Art, die ihr Inneres unter einem ſehr anſtändigen und beſcheidenen Aeußern zu verbergen wiſſen, und bey der Gefahr, die man

läuft,

läuft, allmählich mit ihnen verſtrickt zu werden, iſt es immer beſſer gethan, man bleibt an öffentlichen Orten für ſich und nimmt von ſeinem Nachbar keine Notiz.

Deſto lebhafter ſind die kleinen Mittags- und Abendmahlzeiten, die man ſeinen Freunden und Bekannten in beſondern Zimmern hier geben oder mit ihnen verabreden kann. Oft geben ſelbſt angeſeſſene Familien hier ihren Freunden zu eſſen, wenn ſie ſich vor dem Geräuſch einer Mahlzeit zu Hauſe ſcheuen. Sie bezahlen nicht mehr, als in dem großen Saale, in welchen nie Frauenzimmer kommen. Die gleiche Einrichtung iſt auch bey Bouvilliers.

Zügelloſe kleine Nachtpartien ſind hier aber auch nicht ſelten. Junge und alte Herren, denen ein Geſicht in den Alleen gefallen hat, miethen es ſich für einen Abend mit allen ſeinen Reitzen, Launen und witzigen Einfällen, geben ihm hier zu eſſen, und machen ihm ein anſtändiges Geſchenk. Verſteht ſich, daß dieſe Mädchen von den beſſern Klaſſen ſeyn, und daß die Regeln des Wohlſtandes, wenigſtens unter den Augen der

Aufwärter, geſchont werden müſſen: im entgegengeſetzten Falle wird man ſich ſehr höflich entſchuldigen, daß Meſſieurs und Mesdames nichts zu eſſen bekommen können. Unter drey bis vier Louisd'or die Perſon iſt aber ſolch eine Partie nicht gemacht.

Die Reſtaurateurs ſchaffen Ihnen auch Eſſen und Trinken und alles, was an Geräth und Servietten dazu gehört, in Ihr Hotel, wenn Sie daſelbſt Freunde oder Freundinnen bewirthen wollen. Dieß koſtet aber, wie Sie denken können, noch mehr, als in ihrem eigenen Lokale. Auch muß es nicht zu weit entlegen ſeyn. Das Eſſen iſt beſſer zugerichtet und erleſener, als Sie es ſonſt in Paris finden.

Jetzt, glaube ich, lieber N * *, werden Sie die Reſtaurateurs des Palais Royal wohl kennen, in meinem nächſten Briefe ſage ich Ihnen etwas von den Kaffeehäuſern.

## Vierzehnter Brief.

Das Palais Royal. Kaffeehäuſer. Das Kaffeehaus Valois. Kaffeehaus du Caveau. Deſſen Publikum vor dem Ausbruche der Revolution. Kaffeehaus de Chartres, de la Grotte Flamande, de Foi. Beſchreibung des letztern. Deſſen Rolle bey der Revolution. Caffé Italien und mécanique. Die Eß- und Trinkwaaren dieſer Kaffeehäuſer. Schonendes und feines Benehmen der Garçons in denſelben gegen Vergeßliche oder Betrieger. Frugale Soupers.

---

Die Kaffeehäuſer bilden den zweyten Verſammlungspunkt für die Menge, die nicht bloß ſpazieren gehen, oder die ſich nach dem Spazierengehen ausruhen will. Es ſind ihrer ſechs, die alle mehr oder weniger groß und glänzend, lebhaft oder minder lebhaft ſind. Jedes hat ſeine feſten Gäſte, die in kein anderes gehen, und die man zu den gewöhnlichen Stunden des Morgens und Nachmittags, oft auch den ganzen Tag daſelbſt findet, und die den Stock der Ge-

ſellſchaft ausmachen und den Ton angeben. So hat jedes ſein eigenes Publikum und ſeine eigenen Lieblingsgegenſtände für die Konverſation.

Das ſtillſte iſt das Kaffeehaus Valois, unter den Arkaden des langen Flügels nach der Straße des bons enfans. Die Tiſche darin ſind zwar immer beſetzt, aber meiſt mit ältlichen Männern in ſeidnen Kleidern und mit Degen, die ſich in beſcheidene Gruppen zuſammen ziehen, und langſam, ohne Erbitterung und Feuer ſprechen und ſtreiten. Ich habe ſie immer für mich die Stillen im Lande genannt.

---

Rauſchender und, die letzten Zeiten her, das rauſchendſte, iſt das Kaffeehaus du Caveau. Lage, Größe und Alter (denn es war ſchon im alten Garten lange vorhanden) machen es hauptſächlich voll, lebhaft und berühmt. Es nimmt vier Arkaden ein, iſt mit Marmortiſchen und mit großen Spiegeln prächtig verziert, welche die ganze Länge des Gartens mit allem, was darin wimmelt, zurück geben. Auf Säulenſtümpfen ſtehen die Büſten von Gluck, Sacchini, Piccini, Gretry, Philidor ꝛc. die, als

die Oper noch in der Nähe war, hieher kamen und ein zahlreiches Publikum herbeyzogen. Vor den Arkaden im Garten hat dieß Kaffeehaus noch ein großes, ſehr geſchmackvoll gebautes und verziertes Zelt, unter und vor welchem noch eine Menge Tiſche und Stühle ſtehen, die, wie die im Saale ſelbſt, nie leer werden. Man kann annehmen, daß es von Morgens um neun Uhr an bis eilf Uhr in der Nacht, die Mittagsſtunden abgerechnet, die feſte Zahl von zweyhundert Menſchen im Saal und unter dem Zelte hat. Acht Aufwärter ſind in beſtändigem Fluge.

An dem Publikum dieſes Kaffeehauſes bemerkt' ich, als ich das erſtemal in das Palais Royal kam, daß die Franzoſen die alten Franzoſen nicht mehr wären. Ich fand ſchon Zirkel in demſelben, die über die Generalſtände und die Obliegenheiten, Pflichten und Verhandlungen derſelben mit einer Freymüthigkeit und einem Feuer ſprachen, das oft in wüthendes Geſchrey, Erbitterung und unanſtändige Heftigkeit überging. Noch zitterte man für die Sprecher, oder lachte über ſie; aber die zuhörenden Haufen in und vor demſelben wurden immer bald von ihrem

Feuer beſeelt, und unter ihnen ſelbſt ſtanden neue Redner auf. So waren hier, ſchon zu Anfang des Junius, immer viel Hunderte von Menſchen beyſammen und ihre Menge ſtieg mit jedem Tage. Je größer ſie ward, deſto mehr Uebergewicht bekam der Dritte Stand. Hier war man zuerſt republikaniſch.

Das Kaffeehaus de Chartres, das, wie das vorige, in dem Queerflügel der neuen Anlage liegt, und drey Arkaden nach dem Garten hinaus einnimmt, auf der andern Seite aber in das prächtige Veſtibüle nach dem Eingange des Theaters des petits Comédiens ſieht, war immer ruhiger als jenes, und iſt es auch geblieben. Das Publikum deſſelben beſteht meiſt aus Fremden, beſonders Deutſchen und Engländern, die hier die Zeitungen ihres Vaterlandes und ihrer Landsleute fanden. Das politiſche Thun und Treiben der Pariſer lag ihnen nicht ſo nahe als dieſen, und ſie ſprachen und lachten nach ihrer Weiſe und ihrem Begriffe darüber. Es iſt geſchmackvoll verziert, und man wird eben ſo gut und ſchnell darin bedient, als in den übrigen. Vor demſelben außerhalb der Arkaden, im Garten,

hat es auch eine Menge Tiſche und Stühle, und es iſt nach dem Caffé du Caveau und de Foi das beſuchteſte im Palais Royal.

Das Kaffeehaus de la Grotte Flamande hat nichts merkwürdiges, was die andern nicht mehr im Großen hätten. Sein Publikum iſt das geringſte unter allen, die hier die Kaffeehäuſer beſuchen, ſein Lokale das kleinſte. Den Nahmen hat es von einer künſtlichen Felſenkluft, die in deſſen Kellergeſchoß angebracht war, und die ein Reſtaurateur zum Sitze gewählt hatte. Sie iſt eingegangen.

Aber das größte und lebhafteſte unter allen Kaffeehäuſern des Palais Royal iſt das vorhin genannte de Foi. Es nimmt ſieben Arkaden ein. Die Säle ſind mit Marmorplatten ausgelegt, und das Mauerwerk iſt mit einem ſehr feinen Tafelwerk und hohen und breiten Spiegeln bekleidet. Die Tiſche haben Platten von feinem angeſprenkeltem Marmor, und die Tabourette ſind mit rothem Mancheſter beſchlagen. Vor demſelben außerhalb der Arkaden an der Allee ſtehen Tiſche und eine unüberſehliche Menge von

Stühlen. Dieſer Platz iſt der Mittelpunkt des feinern Publikums, das hieher kommt, und Kaffee, Liqeurs, Limonade oder Eis braucht. Hier findet man des Morgens von zehn Uhr an Weiber aus der feinen Welt in geſchmackvollen Negligés bey der Schokolade, und Nachmittags von fünf Uhr an bis um zwölf bey dem Eiſe. Letztres beſonders liefert dieß Kaffeehaus in einer Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit, die ich nirgends gefunden habe.

Alte Finanziers, Militairs und Magiſtratsperſonen, Gelehrte, Geſchäftsleute und Abbees, bilden die gründlichen Cirkel dieſes Publikums, und junge Officier, Stutzer und Stutzerinnen jeder Art, die glänzenden. Unter ihnen ſitzen alte Damen, ſchon zum Theil mit wackelnden Köpfen, die hier die Anbeter ihrer Jugend wieder finden, über die gegenwärtigen Zeiten, Menſchen und Sitten ſich aufhalten, und die vergangenen herausſtreichen. In den Saal ſelbſt geht kein Frauenzimmer; was ſie brauchen, wird ihnen von den Aufwärtern herausgebracht.

Dieß Kaffeehaus beſitzt auch noch zwey der kleinen Pavillons im Garten ſelbſt, ſeinem Lo-

kale gegenüber. Dort iſt die Fortſetzung des großen, und man trifft daſſelbe Publikum darin an.

Bey der Revolution ſpielte dieß Kaffeehaus keine geringe Rolle. Vor derſelben ſprach darin, wie Sie denken können, alles für den erſten und zweyten Stand, während für den dritten im Caffé de Cauveau geraſ't wurde. Es war auch immer eine Art von Eiferſucht zwiſchen beyden, und ſie vereinigten ſich eben ſo langſam, als die drey Parteyen in der Nationalverſammlung ſelbſt. Als aber die erſten zwey abgehauenen Köpfe durch das Palais Royal getragen wurden, trieb auch hier die Angſt, wie zu Verſailles, den erſten und zweyten Stand ohne Beding zum dritten; und ich erinnere mich wohl, daß, die erſten Tage nachher, das Kaffeehaus de Foi ungewöhnlich leer war. Die feurigſten Redner in demſelben blieben weg, weil Gründe und Beredſamkeit nicht mehr entſcheiden konnten, ſeitdem Köpfe kugelten. Nach dem erſten gewaltſamen Uebergange kamen ſie zurück, aber mit ganz andern Grundſätzen, weil doch einmal dem Menſchen unter allem, was er nicht entbehren

kann, der Kopf das unentbehrlichſte iſt. Nach der Zeit bildeten ſich die Zirkel hier, welche Geſandte an die Nationalverſammlung abſchickten, Motionen machten, und Paris wechſelsweiſe beruhigten oder aufregten: die Maſſe von Verſtand, Erfahrung und Kenntniſſe, die ſie ſtellen konnten, behielt die Oberhand über die flammenden Ausbrüche des Bluts und Freyheitsdranges im Caffé du Caveau, und ihr Uebergewicht war entſchieden und iſt es noch.

Das ſechste und letzte Kaffeehaus iſt das Italieniſche (Caffé Italien) und es iſt eben ſo ſtill und ruhig, als das Kaffeehaus Valois. Die Nation, für die es zunächſt beſtimmt iſt, nimmt es auch meiſt ein, und es herrſcht ein gewiſſer finſterer gleichſam mißtrauiſcher Ton darin, der mir nicht gefiel, weßhalb ich auch nur ein paar Mahl dahin gekommen bin.

Sie erkundigen ſich in Ihrem letzterem nach dem berühmten Caffé mécanique? Es iſt verſchwunden, lieber R**, wie eine Menge anderer Anſtalten, die nichts als die Neuheit für ſich hatten, die ſich anfangs häufig hier hervortha-

ten, ſehr ſtark beſucht aber bald vergeſſen wurden. Der Mechanismus dieſes Kaffeehauſes war aber artig genug. Ich will Ihnen doch mit wenig Worten eine Idee davon geben.

Die Tiſche in demſelben ſtanden auf hohlen Säulenſtümpfen, die mit dem Keller darunter zuſammen hingen. Man verlangte, was man wollte, und ehe man ſichs verſah, ſprang an der Seite, mit der Tiſchplatte horizontal, eine eiſerne Klappe auf, und ein Teller mit dem, was man gefordert hatte, trat heraus. Ein Sprachrohr, bey dem Bureau der Kaffeewirthinn angebracht, zeigte den Aufwärtern unten an, was herauf ſollte. Das Ganze that eine artige Wirkung, und zog, ſo lange es neu war, zahlreiche Gäſte herzu. Jetzt hat in dem Saale deſſelben ein Kaufmann ſeine Niederlage und aus dem Kellergeſchoß iſt ein ſogenanntes berceau lyrique gemacht, d. i. ein Keller, wo man Engliſches Bier und Würſte ißt, und ſich von einer ziemlich gemeinen Muſik die Ohren kratzen läßt. Dieſe Muſik iſt eben das Lyriſche dieſes Kellers.

Uebrigens ſind ſich alle Kaffeehäuſer des P. R. in den Waaren, die ſie geben und in dem

Preiſe, wofür ſie ſolche geben, ganz gleich. Kaffee, Limonade, Orgeat, Bavaroiſe, Liqeurs, Eis haben ſie alle, und ziemlich in gleicher Güte. Eine Taſſe Kaffee koſtet ſechs Sous, ein Gläschen Liqeur, eine Karaffe Limonade, Orgeat, Bavaroiſe, eben ſo viel. Ein Gläschen Eis, zwölf Sous. Der Beſitzer des Caffé du Caveau iſt ſehr wohlhabend, der Beſitzer des Caffé du Foi ſehr reich. Ihre Aufwärter ſind eben ſo nett gekleidet und friſirt, eben ſo gefügig, willig und ſchnell, als die Aufwärter der Reſtaurateurs.

Trotz dem nie abreißenden Gewühl in denſelben wird man nie erinnert, das Geld voraus zu geben, wie es wohl an öffentlichen ſtark beſuchten Orten in Deutſchland zu geſchehen pflegt, was beſtändig eine drückende Unhöflichkeit iſt, die rechtliche Menſchen einiger verächtlichen wegen über ſich ergehen laſſen müſſen. Wenn man, nachdem man getrunken hat, keinen Garçon rufen will, ſo legt man das Geld zu ſeiner Taſſe oder zu ſeinem Glaſe und geht. Wer es durch einen Zufall vergißt, iſt nicht in Gefahr, zurück gerufen, oder ſelbſt, wenn er wieder kommt und ſich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden.

Ah! Monſieur, vous êtes bien ſur, oder vous êtes bien bon! ſagen die Garçons, wenn man ſich ſelbſt daran erinnert, und wenn ſie einen das erſte Mahl in ihrem Leben geſehen haben. Doch wollte ich niemand rathen, daß er auf dieſe Nachſicht hin das Vergeſſen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen ſehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fällen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achſelzucken ſagen: Pardonnez-moi, Monſieur! und nichts bringen, aber ſich auch weiter in keine Erläuterung einlaſſen. Ich muß geſtehen, daß ich in dieſem Benehmen wahre Feinheit und Kultur finde: der Betrieger wird ſolchergeſtalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogene entgeht der Nachrede, daß er um ſolche Kleinigkeit öffentlich Lärm anfangen kann. So iſt es in allen übrigen Kaffeehäuſern, bey den Reſtaurateurs, und den gewöhnlichen Speiſewirthen von Paris.

Am lebhafteſten ſind die Kaffeehäuſer des Palais Royal des Morgens von neun bis eilf, des Nachmittags von drey bis ſechs, und des Abends von acht bis eilf Uhr. Die genügſamen

Franzoſen nehmen häufig ihr Abendbrot in den Kaffeehäuſern, das in nichts beſteht, als in einer Karaffe Limonade, oder Orgeat oder Bavaroiſe, wozu ſie die Halbſcheid Waſſer gießen und worein ſie ein oder zwey kleine Brote, das Stück zum Sous, tunken.

---

## Funfzehnter Brief.

Das Palais Royal. Spektakel. Variétés amuſantes. Théatre des petits Comédiens. Ombres Chinoiſes. Fantoccini. Pygmées François. Muſée des Enfans. Menus-Plaiſirs du P. R. Seltenheiten der Natur und Kunſt. Die „artige“ Preußiſche Rieſinn. Die ſchöne Zulima. Taſchenſpieler. Künſtlicher Meridian. Bäder.

---

Es war natürlich, daß dem Hange der Pariſer zu Spektakeln hier, wo ihrer täglich ſo viel Tauſende beyſammen waren, Befriedigung und Abwechſelung gebothen werden mußte. Auch waren die Mauern der einzelnen neuen Flügel kaum trocken, als kleinere und größere Theater aller Art ſchon in denſelben aufgingen. Marionetten und Kinder fingen an, und man glaubte, daß ſich neben der Oper, dem Théatre François und dem Théatre Italien, keine neue Bühne, von erwachſenen Schauſpielern betreten, in Paris würde erhalten können; aber bald arbeiteten ſich

die Variétés amuſantes hervor, und dieſe Büh-
ne iſt keine unbeträchtliche Nebenbuhlerinn der ſogenannten drey Hauptbühnen geworden. Sie iſt täglich in Arbeit und täglich voll.

Das zweyte größere Theater beſitzen die ſogenannten petits Comédiens, die immer noch ſtark beſucht werden, und wiederum einige Beſonderheiten haben, die man in den Variétés amuſantes nicht findet. Von beyden gebe ich Ihnen vollſtändige Nachrichten, wenn ich auf die Theater und das Theaterweſen von Paris komme.

Die Ombres Chinoiſes, die ihren Sitz hier auch haben, ſind dieſen ganzen Sommer geſchloſſen geweſen und haben ihre Vorſtellungen erſt vor einigen Tagen wieder aufgenommen. Sie haben nicht mehr den Zulauf, den ſie anfangs hatten; wie man überhaupt der kleinlichen Vergnügungen, die mehr durch Neuheit als durch innern Gehalt anziehen, immer bald ſatt wird. Ein Herr Seraphin iſt der Stifter und Director dieſes Theaters, das einen ganz artigen Saal, aber ſtatt alles Orcheſters ein Kla-

vier

vier hat, welches die Zwiſchenakte ausfüllt. Die Akteurs ſind Marionetten, zehn bis zwölf Zoll hoch, aber ſie übertreffen an artiger Figur, Geſchmeidigkeit und Natürlichkeit alles, was ich je in der Art geſehen habe. Die kleinen Scenen, die ſie aufführen, haben zuweilen viel Salz und Geiſt, und ich muß geſtehen, daß ich jedes Mahl herzlich gelacht und keinen Augenblick lange Weile gehabt habe. Die Gravität dieſer kleinen Weſen, die ſie bey den witzigſten Einfällen nicht verlieren, hat viel Poſſierliches. Dieſe ganze Anſtalt erhält ſich bloß dadurch, daß bey ihren Vorſtellungen die Phantaſie des Zuſchauers in beſtändiger Bewegung bleibt. Es war das erſte Theater, welches ſich im Palais Royal ſetzte.

Bald nach demſelben gingen zwey andere Marionettentheater auf. Das eine waren italieniſche Fantoccini, das andere gab ſeinen Puppen den Namen Pygmées François. Beyde erhielten ſich nur kurze Zeit. Etwas länger ein drittes, das mehr ins Große ging. Es waren auch Fantoccini, welche die beſten Opern von Anfoſſi, Paiſiello ꝛc. aufführten und ein artig

beſetztes Orcheſter hatten. Man ward ihrer aber auch bald ſatt.

Außer dieſen war auch eine Zeit lang ein ſogenanntes Muſée des enfans hier vorhanden. Kinder ſtellten kleine Scenen vor, die mit Lektionen aus der Naturlehre, Geſchichte, Geographie ꝛc. nach Art der bekannten Schummelſchen Kinderſpiele, verwebt waren; und Eltern, die mit ihren Kindern als Zuſchauer hieher kamen, konnten letztere einen Wettſtreit mit den kleinen Akteurs eingehen laſſen. Es iſt keine Spur mehr davon da.

So ging es auch dem Theater des Menus Plaiſirs du Palais Royal, einem Marionettenſpiele für Kinder und Ammen.

An die Theater ſchließen ſich die Seltenheiten der Kunſt und Natur, die man hier für Geld ſehen läßt, die aber oft eben ſo bald verſchwinden, als ſie erſcheinen. Das Kabinett von Wachsfiguren, das ein Deutſcher, Namens Kurtius, hier hält, findet noch immer viel Beyfall. Es nimmt zwey Arkaden ein, und ſtellt

eine Menge merkwürdiger Männer und Weiber, bunt untermiſcht mit Kindern, Blumen, Früchten und dergl. auf.

Eine Rieſinn ließ ſich auch dieſen Sommer hindurch hier ſehen. Der Anſchlagzettel nannte ſie la jolie Géante Pruſſienne (die artige Preußiſche Rieſinn) weil doch einmal alles „joli“ ſeyn muß, was hier anſehenswerth ſeyn ſoll, ſo viel man auch gegen den Widerſpruch zwiſchen jolie und géante einzuwenden haben möchte. Ich fand eine ziemlich große, aber nicht rieſenhafte weibliche Figur, die eine etwas unartige Beule über dem linken Auge hatte, und eine eben ſo unartige Rundung unter der Chemiſe von Muſſelin nicht mehr verbergen konnte, welche auf die baldige Erſcheinung eines „joli géant“ ſehr in die Augen fallend deutete. Sie und ihr Begleiter erzählten mir von hohen Gönnern, von Landpartien ꝛc. im Pommerſchen Dialekt. Alle Umſtände zuſammen genommen, war es mir ſehr wahrſcheinlich, daß der erlauchte Beſitzer des Palais Royal, deſſen Geſchmack in gewiſſen Dingen ein wenig verſchoben iſt, mit ſeinen Launen auch auf dieſe Rieſinn gefallen ſeyn

möchte, und es war mir, als ob ihre Blicke jedesmal, wenn ſie von erhabenen Gönnern ſprach, wohlgefällig über die Erhabenheiten der Chemiſe hinabglitten.

Die erſten Tage meines Hierſeyns zeigte man noch unter den hölzernen Gallerien, die ſchöne Zulima, eine halbnackende weibliche Figur, die mit einer fleiſchfarbgemahlten Haut bekleidet war, und mit ſchwimmenden Haaren, wie ſchlafend, auf einem Kanapee lag. Ein Theil ihres Buſens war von dem Haar, der übrige Theil ihres Körpers bis unter das Knie von einer wogenden Draperie überwebt. Die Arbeit war täuſchend der Natur nachgebildet und nachgemahlt, und Neugierige gaben etwas mehr, um noch etwas mehr zu ſehen. Sie iſt endlich als ſittenlos und unanſtändig aus dem P. R. verwieſen worden.

Auch ein Taſchenſpieler war noch vor einiger Zeit hier, der zugleich Unterricht in ſeiner Kunſt gab und alle dazu nöthige Werkzeuge verkaufte.

Zu den Merkwürdigkeiten dieſer Art gehört auch der künſtliche Schuß, der, ſobald es Mittag iſt, von ſelbſt fällt, und nach welchem täglich Tauſende von Uhren geſtellt werden. In der Mitte des Queerflügels der neuen Anlage iſt ein Meridian angebracht, der durch einen Kanonenſchuß den Mittag ankündigt. Das Zündloch der Kanone iſt eine halbe Linie breit und zwey Zoll lang und in der Richtung der Mittagslinie geſtellt. Zwey Alidaden ſtehen vertikal auf einer horizontalen Scheibe, und tragen ein Linſenglas, das man, mittelſt ihrer, alle Monate nach der Sonnenhöhe dergeſtalt richtet, daß der Brennpunkt deſſelben jedesmal auf das Zündloch der Kanone fällt. Sobald nun die Strahlen der Mittagsſonne koncentrirt auf die Linie treten, die das Zündloch der Kanone bildet, ſo entzündet ſich das Pulver und der Schuß geſchieht. Der Erfinder dieſer neuen Art von Uhr iſt ein Herr Rouſſeau.

Es muß Ihnen ſchon eingefallen ſeyn, lieber R**, ob es, unter den Anſtalten zur Bequemlichkeit und zum Luxus, die ſich hier drängen, nicht auch Bäder gebe? Nein, es gibt

hier keine. Die Kleidung und die Art, wie wir unſre Zeit vertheilen, ſcheint ſich überall in Europa zunächſt gegen das Vergnügen des Badens aufzulehnen, wenn es auch ſchon das Klima zum Theil mit bewirkt. In den Morgenländern hat die Badeluſt und Badekunſt von jeher ihren Sitz gehabt und behalten, und wenn die alten Römer beyde nach Rom überpflanzten, ſo ſcheint es mehr Nachahmungsſucht, Luxus und Verſchwendung geweſen zu ſeyn, als wirkliches Bedürfniß; denn bey den neuern Römern gehört das Baden nicht nothwendig mehr zur Exiſtenz, wie Eſſen und Trinken.

Da indeſſen nichts im P. R. vergebens geſucht werden ſollte, ſo hatten ſich vor ein paar Jahren Unternehmer gefunden, die ein Hôtel des bains de S. A. S. Mgr. le Duc d'Orleans einrichteten und eröffneten. Die Anſtalt nahm acht Arkaden ein, war von der Société Royale de Médecine unterſucht und gebilligt, hatte auf ebener Erde und im Halbgeſchoſſe niedlich verzierte Kabinette mit Wannen, ſehr feines Linnen, ſaubere Betten und gab kalte, laue, warme, einfache und zuſammengeſetzte Bäder;

aber troß dem allen haben ſie ſich nicht erhalten können, und ſind mit Schaden geſchloſſen worden. Wer in das Palais Royal kommt, iſt meiſt ſorgfältig angezogen, und wer baden will, wählt ſich lieber einen ſtillen Ort, wo er unangezogen und unbemerkt kommen und gehn kann.

---

## Sechzehnter Brief.

Das Palais Royal. Muſik und Tanz. Der Cirkus oder Nationalſaal. Architektoniſche Beſchreibung deſſelben. Seine Beſtimmung. Geſellſchaft darin. Beſuch bey ſeiner erſten Eröffnung. Prächtiger Anblick.

Es fehlten dem Palais Royal noch zwey unentbehrliche Dinge zum Lebensgenuſſe: Muſik und Tanz. Aber auch dieſe ſollte man nicht vermiſſen, und ſo bekam der Cirkus ſeine Entſtehung. Alles übrige, was man mit demſelben vor hat, iſt nur Nebenſache, ob es gleich nützlich iſt. Das große Lokale konnte nicht immer mit Konzerten und Bällen ausgefüllt werden, alſo wollte man, wie Sie bald ſehen werden, einige nützliche Anſtalten damit verbinden.

In einem meiner vorigen Briefe habe ich Ihnen geſagt, daß das Aeußere dieſer Anlage über der Erde dazu beſtimmt iſt, dem Palais

Royal auch die Reize einer ländlichen Natur, in ſo fern ſie in einem das Auge erfriſchenden Grün liegen, mitzutheilen. Daß dieſe Abſicht nicht ganz erreicht wird, habe ich, nach meinem Gefühle, bemerkt; aber erreicht oder nicht erreicht, ſie war nicht im Hauptplane dieſes ſonderbaren und höchſt merkwürdigen Gebäudes: denn das Grün ſollte nur ſein Rock ſeyn. Der Cirkus iſt gleichſam der Kapitalſtein in dem Ringe Palais Royal.

Mitten im Garten geht dieß Gebäude in der Geſtalt eines Parallelogramms, das an beyden Enden abgerundet iſt, zehn Fuß über der ebenen Erde empor und dreyzehn Fuß in die Erde hinein. Die Außenſeite über der Erde iſt mit zwey und ſiebenzig joniſchen Säulen verziert, die, wie das Mauerwerk, welches ſie verbindet, mit einem grünen Gitterwerk verkleidet ſind. Zwiſchen dieſen in gleicher Entfernung ſtehenden Säulen befindet ſich abwechſelnd ein hohes Fenſter, das die innere obere Gallerie erleuchtet, und eine Büſte, die auf einem weißen nach unten ſpitz zulaufenden Säulenfuße ruht.

Damit der Garten, wenigſtens für das Auge, nicht an ſeinem Raume durch dieſe Anlage verlöre, ſo hat man die Fenſter auf beyden Seiten einander gegenüber geſtellt, ſo daß man durch den Cirkus hindurch in die Arkaden des Palais ſelbſt ſehen kann. Dieſe Anordnung hat die bezweckte Wirkung erreicht, beſonders da die Fenſter breit, hoch und hell ſind. Das Ganze bekränzt eine Ballüſtrade, die eine Terraſſe, mit Stauden, Gebüſchen und Blumen aller Art beſetzt, bunt einſchließt.

Vier Avantkorps, wovon zwey halbzirkelförmig an den beyden Enden und die beyden andern in gerader Linie in der Mitte hervorſpringen, ruhen jedes auf zwölf joniſchen Säulen, und ſind mit grünem Gitterwerk und mit Vaſen und Büſten verziert. In jedem derſelben ſind drey Thüren zum Eintritt in das Innere der Anlage. Von einem dieſer Avantkorps zum andern laufen ſechs Fuß breite Kanäle voll lebendigen Waſſers, welches ihnen durch Fontainen, die, eine um die andre, in einzelnen und dreyfachen Strahlen ſpringen, mitgetheilt wird. Ein

ſtarkes und ſehr geſchmackvoll gearbeitetes eiſernes Gitter faßt dieſe Kanäle ein.

Die mittlere Thür in jedem dieſer Avantkorps führt in ein Veſtibüle, das zur Rechten und Linken eine Treppe hat, auf welcher man in die unterirdiſche Gallerie und in den großen Saal hinabſteigt. Die beyden andern Eingänge leiten jeder zu einem eigenen Veſtibüle, die auf die oberen Gallerien und zu einer Treppe führen, auf welcher man auf die Terraſſe gelangt, die über dieſen Gallerien iſt.

Das Innere des Gebäudes zu ebener Erde iſt ein großer, fein gedielter, dreyhundert Schritt langer und funfzig Schritt breiter Saal. Zwey und ſiebenzig ſtarke, geſtreifte, doriſche Säulen umgeben ihn, und zwiſchen dieſen läuft eine Gallerie herum. Die Säulen tragen eine Wölbung rund umher, die über die Gallerien hervorſpringt und ſich auf beyden Seiten in der ganzen Länge, bis auf achtzehn Fuß nähert, welche Oeffnung mit einer prächtigen Fenſterdecke geſchloſſen iſt, die bey Tage den Saal von oben herab erleuchtet.

Ueber dem Hauptgeſimſe der Säulen iſt jene Wölbung rund herum von zwey und ſiebenzig Arkaden durchbrochen, die unter die Gallerie zu ebener Erde auslaufen und Balkons bilden, von welchen man in den Saal hinabſieht. Dahinter ſind ſechs und dreyßig geräumige Gewölbe für Waaren aller Art angebracht.

Sie ſehen aus dieſer Skitze, daß die Baukunſt alles in Bewegung geſetzt hat, was ſie Majeſtätiſches, Freyes, Helles und Heiteres hervorzubringen vermag, und aus der oben angegebenen Länge und Breite des großen Saals ſehen Sie, daß ſich ein ſehr zahlreiches Publikum darin über und unter der Erde verſammeln kann.

Die Anlage iſt erſt vor einigen Tagen dem Publikum geöffnet worden. Man hatte allerley Konjekturen über ihre eigentliche Beſtimmung, ſo lange, bis ein eigenes gedrucktes Blatt, von dem Unternehmer der Anſtalt ausgegeben, ſie dem Publikum bekannt machte. Ich lege dieſe Ankündigung zum Grunde und ſage Ihnen ſodann, was von den darin gegebenen Verſpre-

chungen bis jetzt gehalten oder noch nicht gehalten iſt.

Anſtändige und mannigfaltige Vergnügungen ſollen dem Publikum gebothen, dieſe ſollen mit nützlichen Anſtalten verbunden, und eine erleſene Societät, die keinen Stand, keinen Rang, keinen Charakter kompromittirt, ſoll darin zuſammen gezogen werden.

Der Garten des Palais Royal war von jeher ein Beſtellungspunkt für Fremde aus allen Gegenden von Europa: jetzt ſoll der Cirkus dieſer Punkt werden, mit dem Unterſchiede, daß damals der Garten aller Welt offen ſtand, dieſer aber nur Perſonen offen ſeyn ſoll, die durch und bey der Subſcription zum Eintritte dargethan haben, daß ſie der darin zu verſammelnden Geſellſchaft werth ſind.

Der Cirkus ſoll des Sommers von ſieben und des Winters von acht Uhr an offen ſeyn, in allen Jahreszeiten aber um eilf Uhr des Abends geſchloſſen werden. Von neun Uhr des Morgens an bis zwölf ſollen vier verſchiedene

Vorleſungen von geſchickten Profeſſoren unentgeldlich gehalten werden. Künſtler aller Art ſollen Erlaubniß bekommen, ihre Arbeiten hier auszuſtellen, ihre Talente bekannt zu machen, und zugleich den Beſuchern des Cirkus den Genuß neuer und ſchöner Kunſtwerke, wie deren Ankauf, zu verſchaffen.

Ein großes Orcheſter, das funfzig Muſiker faßt, ſteht in der Mitte des großen Saals, und ſoll alle Abend die erleſenſten Stücke großer Meiſter aufführen. Maſkirte und unmaſkirte Bälle ſollen in den verſchiedenen Jahrszeiten gegeben und jedesmal in den öffentlichen Blättern vorher angekündigt werden. Sonnabends iſt Ball bloß für die Subſcribenten. Junge Leute, die ſich auf die Tanzkunſt legen, können mit hieher gebracht werden, damit ſie unter den Augen eines zahlreichen Publikums den anſtändigen Muth bekommen, der bey ihrer Kunſt ſo nöthig iſt.

Ein Pavillon für einen Kaffeewirth ſteht an dem einen Ende des großen Saals, und ein zweyter für einen Reſtaurateur an dem an-

dern. Beyde ſind ſehr geſchmackvoll und bequem eingerichtet, und erſterer mit einer Einfaſſung umgeben, die für fünfhundert Perſonen Raum genug hat. Der Pavillon des Reſtaurateurs iſt in vier und zwanzig Kabinette abgetheilt, worin mehrere Perſonen, von den übrigen ungeſehen, bewirthet und mit den feinſten Speiſen jeder Jahrszeit verſehen werden können. Zwey Billiarde ſollen in zwey ſchönen Sälen den Subſcribenten offen ſtehen. Acht große Oefen und fünf beſondre Kamine ſollen das Ganze im Winter warm halten, und dicke Fußtapeten, in der ganzen untern Gallerie herum, die Beſucher des Cirkus vor Erkältung der Füße ſchützen. Im Sommer wird, wie es die ganze Anlage mit ſich bringt, ſelbſt bey der drückendſten Hitze, eine angenehme Kühle im Innern herrſchen. Man unterzeichnet für den Genuß des Cirkus jährlich mit zwey und ſiebenzig, halbjährlich mit acht und vierzig, und vierteljährlich mit ſechs und dreyßig Livres. Der Abonnent bekommt eine Karte, die aber nur für ſeine Perſon gilt. Man kann auch Eintrittsbillette für einzelne Tage zu ſechs und dreyßig Sous bekommen, die man am Ein-

gange abgibt, und wofür man eine Kontremarke mit der Aufſchrift Erfriſchung (Rafraichiſſement) bekommt, auf die einem beym Reſtaurateur ein Karaffon Wein und Brot, und beym Kaffetier eine Taſſe Kaffee oder eine Karaffe Limonade oder Orgeat verabfolgt wird. Die Subſcribenten bekommen ſolch eine Kontremarke nicht. An Tagen, wo der Hof oder der Herzog von Orleans oder andre Herrſchaften Feſte im Cirkus geben wollen, bleiben die Anſprüche der Abonnenten ausgeſetzt, ſo wie in den Fällen, wo der Unternehmer Feſte zum Beſten der Armen veranſtalten wird.

Sie ſehen aus dieſem Plane, was man im Cirkus alles zu ſuchen und zu erwarten hat, wenn er erſt im Schwunge iſt. Dieß iſt er noch nicht ganz, aber es iſt zu vermuthen, daß er ſehr bald ein glänzender Verſammlungspunkt der beſten und ausgeſuchteſten Societät von Paris werden wird.

Er ward den dritten dieſes Monats zuerſt eröffnet, und Sie können glauben, daß ich keiner der letzten war. Man forderte zum Eintritte

drey

drey Livres, und bey dieſem Preiſe iſt es bis jetzt geblieben, da die Subſcription noch nicht ganz im Reinen iſt. Der Einlaß war in dem Avantkorps, den hölzernen Gallerien gegen über. Acht und zwanzig prächtige große Kronleuchter hingen der Länge nach von oben herab in dem Saale und zwey und ſiebenzig kleinere in der untern Gallerie zwiſchen den Arkaden. Dieß that eine unglaublich prächtige Wirkung. Der Abglanz ſo vieler Lichter ſpiegelte ſich an der großen Fenſterdecke, und erleuchtete das weitläuftige prächtige Säulengeſchlinge ſo üppig, daß man in dem entfernteſten Winkel der obern und untern Gallerien Bleyſtiftſchrift leſen konnte. Die obere Gallerie war reichlich mit Zuſchauern beſetzt, das große Orcheſter in voller Arbeit, und im Saale ſelbſt ein Gewimmel wohlgekleideter Menſchen von jedem Alter und Range, die theils an den Seiten herum, theils unter den Pavillons des Limonadiers und Reſtaurateurs ſaßen, theils in der bunteſten Miſchung im Saale ſelbſt auf und abſtrömten, theils in dichten Haufen um das Orcheſter ſtanden. Um 9 Uhr ging der Ball an, und alles drängte ſich um die Tänzer her. Um eilf Uhr verzog ſich das Gedränge. Mei-

Meine Erwartung war vollkommen befriedigt worden.

Bis jetzt iſt der Cirkus, oder der Salon national, nur zweymal wöchentlich geöffnet worden, und der Eintritt blieb auf drey Livres feſtgeſetzt. Die Vorleſungen und Ausſtellungen haben noch nicht Statt gehabt, und die ſechs und dreyßig Kaufmannsgewölbe ſind noch zu. Iſt das Ganze erſt im Gange, und iſt es zu einer gewiſſen Feſtigkeit gelanget, ſo wird dieſer Punkt einzig in ſeiner Art in der Welt ſeyn.

## Achtzehnter Brief.

Das Palais Royal. Oeffentliche Mädchen. Ihre Wohnungen, Klaſſen, und ihr buntes Gewimmel. Die beyden obern Klaſſen. Charakteriſtik derſelben, ihre Wirthſchaft, Einnahme, Ausgabe. Der Gang ihrer Geſchäfte. Ihr höchſt verführeriſches Weſen. Schilderey von zweyen Mädchen der erſten Klaſſe: der Bacchante und der Venus. Charakteriſtik der zweyten, dritten, vierten und fünften Klaſſe. Neueſte Benennung dieſer Mädchen. Betrachtungen über ihre Lebensart.

---

Ich darf nichts vergeſſen, lieber N**, was zur Charakteriſtik des P. R. gehört, weil ich ſonſt aus der Acht laſſen müßte, was zur Charakteriſtik der Verfeinerung, Verderbtheit und des Uebermuths der menſchlichen Natur überhaupt gehört: alſo muß ich Ihnen auch von den käuflichen Weibern und Mädchen, die theils im Palais Royal ſelbſt wohnen, theils hieher kommen, um mit Waaren zu handeln, die verſchenkt

werden müſſen, wenn ſie nicht Ekel, Gering-ſchätzung und Gefahr im Gefolge haben ſollen, eine vollſtändige Schilderung zu geben. Am un-anſtößigſten glaube ich mich mit Ihnen über die-ſen Gegenſtand beſprechen zu können, wenn ich ihn, ohne alle Rückſicht auf Moralität und Im-moralität, bloß als ein Uebel, das einmal da iſt und durch nichts ausgerottet werden kann, und als ein Mittel ſich zu nähren, als Kauf und Ver-kauf, behandle. Es gibt Gift in allen Apothe-ken neben ſehr heilſamen Arzeneyen, aber nur dem ſchadet es, der es nimmt; der Apotheker kann nicht angeklagt werden, daß er es hat, und der Scheidekünſtler nicht, daß er es zergliedert; aber ſchuldig ſind beyde, wenn ſie es empfehlen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Menſchenfor-ſcher und dem Sittenmahler.

Das Publikum im Palais Royal iſt das ausgeſuchteſte und reichſte, mithin das ekelſte und übermüthigſte in Paris. Was man ihm zum Kauf und Genuß biethet, muß alſo erleſen ſeyn. Daher kommt es, daß die öffentlichen Mädchen, die hier wohnen und herumſchwär-men, die ſchönſten, artigſten, anſtändigſten und

geputzteſten, und eben deßhalb die koſtbarſten in Paris ſind.

Ich habe Ihnen in einem meiner Vorigen geſagt, daß ihre Anſprüche auf das Palais Royal ſehr alt, daß ſie aber mehr angemaßt, als anerkannt ſind. Dieß iſt noch jetzt der Fall. Als die neuen Anlagen hervorgingen, hatte man ein wachſames Auge auf die, die ſich als Bewohner und Bewohnerinnen derſelben meldeten, und man war Willens, Mädchen und Weibern von zweydeutigem Gewerbe Dach und Fach ganz darin zu verſagen; aber ſie fanden ſoviel Schleifwege, Vorwände und Verkleidungen, durch die ſie ſich einſchlichen, daß man bald ſahe, es ſey vergeblich, den Strom zu hemmen. Man gibt ihnen alſo Wohnungen, und läßt ſie ſich ſehr theuer bezahlen. Penſions heißen die Haushaltungen, wo ihrer zwey oder drey unter den Augen einer ſogenannten Gouvernante beyſammen ſind; Ouvrières nennen ſich die von den geringern Klaſſen, die allein wohnen; Marchandes de modes andre, die einen höhern Rang behaupten; und die vornehmſten laſſen ſich einſchreiben als junge

Wittwen, die von ihrem Gelde leben. Dieſe Verkappung verlangt die Decenz, deren Aeußeres wenigſtens in den Ringmauern eines fürſtlichen Pallaſtes beobachtet werden muß. Ihre innern Haushaltungen, Rathen und Thaten ſind aber vor jeder Nachfrage, Unterſuchung und Störung ſicher. Die Anzahl derer, die im Palais Royal wohnen, mag ſich auf anderthalb hundert, und die zum Beſuche dahin kommen, aber ſämtlich in der Nähe deſſelben untergebracht ſind, auf zweyhundert belaufen. Dieß ganze Heer wird den Tag über von Morgens um neun Uhr an bis in die ſpäteſte Nacht nach und nach ſichtbar. Welche reiche Wahl für rohe und künſtliche Sinnlichkeit, für verſchobene und geſunde Phantaſien!

Die Klaſſen dieſer Mädchen ſind ſo verſchieden, als die Klaſſen des Publikums ſelbſt, das in das Palais Royal kommt. Im Alter ſteigen ſie von dem zwölften Jahre bis in das vierzigſte, im Anzuge von dem Korſett bis zum Schleppkleide, im Preiſe von einem kleinen Thaler bis zu zehn neuen Louisd'or. Alle Farben, Figuren und Charakter, alle körper-

liche und geiſtige Reitze, alle Verlarvungen, Aufputze und künſtliche Aufſtutzungen findet man hier in unglaublicher Mannigfaltigkeit beyſammen. Neben einer furchtſamen Kleinen mit heuchleriſch niedergeſchlagenen Augen, ſpreitzt ſich eine große im Pfauenſtaat; neben einer ſchmächtigen Blonden trippelt eine gedrungene Braune dahin; einem feinen blendend weißen und zarten Geſichte kommt eine ſchwarzgelbe Mohrinn mit weiten Nüſtern und aufgeworfenen Lippen entgegen; einer beſcheidenen weißen Haube verrennt ein großer von Federn ſtarrender Hut, Weg und Blicke; zu der ängſtlichen Haltung der einen, macht das lockere, lebhafte Weſen der andern, und zu dem einſilbigen Geſpräche dieſer, macht das ſchallende Lachen jener den Kontraſt. Wenn die eine mit künſtlich verſchleyertem Buſen mehr errathen als ſehen läßt, ſo gibt die andre den ganzen Umfang ihrer anziehendſten Schönheiten Preis; wenn jene das Spiel ihrer Formen unter einen Mantel verbirgt, ſo zeigt es eine andere in einem dünnen, flatternden Negligee von der Schulter bis zu den Fußſpitzen, und wenn dieſe mit ſtarren Blicken neben Ihnen hin-

ſtreicht, ſo gibt Ihnen jene einen Fächerſchlag, oder mißt Sie mit funkelnden Augen, oder nickt oder winkt, doch alles mit einer gewiſſen Furchtſamkeit, die nur an einem fruchtloſen Abend, wegen Geld- und Brotmangel, entweder in größere Andringlichkeit oder in Bitten übergeht.

Dieß gilt aber nur von den drey untern Klaſſen; die beyden obern laſſen ſich nie eine Annäherung zu Schulden kommen. Sie gehen ſelten in den Alleen auf und ab, ſondern ſitzen unter denſelben, meiſt in der Gegend des Kaffeehauſes de Foi, in einem anſtändigen Negligee, das ſie von ihren geringern Schweſtern, die durch überladnen Putz locken wollen, vortheilhaft unterſcheidet. Wer noch keinen geübten Blick hat, hält ſie für rechtliche Weiber und Mädchen von Stande, die zu einer Morgen- oder Abendpromenade hieher gekommen ſind. Dieſe Täuſchung wiſſen ſie dadurch zu unterhalten, daß ſie einen oder zwey von ihren Bekannten bey ſich haben, mit denen ſie in ernſthaften oder wenigſtens nicht unanſtändigen Geſprächen begriffen zu ſeyn ſchei-

nen. Sie ſpannen ihre Netze beſonders für Fremde aus, und man hat Beyſpiele, daß unerfahrne junge Männer Monate hindurch in eine Frau von Stande verliebt zu ſeyn glaubten, und doch nur einer ausgelernten Kourtiſanne ihr gutes Herz und ihr Reiſegeld zu Füßen legten. Dieſe beyden Klaſſen ſind die koſtbarſten, aber auch (Sie werden mich nicht mißverſtehen) die nützlichſten. Ich muß Sie mit ihrer innern Verfaſſung näher bekannt machen.

Sie ſind meiſt ſchon in dem Alter zwiſchen zwey und zwanzig bis zwey und dreyßig, und haben alle die Erfahrung, die Franzöſinnen von dieſem Handwerke in einem beſonders hohen Grade beſitzen. Alle verrathen Erziehung und viel Geſchmack, und manche ſind von guter Geburt. Oft ſind ſie ſeit dem vierzehnten Jahre alle die Grade durchſtiegen, die ein hübſches Geſicht, das einmal gefallen und von dieſem Falle nicht wieder aufgeſtanden iſt, in Paris zu durchſteigen entweder durch Noth, oder durch Blut, oder durch Eitelkeit, oder durch Faulheit gedrungen wird. Die Kenntniſſe, die ſie ſich auf dieſer Laufbahn von den Männern und ihren Gelüſten

erworben haben, ſichern ihnen, ſo lange ſie jung ſind, Auskommen, und oft, wenn ſie klug ſind, ein gemächliches Alter. Wenn ſie Kopf und Glück haben, ſo ſteigen ſie, ſo lange ſie in der Blüthe ſind, mit jeder Woche oder jedem Monate zu einer glänzendern Stufe in ihrem Handwerke empor; und je höher ſie ſtehen, je prächtiger ihre Umgebungen ſind, deſto mehr wächſt ihre Einnahme.

Solch ein Mädchen wohnt im zweyten Stocke, oder in den Manſarden des Palais Royal, und hat gewöhnlich drey, vier, bis fünf Zimmer für ſich gemiethet. Sie nimmt entweder eine häßliche Freundinn oder eine Matrone zu ſich, die beyde ihrer Gnade leben, ſie auf ihren Spatziergängen begleiten, ſie anziehen, ihre Haushaltung, Wäſche ꝛc. beſorgen. Sie hält ſich eine Magd, ein oder zwey Bedienten, und einen Jokey, der meiſt ein junger Neger iſt. Sie läßt ſich in den geringern Spektakeln ſelten ſehen, ſondern meiſtens in der Oper und im Théatre françois oder Italien, wohin ſie in einer Remiſe fährt, die ſie auch wieder abholt. Ihre Zimmer ſind prächtig und im neueſten Ge-

ſchmacke möblirt; ihre Betten haben ſeidne Dekken, Polſter und Vorhänge; ihre Uhren ſind golden, ihre Ringe, Armbänder, und übrigen Nippes echt, ihre Toilette geſchmackvoll beſtellt, ihre Garderobe und Wäſche fein, prächtig und neu. Das Ganze koſtet ihr jährlich ungefähr funfzig tauſend Livres oder 12,500 Thlr., die ſie ſich erwirbt. Je mehr ſie auf ihren Körper und auf ihre Wirthſchaft wendet, deſtomehr nimmt ſie ein; und dieſe Einnahme iſt auf folgende Punkte gebauet.

Sie hat entweder ſichre und regelmäßige Kunden an der Hand, mit denen ſie über den Preis ihrer Gunſt einverſtanden iſt: der Beſuch ohne alles übrige, ein neuer Louisd'or, oder zwey, drey, vier bis ſechs, je nachdem er lange dauert, je nachdem man gewöhnliche oder ungewöhnliche Gefälligkeiten von ihr fordert. Will man eine angenehme Landpartie oder Promenade, ein luſtiges Mittags- oder Abendeſſen, eine heitere Spielpartie haben: ſo bittet man ſie um einen Tag, oder Mittag, oder Abend, ergetzt ſich mit ihr, und wiederum, je nachdem ſie Zeit oder Mühe, oder beydes zugleich verloren hat,

ſteckt man ihr ein Geſchenk in die Taſche, oder wohin man ſonſt will, nur immer mit Achtung, Schonung und Großmuth, ſonſt wird es einem verächtlich vor die Füße fliegen.

Oder ſie überläßt ſich auf Wochen, Monathe oder Vierteljahre an Einen, und kommt mit ihm über das, was er für ſie thun ſoll, überein. Oft hat ſie die Großmuth, ihrem Liebhaber treu zu bleiben, und ihm ein ſehr angenehmes Leben zu machen, ſo lange er ſelbſt die Bedingungen hält; oft unterhält ſie ihn, wenn er ſich mit ihr zu Grunde gerichtet hat, nun ihrerſeits, entzieht ihm ihre Freundſchaft und ihren Umgang nicht, gehört aber in allem übrigen wieder den Andern. Verbindungen dieſer Art geht ſie am liebſten ein, und ſie zieht gern eine geringere aber gewiſſe, einer ſtärkern, aber ungewiſſen Einnahme vor. Oft nimmt ſie aber auch die gewiſſe und alle ſich hervorthuende ungewiſſe zugleich. Was ſolch ein Mädchen koſtet, berechnen Sie nach dem, was ſie, wie ich oben angegeben habe, braucht. Je heftiger ihr Liebhaber ſie liebt, deſto mehr koſtet ſie ihm, denn bey dieſen Geſchöpfen iſt

der Maßſtab für die Liebe — Geld und Geſchenke. *)

Oder ſie wird mit Fremden bekannt, und hält ſich, der Empfehlung wegen, an Eine Nation, ſtudiert ihren Charakter und lernt ihre Sprache. Sie kommt mit Einem, Zweyen, Dreyen oder Vieren über eine gewiſſe wöchentliche oder tägliche Summe überein, hält ſich dafür ausſchließend an ſie, und ſteht (ſo viel ſie dafür ſtehen kann) vor allem Schaden an der Geſundheit. Sie beſucht mit ihnen die Theater, fährt mit ihnen in die umliegenden Gegenden, beſieht mit ihnen die Merkwürdigkeiten von Paris, und iſt eine ſehr unterhaltende und erfahrne Wegweiſerinn. Jungen brauſenden Leuten

---

*) Der Charakter und die Grundſätze dieſer Mädchen ſind nirgend treffender geſchildert worden, als in der berühmten Manon Leſcaut des Abbee Prevoſt. Dieſen anziehenden Roman, der dem jüngern Deutſchen Leſerpublikum nicht bekannt iſt, gedenkt der Verfaſſer dieſer Briefe binnen kurzem in einem neuen Deutſchen Gewande erſcheinen zu laſſen.

lieſ't ſie Kollegia über andre ihres Geſchlechts und Handwerks, hat ein wachſames Auge auf ihre Garderobe und ihren Einkauf, und unterrichtet ſie im Preiſe der Dinge: kurz, ſie leckt die jungen Bären aus England, ſtutzt die rohen Füllen aus Deutſchland zu, und gibt den Amphibien aus Holland Blut und Gelenke. Wohl den jungen Reiſenden, wenn ſie noch einer Lehrmeiſterinn dieſer Klaſſe in die Hände fallen! Die meiſten machen ihren Lehrlauf bey noch weit ſchlechtern, die ihnen vielleicht weniger Zeit und Geld, aber dafür deſtomehr Geſundheit koſten. Die meiſten Mädchen jener Klaſſe geben ſich mit den Einheimiſchen gar nicht ab: theils weil ſie dieſe zu gut kennen, und von ihnen zu gut gekannt ſind; theils weil ſie mehr Erfahrung und weniger Geld oder gutes Herz haben als die Fremden, theils weil letztere ihnen noch oft genug das Vergnügen machen, ſie mit wahrer, raſender Leidenſchaft zu lieben.

Der Umgang mit dieſen Mädchen iſt ſehr verführeriſch. Da ſie den ganzen Umfang der Kunſt zu gefallen verſtehen, und ihr Aeußeres im höchſten Grade anziehend hervor zu heben

wiſſen, ſehr oft wirklich ſchön und faſt immer ſehr witzig, beleſen, lebhaft und im Aeußern decent ſind; da ihre Wohnungen in dem üppigſten Kerne der Stadt und in dieſem in der vortheilhafteſten Lage ſchimmern; da es nur eines Winks bedarf, um für Gaumen, Auge und Gehör ſehr mannigfaltigen Genuß unter ihren Augen und ihrer Leitung zu haben: ſo iſt es kein Wunder, wenn auch übrigens der geſetzteſte Mann allmählich in eine Art von Trunkenheit geräth, die ihm dieſes Weſen, das ſinnliche und geiſtige Nahrung in ewiger Abwechslung in den Becher des Genuſſes zu miſchen weiß, allmählich als ſeine Welt vorzuſpiegeln anfängt, und ihn kein Vergnügen ohne ſie, kein Entzücken als mit ihr und durch ſie, und kein Leben, das ſie nicht belebt, angenehm und wünſchenswerth finden läßt. Daher die nicht ſeltnen Fälle, daß reiche Fremde ſie mit in ihr Vaterland nehmen, und ihre Eltern oder Verwandten plötzlich mit einer Braut überraſchen. Bloß Maitreſſe wird kein Mädchen dieſer Klaſſe außerhalb den Ringmauern von Paris ſeyn wollen: denn hier iſt und bleibt ihr Himmelreich in jeder Rückſicht.

Mädchen dieſer Art ſind jetzt vier im Palais Royal und die berühmteſten darunter ſind die ſogenannte Bacchante und die Venus.

Die Bacchante hat ihren Namen von einer Aehnlichkeit, die man zwiſchen ihr und einer in der Gemähldeausſtellung vom vorigen Jahre erſchienenen Bacchante gefunden haben will. Es iſt ein großes, ſchwarzes, gedrungenes Mädchen, mit Amazonen-Augen und einem Haarwuchſe, den ich nie ſo ungeheuer geſehen habe. Er iſt ſchwarz wie Ebenholz, von Natur gekräuſelt, bildet, wenn er flattert, ein ganzes wogendes Meer von Haaren über Schulter, Bruſt und Rücken, und wenn er zuſammengeſchlagen iſt, einen dicken, wulſtigen Chignon, der kaum die Schultern ſehen läßt. Sie iſt mehr fett als ſchmächtig, aber feſt und regelmäßig gebaut, mit kleinen Händen und wie gedrechſelt runden Armen. Die Geſichtsfarbe etwas gelb, die Zähne weiß, der Mund klein, der Anzug immer neu, immer geſchmackvoll. In der That, ihrer zwey könnten den ſtärkſten Orpheus unſerer Zeiten in Stücke zerreißen — ſie thun es aber nicht.

Ein

Ein Zug von Gutherzigkeit hat ihr einen groſsen Nahmen und groſsen Zulauf verſchafft. Auf dem Théatre des petits Comédiens, nahm ein kleiner Schauſpieler durch einen unverſehens losgegangenen Piſtolenſchuſs Schaden. Der Daum ward ihm abgeſchlagen. Die Bacchante hört kaum ſein Geſchrey, als ſie aus ihrer Loge auf das Theater rennt, ihn in ihre Arme nimmt, und ohnmächtig in ihre Wohnung hinaufträgt, wo ſie ihn von Wundärzten verbinden und ſodann nach Hauſe ſchaffen läſst. In einen Hut, der eine Kollekte für den Verwundeten aufnahm, hatte ſie zwey Louisd'or geworfen. Da Züge dieſer Art unter dieſer Nation nie verloren gehen, ſo war ſie eine Zeit lang auf allen Zungen, und die zwey Louisd'or brachten ihr tauſend andre und groſse Ehre obendrauf ein. Wenn ſie erſcheint, wird dieſer Zug immer noch erzählt. Sie bewohnt fünf Zimmer in den Manſarden des P. R., und man findet ihre Haushaltung und Verfaſſung, wie ich ſie oben angegeben habe. Sie mag ungefähr ſechs bis acht und zwanzig Jahr alt ſeyn.

Die Venus trägt dieſen Nahmen nicht mit Unrecht. Es iſt eine zarte, friſche Brünette von

zwey bis vier und zwanzig Jahren, mit ſehr feinen Zügen, ſchönen Zähnen, kleinen runden Händen, nettem Fuß und vollem Buſen. Sie zeigte ſich dieſen Sommer beſtändig in einem ſchwimmenden Negligé vom feinſten Muſſelin, der ihren Bau ſehr leicht umwebte, und das Spiel der ſchlanken Taille, der Hüften und Schenkel, bey jeder Bewegung und bey jedem Schritte verrieth. Ihre Wohnung iſt bey weiten die prächtigſte, ihre Liebhaber ſind die reichſten und ſchönſten. Sie ſingt und ſpielt ſehr gut, und tanzt trefflich. Sie iſt aber ſehr koſtbar und dabey in der Wahl ihrer Kunden ſehr ekel. — Es iſt unmöglich, dieß Mädchen anders, als mit einem ſehr lebhaften Intereſſe anzuſehen. Sie iſt ſelten allein, und Männer vom höchſten Range ſchämen ſich nicht, mit ihr am hellen Tage in den Alleen auf und ab zu gehen. Man hat mir Züge von ihr erzählt, die ſie zu einem paſſenden Seitenſtücke der griechiſchen Aſpaſia machen. Der Graf von A** unter andern hat durch kein Mittel eine Nacht von ihr gewinnen können: eine unerhörte Erſcheinung, die man ihr aber auch ſo hoch angerechnet hat, als ſie es wegen dieſer Sorgfalt für ihre und des

Publikums Geſundheit verdient. Dieſer Mädchenſtürmer, dem alle Arme bey Hofe und in den höhern Zirkeln der Stadt offen ſtanden, ſcheiterte, vielleicht zum erſtenmale in ſeinem Leben, mit ſeinen Planen bey einem Mädchen, deſſen Arme, der Natur ihres Handwerks gemäß, aller Welt offen ſtehen ſollten. Indeſſen iſt es ihrer Feinheit wohl zuzutrauen, daß ſie durch dieſen gläzenden Theaterſtreich bloß Aufſehen erregen, ſich einen Nahmen machen und die ausgeſchlagenen Geſchenke des Grafen von A** zu hundert Prozent hat anlegen wollen. Solch ein Mädchen iſt geborgen, wenn ihr das begegnet iſt, was man hier avoir une avanture nennet.

Die beyden andern Mädchen dieſer erſten Klaſſe, mit dem Beynahmen la Sultane und l'Orange, haben ihre Anbeter und Kunden, Wohnungen und Haushaltungen auf demſelben Fuß, wie jene.

Die zweyte und dritte Klaſſe iſt ſchon zahlreicher, aber minder glänzend, als die erſte. Sie bewohnen in den Manſarden, oder in den Entreſolls zwey bis drey Zimmer, und haben

meiſt eine ältere Freundinn bey ſich, welche ihre Subſiſtenz unternommen hat, und der ſie meiſt ſchon ſchuldig ſind. Sie reden in den Alleen niemand an und ſtehen niemand Rede, wenn ſein Aeußeres nicht einen gewiſſen Stand und eine gewiſſe Wohlhabenheit ankündigt. Sie werden auch häufig unterhalten, machen Land- und Tiſchpartien, ſind in der Oper und in den beyden Haupttheatern in den Logen des zweyten Ranges anzutreffen, und nehmen ſchon mit einem Fiakre zum Hin- und Herfahren vorlieb. Ihre Einnahme iſt ungefähr halb ſo ſtark, als die Einnahme der erſten Klaſſe. Ihr Anzug iſt minder fein, ihr Weſen weniger gebildet; aber ſie ſind oft ſchöner, und werden mehr, wenn auch nicht mit ſo vollen Händen, beſucht als jene. Drey Mädchen von dieſen Klaſſen, die von Einem Wuchſe und von Einer Farbe waren, ſich beſtändig gleich kleideten und nie einzeln im P. R. erſchienen, waren dieſen Sommer hindurch die berühmteſten, und wurden es mit durch dieſe Gleichheit und Unzertrennlichkeit. Man nennte ſie die Teniers, weil ſie hauptſächlich von Holländern unterhalten wurden und weil hier Niederlande und Holland einerley iſt. Es ſind drey kleine und niedliche Figuren.

Die vierte und fünfte Klaſſe iſt noch zahlrei- cher, als die vorigen, und ſie ſchließen den Zug de- rer, die im P. R. ſelbſt wohnen. Sie haben ſchon ſogenannte Bonnen, denen ſie bald leibeigen werden, und für die ſie mehr als für ſich ſelbſt ar- beiten. Sie kirren und reden ſchon an, ihr An- zug iſt meiſt geſchmacklos und überladen, ihre Herkunft und ihr Ton ſind gemein. Beſuche bey ihnen ſchlagen ſie von ſechs bis zu zwölf Livres an, und ſie bitten oft ſchon in den ſtillern und entlegenern Theilen der Alleen um ein Souper.

Die übrigen ſind bloß beſuchende Schwe- ſtern und ihr Aeußeres iſt minder geputzt, als bey den Bewohnerinnen des P. R. ſelbſt. Sie wohnen in der Gegend deſſelben entweder in möblirten Zimmern, oder werden von Kuplerin- nen par entrepriſe gehalten. Sie ſuchen im P. R. Liebhaber und nehmen ſie mit nach Hauſe.

Alle dieſe Mädchen, von der vierten und fünften Klaſſe an, kommen häufig in die Thea- ter des P. R., beſonders in das Theater der Petits Comédiens, wo ſie ihre Netze ausſtellen. Die Zimmer an dieſem Theater, oder der Foyer, ſind in den Zwiſchenakten bunt mit ihnen beſetzt;

und man ſpringt dort ohne Zwang mit ihnen herum, ſchäkert und lacht mit ihnen. Dieſer Umſtand hat mit dazu gewirkt, daß dieß kleine Theater von ehrliebenden Männern und Weibern wenig mehr beſucht wird. Die erſten Logen der Variétes amuſantes ſind auch immer ſtark mit ihnen beſetzt.

Jetzt heißen dieſe Mädchen hier mit einem allgemeinen Nahmen Femmes du Monde. Filles braucht man nur noch von der gemeinſten Klaſſe und Fille de joie iſt gar nicht mehr Mode. Man ſollte ſich alſo in Deutſchland nicht mehr Mühe geben, eine treffende Ueberſetzung für den letztern Ausdruck zu finden, wenn man es nicht etwa raſch und derb mit H** überſetzen will, was auf jeden Fall noch immer beſſer iſt, als das gezierte „Freudenmädchen“ und das pedantiſche „Luſtmädchen.“ Femme du Monde könnte man durch Allerweltsmädchen überſetzen, wenn dieß nicht komiſch wäre.

Uebrigens kann ein geübtes Auge dieſe Creaturen, ſelbſt die anſtändigſten und am geſchmackvollſten gekleideten, von rechtlichen Weibern und

Mädchen ſowohl, als — nach ihren Klaſſen — unter ſich ſelbſt, unterſcheiden, und wer nur einige Wochen im P. R. gelebt und ſie zum Gegenſtande ſeiner Beobachtungen gemacht hat, wird ſelten irre gehen. Fremde aus kleinen Städten mögen wohl zuweilen ſolch ein Mädchen von der zweyten und dritten Klaſſe für eine Marquiſe, und von der erſten für eine Ducheſſe halten, weil ſie in der That eben ſo geſchmackvoll und fein gekleidet ſind, als dieſe; aber wer ſich auf Augen, Anſtand, Haltung, Gang, öffentliches Benehmen, Geſellſchaft und Tagesordnung in Paris verſteht, wird ihnen bald ihre Stellen anweiſen.

Ich habe Ihnen das Ganze geſchildert, lieber R**, wie ich es geſehen habe, ich meine, wie ſich die Außenſeite dem Beobachter darbiethet. Auf jeden Fall iſt dieſe lachend und anlockend, aber darum nicht minder, oder vielleicht darum deſto mehr, gefährlich. Je verführeriſcher ſolch ein Mädchen iſt, deſto mehr wird ſie täglich verführen, und die natürliche Folge davon iſt deſto größere Gefahr für die Geſundheit. Bey den höhern Klaſſen iſt dieſe Gefahr gerin-

ger, weil ſie die erſinnlichſte Behutſamkeit anwenden, ſich ſelbſt davor zu bewahren; aber wenn man bey ihnen auch ſicherer iſt, iſt man darum nicht ſicher. Und wäre es bey dieſen auch die Geſundheit, ſo iſt es der Beutel nicht. Wer ſich in eine nähere Verbindung mit ihnen einläßt, und von ihnen verſtrickt wird, muß ſehr reich ſeyn, wenn er ihre Forderungen erfüllen will; ein Mittelvermögen iſt ſehr bald erſchöpft, und oft haben junge Fremde ihre Wechſel, die halbe Jahre in Paris lausreichen ſollten, in einem halben Monathe mit ihnen verthan.

Die Mädchen ſelbſt kommen nie auf einen grünen Zweig. Je mehr ſie einnehmen, deſto mehr verthun ſie, und oft brechen ſie ſich an den unentbehrlichſten Bedürfniſſen ab, was ſie auf den Putz wenden. Die Moden- und Bijouteriegewölbe würden bald ſchließen müſſen, wenn ſie nicht im P. R. wären. Rechtliche Weiber und Mädchen kaufen ſelten etwas im P. R., weil alles dreyfach theurer iſt als in der Stadt, und weil keine Mode hier erfunden werden kann, die nicht in der nächſten Stunde nachher ſchon von einer Femme du Monde getragen würde.

Das unordentliche Leben, das die meiſten dieſer Mädchen nothwendig führen müſſen, und wobey das geringſte das iſt, daß ſie die Nacht zu Tag machen, untergräbt ihre Geſundheit eben ſo ſehr, als die Liederlichkeit und ihre phyſiſchen Folgen ſelbſt. Backwerk, Wein und Liqueurs ſind ihre hauptſächlichſte Nahrung, und ſelten bekümmern ſie ſich um einen regelmäßigen Tiſch. Was bey den Säften, die durch dieſe Diät dem Körper zugeführt werden, Krankheiten bey ihnen für einen giftigen Gang nehmen müſſen, können Sie ſich denken, und die leichtſinnige, zerſtörende Kurart ſelbſt, die hier unter den Wundärzten noch gäng und gäbe iſt, vergiftet vollends jeden Tropfen geſunden Blutes. So kommt es, daß die Mädchen der geringern Klaſſe in einem Monathe zu Grunde gerichtet ſind, und daß ſie ein ſieches Leben überall kaum über das fünf und zwanzigſte Jahr hinausſchleppen können; ſo verſchwindet ein Mädchen, das in der friſcheſten Jugendblüthe vor acht Tagen auftrat, in den andern acht Tagen, und kommt nie, oder als Leiche, wieder zum Vorſchein; und ſo wird die ewige Neuheit und Abwechslung möglich, für

welche die Werberinnen dieſer unglücklichen Geſchöpfe hier zu ſorgen wiſſen.

Für junge, raſche Fremde iſt das P. R. in dieſem Punkt eine ſehr gefährliche Klippe, und es iſt unmöglich, um dieſelbe herum zu ſteuern, wenn Blut und Einbildungskraft einmal in Flammen, oder Stolz und Eigenliebe einmal im Genuſſe ſind. Das Gift iſt zu ſüß, als daß ſie nicht darnach greifen ſollten, und das Lokale ſelbſt iſt zu kennerhaft für Erhitzung und Trunkenheit berechnet, als daß ſie es verlaſſen könnten, ohne dem ſinnlichen Genuſſe jeder Art Opfer gebracht zu haben. Das P. R. iſt das glänzendſte Grab, was je und irgendwo der Tugend von dem Laſter iſt gegraben worden.

---

## Neunzehnter Brief.

Das Palais Royal, Schluß. Allgemeine Bemerkungen. Die Tagszeiten des Palais Royal, wie und von wem ausgefüllt. Indolente und egoiſtiſche Art Platz zu nehmen. Bezaubernder Anblick des Abends. Krieg in dieſer Feenwelt. Das P. R. verſchluckt das Mark von Paris. Es ſteigert den Preis der Dinge und macht den Aufenthalt für Fremde in Paris theurer, aber auch unterrichtender.

Aus allem, was ich Ihnen bis jetzt geſagt habe, ſehen Sie, lieber R**, daß der Zulauf im P. R. nie abreißen kann, und daß ſein Publikum das zahlreichſte, aber auch das wohlhabendſte und glänzendſte unter allen ſeyn muß, die ſich hier an öffentlichen Orten verſammeln. Der Garten der Tuilerien und des Palais Luxembourg, die Boulevards und alle übrige Promenaden halten keine Vergleichung mit dem P. R. aus; und wenn die Boulevards eine größere Ausdehnung haben, und deßhalb vielleicht zehnmal ſo viel Spaziergänger faſſen können, als das P. R.,

ſo iſt das Gewimmel auf denſelben bey weiten nicht ſo erleſen, blendend und verführeriſch.

Spaziergänger ſind zu jeder Tageszeit im P. R., von des Morgens um neun bis des Abends um zwölf Uhr; aber ihre Zahl iſt ſich nicht zu jeder Tageszeit gleich und ihre Geſellſchaft nicht immer von einerley Werth und Schimmer. Des Morgens um ſieben Uhr treffen ſie, außer den Leuten, die hier wohnen und einzeln ſichtbar werden, niemand an. Die Aufwärter in den Kaffeehäuſern und bey den Reſtaurateurs ſind jetzt noch unter den Händen des Barbiers und Friſeurs, die Gewölbe noch geſchloſſen, die Jalouſien vor den Fenſtern noch zugezogen, kurz, alles gibt noch den Anblick der tiefſten Ruhe. So bleibt es bis acht Uhr.

Jetzt öffnen ſich die Gewölbe nach und nach, und legen ihre Waaren aus; die Putzmacherinnen und Kaufmannsfrauen kommen in Schaaren angezogen; in den Kaffeehäuſern wird Feuer gemacht und das Waſſer fängt an zu ſieden. Um halb neun Uhr iſt alles beſtellt, wie es den Tag über bleiben ſoll. Nun erſcheinen einzelne

alte Herren und ſetzen ſich hinter eine Taſſe Kaffee, und einzelne junge Leute, im tiefſten Negligee, mit aufgerollten Haaren, vielleicht aus den Manſarden herab, um ſich hinter einer Taſſe Chocolade zu erholen. Alles iſt noch nüchtern und gähnt.

Aber nach neun Uhr fangen die Kaffeehäuſer an, ſich zu füllen. Die Anrufer verſehen ihr Amt, die Buben mit den Neuigkeiten des Tages erheben ihr Geſchrey, die Obſt- und Blumenweiber rufen Käufer an.

Um zehn Uhr ſteigen ſchon „Mädchen,“ in mehr oder weniger anlockenden Nachtanzügen, in den Garten herab, um den Lauf fortzuſetzen, den ſie oft erſt um ſechs Uhr des Morgens geſchloſſen haben. Sie flattern in den Alleen auf und ab, oder ſetzen ſich an die Tiſche vor den Kaffeehäuſern und frühſtücken mit jedem, der mit ihnen frühſtücken will. Die beſſern Klaſſen kommen mit ihren Freunden oder Freundinnen herab und nehmen vor dem Kaffeehauſe de Foi Platz. Zu ihnen ſetzt ſich der Abbee, der alte Officier, der Finanzier und Parlamentar, und lebhafte Unterhaltungen nehmen ihren Anfang.

Die Politiker ſondern ſich in einzelne Gruppen, die bald größer, bald kleiner, bald ruhiger, bald ſtürmiſcher ſind, je nachdem der Gegenſtand, den ſie abhandeln, ihren Grundſätzen näher oder entfernter liegt, und ihren Hoffnungen und Planen mehr oder weniger zuſagt. Dieſe Gruppen vermehren und vervielfältigen ſich bis gegen zwölf Uhr ohne Aufhören, und wenn ſie mit einer Anzahl von funfzig anfingen, ſo wimmelt es jetzt ſchon von Tauſenden.

Um dieſe Zeit erſcheinen auch Weiber der höhern Klaſſen, und dieſe bilden bis nach Ein Uhr die Schule des Geſchmacks und der neueſten Moden in Abſicht des Negligees. Sie erſcheinen nie ohne Führer, gehen in den Alleen auf und ab, oder ſetzen ſich auf den darunter geſtellten Stühlen in Zirkeln nieder, um die Vorübergehenden zu ſehen und von ihnen geſehen zu werden. Die Doppelalleen längs dem Flügel, worin das Kaffeehaus de Foi iſt, bleibt die lebhafteſte und vornehmſte; in der andern, auf der entgegengeſetzten Seite, findet man nur Männer und Weiber, deren Aeußeres den Glanz jener nicht verträgt. Unter dieſen ſtehen auch die Stühle zum Niederſitzen dünner.

Es ſind zwar rund herum vor den Arkaden ſteinerne Bänke angebracht, aber ſie reichen nicht zu, ſo wenig als die Menge von Stühlen, die vor den Kaffeehäuſern de Caveau, de Chartres und de Foi ſtehen. Dieſem Mangel abzuhelfen, haben Leute Hunderte von Stühlen herbey geſchafft, die unter den Bäumen der Allee hinunter ſtehen und die verpachtet werden. Man gibt, wenn man ſich ſetzt, zwey Sous, und kann dafür ſo lange ſitzen, als es einem gefällt, muß ſie aber noch einmal bezahlen, wenn man ſich an einer andern Stelle auf einen andern ſetzt. Zwey Weiber laufen die Alleen unausgeſetzt auf und ab, und man kann ſicher ſeyn, daß ſie keinen überſehn, der ſich geſetzt hat, aber auch keinem, der ſchon bezahlt hat, zum zweytenmal etwas abfordern werden. Ihr Blick und ihr Gedächtniß iſt nicht weniger geübt als beydes bey den Aufwärtern in den Kaffeehäuſern. Die Stühle ſind ſehr ſchlecht, von Holz, mit Stroh geflochten, oft durchgeſeſſen und wackelig. Gewöhnlich nimmt der, welcher ſich ſetzt, drey oder vier Stühle für ſich in Beſchlag und ſtellt oder legt auf jeden etwas von ſeiner indolenten Perſon. Auf einem ſitzt er, auf den zweyten legt er die

Füße, auf den dritten den linken und auf den vierten den rechten Arm. Er bezahlt aber immer nur zwey Sous, zum Schaden der Unternehmerinn, der es nicht einfallen wird, ihm einen davon zu nehmen, damit ſie ihn einem andern, der dergleichen ſucht, geben könnte. Dieſe gemächliche Art ſich zu lagern, wird Ihnen nicht Franzöſiſch, ſondern mehr Engliſch vorkommen, aber ſie iſt in der That bloß egoiſtiſch. Sie können von einem langen Spaziergange ermüdet, ſchwankend auf und ab gehen, keinen Stuhl für ſich finden; und klägliche Blicke auf die Menſchen werfen, die deren drey zu viel haben: alle Welt wird es Ihnen anſehen, daß Sie gern ſitzen möchten, aber kein Menſch wird, was man bey uns für Regel der Höflichkeit hielte, Ihnen einen Stuhl geben, ehe er darum erſucht wird. Treten ſie aber näher, ſo wird das Weſen, das Ihnen ein unbarmherziges Faulthier ſchien, ſogleich aufſpringen, und Ihnen auf die verbindlichſte Art von der Welt einen Stuhl geben, und Ihnen noch zwey anbiethen und einräumen. Jenes zuvorkommende Weſen, das wir mit unter Höflichkeit begreifen, iſt hier längſt nicht mehr Mode, und iſt als kleinſtädtiſch verſchrien,

weil

weil es ohne eine Art von Zudringlichkeit oder Erniedrigung nicht ausgeübt werden kann. Nähere Erläuterung hierüber bleibe ich Ihnen bis zu einer andern Gelegenheit ſchuldig.

Von zwölf bis zwey Uhr iſt dieſe Promenade ſehr lebhaft und zugleich ſehr vornehm. Leute von der höchſten Klaſſe kommen um dieſe Zeit hieher, und dieſe Stunden ſind die einzigen, wo rechtliche Weiber ohne Anſtoß hier erſcheinen können. Die Mädchen von zweydeutigem Gewerbe fühlen ſich auch unter ihnen nicht an ihrer rechten Stelle, und bleiben deßhalb ſchon immer ſehr einzeln, wenn auch ſchon die Reitze vieler das Tageslicht nicht ertrügen, und wenn ſie auch nicht wüßten, daß man diejenigen unter ihnen, welche kurz vor oder nach zwey Uhr ſichtbar werden, ſehr paſſend die cherche - diners zubenahmt hat.

Von zwey bis halb fünf Uhr iſt der Garten ziemlich leer, weil dieß die gewöhnliche Eſſenszeit iſt, und man ſieht bloß Ammen oder Mütter mit ihren Kleinen, die in den Alleen ſpielen und ſich ſolchergeſtalt die Pauſe zu Nutze machen. Iſt

dieſer Zeitraum vorüber, ſo verdrängt ſie das neuherzuſtrömende Getümmel. Die Kaffeehäuſer werden zuerſt, und eine halbe Stunde darauf, die Alleen wieder voll. Die Menge iſt gemiſchter und lärmernder und erhält ſich ziemlich gleich, bis zu der Zeit, wo die Theater aufgehen, die einen Theil davon aufnehmen: ſie bleibt aber darum doch zahlreicher, als den Vormittag.

Gegen acht Uhr ſtrömen die Femmes du Monde von allen Klaſſen herzu und nehmen das Mittel der Alleen ein, während die Stühle auf beyden Seiten mit den mannigfaltigſten Geſichtern, Ständen und Figuren beſetzt ſind, und einen zwanzig Mann hoch ſtarrenden Wald von Friſuren, Hüten, Bonnets rc. bilden. Jetzt werden die Arkaden erleuchtet. Voran ſchweben rund herum zwiſchen denſelben zwey und achtzig große Reverbere, und in den Gewölben fackeln vor den großen Spiegeln, zwiſchen den brillantirten Schnallen, Knöpfen, Uhrketten und Degen, unter den Bijoux und Nippes aller Art, unzählige Wachslichter, die in tauſend Strahlen und Farben von den goldnen und ſilbernen Künſteleyen flimmernd und blendend zurück gegeben

werden; während die großen Kronleuchter in den Kaffeehäuſern und bey den Reſtaurateurs einzelne längliche, große Feuermaſſen bilden, die aus den Spiegeln verdoppelt zurückſtrahlen. Dieß iſt die Zeit, wo das Aeußere des P. R. alles das Schimmernde zeigt, was ihm den Nahmen des Feen= und Zauberpallaſtes verſchafft hat; und ſo bleibt es bis um zwölf Uhr in der Nacht.

Die Menge erhält einen neuen Zuſatz, wenn die Schauſpiele zu Ende ſind. Was nicht im P. R. bleiben will, fliegt in dicken Haufen hindurch; aber die wenigſten kommen heraus, weil irgend etwas darin ſie nothwendig feſſeln muß. So werden die Stunden von neun bis eilf Uhr die rauſchendſten und mannigfaltigſten. Handel und Wandel mit den käuflichen Weibern und Mädchen erreichen jetzt den höchſten Grad ihrer Lebhaftigkeit und Ungebundenheit.

Nach eilf Uhr verliert ſich das Getümmel allgemach, und um zwölf Uhr iſt das P. R. ſo leer, als es den Morgen um acht Uhr war. Die Mädchen, die kein Glück gemacht haben, gehen kläglich und langſam einher und verfolgen die

Spaziergänger mit Bitten um Beſuch oder um Abendbrot. Sie ſind die letzten unter allen Weſen, die im P. R. wach bleiben. Man hört zweymal in ein Pfeifſchen ſtoßen, und die Gitter und Thüren an den Eingängen des P. R. werden geſchloſſen. Alles iſt plötzlich todt.

Ich habe Ihnen geſagt, daß der Boden des Gartens feſt und geſtampft iſt. Man kann hier ſpazieren gehen, wenn es auch drey Tage ſehr ſtark geregnet hat. Wird aber der Boden aufgeweicht, ſo zieht ſich das Gedränge unter die Arkaden, und es wird in dieſem engen Raume oft ſehr beſchwerlich; oft ſtopft es ſich ganz, und man muß umkehren, oder außerhalb der Arkaden herum gehen, bis man einen lichtern Fleck findet.

Bey heißem Wetter werden die Alleen dreymal des Tages mit der Maſchine beſprengt, die ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit beſchrieben habe. So wird einem der Staub, ſelbſt bey der größten Menge von Menſchen, hier nie beſchwerlich.

Seit dem zwölften Julius hat auch mitten in dieſer Feenwelt der Krieg ſeinen Sitz aufgeſchlagen, und oft eine fürchterliche Abwechſelung unter die Gegenſtände, die hier glänzen, gebracht. Kein Mouchard wurde zerfleiſcht, der nicht auch hier ſeine Peiniger fand; kein Kopf abgeſchlagen, der hier nicht auf blutiger Pike ausgeſtellt ward; keine Kanone erobert, die nicht im Triumph durchgezogen wurde. Alle Aufzüge und Umgänge, welche die Uebergabe der Baſtille und die Befreyung der Nation veranlaßten, ließen ſich hier ſehen; alle frohe und fürchterliche Nachrichten wurden hier verkündigt, ausgeſchrien, austrompetet. Kanonen wurden hier aufgefahren, Patrouillen zogen mit donnernden Trompeten hier umher, raſche Entſchlüſſe wurden hier gefaßt, die Rebellion wurde hier angeflammt und in Flammen erhalten, Raſerey der Wuth und Verzweiflung und Schrecken und Angſt zeigten ſich hier erſchütternd und grauſend; und Freudenthränen, Freudengeſchrey, Freudenfeuer und Freudenſprünge ſchloſſen die Gallerie von fliegenden Gemählden, die hier überraſchend und betäubend dem ſtarren Auge des Beobachters vorüber ſchwebten.

Wir ſind am Ende, lieber R**, und ich ſchließe meine Nachrichten vom P. R. noch mit einigen allgemeinen Beobachtungen und Anmerkungen.

Wie Paris das Mark von Frankreich verſchluckt, ſo verſchluckt das P. R. das Mark von Paris. Die Menge von Waaren und Vergnügungen aller Art, die in den Ringmauern deſſelben zuſammen gedrängt ſind, waren ſonſt über ganz Paris vertheilt, und brachten einzelnen Märkten, Straßen, Spaziergängen und Quartieren Unterhalt und Lebhaftigkeit. Eine Menge Künſtler, Handwerker und Kaufleute, die größtentheils von den Fremden lebten, ſind genöthigt, ſich in das P. R. oder in die Nähe deſſelben zu ziehen, um das günſtige Vorurtheil, das man für daſſelbe gefaßt hat, zu nützen; ſie müſſen aber einen fünffachen Miethzins für Gewölbe und Wohnung bezahlen, deßhalb ihre Preiſe erhöhen und mehr jüdiſch als kaufmänniſch handeln, wenn ſie ihre Arbeit bezahlt haben und ihren Unterhalt gewinnen wollen. Die Beſitzer möblirter Hotels in den andern Quartieren der Stadt haben großen Schaden, weil ſich alle Fremde

in das Quartier des P. R. zuſammen drängen, und viele ſind genöthigt, ihre Miethe an Einheimiſche auf Jahre zu überlaſſen, was ihnen nicht die Hälfte des vorigen Gewinns bringt. Die Vorſtadt St. Germain, deren Hotels ſonſt von Fremden wimmelten, wird faſt gar nicht mehr bewohnt; und wenn das Théatre François jetzt immer ſo leer iſt, ſo liegt der Grund davon zur Hälfte im P. R., von dem man ſich ungern entfernt, weil man in den übrigen Gegenden der Stadt einzeln ſuchen muß, was man hier in einem engen Raume beyſammen findet.

Theurung iſt die zweyte Folge dieſer Anſtalt. Gewiſſe Dinge für Gebrauch und Genuß, die auch in andern Gegenden der Stadt geſucht werden, ſind allmählich im Preiſe geſteigert worden. Die Kaufleute ſagen ſchon, wenn ſie ihre Waaren um ein Drittel höher halten als ſonſt, im P. R. müſſen Sie noch mehr geben, und entſchuldigen ihre Unbilligkeit damit. Bey den Reſtaurateurs und Traiteurs in andern Gegenden der Stadt, z. B. auf den Boulevards, in den Champs Eliſées, im Garten der Tuilerien, ißt man wenig wohlfeiler als im P. R.

ob ſie gleich nicht das Drittel der Miethe zu bezahlen haben; und ſo in allen übrigen Dingen.

Manche Waaren und Arbeiten, die ſonſt, wie ſie jetzt ſind, viel Abnehmer fanden, finden ſie nicht mehr, weil man ſie im P. R. glänzender und vollkommener geſehen und deßhalb Auge und Einbildungskraft verwöhnt hat. Dieß iſt z. B. der Fall mit den Gold- und Silberarbeiten, wegen deren ſonſt die Straße St. Honoré und die Quay des Orfèvres ſo berühmt waren. Die dortigen Gewölbe haben immer noch ſo ſchöne Waaren, als ſonſt, aber ſie ſind nicht ſo ſchimmernd, als im P. R., wo die theure Miethe die Künſtler dringt, mehr zu klügeln, um neu zu ſeyn, und wo ſie des ſchnellern Abſatzes wegen, auch neuer ſeyn können, ohne die Arbeit an ältern Muſtern verloren zu haben. Schnallen, Uhrketten und dergl. kauft man gewöhnlich im P. R.; in andern Gegenden der Stadt, nur ſchwere Geſchirre, die dem Künſtler bey weiten nicht den Vortheil bringen, als jene Kleinigkeiten, über welche die Polizey in Abſicht des innern Gehalts nicht ſo wachſam iſt, als über jene.

Derſelbe Fall iſt es mit neuen Tüchern, Stoffen, Stickereyen, Uhren, Parfüms u. ſ. w. Alles was neu und ſchön in dieſer Art iſt, hat das P. R. zuerſt, und kommt es aus der Provinz, ſo kaufen es die Handelsleute deſſelben um höhere Preiſe auf, weil ſie höhere Preiſe im Verkaufe machen können, als die in den andern Gegenden der Stadt. So verſchlingen Drey oder Vier den Vortheil, in welchen ſich funfzig oder ſechzig theilen könnten, gewinnen aber nur ſo viel, als dieſe ſechzig gewonnen haben würden, und das Publikum muß doch die Waaren um die Hälfte theurer bezahlen, als ſonſt.

So kommt es, daß die Kaufleute des P. R. trotz ihren ausſchweifenden Preiſen, nicht reich werden. Die Miethen der Gewölbe ſind ſo ſtark, und die Wohnungen und Lebensmittel in ihrem Quartiere ſo theuer, daß ihnen, trotz ihrer Arbeit und Geduld wenig reiner Gewinnſt bleibt. Oft geht heute ein prächtiges Gewölbe mit neuen Waaren auf, und in Zeit von einem Monathe iſt es wieder zu, weil es den Wetteifer mit den ſchon vorhandenen nicht aushalten konnte; oder weil ſeine Waaren den in voraus angeſchlagenen Erfolg nicht hatten, den man ſich verſprach. Dieſe

Fälle ſind beſonders ſeit der Revolution ſehr häu⸗ fig geworden. Die Fremden vermindern ſich ſeit der Zeit ſehr, und die Nation hat an etwas an⸗ ders zu denken, als an Mode und ihren Flitter. Die Reſtaurateurs und Kaffeewirthe gewinnen, was die Kaufleute verlieren, denn das Getüm⸗ mel im P. R. iſt ſtärker, als es je vorher war, und dieß braucht wenigſtens Eſſen und Trinken, wenn es auch alles übrige miſſen kann. Die öffentlichen Mädchen haben in ihrem Verdienſte nicht weniger gelitten, und die erſten ſtürmiſchen Tage bekümmerte man ſich ſo wenig um ſie, daß oft ſolche, die ſonſt die wohlhabendſten und ge⸗ putzteſten waren, höchſt armſelig zu den Beſu⸗ chern der Kaffeehäuſer kamen, und um eine Taſſe Kaffee oder eine Karaffe Limonade bathen. So ſind eigentlich die Reſtaurateurs und Kaffeewirthe die einzigen, die im P. R. reich werden können.

Die Theater des Palais Royal thun den übrigen Theatern eben den Schaden, den die Kaufmannsgewölbe den andern in der Stadt thun. Die Beſucher des P. R. werden auf ſo mancherley Art gefeſſelt, daß ſie ungern ein Ver⸗ gnügen eine Stunde oder halbe Stunde weiter ſuchen, als ſie es hier unter tauſend andern fin⸗

den können. Sie treten aus Genuß in andern Genuß, und aus dieſem in Genuß zurück, alles mit zwey Schritten. Die Variétés amuſantes haben einige gute Akteurs und einige Aktricen, die zugleich gut und ſchön und willig ſind, und ihre Vorſtellungen ſind angenehm und ſehr mannigfaltig. Ihr Glanz und Zulauf wird ſich vollends ſehr vermehren, wenn ſie erſt ihr neues Theater bezogen haben, das bis zum innern Ausbau ſchon fertig iſt und an Geſchmack in der Baukunſt und an Geräumigkeit und Bequemlichkeit allen übrigen in der Hauptſtadt den Rang ablaufen wird. Die Vorſtellungen der petits Comédiens ſind in ihrer Art unterhaltend genug, und ziehen auch eine Menge Leute von den übrigen Theatern weg. Am wenigſten unter den großen Theatern leidet das Théatre Italien durch das P. R., weil es ganz in der Nähe liegt, und es trägt auch dazu bey, daß ſich immer mehr Menſchen um dieß Quartier niederlaſſen oder verſammeln.

Wer das P. R. beſucht, muß anſtändiger gekleidet ſeyn, als er es auf andern Spaziergängen nöthig hat, weil er hier immer ein modiſches und gut gekleidetes Publikum findet Dieß gibt

allmählich einen koſtbarern Maßſtab für das Aeußere an, der hier, wo man ſo gern im Anzuge einander gleich iſt, ſehr entſcheidend iſt und oft zu Ausgaben verleitet, deren man ſonſt überhoben geweſen wäre. So wird auch der Maßſtab für das, was man verzehrt, größer, weil alles, was dahin gehört, theurer iſt. Allmählich gewöhnt man ſich an ſtärkere tägliche Ausgaben, und glaubt, es müſſe ſo ſeyn; und ſo vermehren und vertheuren ſich alle Bedürfniſſe, faſt ohne daß man es merkt; oder merkt man es, ſo hat einen das P. R. verſtrickt, und man bezahlt unwillkürlich und gern den Glanz mit, der einen umgibt.

So kommt es, daß der Aufenthalt in Paris auch für Fremde koſtbarer geworden iſt, ſeitdem das P. R. blüht. Kein Land und keine Stadt hat eine ähnliche Anlage aufzuweiſen, mithin iſt ſie für Fremde, kommen ſie her, woher ſie wollen, neu und anziehend. Um ihr in der Nähe zu ſeyn, miethen ſie ſich in dem Quartiere des P. R. oder in dieſem ſelbſt ein, und ſchon dieß koſtet ihnen ein Drittel Reiſegeld mehr, als es ihnen ſonſt gekoſtet hat. Was ſie für Leib und Seele brauchen, werden ſie ſich hier auch ver-

ſchaffen und mit dem doppelten Preiſe bezahlen: ſo muß die Summe ihrer Ausgaben nothwendig noch einmal ſo ſtark ſeyn, als ſie ſonſt geweſen ſeyn würde. Eine Menge anderer Dinge, die ſie ſonſt in den entfernteſten Gegenden der Stadt aufſuchen mußten, und eben deßhalb oft nicht aufſuchten, finden ſie hier beyſammen, und ſie lernen eine Menge Genüſſe kennen, die ſonſt unbekannt und unbezahlt geblieben wären. Was ſie aber über die Theurung hinaus ſehen läßt, iſt die Entſchuldigung, daß alles um ſie her zugleich unterrichtend, bildend und verfeinernd iſt; und wie ſehr man dafür geſorgt hat, daß keinem dieſe Entſchuldigungen entſtehn, haben Sie aus der Zergliederung der verſchiedenen Anſtalten im P. R. geſehen.

Und in der That dieſe Entſchuldigung, wenn ſie auf der einen Seite bloß bemäntelnd iſt, hat auf der andern guten Grund. Wer Sinn für Schönheit, Geſchmack, Kunſt, Weltumgang und Menſchenbeobachtung hat, muß ſich die ſtärkere Ausgabe ſchon gefallen laſſen: ſie wird ihm vielfältig erſetzt, wenn ſie übrigens für ſein Vermögen nicht zu ſtark iſt. Es iſt ſehr leicht, hier Cirkel von ſehr erfahrnen und gebildeten

Männern zu finden, worin man ſelten eine wißbegierige Frage vergebens thun wird. Es iſt ſehr bequem für einen jungen Mann, der ſein Aeußeres bilden will, das verfeinerte Weſen in Kleidung, Gang, Haltung und Ausdruck um ſich her zu bemerken, und es auf ſeine eigene Kultur anzuwenden; es iſt ſehr nützlich, in dieſen Punkten tauſend kritiſche Augen auf ſich gerichtet zu ſehen, die keine Geſchmackloſigkeit, keine Linkheit, Plattheit und Ungezogenheit unbeſtraft vorbey laſſen; es iſt höchſt nützlich, unter Tauſenden ſich herum zu wirbeln, um unter Tauſenden leben zu lernen; und es iſt höchſt nöthig, eine Nation in ihrer eigenen Hauptſtadt und in dieſer gleichſam ihrem engern Ausſchuß nach kennen zu lernen, damit man gewiſſe hergebrachte Vorurtheile, zum Böſen wie zum Guten, ablegen und die Leute ſo finden lernt, wie ſie ſind, an einem Orte, wo ſie ſich zeigen können, wie ſie ſind, was ſelbſt in den lebhafteſten und zahlreichſten Geſellſchaften, die zwiſchen vier Pfählen an Tafeln und Spieltiſchen zuſammen kommen, nicht der Fall iſt. Von dieſer Seite hat beſonders für mich das P. R. ein unerſchöpfliches Intereſſe gehabt, das freylich um die Hälfte durch meinen eigenen Charakter und meinen Hang, Menſchen zu ſehen

und zu erforſchen, vermehrt, und durch die höchſt merkwürdigen Auftritte, die ſich während der Revolution hier drängten, in beſtändiger Stärke erhalten worden iſt.

Gern möchte ich Ihnen noch zum Schluſſe eine Ueberſicht geben, was dem Herzog von Orleans das P. R. einbringt; aber die Angaben, die ich darüber geſammelt habe, ſind, trotz aller angewandten Mühe, nicht ſo beſchaffen, daß ich eine befriedigende und richtige Hauptſumme daraus ziehen könnte. Es ſcheint, als ob man dem Publikum wiſſentlich den Betrag der Einnahme verleugnen wollte, um den Finanzgeiſt des Herzogs nicht noch berüchtigter zu machen, als er ſchon iſt. Gewiß iſt es, daß in dem ganzen weiten Umfange der neuen Anlagen kein Fleckchen iſt, wo man nur einen Tiſch hinſtellen kann, das nicht fünffach höher bezahlt würde, als ein ähnliches in den andern Theilen von Paris; und daß in Paris nichts theurer iſt, als der Platz, wiſſen Sie ſchon.

Wenn indeſſen die Einnahme des Herzogs ungeheuer iſt, ſo ſind es die Koſten der erſten Anlage nicht weniger. In Paris, wo Tagelohn und Materialien, Baubeamte und Gewiſſen,

Arbeiter und Fleiß ſo theuer ſind, kommen Unternehmungen und Anlagen dieſer Art dreymal ſo hoch zu ſtehen, als in andern großen Städten, London ſelbſt vielleicht nicht ausgenommen, und mit den Negocianten großer Kapitalien iſt es derſelbe Fall. Das P. R. blüht nun ſeit ſechs Jahren, aber es iſt mir ſehr zweifelhaft, ob der Unternehmer auch nur das Drittel des Kapitals, mit den Intereſſen rückwärts und vorwärts, aus demſelben gezogen hat. Wer hier viel verdienen will, muß viel anlegen, und das natürliche Verhältniß zwiſchen Auslage und Gewinn wird ihm zu Gunſten ſich nicht verrückt haben. Genug, die Idee des Ganzen war groß, und die Ausführung iſt iſt unſeres Jahrhunderts würdig.

---

## Druckfehler.

S. 32. Z. 7. muß das Komma zwiſchen Fauxbourg und Montmartre geſtrichen werden.
S. 57. Z. 8. lies ſtatt funfzigtauſend, fünf bis ſechstauſend.
S. 90. Z. 1. lies ſtatt 44, 24.
S. 92. Z. 2. lies Rue du Fauxbourg.

---

Berlin, gedruckt bey J. G. Langhoff.

XXX II.95

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Friedrich, 1762-1798

Über Paris und die Pariser

Bd.: 1

Berlin (1791)

Gall.sp. 167-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10427403-0
VD18 80019579